

NARSES, PATRIARCH VON ARMENIEN.

Transkaukasia.

Andeutungen

über das

Familien- und Gemeindeleben und die socialen Verhältnisse einiger Völker zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere.

Reiseerinnerungen und gesammelte Notizen

von

August Freiherrn von Haxthausen.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer, zwei Lithographien und [illegible]

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
[illegible]



NARSES, PATRIARCH VON ARMENIEN

Transkaukasia.

Andeutungen

über das

Familien- und Gemeindeleben und die socialen Verhältnisse einiger Völker zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere.

Reiseerinnerungen und gesammelte Notizen

von

August Freiherrn von Harthausen.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer, zwei Lithographien und zahlreichen Holzschnitten.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1856.

Der Orient: Die Spinne sorgt schon für das Netz in der Burg des Schahs!
Die Eule klagt im Hause des Afrasiab!

(Aus der Schahnameh des Firdusi.)

Der Occident: Der Tag neigt sich, es will Abend werden,
Bleibe bei uns, o Herr!

(Luc. 24, 29.)

Transkaukasia.

Erster Theil.

Vorrede.

Mit Ausnahme Judäas, dem Urlande und dem Mittelpunkte der ganzen Weltgeschichte, gibt es sicher keine Landstriche, in deren Schoose wichtigere Urkunden für das Geschlecht der Menschen aufbewahrt sind, als die, welche zwischen dem Kaspischen und dem Schwarzen Meere liegen und sich nach Süden hin von den kaukasischen Steppen bis zu den Ländern erstrecken, in deren Mitte sich der Berg Ararat erhebt. Der Naturforscher entdeckt hier die Spuren einer gewaltigen Ueberschwemmung, in denen sich mannichfaltige Formen früherer jetzt nicht mehr vorhandener Thier- und Pflanzenarten finden, und die Traditionen aller civilisirten Völker stimmen in der Erzählung von jener großen Sündflut überein, in der das ganze Menschengeschlecht mit Ausnahme weniger Menschen umkam, welche allein übrig blieben, um die Erde neu zu bevölkern.

So sehr nun auch die mosaische Erzählung in ihren wesentlichen Angaben durch die wissenschaftlichen Forschungen der neuern Zeit bestätigt wird, so läßt sich nach ihr allein die Frage, ob der Ararat oder ein anderer Berg in Mesopotamien der Punkt war, an dem Noah und seine Familie landete, um von da aus die Erde von neuem mit Menschen zu füllen, nicht mit voller Gewißheit entscheiden. Wer aber den Ararat, den „heiligen Berg" gesehen, das erhabenste Schauspiel, welches jede menschliche Einbildungskraft übersteigt, der, glaube ich,

wird gleich mir von dem Gefühle durchzuckt werden, daß er allein jener Gipfel sein könne, auf dem die Arche, diese Wiege des neuen Menschengeschlechts, sich niederließ und festen Grund faßte. Der größte Geograph der Neuzeit, Ritter, ist ebenfalls dieser Ansicht, und Görres bemerkt, daß der Ararat genau den Mittelpunkt bilde, der von den diametralen Linien des alten Continents durchschnitten wird.

Diese Gegend liegt in dem südlichen Theile der gemäßigten Zone; das Klima ist mild und von üppiger Fruchtbarkeit, das Land von unbeschreiblich malerischer Schönheit, und die Pflanzenwelt umfaßt alle Producte Europas vom äußersten Norden bis zu den südlichst gelegenen Theilen Spaniens und Italiens. Die Einwohner sind unbestritten die schönsten Menschen auf der ganzen Erde, und in der That rühmen sich die europäischen Völker deshalb nicht ohne Grund ihrer Abstammung von der kaukasischen Race.

Die Mythen und Legenden, welche in verschiedenen Völkern sich lebendig erhalten haben, sind aufs innigste verwandt mit den Sagen, die wir am Kaukasus finden. Ganz besonders aber zeigt sich diese Gemeinsamkeit mit den Mythen der germanischen Völker. So stimmt die nordische Tradition von der Auswanderung des Geschlechts der Asen aus dem Süden nach Skandinavien mit der Auswanderung des germanischen Stammes aus dem Kaukasus überein, und diese Tradition hat sich auch unter den am Kaukasus lebenden Völkerschaften noch vollständig erhalten.

In der That können die Volksstämme, welche diese Gegend bewohnen, sich eines Reichthums von Sagen, Mythen und Traditionen rühmen, wie er sich nirgendwo anders auf der Erde findet. Ganz unzweifelhaft sind eben hier die ursprünglichen Elemente der ältesten Mythen und Sagen sämmtlicher Völker Europas vorhanden, und nie wird man die tiefe Bedeutung dieser letztern wahrhaft und vollständig verstehen,

wenn man nicht hierher zu ihren eigentlichen Quellen hinaufsteigt und diese erforscht. Ja selbst die Erzählung vom Prometheus haben wir hier wieder gefunden und zwar in den unverkennbarsten Hindeutungen und mit einer merkwürdigen Uebereinstimmung.

Noch in einer andern Beziehung ist dieses Land von hohem Interesse; es ist nämlich der Hauptweg, den die großen Völkerbewegungen im Alterthume genommen haben. Hier war es, wo nach der Sage Nimrod, nachdem er die Welt erobert, von den kaukasischen Stämmen, die am Schwarzen Meere und am Fuße des Berges Ararat wohnten, zuletzt getödtet wurde. Als die Scythen in das Innere von Asien eindrangen — welches sie 28 Jahre hindurch beherrschten — nahmen sie ihren Weg durch den Kaukasus. Auch die Argonautenfahrt hatte hier ihr Ziel. Cyrus, der Perserkönig, eroberte später diese Länder, und der Fluß Kur hat von ihm seinen Namen. Alexander der Große tritt in allen kaukasischen Legenden auf. Hier war die Hauptfeste des Mithridates, und von hier aus drang Pompejus nach den Steppen vom Araxes her vor. Später beherrschten die Römer mehre Jahrhunderte lang diese Gegenden. Das Christenthum wurde vom heiligen Gregorius Illuminator hier zuerst mit Erfolg gepredigt. Sodann ergoß sich die Flut der Völkerwanderung über die nördlichen Abhänge des Kaukasus, und die Bewohner (wahrscheinlich zurückgebliebene Gothen) wurden von den Hunnen in die Hochgebirge gedrängt. In spätern Zeiten entstanden hier die blühenden Königreiche Armenien und Georgien, die in einer Art von Abhängigkeit von Byzanz standen. Noch jetzt thronen auf allen Hügeln Thürme und Ruinen und geben Zeugniß von der heroischen Zeit eines Mittelalters. Aber als die Horden der Mongolen und Tataren unter Dschingischan und Tamerlan auch dieses Land überfluteten, wurde jeder weitere Fortschritt der Civilisation unterbrochen und gehemmt.

Jahrhunderte vor der christlichen Zeit waren die Ufer des Schwarzen Meeres von blühenden griechischen Colonien besetzt, welche den eigentlichen Handelskanal mit Asien bildeten. An ihre Stelle traten im Mittelalter die Genuesen. Sie gründeten zahlreiche Colonien, unterwarfen das Land, führten ihre Waaren tief in das Innere von Asien und brachten in alle Gegenden, die sie besuchten, das Christenthum. Noch heutiges Tages sprechen die Tscherkessen von den „Igenoas" und rühmen die prächtigen Waffen und Rüstungen, welche sie von diesem kunstfertigen Volke empfingen und die sie noch jetzt tragen. Kein Tscherkesse reitet vor den Ruinen einer genuesischen Kirche oder Kapelle vorbei, ohne vom Pferde zu steigen und ein Gebet zu verrichten.

Nachdem die Genuesen von den Türken vertrieben waren, wurden sowol die einheimischen Fürsten als auch das Volk der mohammedanischen Herrschaft unterworfen. Der Islam rottete entweder das Christenthum ganz aus, oder, wo nicht, unterdrückte er doch dessen Leben. Die traurige Folge davon war, daß das Land mehr und mehr in Zustände vollständiger Barbarei verfiel. Von jetzt an wurde es der beständige Tummelplatz, auf welchem Perser und Türken Jahrhunderte lang um die Herrschaft kämpften, bis endlich die Russen als Befreier erschienen, jene beiden Mächte zugleich verdrängten, und damit der Verbreitung des Christenthums sowol als der Civilisation wieder offene Bahn gewährten. Aber der Kaukasus soll nun einmal nach der von den Mohammedanern geglaubten Prophezeihung den hohen Wall bilden, den Gog und Magog übersteigen müssen, wenn sie das Reich der Gläubigen zertrümmern und der Herrschaft des Islam auf der Erde ein Ende machen sollen. So steht denn hier auf dieser hohen Warte heutiges Tags der letzte Held und Prophet des Islam, Schamyl, mit seinen Muriden bereit und entschlossen, die Ungläubigen bis zu jenem letzten Tage zu bekämpfen, den

Gott von Ewigkeit vorher bestimmt hat. Wenn dieser gekommen, dann weiß er, daß ein fernerer Widerstand vergeblich ist und daß der Islam unterliegt. So naht sich denn hier der Islam seinem Ende; seine Mission ist im Verlöschen. Die gewaltige Macht, die auf seinem Boden entsprossen und sich entwickelt hat, ist nahe daran in Trümmer zu fallen. Sie wird einer neuen Ordnung der Dinge in der Weltgeschichte Platz machen.

Jene Länder nun sind von unzähligen Volksstämmen bewohnt, welche noch jetzt mehr als siebzig Ursprachen reden sollen. Oft sind es nur wenige Dörfer, in welchen sich eine dieser Ursprachen lebendig erhalten hat. Alle jene Völker, welche seit Jahrtausenden diese Gegenden durchzogen und kürzere oder längere Zeit in denselben Wohnsitze genommen, haben auch ihre Spuren in ihren Monumenten hinterlassen. Diese Monumente finden sich vor aus jeder Periode der Weltgeschichte. Untermischt mit den Wohnungen der Troglodyten, ganzen in Felsen gehauenen Städten, erblickt man ungeheuere Ruinen von Kanälen und Aquäducten, welche aus den Zeiten der großen babylonischen, assyrischen und persischen Weltmonarchie stammen, und daneben griechische und römische Bauwerke. Aber vollständig erhalten sind allein die Felsenschlösser des Mittelalters, großentheils freilich in Ruinen, und die ältesten und herrlichsten christlichen Kirchen.

Soweit diese Gegenden bereits unter russischer Herrschaft stehen, sind sie auch für alle wissenschaftlichen Forschungen erschlossen. Leider aber hat sich der Forschergeist auf diesem Gebiete bis jetzt äußerst träge gezeigt; er steht noch in keinem Verhältnisse mit dem unermeßlichen Material, welches er darbietet. Nur einige Naturforscher, wie Koch, Wagner und Dubois, haben in der neuesten Zeit dem Lande sorgfältige Studien gewidmet. Und doch hätte es eben mit diesen naturhistorischen Untersuchungen am wenigsten Eile gehabt. Denn die Pflanzen- und Mineralwelt unterliegt am wenigsten den

Veränderungen der Zeit; sie bleibt Jahrtausende hindurch mit leisen Modificationen immer dieselbe. Aber die geschichtlichen Denkmäler der Menschenhand zerfallen bald und verschwinden zuletzt gänzlich; Volkssitten, Gebräuche und Lebensweise sind ebenfalls raschern Umwandlungsprocessen unterworfen, und selbst die Sprachen verändern sich nach und nach im Laufe der Zeiten und sterben zuletzt ganz. Die Ethnographie bietet der wissenschaftlichen Forschung sicher Gegenstände von nicht minderer Wichtigkeit dar als die Naturgeschichte, und es gehört zu den erhabensten und dankbarsten Aufgaben der Wissenschaft, das Wesen und nationale Leben eines Volkes nach allen Richtungen hin zu verstehen, aufzufassen und zu schildern.

Eben dieser Aufgabe habe ich meine Aufmerksamkeit vorzugsweise gewidmet. Mit wahrem Interesse und mit Gefühlen persönlicher Hingabe und Liebe habe ich die Zustände und den Charakter der von mir besuchten Volksstämme beobachtet und studirt, auch glaube ich mich dabei frei gehalten zu haben von jenem engherzigen Hochmuthe unserer modernen Civilisation, welche bei Völkern, denen unsere Politur fehlt, nichts als Rohheit und Barbarei erblickt. Ich hoffe die verschiedenen Züge des Nationalcharakters und des Volklebens richtig aufgefaßt und wahrheitgetreu wiedergegeben zu haben.

Die Werke von Chardin, Güldenstedt, Klaproth, Gamba, Dubois, Brosset, sowie der Sprachforscher Sjögren und Rosen sind sonder Zweifel, was den antiquarischen und philologischen Gesichtspunkt anbetrifft, nicht ohne wissenschaftlichen Werth; aber sie haben es sich wenig angelegen sein lassen, das Volksleben in seinen socialen und Familienverhältnissen, seinen Gebräuchen und Gewohnheiten zu schildern, oder die Volksüberlieferungen, Gesänge und Legenden dieser Länder zu sammeln, und doch bietet eben dieses Feld einen so reichen Vorrath von Material dar, dessen tiefere Erforschung selbst auf manche Länder Europas ein helles Licht zurückwerfen dürfte.

Ganz besonders sind es zwei in diesem Werke behandelte Gegenstände, welche größere Beachtung und weitere Forschung verdienen möchten. Einmal die Aehnlichkeit und, wie es scheint, die Stammverwandtschaft, die zwischen den Gebräuchen, Gewohnheiten und der Lebensweise des Volksstammes der Osseten mit denen der alten Germanen sich findet, und sodann die wichtige Stellung, welche die armenische Nation jetzt einnimmt. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß eben dieses Volk nach göttlicher Fügung dazu ausersehen ist, in künftiger Zeit ein Werkzeug zur Verbreitung des Christenthums und der Civilisation für den Osten zu werden. Sicher ist es nicht ohne höhere weltgeschichtliche Bedeutung, daß dieser christliche Volksstamm über den ungeheuern Raum zwischen Marokko bis China zerstreut ist, während er doch wieder in all seinen Gliedern durch sociale, politische und religiöse Bande verknüpft und zur nationalen Einheit abgeschlossen ist.

Schon im Jahre **1849** war dieses Werk zum Drucke vorbereitet. Allein ungünstige Verhältnisse waren Ursache, daß es erst jetzt in Deutschland erscheint, während es bereits früher in England veröffentlicht ist und eine französische Bearbeitung vielleicht ebenfalls nächstens die Presse verlassen wird. Doch hat der Verfasser diese unfreiwillige Verzögerung dazu benutzt, um das Werk zu vervollständigen und verschiedene Gegenstände weiter auszuführen, die in der englischen Bearbeitung fehlen.

Bökendorf, im Juni **1855**.

August Freiherr von Harthausen.

Inhalt des ersten Theils.

Erstes Capitel.

Seite

Abreise von Kertsch. — Die Festung Anapa. — Die Reiterübungen der Tscherkessen. — Sudjuk=Kalé. — Der Bora. — Die Kiesgerölle. — Die Meeresufer. — Pitzunda, seine schöne Kirche, Hr. v. Münchhausen. — Bambor, die gefangenen Tscherkessen, die sechs tscherkessischen Mädchen, die durchaus in Konstantinopel verkauft werden wollen, orientalische Ansicht über den Weiberkauf im Gegensatz zu europäischen Ansichten. — Benehmen Rußlands bei diesem Weiberhandel. — Die Märkte für die Tscherkessen in den russischen Häfen. — Die 17 russischen Festungen am Schwarzen Meer, ihre Bedeutung; wie sie zu benutzen, um Handelsverbindungen mit den Tscherkessen anzuknüpfen; Deutsche, die dabei zu verwenden. .... 1—12

Zweites Capitel.

Ankunft in Redut=Kalé. — Aehnlichkeit mit einem holländischen Dorfe. — Abreise zu Pferde. — Anaclia, die schönen Buchenwälder, die einzelnen Gehöfte. — Sugdide, Residenz des Dadian, Fürsten von Mingrelien. — Der französische Haushofmeister. — Die Verfassung Mingreliens, die Vasallen, die Bauern, zwei Classen, Leibeigenschaft. — Einkünfte des Dadian, seine Lebensart. — Abreise, die alten hölzernen Kirchen, die Kosackenstationen. — Das gesäuerte Weizenbrot. — Der Flecken Choni. — Kutais, der Kreischef, Anbau durch einzelne Gehöfte, die Gemeinde und ihr Nazwal, die Bauern, ihre Abgaben, hoher und niederer Adel, Imeretien, das inländische Fuhrwerk, die Burgruinen. — Grusien, Charakter und Depravation der Mingrelier und Imeretier. — Die Stadt Chopi, die Schloßruine, Volkssage. — Die herrliche Kirche Santawarwist. — Ueberall Ruinen. — Ackerbau. — Art der Früchte, Art zu

Seite
Dreschen, Mzchet. — Residenz der Czare, die Kathedrale. — Tiflis, Eindruck des Charakters der Stadt, Asien und Europa vereint. — Unterkommen bei Hrn. Salzmann, Besuche bei Hrn. v. Kotzebue, v. Gourka u. s. w. — Peter Neu der Schuster. — Dr. Wagner aus München .... 13—46

Drittes Capitel.

Die deutschen Colonien und Colonisten. — Ursachen ihrer Auswanderung. — Ihr Aufblühen. — Neuer religiöser Separatismus. — Ein Theil will nach Jerusalem wandern. — Die neue Prophetin. — Benehmen des Gouvernements. — Versuch der Auswanderung gewaltsam gehindert. — Wichtigkeit der deutschen Colonien bei Tiflis. — Besonderer Dreschmodus. — Das Bewässerungssystem der Ackerfelder. — Die Dörfer bilden hierbei Corporationen. — Früher viel ausgedehntere Bewässerungen, deren Bau wahrscheinlich den alten Weltmonarchien angehört. — Die Bewässerungen der deutschen Colonien bei Tiflis. — Der oberste Mullah (Muschtahid) Persiens legt bei Tiflis eine Wasserleitung an. — Die Wasserleitungen in Persien. — Vorliebe der Perser für die Deutschen. — Einfluß der deutschen Colonien auf dortige Völker und Landstriche. — Landwirthschaft, Heuwerbung, keine Düngung, Viehreichthum der Grusier, Pflug mit 20 Ochsen bespannt. — Die Fleischnahrung in diesen Ländern, sowie sonstige Nahrung. — Taglohn und Knechtslohn. — Ueber Gemeindeverfassung und Familienverfassung und ihre Bedeutung für die Völker. — Zukunft des Orients. — Die Lösung der Räthsel der Zukunft im Kaukasus! — Das Material für Gemeindeverfassung und Ethnographie im Archive zu Tiflis. — Wie es entstanden. — Unterdrückung der nationalen Eigenthümlichkeiten durch das russische Beamtenwesen, Klagen; der Kaiser beauftragt den Baron Hahn mit der Reorganisation der Administration des Landes. — Einrichtungen durch den Baron Hahn eingeleitet. — Dieser constatirt zuvörderst den vorhandenen nationalen Zustand, daher jenes merkwürdige Material im Archive in Tiflis, leider bis jetzt unbenutzt. — Meine gesammelten Localnotizen. — Anbau des Landes in den westlichen Strichen durch einzeln gelegene Höfe, in Grusien durch Dörfer. — Gemeindeverfassung unter dem Nazawal, Vertheilung der Aecker an die einzelnen Höfe. — Die gutsherrliche Abgabe, der Zehnte; die Staatsabgaben. — Feldeintheilung. — Spuren früherer höherer Cultur. — Jagd und Wälder Jedermann zur freien Benutzung überlassen. — Zunehmender Wohlstand der Kronbauern. — Der Vorspann die drückendste Last .... 47—78

Viertes Capitel.

Seite

Der Armenier Abowian. — Einrichtung der Häuser in Tiflis. — Charakter der Einwohner, Umwandlung der Trachten und Sitten. — Besuch beim Generalgouverneur in Priut, Weg dahin, das grusinische Fräulein. — Stellung des Generalgouverneur. — Der persische Gesandte. — Stellung der Armee. — Misbräuche. — Die Arbeitercompagnie, ihre Vortheile, die Regimentscolonie. — Jermalow. — Anrep. — Behandlung der Gefangenen bei den Tscherkessen, von Turnau, Bell. — Unsicherheit der Straßen im nördlichen Landstriche. — Der Räuber Arsen, der georgische Adel, die Bagratiden und Orbellians. — Die Legende vom heil. Gregorius. — Fahrt zum Wallfahrtsorte Markobi. — Abend und Nacht daselbst, der pittoreske Zug am Morgen, die grusinischen Fürsten mit ihrem Gefolge, die Burgruine, die Kloster- und Kirchenruine, der Gottesdienst. — Das Frühstück des Fürsten Guramow, Sänger, ein Improvisator, Tänzerinnen, Tänzer. — Rückfahrt. — Die heißen Bäder in Tiflis. — Die Verfassung der Zünfte in Persien und in Grusien......... 79—122

Fünftes Capitel.

Reise nach Kachetien. — Marienfeld. — Das Gebirge. — Die Sage vom Schlangenberg am Araxes. — Die Troglodytenhöhlen, Ruispire. — Das Weinlager des Hrn. Lenz. — Die Weinfabrikation in diesen Ländern. — Tellaf. — Der Fürst Andronikow. — Statistische Notizen über Kachetien. — Gemeindeverfassung, Landbau, Abgaben, Bewässerungen, Charakter des Volks, Proceßsucht, das schöne Document. — Dorf Kurtschan. — Warme Quelle, Volkssage, Mannichfaltigkeit der Befriedigungen und Zäune. — Die Kirche in Anagaß. — Bewässerungssysteme, Mühlen. — Sychnach. — Der Fürst Abchasow, sein Haus. — Notizen über Suanetien. — Die Kirche am See Taparowan. — Die grusinische Schrift. — Bau von Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle. — Tour nach dem Kloster der heil. Nino, Legende, Kirche und Kloster, Dotation der Pfarren. — Rückfahrt. — Wüste Dorfstätte. — Grusinische Nachahmung deutscher Bauart. — Die Schafheerden, ihre Hirten zu Pferde und gewaffnet, die Steppenhunde, die Ziegen als Polizei. — Bedeutung der Wohnart, des Häuserbaues im Volksleben, das grusinische Haus. — Das Haus in Mingrelien und Imeretien. — Das Haus in Kachetien. — Das Haus in Gurien........................ 123—155

*

Sechstes Capitel.

Seite

Abreise nach Armenien. — Tatarische Sage vom Blinden und seinem Sohn. — Sonderbarer Bergkegel und Sagen davon. — Station Karavanserai. — Armenische Colonie. — Notizen aus dem Elisabethpolschen Kreis, Landbau, Dörfer, Gehöfte, Erbverhältnisse, Adel der Beys, Gemeindeverhältnisse in den tatarischen Dörfern. — Verhältnisse der hiesigen Armenier. — Der Adlerberg. — Der Goktschaisee. — Sage von Tamerlan. — Sage vom Kloster Kiegantawangy. — Der Ararat. — Sage von den 366 Thälern des Gebirges Ultmisch-Alltötem. — Eriwan, Sage von dessen Namen. — Hr. Abowian, der Bazar, die Handwerkszünfte. — Das Kanalsystem und die Bewässerung. — Bodenverhältnisse, Alter, die Bewässerungssysteme. — Das Eriwansche Kanalsystem. — Verhältnisse der Stadt Eriwan. — Abgaben und Lasten, Vergleichung mit der persischen Zeit. — Verfall des Handels .... 156—178

Siebentes Capitel.

Abowian. Ritt nach Kanakir, Abowian's älterliches Haus, Geschichte seiner Familie und Kanakirs. — Kirchenruinen. — Kanäle, Landbau, Preise, Anlage der Gehöfte, der Häuser. — Armenische Gemeindeverfassung, Volksgliederung, die Dorfhäupter, der armenische Melik und der tatarische Chan in Eriwan, das persische Gouvernement, despotischer Druck, Abgaben, der Sarkjar. — Armenisches Bauernrecht, Untheilbarkeit der Höfe. — Weltgeschichtlicher Beruf der Armenier. — Die patriarchale Familienverfassung, Stellung des weiblichen Geschlechts. — Aus Abowian's Jugenderinnerungen, sein Großvater, Familienleben, Wallfahrt nach Edschmiazin, der Patriarch und die Kinder. — Geschenk fürs Kloster. — Geschichte vom geprügelten Derwisch. — Abowian im Kloster, sein Abschied vom Patriarchen. — Mein Abend- und Nachtaufenthalt, Abendessen, Waschung, die Mondnacht................. 179—220

Achtes Capitel.

Ritt zu den Jesiden. — Die gesteinigten Nonnen. — Die von einer Frau gebaute Brücke. — Die räthselhaften Steinhaufen. — Nadir-Schah. — Die Jesiden, ihre Gastfreiheit, der Jeside in Warschau und Berlin, ihre Zahl, Verfassung, Häuptlinge, Priestergeschlechter, Religion, sind Monotheisten, verehren den Satan, nicht als Princip des Bösen, sondern

Seite

als gefallenen, künftig wieder begnadigten Erzengel, sind eine verdunkelte christliche Sekte mit Gnosis. — Rückritt. — Sage vom Arai. — Die tatarische Wahrsagerin. — Die Festung und der Palast des Sardar in Eriwan. — Der letzte Sardar. — Eine Liebesnovelle. — Geschichte vom Vezir in Konstantinopel. — Der Leineweber in Bajazid. — Besuch der Moschee, tatarische Schule, der Gottesdienst, die Predigt über die Ermordung der Prophetenkinder, öffentliche bildliche Darstellung derselben. — Die Mullahs und ihre Stellung, die Derwische, der Musteet. — Tatarische Verhältnisse, Erbrecht. — Persische Dorfverfassung, Abgaben, Auswanderung der Armenier nach Kaukasien........................ 221—254

Neuntes Capitel.

Reise nach Edschmiazin, schlechte Aufnahme, Notizen über das Dorf Edschmiazin. — Die Perser und die armenische Kirche. — Die Kathedrale, der Patriarchenstuhl aus Rom. — Die Wohnung der Patriarchen, europäische Möbeln. — Mein Gespräch mit dem Patriarchen Narses in Petersburg. — Sein Brief an mich, Notizen über sein Leben. — Notizen über die Wahl des Katholikos in Edschmiazin und speciell über die Wahl des Narses. — Verfassung der armenischen Kirche, ihr Verhältniß zur griechischen und lateinischen Kirche, ihre Unterscheidungslehren. — Verhältniß zum Papst. — Gliederung der Hierarchie. — Die Einnahme des Katholikos, die Erzbischöfe, Fundation der Pfarren. — Stellung und Amt der Pfarrer. — Die geistliche Gerichtsbarkeit........................ 255—287

Zehntes Capitel.

Armenien, sein alter Name Hajastan. — Die Stellung des Volks zur Urgeschichte des Menschengeschlechts. — Seine jetzige weltgeschichtliche Stellung. — Seine Zerstreuung. — Vergleichung mit den Juden. — Stellung zu Rußland. — Das Institut Lasareff's in Moskau. — Charakteristik der Armenier. — Die armenische Sprache zu der indogermanischen gehörig. — Ihre Buchstabenschrift vom heiligen Mesrop 406 erfunden. — Einführung des Christenthums. — Die Hierarchie. — Die Klosterherrschaften. — Die Literatur vom 4. bis 13. Jahrhundert von den Mönchen getragen. — Erstarrung aller Cultur. — Neue Regung im 17. Jahrhundert, die Errichtung der Hochschulen. — Die armenische Literatur, die Uebersetzungen. — Die religiöse Poesie. — Die

Seite

Volkspoesie, die epischen Lieder, die ältesten Kirchenlieder, ihr strenger Styl, das Fehlen des poetischen Elements des Madonnendienstes. — Die fahrenden blinden Meistersänger, ihr Leben, ihre Abenteuer, ihre Wettkämpfe um den Ruhm, dichten in tatarischer Sprache, selten in armenischer. — Formen ihrer Gedichte, Reim, Alliteration............. 288—317

Elftes Capitel.

Die Sage vom Königsgeschlechte der Schlangen am Ararat und dem Lichtsteine. — Die Sage von den giftigen Schlangen am Ararat und von dem Mönche, der sie besprochen. — Ein Zauberkunststückchen. — Die Sage von der Pest. — Die Sage von den Wehrwölfen. — Die Sage vom Quecksilber. — Die Sage von der Fundgrube der Edelsteine. — Die Sage vom Werthe des Tempels Salomo's. — Die Sage vom Ringe Salomo's. — Das Märchen von dem Knecht, der Magd und dem Garten Salomo's und ihren Geheimnissen. — Die Sage von der Geburt Alexander's d. Gr. — Die Sage von der Schatzhöhle bei Eriwan. — Das Märchen vom Schah Ismael und der Entdeckung des Reises. — Das Märchen von der Undankbarkeit der Menschen. — Das Märchen vom dankbaren Geist. — Das Märchen vom Könige, der im Alter glücklich wurde. — Die Legende oder der fromme Glaube über die Seele des Menschen. — Erste chinesische Parabel vom Segen der Gastfreiheit. — Zweite Parabel vom Segen der Gastfreiheit.................................. 318—339

Erstes Capitel.

Abreise von Kertsch. — Die Festung Anapa. — Die Reiterübungen der Tscherkessen. — Sudjuk-Kalé. — Der Bora. — Die Kiesgerölle. — Die Meeresufer. — Pitzunda, seine schöne Kirche, Hr. v. Münchhausen. — Bambor, die gefangenen Tscherkessen, die sechs tscherkessischen Mädchen, die durchaus in Konstantinopel verkauft werden wollen, orientalische Ansicht über den Weiberkauf im Gegensatz zu europäischen Ansichten. — Benehmen Rußlands bei diesem Weiberhandel. — Die Märkte für die Tscherkessen in den russischen Häfen. — Die 17 russischen Festungen am Schwarzen Meer, ihre Bedeutung; wie sie zu benutzen, um Handelsverbindungen mit den Tscherkessen anzuknüpfen; Deutsche, die dabei zu verwenden.

Am 1. August 1843 des Morgens gegen 10 Uhr bestieg ich mit meinen drei Reisegefährten, dem Fürsten Paul Liven, dem Hrn. v. Aderkaß und Hrn. W. v. Schwartz, alle drei Livländer, im Hafen von Kertsch am Schwarzen Meer einen Kahn, der uns nach dem russischen Kriegsdampfschiff, welches sich vor uns auf leichten Wellen wiegte, hinüber brachte. Der russische General v. Budberg, der die Festungslinie an der Ostküste des Schwarzen Meeres commandirte, und in Folge dessen die dort gelegenen kleinen russischen Festungen und Häfen monatlich inspiciren mußte *), hatte sich sehr freundlich und gastfrei erboten, uns auf seiner eben

*) Rußland besitzt längs der kaukasischen Küste bis Kleinasien 20 feste Plätze, zu deren Besetzung 15—18000 Mann verwendet werden. Es sind keine regelmäßigen Festungen, allein sie reichen hin, die etwaigen räuberischen Anfälle abzuhalten. Ueberall hält man außerhalb der Festung Märkte ab, wo die anwohnenden unabhängigen Völkerschaften erscheinen dürfen, um einzukaufen und auch etwa ihre Producte anzubieten und zu verkaufen.

anzutretenden Inspectionsreise mitzunehmen, und an der mingrelischen Küste auszusetzen.

Der Anblick der Stadt Kertsch und ihrer Umgegend vom Dampfschiffe aus war in der heitern Morgenbeleuchtung entzückend schön. Die Stadt lag im Halbkreise vor uns, dessen rechte Seite amphitheatralisch anstieg, bis zur äußersten Linken, wo auf dem Vorsprung eines steilen Hügels das neugebaute Museum zur Sammlung und Aufbewahrung taurischer Alterthümer, in Form eines griechischen Tempels, die eleganten Gebäudemassen schloß. Hinter diesen Anhöhen erhoben sich höhere Berge, überall mit unzähligen kleinen konischen Hügeln, jenen räthselhaften uralten Grabhügeln (Kurganen), bedeckt. Die Häuser der Stadt, auf russische Weise mit Säulenreihen, Altanen, niedrigen Dächern, die griechischen Kirchen, mit ihren unzähligen grünen Kuppeln und kolossalen goldenen Kreuzen, sahen in der Ferne höchst malerisch aus. Das Ganze hatte einen südlichen Charakter, und gab der Phantasie durch die aufsteigenden Erinnerungen an das uralte Pantikapeon, auf und aus dessen Ruinen Kertsch gebaut ist, an das bosphorische Reich, an Mithridat den Großen und sein tragisches Ende die reichlichste Nahrung.

Allmälig verließen wir die schöne Bai. Nach und nach versanken die untern Hafentheile, dann die Häusermassen, und endlich auch die höhern Punkte unter dem Horizont, aber schon traten auch auf der linken Seite die Vorgebirge des Kaukasus aus den Wolken und Nebeln hervor.

Wir erreichten gegen 3 Uhr den Hafen der Festung Anapa *); ein wichtiger militärischer Punkt, um dessen Besitz die Russen und Türken lange gekämpft haben. Von hier aus wurden die Tscherkessen früher von den Türken mit Waffen und Munition versorgt;

*) Nach der Eroberung von Taman durch die Russen gründeten die Türken 1784 Anapa als Markt für den Handel mit den Tscherkessen. Von hier aus sollen Handels- und politische Verbindungen von Konstantinopel nach Bochara quer über den Kaukasus gegangen sein. Im sunnitischen Bochara erkannte man den Padischah in Konstantinopel als religiöses Haupt, als Kalifen, an, und zahlte ihm, wie man sagt, auch alle drei Jahre einen Tribut.

dagegen verkauften ihnen die Tscherkessen ihre Mädchen, Knaben und die gefangenen Russen. Der Ort ist elend und armselig gebaut und nur die neuerbauten Häuser russischer Beamten und Offiziere bieten einigen europäischen Comfort. Der Commandant, ein Oberstlieutenant v. Roth, hatte sich ein hübsches Gärtchen angelegt, von wo aus man die kaukasischen Berge terrassenartig vor sich liegen sah. Wir tranken hier später Thee. Er hatte unter seinen Besatzungstruppen auch einen Trupp von etwa 100 Tscherkessen, den er völlig in seiner Art disciplinirt hatte. Es waren theils Freiwillige und Ueberläufer, theils auch Gefangene, die Dienste genommen hatten. Es waren schöne Menschen, nicht groß, selten über Mittelstatur, schlank und fein aber nervös gebaut; das edle Blut zeigte sich vorzüglich in den wunderschönen aristokratischen Händen und Füßen. Die Gesichter waren hübsch und ausdrucksvoll, aber man sah tatarische, mongolische, europäische und asiatische Züge in vielfacher Mischung, daher große Verschiedenheit; es waren mehr blaue Augen als schwarze darunter! Es ist klar, daß die Tscherkessen kein ungemischter Volksstamm, sondern ein Mischlingsvolk sind. — Hr. v. Roth ließ sie einige Reiterübungen machen; die trefflichen leichten Pferde, die ungemeine Gewandtheit der Reiter in ihrer ritterlichen Bewaffnung und Kleidung war ein fremdartiges aber herrliches Schauspiel! — Es waren einzelne Bogen Papier auf die Erde gelegt, die Reiter schossen in voller Carriere im Vorbeireiten ihre Pistolen darauf ab, und trafen fast jedesmal den Papierbogen.

Wir fuhren gegen Abend von Anapa ab und erreichten früh am Morgen den Hafen von Sudjuk-Kalé (Wurstfestung), das ist der türkische Name des Orts, denn die Türken hatten hier, wie längs der ganzen Küste, eine kleine Festung (Kalé) angelegt, diese Forts wurden aber nach und nach sämmtlich von den Russen erobert. Auf tscherkessisch heißt der Ort Temeß, die Russen nennen ihn Novorussiask. Der Hafen scheint dem ersten Anblicke nach ungemein schön und vortheilhaft zu liegen, das Meer bildet einen kleinen tiefen Busen, rund umschlossen und geschützt von hohen Bergen, die enge Einfahrt wird durch zwei herausspringende Vorgebirge gebildet. Dennoch soll der Werth der Bucht als Hafen

gering sein, der Meeresgrund ist in derselben so felsig und steinigt, daß die Anker schlecht fassen, auch wüthet oft ganz unversehens der Bora *) (der Nordostwind) und wirft mit einem ungeheuern Ruck und Stoß die Fahrzeuge auf den Strand.

Während der General und seine Offiziere ihren Inspectionsgeschäften nachgingen, machte ich weite Spaziergänge an den Küsten. Ich fand eine große Mannichfaltigkeit der Steinarten unter dem vom Meer ausgeworfenen Kies und Gerölle. Die verschiedenartigsten Granit- und Marmorarten herrschten freilich vor. Das meiste war ungemein hübsch und regelmäßig abgerundet. Wie kommt es wol, daß man fast nie in diesem Gerölle die reine Kugelform findet? der Granit und der Quarz hatten sich zuweilen in Eiform abgerundet **), die weicheren Steinarten immer in längliche plattgedruckte Ovale, nur der ganz kleine Grand unter Erbsengröße bis zum Sand herab zeigt vorherrschend die Kugelform. Selbst in diesem scheinbar ganz mechanischen Abscheuern in den Meereswellen zeigen sich demnach Gesetze und Regeln, die man nicht leicht definiren und errathen kann!

Gegen Mittag fuhren wir weiter. Beim nächsten kleinen Hafen Kabardinsk stieg ich nicht mit ans Land. Die Ufer sind auf dieser ganzen Ostküste des Schwarzen Meeres ungemein schön, die Berge zeigen die herrlichsten Formen und Conturen, hier und da wieder treten in weiter Entfernung die weißen Gletscher am Horizont hervor. Die üppigste Vegetation, prachtvolle Wälder, reichen bis zum Meeresufer herab.

Auch der nun folgende Hafen von Gelintschik scheint äußerlich vortrefflich, soll aber an denselben Uebeln leiden, wie der von Sudjuk-Kalé. Ein Genuese, Hr. v. Scassi, reichte dem russischen Generalgouverneur von Südrußland, Hrn. v. Richelieu, 1813 ein Project ein, durch einen zu organisirenden lebhaften Handel die

*) Selbst die Tscherkessen nennen diesen Wind Bora; ich hörte, daß er an den meisten Küsten des Mittelländischen Meeres diesen Namen führe. Ist dies ein Nachklang des alten griechischen Boreas?

**) Die großen Granitgerölle, die man im ganzen Norden bis zum 50. Grade herab überall im Lande findet, haben dagegen vorherrschend eine runde, nicht eine ovale Form.

Tscherkessen zu civilisiren und europäischer Cultur zugänglich zu machen, und gründete hier in Gelintschik ein Handelsetablissement. Es ist aber, wie ich hörte, verfallen.

Am andern Morgen erreichten wir Pitzunda, vielleicht das alte Pythus. Man behauptet, es sei im Mittelalter eine wichtige genuesische Ansiedlung gewesen. Es war der Glanzpunkt des orientalischen Kaiserthums. Hierhin ward der heilige Chrysostomus exilirt, starb aber unterwegs. Die wunderschöne Ruine einer Kirche im byzantinischen Styl, noch theilweise selbst in den Gewölben erhalten, aber überall mit Weinranken überzogen, hätte eine genauere Untersuchung verdient, als ich ihr widmen konnte. — An den Gewölben und Seiten waren alte Fresken zu sehen, in einer Nebenkapelle ein Christgrab. Nicht weit von hier, nördlich im Gebirge, soll eine armenische Kirche und ein kleines Kloster liegen, wohin auch die Abchasen häufig wallfahren. Man spricht auch von einer dort befindlichen Bibliothek. Ich fand hier einen speciellen Landsmann, einen Hrn. v. Münchhausen aus der Gegend von Minden, der jetzt bei der Garnison als Lieutenant stand. Der Aermste lag krank am kaukasischen Fieber (einer sehr bösartigen Form des kalten Fiebers) und war so abgespannt, daß ihn selbst der Besuch eines Landsmannes nicht aus seiner Lethargie erweckte. Als ich Ende September wieder hierher kam, war er todt!

In den Hafen von Bambór war ein kleines türkisches Schiff geborgen, welches das russische Kriegsdampfschiff durch bewaffnete Kosacken in ihren Kähnen hatte aufbringen und nehmen lassen. Es befanden sich auf demselben außer dem Eigenthümer, einem Türken mit einigen Matrosen, noch als Gäste ein tscherkessischer Fürst mit zwei seiner adeligen Vasallen und einigen Dienern aus der Umgegend der Festung, eine junge Frau und sechs tscherkessische Mädchen, alle von 12—15 Jahren. — Wahrscheinlich war der Schiffer ein Schmuggler, der vielleicht Munition und Lebensmittel den Tscherkessen zugeführt und als Rückfahrt tscherkessische Mädchen für den Sklavenmarkt von Konstantinopel geladen hatte. Der tscherkessische Fürst mochte vielleicht wol aus politischen Ursachen eine Fahrt nach Konstantinopel haben unternehmen wollen. Das Einschmuggeln von Munition u. s. w. konnte nicht bewiesen werden, der Türke leug-

nete, allein der verbotene Mädchenkauf war klar und die Confiscirung des Schiffs nach russischem Gesetze daher gerechtfertigt. Ich frug den General, was er mit den Tscherkessen anzufangen gedenke, er antwortete: da sie zu einem Stamme gehörten, mit dem Rußland in Frieden lebe, so würde er sie nach einigen gemachten Schwierigkeiten und Ermahnungen entlassen. Ich bat ihn, er möge ihnen erklären lassen, sie verdankten ihre Freilassung meinen Bitten, das könne mir später vielleicht auf irgend eine Weise nützlich werden. Er gewährte meine Bitte gern und beauftragte einen russischen Offizier, der ein geborner Tscherkesse, in Petersburg erzogen und also der tscherkessischen Sprache völlig mächtig war, seinen Landsleuten dies zu sagen. Unterdeß war schon der Sohn jenes Fürsten angekommen, um die Freiheit seines Vaters ebenfalls zu erbitten. Es bildete sich eine hübsche Scene, und ich begleitete die Tscherkessen bis an den Rayon der Festung. Der General ließ die Mädchen bei der Ankündigung der Freiheit befragen: „indem er ihnen die Freiheit schenke, könne er dies auf verschiedene Art thun, er könne sie mit dem Fürsten ihres Stammes in ihre Heimat zu den Ihrigen schicken, oder sie könnten Russen oder Kosacken heirathen nach freier Wahl, oder sie könnten mit mir in das Germanskiland ziehen, wo alle Frauen frei wären, oder endlich sie könnten auch mit dem türkischen Schiffer ziehen, der sie dann aber in Konstantinopel auf dem Sklavenmarkte verkaufe." — Man rathe nun, was sie wählten! — Einstimmig und ohne sich im mindesten zu besinnen: „Nach Konstantinopel! um verkauft zu werden!" —

Es gibt kaum ein freiheitstolzeres und auf seine Freiheit eifersüchtigeres Volk als die Tscherkessen, und dennoch diese Antwort von Seiten ihrer Weiber!

Geht man aber etwas tiefer auf die Ansichten, Gesinnungen und die Untersuchung der Sitten dieser orientalischen Völker ein, so war die Antwort durchaus natürlich und angemessen. Der Kauf und Verkauf der Weiber ist in den Sitten dieser Völker tief begründet. Jeder Mann kauft seine Frau dem Vater oder der Familie ab. *).

*) Der Tscherkesse kauft seine künftige Frau, aber er muß sie pro forma doch auch noch dazu rauben und entführen, dies ist die allein anständige Weise zum Besitz zu gelangen.

Der Verkauf ist also dort für das weibliche Geschlecht durchaus keine Schande, vielmehr eine Ehrensache, und selbst mit europäischer Gesinnung ließe sich Vieles dafür sagen. Die Mädchen stehen dort einmal in sklavischer Abhängigkeit von ihren Vätern und Brüdern. Es hat etwas Erhebendes für das Mädchen, wenn ein Mann ihrer begehrt, wenn er sein Vermögen daran setzt, um sie zu erwerben; dabei kauft er sie im Orient los aus der Sklaverei ihrer Familie. Wenn bei uns Europäern der Reiche ein armes Mädchen heirathet, so sieht es meist wie Mitleid aus, man preiset das Glück, was sie gemacht hat, das hat etwas Beleidigendes für das Weib. Heirathet bei uns ein reiches Mädchen einen Armen, so kauft sie sich den Mann, und das hat etwas Erniedrigendes für ihn. Heirathen sich Gleichbemittelte, so sieht es mehr oder weniger stets wie eine solide kaufmännische Speculation aus. Man könnte also edlere Grundlage, wahre Liebe u. s. w. nur bei der Heirath zweier Armen gelten lassen. Meist ist es aber hier nur roher sinnlicher Trieb, oder Bedürfniß gegenseitiger Hülfe und Pflege, und um einen eigenen Hausstand zu gründen. Das orientalische Mädchen erkennt in dem Kaufpreise den Werth, den es hat: je höher, je höherer Werth! — Da nun einmal bei den tscherkessischen Stämmen der Kauf der Weiber Sitte ist, so ist auch der Schritt weiter, daß man an Sklavenhändler verkauft, nicht auffallend, denn die Sklavenhändler sind nur Mittelsmänner, sie kaufen die Mädchen nur, damit sie in der Türkei wieder verkauft werden, um dort Eheweiber zu werden*). Die Aeltern wissen, daß ihrer

*) Der Preis, zu welchem die tscherkessischen und georgischen Mädchen in der Türkei verkauft werden, steigt oft bis zu 10,000 Thlr., und wird nicht allein durch die Schönheit derselben, sondern auch durch die erlangte, für den Harem eines Großen erforderliche Bildung bedingt. Um die in ihrer Heimat roh aufgewachsenen Mädchen auszubilden, gibt der Sklavenhändler sie in Harems, die sich mit der Erziehung solcher Mädchen, gegen Bezahlung, befassen, und deren es in den größern Städten des türkischen Reichs mehre gibt. Erst wenn ihre Erziehung beendet ist, d. h. wenn sie Sticken, Nähen, Tanzen, Singen, Märchen erzählen, irgend ein Instrument spielen und mitunter auch Lesen und Schreiben können, werden sie unter der Hand verkauft. Niemals werden tscherkessische oder georgische Mädchen auf den Sklavenmärkten öffentlich zum Verkaufe ausgestellt, dies geschieht nur mit abyssinischen und Negersklavinnen.

dort ein besseres Loos wartet als zu Hause, die Mädchen aber gehen gern nach der Türkei. Seit Jahrhunderten dauert schon der Handel, sie finden also in der Türkei überall ihre Verwandten. Dabei sind die Tscherkessen in der Heimat als Ehemänner rauh und hochfahrend, die Weiber werden bei ihnen zu allen sklavischen Diensten und Arbeiten angehalten, der Türke aber ist ein geduldiger gefälliger Ehemann und ein zärtlicher Vater! *)

Es scheint mir demnach eine falsche Philanthropie von Seiten Rußlands zu sein, daß es diesen Mädchenhandel verboten hat und zu verhindern strebt, was ihm obendrein gar nicht einmal gelingt. Jenes Verbot verursacht nur, daß mehr Unglück geschieht, wie vielleicht sonst. Der Handel wird nämlich jetzt stets in den Wintermonaten getrieben, wo die russischen Kriegsfahrzeuge die See nicht halten, und da rechnet man dann, daß das sechste und siebente Schiff mit seiner ganzen Ladung von Mädchen untergeht! Es sollen jetzt gewöhnlich 25—35 Fahrten im Jahr geschehen, welche vielleicht 500—600 Mädchen herüber führen. Die Schiffe gehen meist von Sinope oder Risch ab. Ich würde es für humaner und auch für politischer halten, wenn Rußland, statt ihm Hindernisse in den Weg zu legen, diesen Handel vielmehr organisirte und beaufsichtigte. Die Tscherkessen sind arm, ihr Land ist meist unfruchtbar, sie arbeiten ungern, sind zu stolz dazu, dabei vermehren sie sich stärker, und somit werden auch die Subsistenzmittel schwächer. Um existiren zu können, müssen sie entweder Handel mit ihren Producten treiben, oder räuberische Ausfälle machen. Rußland sucht ihnen nun einen ihrer wichtigsten Handelszweige zu legen oder einzuschränken, was bleibt ihnen anders übrig, als sich um so mehr auf den Raub zu legen? **) Dabei steigert sich der Haß

*) Gibbon sagt: „Man mag über den Menschenverkauf urtheilen wie man will, er hat es hervorgebracht, daß die asiatischen Völker sich verschönert haben; die Türken, Abkömmlinge der Hunnen, die doch so häßlich waren, sind jetzt ein sehr schönes Volk durch die Kreuzung mit den Kaukasiern geworden.“

**) Ich erinnere mich irgendwo in einer Zeitung gelesen zu haben, daß jetzt unter dem Gouvernement des Fürsten Woronzoff allerhand Erleichterungen und Concessionen in Bezug auf den Handel der Tscherkessen eingetreten seien.

gegen die sie umgebenden Russen mit jedem Jahre! Man hat angefangen, bei allen diesen kleinen Festungen und Häfen offene Marktplätze außerhalb derselben anzulegen, wohin die Tscherkessen ganz frei und sicher (sogar von den Russen aufgefordert) kommen und Handel treiben können. Dort gestatte man nun auch den Mädchenhandel ganz frei in einer ungefährlichen und der Seefahrt günstigen Zeit, man gewähre den türkischen Schiffen den Eingang in die sichernden Häfen, ja man muntere selbst die russischen Schiffer und die Kosacken auf, die Verschiffung, und demnächst diesen Handel nach der Türkei hin, zu übernehmen und zu treiben. Man wird dadurch ein freundlicheres Verhältniß mit den Tscherkessen begründen, vielleicht gestatten sie dann zuletzt sogar, daß die Russen, besonders die Kosacken, selbst als Käufer der Mädchen auftreten dürfen, was sie bisher mit Abscheu verwarfen. Das edle tscherkessische Blut wird fürwahr das russische nicht schänden! Die körperlichen und geistigen Vorzüge der Kosacken auf der kaukasischen Linie schreibt man zum Theil der Blutmischung mit tscherkessischen Weibern zu. Seit undenklichen Jahren suchen die Kosacken dort tscherkessische Mädchen zu rauben und zu heirathen. — Daß die gekauften tscherkessischen Mädchen, die ins Innere Rußlands verheirathet würden, dann auch wohl meist das Christenthum annehmen würden, ist auch als ein Beweggrund mehr zur Gestattung dieses Handels anzuführen. Ein so offener Handel würde auch das Einschmuggeln von Munition und Waffen, welche die türkischen Schiffer bei ihren, des Mädchenhandels halber im Winter unternommenen Fahrten den Tscherkessen zuführen, sehr erschweren und vertheuern. Der frühere Handel mit Knaben hat fast ganz aufgehört, da das Mamlukenwesen verfallen. Rußland sollte diesen Handel wieder heben und selbst diese Knaben kaufen, sie etwa in Ackerbauschulen (in Podolien) erziehen lassen, und sie dann später in Grusien, Guriel oder Armenien ansiedeln.

Ich stieg noch bei der Festung Suchum-Kalé aus. Es soll das alte Dioskurias sein. Die verfallene Festung ist von den Türken gebaut, und es befindet sich ein sogenanter Palast eines Pascha darin, ein elendes hölzernes Gebäude! Wir legten dann am 4. August auf der Rhede vor Redut-Kalé an. Das herrlichste

Wetter hatte unsere Fahrt begünstigt. Das Meer war ruhig, beständig umspielten Delphine das Schiff; die Küsten, an denen wir oft nahe, 400—600 Schritte weit, hinfuhren, gewährten die herrlichsten Ansichten. Mehrmals sahen wir auf den Wegen längs der Küste, oder an den Bergen her, einzelne oder einige Tscherkessen in ihrer malerischen Tracht reiten. Die letzten zwei Abende hörten wir stets das Geheul der Schakale, welches dem Kindergeschrei täuschend ähnlich lautete, herüberschallen. Hin und wieder sahen wir Abchasen, ein Volksstamm, der südwestlich von den Tscherkessen ansässig ist. Sie sind klein, mager, haben schwarze Haare, aber blaue Augen, eine Adlernase und einen dunkeln blassen Teint. Ihr Adel und ihre Fürsten scheinen dagegen von anderer Abstammung zu sein und haben große, starke edle Formen.

Rußland besitzt längs dieser ganzen Küste, von Kertsch bis an die Grenze Kleinasiens, siebzehn befestigte Plätze (Kreposte). Die meisten Befestigungen sind dürftig, nur Palissaden, und nicht tiefe (meist trockene) Gräben umgeben sie. Die Besatzung besteht aus 500—1000 Mann*). Für den Augenblick ist diese Besatzung von 10—25,000 Mann ein kostbares Opfer, welches Rußland der Politik und der Zukunft bringt, denn für den Augenblick ist kein reeller Vortheil zu erkennen**). Wenn allmälig europäische Cultur

*) In allen diesen befestigten Orten fand ich eine große Zahl Hunde von einer starken und mächtigen Race. Sie sind vortrefflich abgerichtet und ungemein wachsam, haben auch ihre bestimmten Wachposten. Sie erkennen die Tscherkessen genau, und man sagte mir, es fielen oft förmliche Schlachten zwischen ihnen und den tscherkessischen Hunden vor, die einer andern Race angehören und sich oft auch zusammengeschart vor den Festungen kriegslustig zeigen.

**) Die transkaukasische Provinz, durch das hohe von freien kriegerischen Völkern bewohnte Kaukasusgebirge von Rußland getrennt, nur durch die Militärstraße mit demselben zusammenhängend, ist für jetzt noch eine große Last. Alle aus diesen herrlichen Landstrecken zu ziehenden Vortheile werden durch die Kosten und Verluste weit aufgewogen. Außer der Armee, welche die Bergvölker stets im Schach halten muß, bedarf man zur sichern Erhaltung der Provinz stets eines russischen Heeres von 25—30000 Mann. Man behauptet dabei, die Armee verlöre durch Strapazen und Krankheiten jährlich $1/6$ ihres Bestandes. Rußland übt bei Besetzung, Festhaltung und Cultivirung dieser Landstriche eine Mission für die Cultur und Zukunft von ganz Vorderasien.

bei den Tscherkessen Eingang gewönnen, so könnten dies kleine blühende Städte und Handelsorte werden, was sie theilweise schon zweimal waren, zuerst als sich hier griechische Colonien bildeten, und dann im Mittelalter, als Genua das Schwarze Meer beherrschte. — Unter türkischer Herrschaft verfielen sie, und waren völlig unbedeutend, dennoch hielten die Türken die Herrschaft hartnäckig fest und vertheidigten sie gegen die Russen, denn von hier aus wurden ihre Harems und das Corps der Mamluken rekrutirt.

Bei einer der kleinen Festungen, wo ich ausgestiegen, fand es sich, daß vor dem Thore derselben auf dem offenen Marktplatze eben Markt gehalten wurde*). Es trieben sich eine gute Zahl Tscherkessen ungenirt darauf herum, doch waren zu wenig Gegenstände des Handels vorhanden, um sie eben zum Kaufen zu reizen. Von ihrer Seite brachten sie nur einige Thierfelle zum Verkauf. — Das russische Gouvernement müßte den Handel unmittelbar in die Hand nehmen, diejenigen Waaren, die man für die Tscherkessen angemessen fände, dort aufstellen und für geringe feste Preise an sie verkaufen lassen, ebenso alle Producte, die sie brächten, wenn auch anfangs zu hohen Preisen, annehmen. Ich will eben nicht behaupten, daß das eine gute Handelsspeculation fürs Gouvernement wäre, aber es wäre eine gute politische Maßregel! Es würde europäische Cultur und Sitte, auch wol Luxus unter den Tscherkessen verbreiten. Sie würden den Werth des Geldes und dessen so wichtigen Gebrauch im Kleinen, als Wechselmünze, kennen lernen, sie würden sich an den kleinen Verkehr allmälig gewöhnen und vielleicht bald gestatten, daß russische Krämer diesen in ihrem Lande selbst betrieben. Dringt erst moderne Cultur, mit allem Guten und Bösen derselben, bei ihnen ein, so würden sie, wenn auch nicht so bald Unterthanen, doch bald ruhige Nachbarn der Russen werden. Nach ein paar Jahren, nachdem sich der Handel erst einmal befestigt hat, würde man ihn allmälig dem Privatverkehr, der sich schnell genug von Kertsch und Odessa aus einfinden würde, überlassen können.

*) Ich hörte, daß in allen diesen Orten jeden Morgen in der Woche ein solcher Markt außerhalb der Festung gehalten würde. Sonntags wurde den Tscherkessen auch gestattet in die Festung zu kommen, um Handel zu treiben, doch nur unbewaffnet.

Was wäre daran gelegen, wenn das Gouvernement auch ein paar Jahre hindurch jährlich 100,000 Rubel Verlust an jenem Handel hätte? Wem aber diesen Handel und dessen Ausführung anvertrauen? Etwa den gemeinen russischen Krämern, den Soldaten, den Kosacken? Diese sind alle im Handel zu arge Spitzbuben, sie würden das Gouvernement und die Tscherkessen betrügen, sie würden es viel zu ennuyant finden, feste solide Preise zu halten, sondern immer und überall zu schachern suchen! Vielleicht wäre es klüger und angemessener, dazu ehrliche Deutsche zu suchen, etwa von den deutschen Colonisten in der Gegend von Tiflis, die schon ohnedem mit den Tscherkessen Handel, namentlich Pferdehandel, treiben. Hier müßten sie jedoch nur als besoldete Commis der Regierung auftreten. An die Spitze des Geschäfts wäre etwa ein Mann wie der Colonist Salzmann in Tiflis, den ich dort kennen lernte, zu stellen.

Zweites Capitel.

Ankunft in Redut-Kalé. — Aehnlichkeit mit einem holländischen Dorfe. — Abreise zu Pferde. — Anaclia, die schönen Buchenwälder, die einzelnen Gehöfte. — Sugdide, Residenz des Dadian, Fürsten von Mingrelien. — Der französische Haushofmeister. — Die Verfassung Mingreliens, die Vasallen, die Bauern, zwei Classen, Leibeigenschaft. — Einkünfte des Dadian, seine Lebensart. — Abreise, die alten hölzernen Kirchen, die Kosackenstationen. — Das gesäuerte Weizenbrot. — Der Flecken Choni. — Kutais, der Kreischef, Anbau durch einzelne Gehöfte, die Gemeinde und ihr Nazwal, die Bauern, ihre Abgaben, hoher und niederer Adel, Imeretien, das inländische Fuhrwerk, die Burgruinen. — Grusien, Charakter und Depravation der Mingrelier und Imeretier. — Die Stadt Chopi, die Schloßruine, Volkssage. — Die herrliche Kirche Santawarwisi. — Ueberall Ruinen. — Ackerbau. — Art der Früchte, Art zu Dreschen, Mfket. — Residenz der Czare, die Kathedrale. — Tiflis, Eindruck des Charakters der Stadt, Asien und Europa vereint. — Unterkommen bei Hrn. Salzmann, Besuche bei Hrn. v. Kotzebue, v. Kourka u. s. w. — Peter Neu der Schuster. — Dr. Wagner aus München.

Wir stiegen in dem ziemlich guten Hafen von Redut-Kalé ans Land. Der Anblick des Orts ist sehr eigenthümlich. Er liegt an dem hier beim Ausflusse schiffbaren Flusse Chopi; eine Reihe von Häusern steht mit der hintern Seite auf Pfählen im Wasser, und man fährt mit den Schiffen überall bis an die Balkone von Holz, die längs dieser Seite der Häuser herlaufen. Zwischen den Häusern sind häufig Bäume und Büsche, und so macht denn der äußere Anblick des Orts durchaus den Eindruck eines holländischen Dorfs, nur muß man im Innern nicht die Eleganz und Reinlichkeit der letztern suchen.

Nachdem wir bei einem armenischen Kaufmanne gefrühstückt hatten, und der General mit seinem Gefolge aufs Dampfschiff

zurückgekehrt war, machte ich mich auch mit meinen Begleitern bereit, die Reise ins Innere des Landes anzutreten. Wir erhielten Kosackenpferde und einige Kosacken zur Bedeckung. Zuerst ritten wir längs der Meeresküste nördlich bis Anaclia, einer kleinen von den Türken angelegten Festung, jetzt ein Kosackenposten, neben welcher ein schlechtes mingrelisches Dorf liegt. Wir erhielten hier eine neue Kosackenbedeckung, und wandten uns nun rechts ins Land. Unser Weg, den ganzen Tag über, führte fast stets durch Wälder. Und welche herrlichen Wälder! Die Südabhänge des Kaukasus vereinigen die Baumvegetation des Nordens mit der des Südens. Selten sah ich schönere Buchen-, Eichen-, Ulmen-, Tannen-Bestände, vermischt mit Platanen, Kastanien, Wallnüssen, Oliven, Lorbern und Kirschen, deren Vaterland Mingrelien sein soll. Vorzüglich über die herrlichen Buchenbestände, die holsteinischen und seeländischen an Schönheit noch übertreffend, erfreute sich mein Herz! Das Territorium der Buche, meinem Gefühle nach der schönste Waldbaum! reicht im Norden bis in Schweden und Dänemark hinauf, ja er ist hier z. B. in Schonen und Seeland am malerischsten, da er zwar nicht so hoch, aber breiter und ästiger ist als in Holstein und dem Hannoverschen, wo er in enggeschlossenen Beständen zuweilen 80 Fuß bis zur Krone, dem Anfang der Seitenäste, mißt. Oestlich und nordöstlich reicht aber das Territorium der Buche lange nicht so hoch nördlich hinauf. Schon in Preußen sind die Buchenbestände selten, an ihre Stelle treten östlich die Linden, die in den ungeheuern Wäldern Lithauens fast vorherrschen, während man sie in Deutschland nirgends als Waldbäume findet. In Polen sind Buchenwälder schon ziemlich selten, aber in den Ausläufern der Karpathen finden sie sich häufig. In ganz Rußland fand ich nirgends Buchenwälder, ich sah nicht einmal einzelne Bäume. Erst im Gebirge der Krim tritt die Buche wieder in hübschen, aber jetzt häufig devastirten Wäldern auf. Es war mir eine wahre Freude, nach neunmonatlicher Entbehrung wieder den vaterländischen Baum, und dabei so üppig und in so trefflicher Gesellschaft, zu erblicken!

Wo diese Wälder nicht zu dicht waren, und Gebüsche sich unter ihnen gebildet hatten, besonders in den Ulmenbeständen, hatten sich

Weinreben um alle Bäume geschlungen und verbanden von Ast zu Ast alle Bäume miteinander. Einen reizend-üppigern Anblick konnte man gar nicht haben! Alle Bäume auf stundenlange Strecken hingen so bis zur Spitze voll sich eben röthender Trauben (weiße Trauben sah ich nicht darunter). Ich hörte übrigens, daß dieselben stets sehr sauer, kaum zu genießen seien. Diese Reben sind hier, wie es scheint, stets wild gewachsen. Niemand kümmert sich um ihre Cultur, Niemand nimmt das Eigenthum derselben in Anspruch!

Der Weg führte eine Zeitlang längs dem Flusse Ingur her, der schiffbar sein möchte, wenn nicht Wasserschnellen, Felsen, hereingestürzte Bäume die Fahrt gefährlich machten. Eigentliche Dörfer fanden wir auf dem ganzen heutigen Wege nicht, nur hin und wieder einsam gelegene einzelne Gehöfte. Es steht jedem Mingrelier frei, sich in diesen Urwäldern anzubauen, wo er will. Er haut um oder brennt einen Theil des Waldes nieder, baut sich aus ineinander gefügten Stämmen ein Blockhaus, zäunt das Gehöfte sowie einige Flächen zum Ackerbau ein, und beginnt seine Wirthschaft; der Boden ist fruchtbar und gewährt vortreffliche Mais- und Hirseernten; auch der Taback gedeiht in Mingrelien vortrefflich, man versteht nur seine Cultur nicht besonders. Hafer wird hier nirgends gebaut, statt seiner füttert man Gerste. An seinen Herrn, hier den regierenden Fürsten von Mingrelien, gibt er dann eine Abgabe von Naturalien, Mais, Hirse, Vieh, sowie es von diesem bestimmt wird. — So ist denn der Wald überall für einzelne Gehöfte gelichtet, die meist auf kleinen Anhöhen liegen. Die Häuser sind, wie gesagt, Blockhäuser, mit Maisstroh gedeckt; sie haben zwei gegen einander über liegende Thüren, meist in den Giebelseiten, aber keine Fenster und keine Schornsteine. Das Innere bildet nur ein Gemach, in dessen Mitte der Heerd liegt. Möbeln gibt es nicht, aber bei etwas Wohlhabendern häufig persische oder tatarische Teppiche *).

*) Die Weiber gehen barfuß, haben aber Tücher von Goldbrokat; so in den Häusern keine Tische und Stühle, aber Teppiche! Alle unter sklavischem Joche lebenden Asiaten haben vorherrschende Neigung und Geschmack am Luxus. Die freiheitliebenden Tscherkessen lieben, wie die Germanen, nur Luxus in ihren Waffen und Waffenkleidung (Panzer, Helme u. s. w.).

Hin und wieder begegneten wir Eingeborenen, aber stets zu Pferde; ihr Aussehen war sehr abenteuerlich. Ein langer brauner zugegürteter Rock mit einer über den Kopf gezogenen Kapuze gab ihnen ein den Kapuzinern frappant ähnliches Ansehen. Vielleicht hat der heilige Franciscus von Assisi die seinen Kindern vorgeschriebene Tracht von diesen Mingreliern entlehnt, welches gar nicht so unmöglich ist, denn damals besaßen die Genueser längs allen diesen Küsten ihre Factoreien. — Hin und wieder sahen wir auch die schwarzbraune Burka, den dicken und dichten Mantel, welcher gegen Kälte und Nässe, aber auch zugleich gegen große Hitze, wenn nämlich die äußere Wärme die des menschlichen Bluts übersteigt, schützt. Sie soll die Chlamys der Alten sein. — Die kapuzenähnliche Mütze der Tscherkessen heißt Baschlik, bei den Abchasen aber Ghetapk.

Unser ganzer heutiger Weg hatte uns nur durch Niederungen mit leichten Anhöhen geführt. Gegen 5 Uhr Abends erreichten wir Sugdide, die Residenz des Fürsten von Mingrelien, der stets der Dadian genannt wird, wahrscheinlich der Familienname. Er ist souverain und erkennt gegenwärtig nur die Lehnsobrigkeit des russischen Kaisers an. Im 16. Jahrhundert soll sich der damalige georgische Eristaw (Statthalter) von Mingrelien von georgischer Herrschaft frei gemacht haben. Er erhielt seine Unabhängkeit bis jetzt und nahm sogar den Titel Chefelpe oder König an. Man erzählte mir, es seien ihm vor einigen Jahren 2½ Millionen Silberrubel für die Abtretung seiner Souverainetät vom russischen Gouvernement geboten worden, er habe sich aber bis jetzt nicht entschließen können. Im Anfange dieses Jahrhunderts traten Grusien und Imereti, nach Abdankung ihrer Czare, unter unmittelbare russische Herrschaft. Russische Gesetzgebung und Verwaltung ward eingeführt. Mingrelien, Abchasien, das Land der Suaneten, das mahometanische Avarien, und Tarku erkannten nur die Oberherrschaft Rußlands an, behielten ihre Fürsten und eigene Gesetzgebung und Verwaltung, mit Ausschluß der Criminaljustiz, welche zum Schutze ihrer Bewohner der russischen Reichsjurisdiction unterworfen wurde.

Die Residenz dieses Fürsten von Mingrelien liegt auf dem Plateau einer mäßigen Anhöhe, deren eine Seite bis in das kleine Thal hinab, wo wir herkamen, mit etwa 200 Häusern und klei

nen Gehöften überdeckt ist, worin die Hofleute und Beamten des Fürsten leben, die andere Seite bildet eine offene Fläche, auf der schöne alte Bäume in einzelnen Gruppen stehen. In der Mitte dieses Platzes lag nun die Residenz des Fürsten. Man mache sich aber von diesem prunkenden Namen keine zu große Idee. Es ist ein ganz gewöhnliches Haus, wie man sie in Europa zu Tausenden auf dem Lande findet, ein viereckiger regelmäßiger Kasten von vielleicht 70 Fuß Länge und 35 Fuß Tiefe, zwei Etagen mit zehn Fenstern in der Fronte und fünf an den Seiten, es war mit Ziegeln gedeckt, mit Kalk angeworfen. Das einzige Eigenthümliche war, daß eine breite hölzerne Galerie längs der ganzen Vorderseite der zweiten Etage herlief. Zu ihr führte von Außen eine Treppe herauf, und von dieser Galerie führten mehre Thüren in die Zimmer der zweiten Etage, die außerdem keine Verbindung mit der untern Etage, keine von Innen herabführende Treppe, hatte. Es war daher auch der Raum einer Entré gespart, und oben Alles zu Zimmern eingerichtet. Die untere Etage diente lediglich zum Aufenthalt des Hofgesindes, dort war Küche und Vorrathskammer 2c. Die obere Etage war die Wohnung der fürstlichen Familie.

Die fürstliche Familie war übrigens nicht hier. Während der heißen Jahreszeit, wo die Fieber herrschen, ziehen alle vermögenden Leute, die es durchsetzen können, aus diesen Niederungen in die Gebirge, und so war denn auch die fürstliche Familie noch nicht aus ihrer Sommerresidenz zurückgekehrt *). — Wir wurden nichtsdestoweniger sehr freundlich und gastlich von einer Art Haushofmeister oder Finanzminister des Fürsten empfangen. Es war dies zu un-

*) Alle diese Landstriche sind außerordentlich fruchtbar, der Boden besitzt eine unglaubliche Kraft der Vegetation. Morastig und sumpfig ist der Boden eigentlich nicht, dennoch herrschen im hohen Grade daselbst Fieber und zwar in der heißesten Zeit, vom 15. Juli bis 15. October. Man erklärt das daraus, daß bei der geringen Bevölkerung und dem wenigen Vieh die Pflanzen nicht gemäht, untergepflügt, abgeweidet werden und daher (besonders im Schatten der Wälder) verfaulen, auf den Feldern vertrocknen. Ihre Ausdünstungen seien die eigentliche Ursache der Fieber. Fremde und Landarbeiter leiden am meisten darunter. Die russischen Soldaten fallen ihnen besonders häufig zum Opfer. Kleidung, Nahrung, die langen Fasten, passen nicht zu diesem Klima.

serer Ueberraschung ein alter Franzose. Wir hörten später, er sei 1812 beim Rückzuge von Moskau gefangen und zurück geblieben, sei Koch bei einem französischen General gewesen, dann in der Gefangenschaft in den Dienst eines russischen Generals getreten, mit diesem nach Tiflis gekommen und schließlich in den Dienst des Dadian, des Fürsten von Mingrelien, getreten. Hier schien er das Factotum zu sein und hatte dabei ganz die Tournure eines französischen Marquis vom ancien régime angenommen. Gepudert und mit kleinem Zopf, in seidenen Strümpfen und Schuhen mit Schnallen, nahm er sich wirklich in dieser pittoresken Umgebung allerliebst aus. Nur das konnte ich ihm nicht verzeihen, daß, wahrscheinlich durch seinen Einfluß, alles Eigenthümliche in der Umgebung eines orientalischen Fürsten hier verschwunden war. Er führte uns in die Zimmer der fürstlichen Familie. An den Wänden klebten schlechte moskauer Papiertapeten, Tische, Stühle, Sophas, plump und schlecht gearbeitet, wie sie vor 30—40 Jahren Mode waren, eine Spieluhr wie in allen russischen Wirthshäusern rc. An einer Wand hingen zwei Fahnen. Auf einem Tische lagen einige Bücher, eins in Folio war ein Manuscript in grusinischer Sprache, zierlich geschrieben, es schienen Verse, vielleicht irgend ein Heldengedicht, zu sein. Leider konnte unser alter Franzose das Grusinische nicht lesen, er wußte nur, daß der Fürst das Buch sehr in Ehren hielt.

Wir wurden mit vortrefflichem Thee und später mit einem Soupé, ganz nach französischer Küche und französisch servirt, bewirthet, wobei auch natürlich der Champagner nicht fehlte. Außer unserm alten Franzosen kam noch ein Vasall des Fürsten, ein mingrelischer Edelmann, der sich zu uns setzte und mit Thee trank. Da er nichts als seine Landessprache verstand, so konnte er mit Keinem von uns auch nur ein Wort sprechen. Nichtsdestoweniger saß er ernsthaft und stumm mehre Stunden lang ruhig an der Wand.

Der alte Franzose sagte uns, im Lande wohnten einige Fürstenfamilien und eine große Anzahl Adeliger, die sämmtlich den Dadian als ihren Oberlehnsherrn anerkennten. Alle sind ihm zur Kriegshülfe verpflichtet, und es gibt bestimmte Fälle, wo er sie

sogar ihrer Lehen verlustig erklären kann, doch gehört hiezu die Zustimmung eines Vasallengerichts*). Der Dadian, sowie seine Vasallen haben Bauern als ihre Unterthanen, die in zwei Classen zerfallen. Die eine Classe sind die Hofsleute. Sie sind rund um die Höfe ihrer Herren angesiedelt, müssen deren Felder bebauen, und werden auch zu allen andern Arbeiten verwendet, wogegen der Herr sie und ihre Familien ernähren muß. Die zweite Classe sind die eigentlichen Ackerbauern, die ihre Felder für eigene Rechnung bauen und Naturalien, Mais, Hirse, Vieh, an den Herrn abgeben. Ob diese Abgaben nach alten Gewohnheiten feststehen, oder ob die Herren nach Willkür und nach den jedesmaligen Verhältnissen sie festsetzen, konnte ich nicht recht erfahren, ebenso wenig, ob Leibeigenschaft herrsche oder nicht. Ursprünglich soll sie nicht bestanden haben, aber gegenwärtig herrschen russische Gesetze, und die Herren berufen sich hin und wieder auf diese, um die Leibeigenschaft als bestehend zu behaupten. Ehemals zogen die Mingrelier und Imeretier in Scharen nach Grusien, um als Taglöhner oder Knechte zu dienen. Sie sind ziemlich arbeitsam und tüchtiger als die Grusier. Neuerdings werden Dem Hindernisse entgegengesetzt, damit diese ohnedem schwach bevölkerten Landstriche nicht ganz entvölkert werden. Der Lohn eines Knechts (nebst seiner Beköstigung und Kleidung) ist 20 Rubel Silber. — Beim Aufladen des Korns sowie bei allen Arbeiten, die einen augenblicklichen Kraftaufwand erfordern, z. B. das Heben eines Balkens, Fortwälzen eines Baums, stoßen sie einen aufmunternden scharfen Ruf aus.

Die Einkünfte des Dadian bestehen fast nur aus Naturalien, sind daher, da man diese hier schwer verwerthen kann, zu Gelde gerechnet sehr gering, ungeachtet sein Land über 100 Quadratmeilen groß und fruchtbar ist. Er besitzt oft Monate lang nicht 25 Rubel, um kleine Bedürfnisse und Rechnungen zu bezahlen. Nur die Waldungen gewähren einige Geldrevenuen, aber es herrscht bei ihrer Benutzung die allergrößte Verschleuderung. So hatte in diesem

*) Wir hörten, der Dadian hätte aus Nachäfferei der Europäer und insbesondere der Russen einen eigenen Orden gestiftet, womit er seine Vasallen erfreute, und dessen Stern er selbst trüge. Die Russen ignoriren es.

Jahre der Dadian von einem türkischen Speculanten sich 200 Rubel Silber zahlen lassen, und dieser durfte nun, wo er wollte, soviel Schiffbauholz fällen, als er wegzuschleppen vermochte. Ich wundere mich, daß das russische Gouvernement dem Dadian die Benutzung der Waldungen für ihre Flotte in Odessa nicht gegen eine Rente abkauft.

Nach Dem, was ich in Tiflis über das Leben des Dadian, namentlich des verstorbenen, hörte, erinnerte sehr an das Leben der deutschen Fürsten und Herren im 15. Jahrhundert. Der alte Dadian lebte nur auf Jagden und in Fehden mit den nördlichen kriegerischen und räuberischen freien Völkerschaften. Er zog beständig mit seinem Gefolge von jungem Adel und Fürsten auf Kriegszüge, oder, wenn eben Friede war, mit seinen hundert Fürsten (so viele erwachsene männliche Glieder der Fürstenfamilien zählte man zuweilen) auf die Jagd*). Dann benachrichtigten sich aber die Hirten untereinander über die Richtung seines Zugs, um ihr Vieh verstecken zu können; denn traf der Zug auf eine Herde, so wurden ohne Umstände einige Stücke genommen, geschlachtet und beim offenen Feuer gebraten und verzehrt. Wenn Fremde oder Reisende den Dadian besuchten, und namentlich auf solchen Jagden trafen, so schenkte er ihnen sogleich das erste beste Pferd, es mochte gehören, wem es wollte. Aber es konnte dann auch passiren, daß der Eigenthümer dem Fremden bei der Abreise auflauerte und ihm das geschenkte Pferd wieder abnahm.

Am andern Morgen früh 6 Uhr beim herrlichsten Wetter setzten wir uns wieder zu Pferde. Der Weg führte jetzt stets durch Wälder, aber immer Berg auf Berg ab. Jeden Augenblick gewannen wir neue und immer schönere Aussichten. Auf den Spitzen hatten wir oft nördlich das kaukasische Hochgebirge, während der Blick südlich sich in den kleinasiatischen (anatolischen) Gebirgen verlor. Wir mußten mehre kleine Flüsse durchreiten, im letzten Frühjahr waren fast alle Brücken fortgerissen. Mitten in diesen Wäldern liegen überall, meist auf Anhöhen, alte hölzerne Kirchen, an unserm Wege

*) Wir sahen vortrefflich abgerichtete Falken, die vorzugsweise auf den Fang der Fasanen abgerichtet waren.

lagen vier derselben uns nahe. Wir ritten ein paar mal zu einer hinan. Etwa 20 — 25 Fuß im Quadrat war von ineinander gefügten Balken 15 — 20 Fuß hoch eine Kapelle aufgebaut. Das darauf gesetzte Dach sprang auf jeder Seite 10 Fuß vor, und ruhte auf Pilaren, so eine rund umlaufende Galerie bildend; Fenster hatte die Kapelle nicht, sondern nur ein paar lange schmale Oeffnungen. Die Thür war mit arabeskenartigem Schnitzwerk versehen. Thurm oder Kuppel fehlte der Kirche, aber zehn Schritt davon stand ein plumpes Gerüst, in welcher zwei Glocken hingen. Die Kirchen standen daher, wie wir sahen, noch im Gebrauch, aber weit umher war keine menschliche Wohnung zu erblicken, nicht einmal ein Häuschen für einen Priester oder Kirchendiener. Tiefe Waldeinsamkeit umgab das arme Kirchlein!

Eigentliche Poststationen waren hier nicht, sondern Kosackenstationen, alle 2 — 3 Meilen weit voneinander entfernt. Die Kosacken werden meist auf drei Jahre hierher commandirt. Wie brauchbar und gelehrig sind diese herrlichen Burschen! Wie leicht finden sie sich in einem fremden Lande zurecht! Sie hatten sich hier überall völlig häuslich eingerichtet, es lagen ihrer gewöhnlich 6 — 10 auf einer Station zusammen. Sie leben so genügsam; Brod, Eier, Milch war das Einzige, was wir zuweilen erhalten konnten! Das Brod auf der ganzen Reise bis Tiflis war meist von Weizen, aber gesäuert, und schmeckte herzlich schlecht. Aber einen Samovar hatten die Kosacken überall, und so konnten wir uns doch wenigstens immer Thee bereiten!

Gegen Abend hatten wir noch einen ziemlich gefährlichen Flußübergang über den Tschenikal, den Hyppus der Alten, und erreichten den Marktflecken Choni, als es schon völlig Nacht war. Der Markttag ist hier, wie in allen hiesigen Städten, stets der Freitag, der Tag vor dem Sabbat. Die Gebräuche und Sitten der Juden haben auf den ganzen Orient eingewirkt, wie auch schon Chardin bemerkt hat. Hier fanden wir eine ordentliche Poststation, und konnten uns von dem ermüdenden Ritte ausruhen.

Von hier bis Tiflis ist eine große Landstraße, an der überall regelmäßige Poststationen liegen, und zu deren Schutz Kosackendetachements stationirt sind. Wir konnten hier wieder Fuhrwerk

bekommen, und obgleich das Balanciren auf der russischen Telege, besonders bei holprigen Wegen, nicht zu den größten Lebensgenüssen gehört, so zog ich es doch dem mich zu sehr ermüdenden Reiten vor.

Wir fuhren früh von Choni ab und erreichten gegen 9 Uhr im stärksten Regen Kutais, wo wir in einem einigermaßen europäischen Wirthshause ein mäßig gutes Unterkommen fanden. Ein französischer Koch, der eine holländische Frau geheirathet, hielt es. Der Kreischef, der Französisch und etwas Deutsch konnte, besuchte uns, und gab mir einige Notizen über die Umgegend, die ich zum Theil auf meiner weitern Reise bestätigt fand.

Kutais, eine uralte Stadt am Rion, dem Phasis der Alten, ist die Hauptstadt Imeretis, welches jetzt unter russischer Herrschaft einen abgesonderten Kreis des grusinischen Gouvernements bildet. Sie soll die Vaterstadt der Medea, die Hauptstadt des goldreichen Kolchis gewesen sein. Die alte Stadt lag auf der Höhe rechts des Rion, wo jetzt ein Kloster und eine Kirche in Ruinen liegen. Vom hohen Alterthume findet man keine Ueberbleibsel und Spuren. Die jetzige Stadt liegt auf dem linken Ufer des Rion.

Dies Land ist vorherrschend durch einzeln gelegene Gehöfte angebaut. Um neuere Kirchen herum findet man aber auch vollständige Dörfer gebaut, dagegen liegen die ältesten Kirchen stets einsam und allein, zu ihnen als Pfarren gehören stets jene einzeln gelegenen Gehöfte. Eine unbestimmte, zwischen 30 und 100 schwankende Anzahl dieser Gehöfte bildet seit Uralters eine Gemeinde, an deren Spitze der Nazwal oder Zehntmann steht. — Mehre Gemeinden bilden dann wieder eine Kirchengemeinde, welche den Mawraf an der Spitze hat. Er wird von den Dörfern der Kreisgemeinde gewählt und der russische Kreischef bestätigt ihn. Er hat die Localpolizei und die Jurisdiction bis zu 5 Rubel Silber Werth. Jeder Hof hat sein bestimmtes abgegrenztes Territorium, aber die zwischen diesen Territorien gelegenen Weiden, Wälder ꝛc. sind gemeinschaftliches Eigenthum der Höfe oder Gemeinden. Hier dürfen sich Kinder der Hofsbesitzer anbauen und neue Höfe bilden, aber niemals Fremde. Die Bauern sind nicht freie Eigenthümer und unabhängig, sondern entweder Kronbauern oder Klosterbauern, oder adelige Bauern. Die Letztern gelten für leibeigen, vielleicht erst seit

der russischen Occupation, die beiden erstern Arten nicht. Etwa ein Sechstheil sind Kronbauern. Von jedem Bauerhofe, wenn drei oder vier Seelen darauf wohnen, werden an die Kronen 80 Kopeken Silber (ein anderer Beamter behauptete 1 Rubel Silber) bezahlt; sind weniger männliche Seelen vorhanden, so werden mehre Höfe zu diesem Behuf zusammengezählt. Außerdem wird der Zehnte vom Lande gefodert, wenn es Kronland ist, die meisten haben aber eigenes Land. Der Zehnte wird nicht in natura erhoben, sondern der Mawraf und zwei Besitzer setzen ihn von jedem Stück Land fest. Die Klosterbauern haben dieselben Abgaben, und wahrscheinlich hat das Gouvernement diesen Modus der Abgaben von dem Klerus adoptirt, außerdem geben jedoch die Klosterbauern noch etwas Wachs und Wein. Die Bauern der Adeligen sind ziemlich rechtlos und müssen abgeben, was der Herr verlangt. Das Gouvernement verlangt dann von den Adeligen für jeden ihrer Bauerhöfe 1 Rubel Silber Kronabgabe. Der Adel theilt sich in niedern Adel und Fürsten, die Letzten sind aber zum Theil so zahlreich und verarmt, daß uns ein Dorf gezeigt wird, wo 120 Fürsten zusammen 30 Bauergehöfte besaßen. Doch gibt es auch einige Fürsten, die eine Anzahl adeliger Lehnsleute haben, welche ihnen von ihren Lehnen bestimmte Abgaben geben müssen. Sie können diese Vasallen oder vielmehr ihre Feudalrechte und die von denselben aufzubringenden Abgaben sogar an Andere verkaufen oder vertauschen.

Ob früher abgeschlossene und dotirte Pfarreien existirt haben, konnte ich nicht erfahren, in neuerer Zeit hat das russische Gouvernement überall Pfarreien mit Land dotirt, auch erheben die Geistlichen von ihren Amtshandlungen, Taufen, Trauungen &c., Abgaben oder Geschenke, was wir in Europa jura stolae zu nennen pflegen.

Von Kutais führte uns der Weg in die Imeretischen Gebirge, meist längs kleinen Flüssen her; die Gegend ist wild romantisch. Hoch auf einem Felsen sahen wir wieder eine kleine Kirche und daneben einen isolirt stehenden Glockenthurm. In den Wäldern sieht man überall die Rebe, sich von einem Baum zum andern schlingend. Sie soll hier in uralter Zeit wirklich gepflanzt und gepflegt sein und gewährt daher einen trinkbaren, mitunter

sogar guten Wein (in imeretischer Sprache Gwino). Herrlichen Honig fanden wir hier, eine Art, die weiß und völlig so hart wie Zuckerkandis ist. Er findet sich bei wilden Bienen, und Wachs und Honig bilden eine Masse. Ein grüner Honig, der sich dort ebenfalls bei wilden Bienen findet, soll eine stark berauschende Kraft haben.

Wir näherten uns jetzt Grusien. Von der Station Querela an führte uns der Weg 60 Werst weit durch tiefe Gebirgsschluchten längs einigen kleinen Flüssen her. Auf dem Gipfel zweier Berge sahen wir die Ruinen von einem Paar Bergschlössern. Dann überstiegen wir noch einen bedeutenden Berg, von wo aus das Hochgebirge sich öffnet, und der Weg zu dem breiten Thale herabführt, durch welches der Kur (der alte Cyrus) sich windet. Hin und wieder begegneten uns einige Fuhrwerke der Eingeborenen der rohesten Art, die Räder wurden meist durch eine runde Scheibe, in deren Mitte ein Loch war, gebildet. Nur ein paar Wagen mit Heu geladen waren ganz wie deutsche Wagen gebildet, gehörten auch vielleicht Colonisten. Ein paar mächtige Holzstämme wurden auf der Straße hergeschleift; nicht einmal das Vordergestell eines Wagens mit zwei Rädern war darunter, sondern es waren nur Ketten und Stricke darum gewunden. Vor dem einen waren 17 Paar Ochsen gespannt! In Deutschland würde man den Baum auf einem Wagen mit zwei Pferden bespannt über die Chaussée, und mit vier Pferden selbst durch schlechte Wege gebracht haben!

Als wir ins Thal hinabfuhren, lag etwa vier Werst von der Station Surama auf einem in der Ebene isolirt liegenden steilen Hügel eine herrliche Burgruine, die offenbar als der Hauptschlüssel eines hier angelegten militärischen Befestigungssystems gegolten hatte. Es lag nämlich davor eine ganze Linie von einzelnen Thürmen, jeder etwa 1000 Schritt von dem andern entfernt. Ich zählte deren fünf in einer Kreislinie vor jener Burg. Im Rücken der Burg waren ebenfalls einige Anhöhen mit Ruinen von Befestigungen. — Dergleichen Thürme sind übrigens fast in jedem grusinischen Dorfe und auf den Höfen des Adels, sie dienten bis noch vor wenigen Jahren, um die Dorfbewohner, besonders Alte, Weiber und Kinder, und die Habe der Eingesessenen bei den räuberi-

schen Einfällen der Lesgier, Tscherkessen, Osseten ꝛc. aufzunehmen und zu schützen.

Ich lernte an den Orten, die ich passirte, überall die russischen Beamten und Offiziere kennen. Alle sprachen sich einstimmig dahin aus, daß das hiesige Volk, besonders die Imeretier, bodenlos sittlich depravirt, daß es grenzenlos diebisch, betrügerisch, lügnerisch, zänkisch sei. Man wirft ihnen vor, daß sie, als das russische Gouvernement vor Jahren eine Art Kataster, um das Eigenthum zu constatiren, angelegt, eine Menge falsche Documente geschmiedet, falsche Zeugen gestellt, wodurch große Ungerechtigkeiten im Besitz sanctionirt wurden. (Es ist aber dadurch doch seitdem eine gewisse Sicherheit im Besitz eingetreten und der Proceßsucht Schranken gesetzt.) Auch der französische Haushofmeister des Dadian behauptete dies. Und doch ist es eins der schönsten Völker der Erde, mit edelm, ausdrucksvollem, geistvollem Aeußern! Ich kann unmöglich glauben, daß dies ganz im Allgemeinen wahr sei; wo es ist, ist das Volk gewiß nur verdorben, nicht ursprünglich schlecht, und gewiß sind die obern Schichten und die Versunkenheit der Kirche Schuld daran.

Nachdem wir ein paar Stunden Nachtruhe gehalten, erreichten wir am 9. August früh das Städtchen Chori*). Der russische Posthof liegt vor der Stadt. Man hat hier eine entzückend schöne Rundsicht, im Norden die majestätische Kette der Gletscher des Kaukasus vom Morgenroth angehaucht, die Gipfel des Elborus und Kasbek**) hoch hervorragend, im Süden das Hochgebirge von

*) Chori soll in der Landessprache Berg bedeuten. Russisch heißt Gora ebenfalls Berg. Chori soll übrigens das Gorsenna des Strabo sein.

**) Der Elborus ist der höchste Berg der kaukasischen Kette, ja ganz Vorderasiens, er ist über 18,500′ hoch, also um mehr als 4000′ höher als der Montblanc, der höchste Berg Europas! Er hat viele Namen: Bei den Tataren heißt er Jaldus Dagh (der vergoldete Berg) aber auch Elborus, bei den Armeniern Jalbus, bei den Tscherkessen Uaschhamako oder Oschga-Machua (der heilige oder glückliche Berg), bei den Karatschai Mingi-Tau, bei den Abassen Orfi-Jsgub oder Jtub, bei den Suaneten Passa; die Kosacken nennen ihn Shat-Gorá.

Der Kasbeck hat diesen Namen von den Russen erhalten, zu Ehren des Häuptlings Kase-Beg, der am Fuße desselben im Dorfe Stephan-

Akhalzick. Die Vorgebirge, überall bedeckt mit romantischen Burgruinen, im Vordergrunde unmittelbar vor uns auf einem steil und

Tyminda wohnt und den Russen sehr ergeben ist, und heißt daher eigentlich Kas'begs-Kaja-Gora (Kasbegsberg), die Georgier nennen ihn Mqinwari (Eisberg), die Osseten Zeristi-Jub (Christiberg), die Tscherkessen Urs-Ehoch (der weiße Berg).

Aus dem ersten Dämmern der Geschichte tritt uns eine Gestalt entgegen, die nach orientalischer Sage als Demiurg die Welt und das Menschengeschlecht schuf und bildete, aber gegen den Willen des höchsten Gottes ihm einen Funken des Lichts (eine Frucht des Baumes der Erkenntniß) mittheilte, und deshalb von Gott verstoßen und mit Ketten an Abgründe festgeschmiedet ward. Die griechische Mythe nennt diese Gestalt Prometheus (der versöhnende Gott), ein Titan aus dem ältern Göttergeschlechte. Als er das Licht des Himmels entwendet und dem von ihm geschaffenen Menschengeschlechte gebracht hatte, ließ ihn Zeus für ewig an einem Felsen des Kaukasus schmieden. Dieser Felsen soll nach einer Gelehrtensage der Kasbek (Mqinwari) gewesen sein. Bei den Abchasen, die in der Umgegend des Elborus wohnen, scheinen sich aber wirklich noch Spuren jener Mythe erhalten zu haben; sie behaupten nämlich, aus den tiefen Höhlenklüften des Berges höre man oft Kettengeklirr und klagende Seufzer. Ihre Sage berichtet: Einst sei ein Mann ihres Volks in die tiefsten Klüfte hinabgestiegen, da habe er einen gewaltigen Riesen gefunden, der zu ihm gesprochen: Du Menschenkind der Oberwelt, der du es gewagt zu mir herabzusteigen, berichte mir, wie das Menschengeschlecht dort oben lebt. Ist das Weib noch dem Manne treu? Ist die Tochter noch gehorsam der Mutter, der Sohn dem Vater? — Als der Abchase dieses bejaht, da knirschte mit den Zähnen und jammerte der Riese: „So muß ich denn noch wieder hier unten eine Zeit seufzen und klagen!" (vid. Marigny, Three voyages to the Coast of Circassia. London, 1834. pag. 188.) — Die Skythen oberhalb des Kaukasus sollen übrigens eine Gottheit besonders verehrt haben, die sie in ihrer Sprache Fromtheut, d. i. wohlthätige Gottheit (eine merkwürdige Namensähnlichkeit mit Prometheus!) nannten (Pelloutis, Histoire des Celtes). An diese beiden Hauptberge des Kaukasus knüpfen sich nun überhaupt ganz besonders die mannichfachsten Sagen und Mythen des Orients: Auf der höchsten Spitze des Elborus soll die Arche Noah's zuerst wieder die Erde berührt haben, dann aber weiter bis zum Ararat fortgetrieben sein, darum darf auch kein menschlicher Fuß seinen Gipfel betreten ohne besondern Befehl Gottes. — Zoroaster bezeichnet den Elborus als den Sitz Ariman's, des Gegenprincips des Ormuz. Auf dem Gipfel des Kasbek soll ein krystallenes Schloß stehen und dabei ein Tempel, in dessen Mitte eine goldene Taube schwebt. In den Felsen unter der Region des ewigen Schnees sieht man unzählige Höhlen in die Felsen gehauen, Wohnungen der Troglodyten oder später frommer Ein-

isolirt aus der Ebene aufsteigenden hohen Hügel die mächtigen Ruinen des Schlosses von Chori, an welchem die Stadt sich amphi-

siedler; eine eiserne Kette, die aber nur besonders fromme und begünstigte Leute sehen können, hängt herab. An ihr steigt man hinauf zum Zelte Abrahams und zur Wiege Christi, die sich dort befinden. Der Kaukasus, und vorzugsweise diese beiden Berge, sind nach anderer Sage der Sitz und die Wohnungen der Divs, jenes mächtigen Geschlechts der Vorgeschaffenen, welches vor Adam die Erde bewohnte, aber auch in Sünden verfiel und von Gott hierher verbannt wurde, als er Adam mit der Erde, sie zu beherrschen, belehnte. Diese Divs wurden nach einer persischen Sage von Haschenk auf einem Rosse mit zwölf Füßen bekämpft. Sie schleuderten Felsen auf ihn und tödteten ihn; er liegt hier im Kaukasus begraben.

Die ältesten Mythen des Menschengeschlechts, alle vorderasiatischen (die iranischen und turanischen) Sagen finden ihren Hauptknotenpunkt im Kaukasus. Als der Mohammedanismus sich verbreitete, kamen noch biblische Sagen und Deutungen hinzu. Jenseits der großen Mauer, die zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere quer über den Kaukasus gezogen, wohnen Gog und Magog, die einst die Mauer übersteigen und das Reich der Gläubigen zerstören werden. Dieses gilt als eine unmittelbare Prophezeiung Mohammed's. Wie psychologisch merkwürdig, scheinbar im Principe widersprechend, daß die Religion, die am strengsten auf den Monotheismus dringt, alle Arten von Mythen, welche wir Europäer Aberglauben nennen, den Glauben an ein ganzes Reich von Geistern und von Mittelwesen zwischen Gott und Menschen, zwischen Himmel und Hölle nicht blos bei ihren Völkern duldet, sondern sogar in das Religionssystem verflochten hat. Bei den Mohammedanern ist der Kaukasus das Gebirge Kaw, welches die Erdfläche, das Reich der Gläubigen, wie ein Wall umgürtet. Auf ihm und in seinen höchsten Schluchten thront das Reich der vor Adam aus Feuer geschaffenen Dschinnen (Genien?). Sie haben die Bedürfnisse der Menschen, sie essen, trinken, gehen Heirathen ein (selbst, und gern, mit Menschen). Manche von ihnen sind Gläubige des Islam, die meisten aber Ungläubige. (In merkwürdiger Parallele hiermit erzählt auch die deutsche Sage von den Berggeistern des Fichtelgebirges, daß sie oft verstohlen ihre Andacht in den christlichen Kirchen verrichteten.) Sie reiten auf Wirbelwinden umher und bewohnen auch oft verfallene oder verlassene Häuser, Bäder und Oefen im innern Lande (in Arabien nehmen sie die Gestalt von Sandhosen an und verwüsten die Gegend, durch die sie ziehn, jedoch kann man sie, da sie einen Abscheu gegen Eisen hegen mit dem Worte Ia Hadid, d. i. O Eisen, verjagen). Als Effrids (Gespenster) findet man sie in den Pyramiden und Grabdenkmalen, sie vermögen die Gestalten von Menschen und Thieren anzunehmen (die Mohammedaner glauben, die Pyramiden seien von Gan-ibn-Gan, dem letzten Könige der Dschinnen [Geister] erbaut). Die gläubigen Dschinnen sind wohlthätig,

theatralisch anlehnt. Am Fuße des Schloßberges strömt ein wilder Gebirgsfluß. Die nächste Umgegend war fruchtbar und von

obgleich sehr reizbar, die ungläubigen aber boshaft und dem Menschen feindselig. Man schützt sich gegen sie durch Zaubersprüche, Talismane u. s. w. — Oft werden die ungläubigen Dschinnen wegen verübter Bosheit von den Engeln aus den Wolken herabgeworfen, das sind die Sternschnuppen. Die Dschinnen erscheinen am meisten in den ersten zehn Tagen und Nächten des Moharem, des ersten Monats der mohammedanischen Zeitrechnung; gerade wie unsere deutsche Geisterwelt in den zwölf Nächten zwischen Weihnachten, Neujahr und Dreikönig! — Wie der Kaukasus in Asien, ist auch in den deutschen Alpen der Uechtersberg zwischen Salzburg und Berchtesgaden der Sitz einer Geisterwelt. Die Tscherkessen behaupten, der Elborus sei der Wohnsitz des Dschin-Padischah oder des Geisterkönigs. —

Der durch seine langjährigen Reisen im Oriente, namentlich im Innern des südlichen Arabien der gelehrten Welt bereits bekannt gewordene Herr A. v. Wrede theilte mir in Bezug auf orientalische Dämonomanie und den mit derselben in Verbindung stehenden occulten Wissenschaften der Araber Folgendes mit:

„Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß sich in den Aberglauben aller Völker der Erde, vom civilisirten Europäer bis zum geistesarmen Neger, eine auffallende Aehnlichkeit, wenn nicht Uebereinstimmuug der Ideen herausstellt. Wer von uns hat die Märchen vergessen, welche in den Kinderjahren das jugendliche Gemüth mit schauerlichem Entzücken erfüllten, wer die Zeit, wo die junge Einbildungskraft schätzebewahrende Geister, Gnomen und andere Kobolde in phantastische Formen goß, wo noch am Bache des Wiesengrundes Elfen und Nixen ihr Wesen trieben und im Gebüsche der Erlkönig thronte? — Derselbe kindliche Wahn erfüllt auch die Seele des Arabers, des Orientalen überhaupt, und beschäftigt seine rege Einbildungskraft. Er bevölkert jede Ruine mit Geistern, denen die daselbst verborgenen Schätze zur Obhut anvertraut sind, jeden Berg mit Dämonen, welche das Gold und die Edelsteine bewachen, die in ihm verborgen liegen; auf volkreichen Straßen und Wüsteneien, in Waldungen und Gewässern, ja selbst in den geheimsten und schmutzigsten Orten der Häuser läßt er Geister umherschweifen. Er sieht sie in jeder Naturerscheinung, in Blitzen und Irrlichtern, in Sand- und Wasserhosen. — Diese Uebereinstimmung beweist zur Genüge, daß der Glaube an höhere, die Kräfte der Natur willkürlich lenkende und sie sinnbildlich darstellende Wesen, sowie an deren directen Einfluß auf den Menschen in der Tiefe des menschlichen Gemüths ursprünglich wurzelt und nicht erst durch Erziehung in dasselbe gepflanzt, folglich auch nicht erst durch Dichter erfunden wurde."

„Bei den Mohammedanern ist der Glaube an die Existenz dieser Wesen

der reichsten Vegetation. Kleine zwischen Bäumen und Gebüsch versteckte Dörfer mit mächtigen Befestigungsthürmen zeigen einen

---

durch den Koran sanctionirt und die Dämonomanie in ein eigenes System gebracht worden, nach welchem die Geister classificirt werden, und zwar wie folgt":

„Die Ginni (Plural von Gin, Genius) stehen als ein Mittelglied zwischen Engel und Mensch oben an und zerfallen in zwei Classen, nämlich in Mohammedanische (Gute) und Ungläubige (Böse). Alle sind einer und derselben Abstammung, nämlich des Feuers, und ein präadamitisches Geschlecht. Ihr Hauptaufenthaltsort ist das Gebirge Goaf (Kaukasus), welches die ganze Welt gleich einem Ringe umgibt. Bis zur Erschaffung des Menschen wurden sie von Sultanen regiert, deren sie 72 zählen, und welche, mit Ausnahme des letzten, alle den Namen Soliman (Salomo) führten. Der letzte hieß Gan, weshalb das ganze Geschlecht mit den Namen Ginni belegt wurde. Diesem Gan und seinem Geschlechte schreiben die Araber die Construction aller der großen Gebäude, wie Pyramiden u. a. m. zu, von denen sie nicht begreifen können, wie Menschen im Stande gewesen sind, sie aufzuführen; fragt man einen Araber nach dem Erbauer solcher kolossalen Monumente, so erhält man gewöhnlich zur Antwort: sie sind von Gan-ibn-Gan (von Gan, dem Sohne Gans) erbaut worden. Die Ginni essen und trinken und pflanzen sich sowol unter sich als auch mit Menschen fort; in dieser Beziehung behaupten die arabischen Geschichtschreiber, daß Balkis, die vielberühmte Königin von Saba, welche Salomo besuchte, von einer Gin geboren wurde, von der sie die Weisheit empfing, welche Salomo so bezauberte. Ferner können sie jede beliebige Form annehmen, wie die von Thieren, Bäumen, Steinen, Sand- und Wasserhosen, Blitzen, Irrlichtern u. s. w. Der größte Feind dieser Ginni ist das Eisen, weshalb auch die Araber, wenn sie eine Sand- oder Wasserhose herankommen sehen, oder wenn es blitzt, das Wort El Hadid (das Eisen) ausrufen, in der Hoffnung, daß der als Blitz, Sand- oder Wasserhose einherfahrende Gin, durch die Nennung seines gefürchteten Feindes erschreckt, vorüberziehen möge. Während des Ramadans (Fastenmonat) werden alle Ginni, gute und böse, von Gott eingesperrt, damit sie während dieser heiligen Zeit die Gläubigen nicht beunruhigen. Sie sind im höchsten Grade jähzornig und rachsüchtig, und man muß sich daher sehr in Acht nehmen, etwas auf sie fallen zu lassen, sie anzuspeien, oder mit irgend etwas zu begießen, denn sie rächen sich für solche Beleidigungen durch einen Stoß oder Schlag, welcher den Beleidiger entweder tödtet oder verkrüppelt. Da nun nach den Begriffen der Araber diese Wesen überall sind, so sagen sie, wenn sie etwas fortwerfen, ausgießen, ausspeien oder ihre natürlichen Bedürfnisse befriedigen, Tesdur, oder Tesdur ya Murbarekin. (Gebet Acht, zur Seite oder gebet Acht ihr Gesegneten!) Dieser Glaube steht bei den Arabern so fest, daß sie Verkrüppelungen oder

fleißigen Landbau. Ich gebe anbei in zwei Illustrationen Ansichten des Elborus und des Kasbeck, von meinem Reisebegleiter,

plötzlichen Tod dem Jähzorne oder der Rache eines Gin zuschreiben. So fragte ich eine Frau, welche ein verwachsenes Kind (eine Seltenheit in Arabien) an der Hand führte, nach der Ursache der Verkrüppelung, und sie erzählte mir, daß das Kind von ihrem Arme gefallen sei, und da sie im Schrecken vergessen habe, Tesbur zu rufen, so habe der Gin, auf den das Kind gefallen, dasselbe durch einen Schlag verkrüppelt."

„Die andere Art von Dämonen sind die eigentlich bösen, und werden eben deshalb ganz besonders gefürchtet. Sie heißen Ghul, können wie die Ginni alle möglichen Gestalten annehmen und halten sich nur an einsamen Orten, besonders aber auf Todtenäckern und Schlachtfeldern auf, wo sie die Leichname ausscharren und verzehren; sie begnügen sich aber nicht allein mit diesen, sondern verschlingen auch lebende Menschen. Sie sind, wie die Ginni, Kinder des Feuers und pflanzen sich, wie sie, unter sich und mit Menschen fort. Um dem Jähzorne und der Rache der Ginni sowie der Bosheit der Ghul zu begegnen, werden Amulette (Hegáb) angewandt, von denen diejenigen vorgezogen werden, in denen die 99 Attribute der Gottheit, oder die Namen der Propheten enthalten sind. Uebrigens begnügen sich die Araber auch mit minder inhaltsschweren Amuletten, und es ist gar nicht nöthig, daß sie von Mohammedanern geschrieben sind, denn ich sah oft, daß sie solche von Christen und Juden schreiben ließen und mit derselben Ehrfurcht behandelten, als wenn sie von ihren Glaubensgenossen verfaßt worden wären. Oft gebrauchen sie Gegenstände zu Amuletten, welche wol in keinem andern Lande zu dieser Ehre gelangt wären; so sah ich einen Beduinen, welcher den Deckel einer nürnberger Tabacksdose als Amulet um den Hals trug, auf dem ein Bouquet Rosen und Vergißmeinnicht und die darüber stehenden Worte «Wandle auf» zu sehen waren; er war der festen Ueberzeugung, daß dieser Deckel ihn gegen Verwundung schütze."

„In Arabien, dem Vaterlande der Zauberei, lebt der Glaube an sie noch in primitiver Frische fort. Diese geheimen Künste, die Jeder fürchtet, aber Niemand kennt, werden in zwei Classen getheilt, nämlich in gute und böse, welche je nach dem Zwecke ihres Wirkens in verschiedene Unterabtheilungen zerfallen. Unter guten versteht man solche, die nur durch die Macht des göttlichen Namens und den Beistand der Engel und guten Genien wirksam werden, und deren Zweck ein guter ist. Die unerlaubten und verdammungswürdigen Wissenschaften verfolgen entgegengesetzte Zwecke, indem sie zur Befriedigung der Rachsucht und der Habsucht angewandt werden, daher der Beihülfe böser Genien bedürfen. Die ganze Kunst besteht also darin, gewisse Zauberformeln zu kennen, welche die Kraft besitzen, die zur Ausübung derselben erforderliche Hülfe von den Genien zu erzwingen." Zu den ersteren gehören:



Lith. Jnst. v. Arnz & C° in Düsseldorf.

DER KASBEK.

dem Fürsten Liven, gezeichnet. Der Kasbeck ist von einem am Fuße desselben liegenden Dorfe aus aufgenommen. Ueber die Zeich=

„Uelm er Rachmani (die göttliche Wissenschaft, in Bezug auf erbarmungsvoll), auch Uelm er Ruchani (Wissenschaft der Geister) genannt. Durch sie kann man Krankheiten heilen, verlorene und gestohlene Sachen wiederfinden und regnen lassen. Ich habe im Oriente nur einmal diese Kunst, und zwar mit Erfolg, bei Gelegenheit eines Diebstahls ausüben sehen; hier war aber der dienstbare Geist kein anderer, als das böse Gewissen. Es war nämlich in dem Hause eines türkischen Obersten ein werthvoller Gegenstand entwendet worden, und alle Nebenumstände deuteten darauf hin, daß einer der Diener der Dieb sein müsse. Der Oberst ließ einen arabischen Priester kommen, der in dem Rufe stand, die Wissenschaft Er Rachmani aus dem Grunde zu verstehen. Sämmtliche Diener wurden in einem Zimmer aufgestellt und auf Verlangen ein schwarzer Hahn gebracht, welchen der Priester, unter Anrufung mehrerer Engel und Genien schlachtete. Hierauf befahl er den Dienern, einer nach dem andern den todten Hahn mit einer Nadel zu stechen, und benachrichtigte sie, daß derselbe bei dem Nadelstiche des Schuldigen krähen würde. Die Diener traten nun der Reihe nach vor, um die Probe abzulegen, während der Priester jeden Vortretenden mit scharfem, prüfendem Blicke ins Auge faßte. Der Schuldige, der fest an die Wirksamkeit der Procedur glaubte und die Entdeckung seines Diebstahls sowie die dort nie karge Dosis Stockprügel herannahen sah, zitterte heftig. Der Priester ließ, wie man sich denken kann, die Probe nicht weiter gehn, sondern sagte ihm gerade zu, er sei der Dieb, welches dann auch gleich eingestanden wurde."

„Is'm Allah (der Name Gottes, oder Is'm Azâam (der sehr große Name d. h. Gottes) ist dieselbe Wissenschaft, wie die vorige, jedoch in ihrer größtmöglichen Vollkommenheit, und daher von Niemandem, außer den Propheten und Aposteln, erreicht. Durch sie kann man Todte erwecken, böse Geister austreiben, Stürme beschwören und sich zu ein und derselben Zeit in seinem Hause und in einer weit entfernten Weltgegend befinden. Das Schloß zu dieser Wissenschaft ist Gott, und Mohammed der Schlüssel."

„El Kurra ist die Wissenschaft wirksame Amulette zu schreiben."

„Die verbotenen und verdammungswürdigen Wissenschaften werden Uelm-es-Schegtani (Wissenschaft der Teufel) genannt." Hierher gehören:

„Es Symia. Im Besitze dieser Wissenschaft kann man sich Lanzen und Dolche durch irgend einen Theil des Körpers stoßen, ohne daß eine Wunde oder Narbe zurückbleibt; auch befähigt sie, Geister erscheinen zu lassen."

„Er Ramle (Wissenschaft des Sandes). Vermittelst dieser Wissenschaft kann man aus der Lage einiger auf dem Sande hingeworfener Steinchen und Muscheln das künftige Schicksal eines Menschen kennen lernen."

„Es-Sich'r ist die Kunst, einen Menschen in ein Thier oder jeden

nung des Elborus gebe ich zur Erläuterung die Erzählung des Zeichners: „Ich reiste von Wladi Kaukas nach Kertsch, ich war

andern beliebigen Gegenstand zu verwandeln. Man beschuldigt besonders die Einwohner von Maskat, einer Stadt im südöstlichen Arabien, diese diabolische Wissenschaft in Ausübung zu bringen; auch scheinen diese, anstatt zu versuchen, sich von diesem Verdachte zu reinigen, eher geneigt zu sein, sich diesen Ruf zu erhalten, wahrscheinlich um dadurch ihren Nachbarn zu imponiren, denn ein maskater Kaufmann bestätigte mir Das, was ich darüber erfahren hatte, mit sichtlichem Wohlgefallen und erzählte mir als Beleg einen Fall, den ich beispielshalber hier mittheilen will."

„Ein Kaufmann in Maskat hatte einer Witwe die Ehe versprochen, bereute aber nach einiger Zeit diesen Schritt. Um mit guter Art von ihr loszukommen, beschloß er nach Bassora auszuwandern, und sagte seiner Zukünftigen, daß er in Geschäften verreisen müsse, jedoch nach Jahresfrist zurückkehren und sein Versprechen lösen würde. Die Witwe, welche schon seit einiger Zeit eine gewisse Kälte an ihm bemerkt hatte, ahnte den wahren Grund seiner Abreise und verlangte, daß er ihr die Haare zum Unterpfande übergeben solle, welche er sich von seinem Kopfe rasiren lassen würde. Froh, so wohlfeilen Kaufs davon zu kommen, eilte er zu einem Barbier und trug demselben auf, die abrasirten Haare in einem Papiere zu sammeln. Der Barbier, wie alle seine Collegen in allen Reichen der Welt, in der chronique scandaleuse der Vaterstadt eingeweiht und mit der, den Mitgliedern seiner Zunft eigenen Beobachtungsgabe ausgestattet, witterte in diesem sonderbaren Verlangen nichts Gutes, und erkundigte sich daher nach der Ursache, die ihm auch der Kaufmann mittheilte. Der erfahrene Barbier beschwor ihn dann, der Frau nicht die Mittel in die Hände zu geben, jene teuflische Kunst, Sich'r, an seiner Person auszuüben, und rieth ihm, seiner Braut die kurz abgeschnittenen Haare seines schwarzen Ziegenbocks statt der seinigen zu geben, und setzte hinzu, daß, im Fall er nach der bestimmten Frist von einem Jahre nicht zurückgekehrt sei, ganz gewiß eine Verwandlung des Bocks stattfinden würde. Der Kaufmann folgte dem Rathe und nahm den Ziegenbock mit nach Bassora. — Schon einige Wochen waren seit dem Ablaufe des Jahres verstrichen und noch immer war der Bock unverändert, da hörte der Kaufmann eines Morgens, statt des gewohnten Meckerns, ein seltsames Grunzen, und fand, daß der Kopf des unglücklichen Ziegenbocks in einen Schweinskopf verwandelt worden war."

„Uelm er Ruckigeh ist ein Zweig der Wissenschaft Es Sich'r und wird gewöhnlich von Frauen angewandt, um einen Mann an sich zu fesseln (Philtra) oder auch, um sich an einem ungetreuen Liebhaber zu rächen, indem sie ihn seiner Mannbarkeit berauben, oder ihn nach einem langen Siechthum sterben lassen". Von der Art und Weise, wie sie Dieses ausüben, erzählte man mir Folgendes:

die Nacht durchgefahren und befand mich am Morgen mitten in der südrussischen Steppe. Nichts wie Himmel und unermeßliche

„Eine von ihrem Liebhaber hintergangene Frau nahm ein Stück Seife und warf es, nachdem sie über dasselbe gewisse Zauberformeln gesprochen hatte, in einen Brunnen. Die Lebenskräfte ihres Beleidigers nahmen nun in dem Maße ab, wie sich die Seife auflöste, und derselbe starb, als sich das letzte Seifenstückchen aufgelöst hatte."

„Uelm en Nugúm (Wissenschaft der Sterne). Zu dieser Wissenschaft gehört auch die Astrologie, auf welche die Araber, und überhaupt die Orientalen, noch jetzt sehr viel halten, sowie auch die Kunst, aus dem numerischen Werthe der Buchstaben des Namens zweier Personen das Schicksal derselben vorherzusagen; wie dieses geschieht, habe ich nicht erfahren können, man ist damit äußerst geheimnißvoll."

„Uelm el Kimya (Alchimie). Von dieser Kunst habe ich nur zwei Adepten getroffen, von denen der eine geradezu behauptete, Gold machen zu können, und als ich ihn fragte, warum er denn so arm sei, mir zur Antwort gab, er dürfe nicht mehr machen, als er zur Erhaltung seines Lebens nothdürftig brauche, denn nur unter dieser Bedingung ständen ihm die Ginni zu Gebote. Der zweite war aufrichtiger, denn er gestand mir, daß er fast sein ganzes Vermögen dabei zugesetzt habe, jedoch wäre er schon sehr nahe am Ziele, und es fehle ihm weiter nichts, als ein gewisses Kraut (Haschisched el Dahab oder Goldkraut), welches er bis jetzt noch nicht habe finden können. Er leugnete, daß ihm bei Ausübung dieser Kunst Geister behülflich wären." —

„Dieser Lehre von dem unmittelbaren Einflusse einer Geisterwelt auf die Schicksale und Thaten der Menschen reiht sich der Glaube an die verderbliche Wirkung des bösen Blicks an, den man übrigens auch in Europa, besonders in den südlichen Gegenden desselben, findet. Um sich und die Ihrigen gegen denselben zu schützen, wenden die Araber mancherlei Mittel an: so z. B. befestigen sie auf den Köpfen ihrer Kinder geschriebene Amulette, kleine weiße Porzellanschnecken und kleine, mit Stückchen Knoblauch, Weihrauch, Alaun und Salz gefüllte Säckchen. Ganz besonders schützend sind Säckchen, welche mit Staub oder Erde vom Grabe des Propheten gefüllt sind, sowie auch das Besprengen mit dem Wasser des heiligen Brunnen Zemzem (in Mekka). Ueber die Hausthüren hängen sie ganze Knoblauchbüschel sowie Säckchen mit Alaun, Salz und Weihrauch. Besonders über die Eingänge neuer Häuser wird eine ganze Aloepflanze aufgehangen, weil man glaubt, daß der Prophet dadurch veranlaßt werde, dem Hause einen Besuch abzustatten. Die Beduinen hängen, um ihre Kameele vor dem bösen Blicke zu bewahren, denselben allerlei auf dem Wege gefundene Sachen an, wie Stücke von alten Sandalen, Kleidern, Hufeisen u. s. w.

„Vermuthet ein Araber, daß irgend Jemand, trotz seiner Vorsicht, auf

monotone Fläche, tiefe, lautlose Stille! Da erblickte ich links, angehaucht vom Morgenroth, die Spitze des Elborus, wie einen

ihn oder auf seine Kinder einen bösen Blick geworfen hat, so glaubt er ihn unwirksam zu machen, indem er ein Stück Alaun von der Größe einer Wallnuß auf glühende Kohlen legt und drei Fatha (einleitendes Capitel des Korans) sowie dreimal das letzte Capitel des Koran betet. Den so gebrannten Alaun stößt er dann zu Pulver, vermischt ihn mit irgend einer Speise und gibt dieselbe einem schwarzen Hunde zum Fressen. Hiermit glaubt er den Zauber vernichtet zu haben, denn seine aufgeregte Einbildungskraft läßt ihn in dem, durch die Hitze zu allerlei phantastischen Formen angeschwollenen Alaun die Züge Dessen erkennen, der auf ihn und die Seinigen den bösen Blick geworfen hatte. Andere verbrennen in solchen Fällen ein Stückchen von der Kleidung Dessen, der dem Einflusse des bösen Blickes ausgesetzt gewesen ist, mit etwas Alaun und Salz und beten dreimal die Fatha. Von den Frauen wird oft ein anderes Mittel angewandt; sie nehmen nämlich ein Stückchen Papier und durchstechen es mehre male mit den Worten, «dieses sind die Augen Desjenigen oder des N. N., der mich beneidet und deshalb einen bösen Blick auf mich geworfen hat», worauf sie es verbrennen. Hinter einer Person, die in dem Ruf steht mit dem bösen Blick begabt zu sein, wirft man zur Vorsicht irgend ein irdenes Geschirr entzwei."

„Träume spielen in dem Leben eines Arabers eine bedeutende Rolle, denn sehr oft bestimmt ihn ein Traum, bereits beschlossene Unternehmungen aufzugeben und Pläne zu ändern, zu entwerfen, deren Ausführung dann auf seine ganze Zukunft einwirkt. Die Heilige Schrift und die arabischen Geschichtschreiber führen eine Menge solcher Fälle an. Erzählt ein Araber einem andern, daß er einen Traum gesehen hat, so will es die Sitte, daß dieser sogleich Kheir inschallah (ein guter, so Gott will) sagt. Erwacht Jemand nach einem bösen Traume, so muß er, um das Eintreffen desselben zu verhindern, dreimal über die linke Schulter rückwärts speien und eben so viele male die Fatha beten."

„Die Beduinen des Hadramaut (Provinz in Südarabien) hegen den höchst originellen Aberglauben, daß Jemand, der über sie hinschreitet, wenn sie ausgestreckt auf dem Boden liegen, alle seine Krankheiten und sogar alle Stoffe, aus denen sich bei ihm künftig Krankheiten entwickeln können, auf sie übertrage. Mit diesem Aberglauben wurde ich folgendermaßen bekannt: Mehrere Beduinen lagen ausgestreckt um das Feuer meines Führers, während ich mein Lager einige Schritte von ihnen aufgeschlagen hatte. Um meine Pfeife anzuzünden wollte ich zum Feuer gehn, und da ich keinen Durchgang fand, schritt ich über die Beine eines Beduinen hin. Ich erstaunte nicht wenig, als dieser aufsprang und mir im heftigsten Zorne die bittersten Vorwürfe machte, daß ich ihn mit Krankheiten überschüttet hätte. Mein Führer trat dazwischen, machte mir auch, jedoch in



Lith. Jnst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

DER ELBORUS.

Geisterkönig auf der Steppe ruhend. Da er alle seine Nachbarn um 8—9000 Fuß überragt, so erblickt man ihn 30 Meilen ent-

sanfterem Tone Vorwürfe und erklärte mir, als ich ihn fragte, was ich denn eigentlich verbrochen habe, daß ich durch mein Ueberschreiten des Körpers seines Freundes nicht allein die Krankheiten, an denen ich jetzt vielleicht litte, sondern auch alle die, welche ich noch bekommen würde, auf denselben übertragen hätte. Um den guten Mann zu beruhigen, erwiederte ich, daß, da dem so wäre, ich erbötig sei, ihn wieder über mich hinwegschreiten zu lassen. Dieses Anerbieten wurde auch sofort angenommen; ich legte mich nieder und der Beduine schritt über mich weg. Ich sah an seiner zufriedenen und triumphirenden Miene, daß er sich im Innern Glück wünschte, mir nicht allein meine Krankheiten zurückgegeben, sondern auch alle seine jetzigen und zukünftigen aufgebürdet zu haben." —

„In religiösem Sinne unrein (Niggis), also untüchtig zum Gebet, sind Diejenigen, welche mit Aussatz behaftet sind, irgend ein Aas berührt, oder mit dem andern Geschlechte vertrauten Umgang gepflogen haben, bis sie in ersterm Falle geheilt sind, und in letztern Fällen sich vorschriftmäßig gebadet haben. Ein solcher Unreiner bringt der Person Unglück, die am Morgen zuerst von ihm begrüßt wird, und der Zustand eines Kranken verschlimmert sich, wenn er in das Krankenzimmer tritt."

„Gewisse Vorbedeutungen, welche die Araber aus den unbedeutendsten Ereignissen ziehen, üben einen entschiedenen Einfluß auf ihre Unternehmungen aus. So sah ich einen Haufen Beduinen, die auf einen Raubzug ausgezogen waren, nach einer Viertelstunde zurückkehren, weil eine Schlange vor ihnen über den Weg geschlichen war. Eben so unheilverkündend ist es, wenn am Morgen bevor man sich gewaschen hat, etwas zerreißt oder zerbricht, oder wenn Jemandem beim ersten Ausgange ein Raubvogel entgegenfliegt; fliegt aber der Raubvogel vor ihm her, oder entfernt sich die Schlange von dem Wege, welchen er geht, so wird es als ein gutes Omen angesehn. Auch aus den Zeichnungen, welche man in dem Schulterblatte eines Kameels oder Schafes bemerkt, bestimmen die Beduinen, ob eine Unternehmung, auf der sie ausziehen, gut oder schlecht enden wird."

„Ganz wie in Europa, haben auch die Araber, wenn auch mit einigen Abänderungen, gewisse Tage, die auf die an denselben vorgenommenen Geschäfte einen glücklichen oder unglücklichen Einfluß ausüben. Als unglückliche Tage gelten: Der Sonntag, weil er der Todestag des Propheten ist, der Montag, der Donnerstag, weil an ihm eine Menge Heilige den Märtyrertod erlitten; ganz besonders unglücklich aber sind der Sonnabend und der letzte Mittwoch des Monats Saffer. Jedoch sind unter diesen Tagen einige, welche für gewisse Verrichtungen glückbringend sind; so der Sonntag zur Vollziehung der Ehe und der Donnerstag zum Aderlaß. Fällt einer dieser unglücklichen Tage in der Zeit der Beiram-

fernt ganz allein; die übrigen Berge liegen hier noch alle unter dem Horizont."

Die alte Schloßruine hat zwei Aufgänge, der eine von der Stadtseite, von der ich hinaufstieg, der andere vom Wasser her, wo ein von Mauern mit Thürmen und Zinnen bedeckter Weg, um zum Wasser zu gelangen und Ausfälle machen zu können. Oben stehen die zwei Ringmauern und Thürme noch erhalten, alles Uebrige liegt in Ruinen. Reste von Gewölben, Kellern und Brunnen, eine Art von Verließ, sind zu erkennen. Die Bürger von Chori retteten in Zeiten der Gefahr ihre Habe hierher, manche hatten sogar kleine Häuser hier oben, deren Hausplätze theuer bezahlt wurden.

Eine hübsche Volkssage ward mir von einem in Chori ansäßigen Armenier, der mich überall umherführte, erzählt:

Einst vor tausend Jahren war diese ganze Fläche ein ungeheurer See, aus dem der jetzige Schloßberg als ein unwirthbares Eiland hervorragte. Da ritt die Czarewna Thamara in dieser Gegend auf die Jagd. Sie hatte einen vortrefflichen und geliebten Falken auf der Hand. Sie ließ ihn steigen, der Falke stieß auf eine Taube, verfehlte sie aber und flog nun, ohne auf das Locken der Fürstin zu hören, fort über den See und setzte sich auf dem nächsten Eilande, dem jetzigen Schloßberge nieder. Da versprach die Fürstin Dem, der ihr den Falken wiederbringe, ihr halbes Reich. Ein kühner junger Reiter sprengte sein Pferd in den See und schwamm glücklich zu dem Eilande hinüber, fing hier den Falken, allein auf der Rückkehr sanken Pferd, Reiter und Falke in die Tiefe hinab und wurden von den Wogen begraben. — Die Fürstin aber ließ den See abgraben, und dessen Wasser in den Kur leiten, dann aber baute sie auf dem Berge ein Schloß, und vertrauerte dort einsam ihr Leben.

---

feste, so wird er zu einem glücklichen. Der erste Tag eines Monats, möge er heißen wie er wolle, und der Freitag werden als glücklich betrachtet. Letzterer, weil er der Sabbath der Mohammedaner ist, weshalb er auch den Beinamen El Fadileh (der Vortreffliche) erhalten hat. Alle übrigen Tage sind indifferent."

Die Sage gleicht in ihren Hauptzügen durchaus den deutschen Sagen, wie sie deren z. B. die Brüder Grimm gesammelt, sowie sonstigen europäischen. Die Volkssagen und Märchen sind älter als die jetzigen Völker, sie sind in ihren Hauptzügen ein gemeinsames Gut des Urvolks, ja der Menschheit, aus dem die einzelnen Völker hervorgegangen, und jenen Schatz in der Erinnerung Jahrtausende hindurch erhalten haben. Die Sagen heften sich nur immer wieder an neue Personen und Localitäten an, und nehmen dann mehr oder weniger die Farbe des Landes an, wo sich das Volk ansiedelt, aber die Grundzüge bleiben, sowie die bestimmten abgegrenzten Ideenkreise, in dem sich alle Sagen bewegen.

Etwa 9 Werst von der nächsten Station, Tschali, erblickte ich links am Wege abermals mächtige Ruinen. Nahe bei einem kleinen Dorfe ist ein etwa ein paar Morgen großer Raum mit noch ziemlich erhaltenen hohen Festungsmauern umgeben*), nördlich steht ein Thor mit einem Thurm darüber, im Innern des Raums liegen die Ruinen eines großen Gebäudes und mehrer kleiner. Man sagte uns, das Ganze sei ein großes ansehnliches Kloster gewesen und heiße Santawarwisi**).

In der Mitte des Platzes liegt eine Kirche, die, mit Ausnahme einiger Beschädigungen und Verfallenheiten des Dachs, ziemlich gut erhalten ist. Diese Kirche möchte wol zu den schönsten und interessantesten Bauwerken des russischen Reichs, welches hieran eben nicht reich ist, gehören. Die Form des Ganzen sowie die innere Einrichtung ist die byzantinische. Vier mächtige Säulen tragen die hohe Kuppel des Schiffs, welches ein vollkommenes Viereck bildet, da der längere Theil desselben durch die Altarwand, die Ikonostase,

*) Alle größern Häuser des Adels, alle Schlösser der Fürsten, aber auch alle Klöster in diesen Landstrichen waren im Mittelalter und bis in die neuere Zeit hinein befestigt. In der Regel ist das Ganze ein Viereck mit hohen Mauern und vier Eckthürmen, in der Mitte steht ein mächtiger massiver Thurm. Die Bauart und Construction scheint von den Genuesen ausgegangen, die wol zum Schutze ihres Handels viele dieser befestigten Orte selbst angelegt haben.

**) Klaproth nennt es Tsamthawissi, welches das Kloster der drei Häupter bedeute.

um das Quadrat darzustellen, abgetheilt ist. Wenn nun der Styl des Ganzen der byzantinische ist, so ist doch die Ausführung einzelner Theile, sowie die Verzierungen, dieses nicht, hier findet sich vielmehr eine Mischung vom byzantinischen, gothischen, maurischen. So sind die vier Hauptsäulen durchaus gothisch, ein schlankes Bündel von Pfeilen, Gewölbe und Bogen sind byzantinisch, die Fenster maurisch, ebenso viele höchst zierliche Sculpturen und Arabesken. Im Ganzen ist aber dennoch Einheit, es ist durchaus edel und schön. Die Kirche ist sehr sorgfältig und fest von Quadersandsteinen aufgemauert, sie hat drei Eingänge, an der westlichen Seite ist ein Anbau, wahrscheinlich ein Erbbegräbniß. Die Wände sind mit Fresken überdeckt, auf dem Chor, wo der Altar steht, in mehren Reihen übereinander, in der Kuppel, wie häufig in den griechischen Kirchen, der segnende Weltheiland. Die Malereien sind offenbar nicht alt, nicht über das Ende des 17. Jahrhunderts hinausreichend, wahrscheinlich von mittelmäßigen italienischen Malern, die irgend ein Zufall nach Grusien verschlagen hatte. Allein die Kirche ist unstreitig viel älter, gehört einer ganz andern Zeit an, wo eine genauere Verbindung mit dem Occident, selbst vielleicht mit Rom, bestand. Ja, ich möchte die Vermuthung aufstellen, daß diese, wie manche andere Kirchen auf dem Erdgürtel zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meere, dem spätern Mittelalter angehören, der Verbindung mit Genua, welches damals die Küsten des Schwarzen Meeres beherrschte.

In Chori sah ich eine armenische Kirche auch in diesem Charakter, aber lange nicht so schön und später gebaut; die Gemälde darin waren offenbar occidentalisch, eine Steinigung des heiligen Stephanus, die Maria mit weißem Teint, nicht dunkel, wie bei allen griechischen Madonnen 2c. Mehre Fresken waren aus ganz neuerer Zeit von einem Polen gemalt. Die Kirche war aber nicht von Quadersandstein aufgeführt, es fehlten ihr Sculpturen und Arabesken, sie war, wie so viele andere Kirchen und Gebäude in Grusien, von Fluß- oder Meergeröllen gemischt und abwechselnd mit Backsteinen aufgeführt, und mit einem sehr festen, grauen, mit Grant gemischen Kalk gemauert.

Auf dem ganzen Wege bis Tiflis, und auch sonst überall auf

diesem Erdgürtel, sieht man auf allen Anhöhen und Bergen unzählige Ruinen von Befestigungen und Burgen, Zeichen eines kriegerischen und gewiß historisch reichen und merkwürdigen Mittelalters. Die Ufer des Kur haben in dieser Beziehung Aehnlichkeit mit denen des Rhein, aber die Geschichte schweigt, Urkunden und Nachrichten fehlen oder sind wenigstens noch nicht aufgefunden.

In Imereti begegneten uns einige plumpe vierräderige Wagen, in Grusien nur zweiräderige meist von Büffeln gezogene Karren. — Ueberall sieht man hier im Felde, an den Wegen, an den Hügeln viereckige gemauerte Steinkasten in der Erde, 8 Fuß lang, 3 Fuß breit, 2 Fuß tief. Es sind uralte Weinkelter, während man hier doch gegenwärtig keine Weinberge mehr sieht; nur selten noch einige Weingärten. Man sieht auch hieraus, sowie aus den vielen wüsten Dorfstätten mit ihren Ruinen, den vielen Ackerrücken, die man in den Waldungen findet, oder die mit Gebüsch und Dornen bewachsen sind*), daß das Land einst viel mehr angebaut und bevölkert war, und viel glänzendere Zeitepochen gehabt hat.

In Mingrelien und Imereti sah ich fast nur Mais und eine ausgezeichnete Art Hirse, Chomi, die aber nördlicher, selbst in Cherson, nicht mehr fortkommt. In Grusien, im Thale des Kur, sah ich erst vorherrschend viel Gerste, weiter nach Tiflis hin aber nun auch große Weizenfelder; Mais wird hier wohl wenig, Roggen und Hafer gar nicht gebaut. Der Weizen wird auf festgetretenen Tennen im Freien neben den Häusern von eigenen wie ein Triangel aussehenden Maschinen, die aus zusammengefügten Bretern, welche mit kleinen Steinen und stumpfen eisernen Stiften beschlagen sind, ausgedroschen. Ein Pferd oder Büffel wird an einer Ecke des Triangels vorgespannt, und die Leute stellen sich darauf, um durch die größere Last den Ausdrusch zu befördern.

Am 10. August am Morgen erreichten wir Mzchet, die alte Residenz der Czaren von Grusien, jetzt ein elendes armes Nest.

---

*) Nicht weit von der letzten Station vor Tiflis bei Gorzis-Kalé war ein ganz wüster Landstrich nur mit einzelnen Bäumen besetzt, auf dem man deutlich die geraden gleichmäßigen schmalen Ackerbeete erkennen konnte.

Nur Ruinen und ein paar Kirchen sind als Zeugen der frühern Herrlichkeit stehen geblieben. Nach der Sage ward die Stadt von Mskhitos, Sohn des Kharthlos, Urenkel des Noah, erbaut. Sie liegt am Zusammenfluß des Kur und des Aragvi. Im Jahre 1489 verlegten die Könige von Georgien ihre Residenz von hier nach Tiflis. Der Ort ist oft genug von Reisenden beschrieben, am ausführlichsten von Dubois de Montpereua, ich wiederhole daher nicht das schon Bekannte. Zuerst besuchte ich eine noch wohl erhaltene Kirche in einem ummauerten Hofe; es haben sich zwölf Nonnen darin angesiedelt, wiewol es kein eigentliches geregeltes Kloster ist. Wirkliche kanonische Nonnenklöster existiren weder in den Landstrichen der grusinischen noch der armenischen Kirche. In der Kirche fand ich in einer Ecke ein Bild auf Goldgrund gemalt, offenbar ein altdeutsches. Welch sonderbarer Zufall mag es hierher geführt haben? — Dann gingen wir zu der Hauptkirche der ehemaligen Kathedrale des Exarchats von Grusien, mit deren Restauration man eben beschäftigt war. Hier wird noch jetzt der Katholikos von Grusien geweiht, hier wurden die Könige von Grusien gekrönt, und viele von ihnen liegen hier begraben*). Auch sie liegt in einem großen mit Mauern umschlossenen Hofe, auf dem sich mehre, jedoch verfallene elende Gebäude befinden, Wohnungen der fungirenden Priester. Die Kirche, wie man behauptet schon aus dem 10. Jahrhundert stammend, dann von Timur zerstört und zwischen 1414 und 1424 wieder restaurirt, ist von einem grünlichen Steine in demselben Style wie die von Santawarwisi gebaut, die Wände sind mit Fresken sehr mittelmäßiger Art überdeckt, wie mir scheint, ebenfalls in späterer Zeit von europäischen Malern **).

*) In dieser Kirche wird als ein besonderes Heiligthum ein Stück eines Gewandes, welches Christus getragen haben soll, aufbewahrt. (Keinesweges der sogenannte ungenähete Rock, über welchen bei der Kreuzigung das Loos fiel!) In der Uspenskikathedrale in Moskau, sowie in der kaiserlichen Hofkirche in St. Petersburg finden sich ebenfalls Theile dieses Heiligthums. — Schah-Abbas schenkte sie nach der Eroberung Grusiens an den Czar Michail Fedorowitsch.

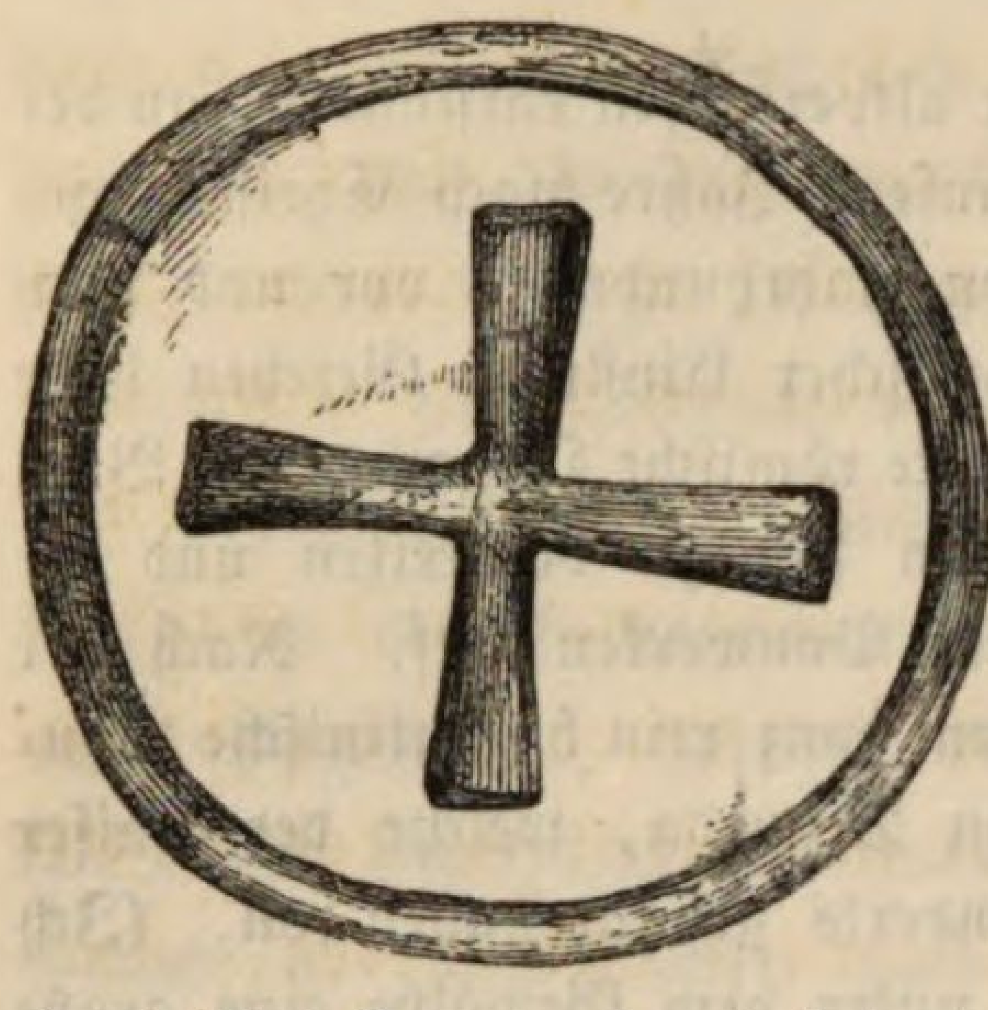
**) Man findet in Transkaukasien Bauwerke aus allen Zeitaltern der Menschengeschichte. Die Höhlenwohnungen, die Troglodytenstücke aus einer vorhistorischen Zeit. Die Ruinen der kaukasischen Mauer, die vielleicht in

(Erst 1750 kam das erste russische Heiligenbild nach Grusien.) In der Wand der obigen Klosterkirche war ein runder, etwa

---

den Zeiten der großen Weltmonarchien, der altpersischen entstanden, an der dann aber die spätern Jahrhunderte bis tausend Jahre nach Christus gebaut und gebessert haben. In den nächsten Jahrhunderten vor und nach Christus äußert sich auch in Bauwerken römischer Einfluß. Gesehen habe ich in der Felsenstadt Aplosziehe unzweifelhafte römische Ornamente. Vom 5. Jahrhundert an begann das Christenthum sich zu verbreiten und der byzantinisch-christliche Baustyl trat in den Bauwerken auf. Nach der Küste des Schwarzen Meeres hin findet man ganz rein byzantinische Bauwerke, vor Allem die herrliche Kirche von Petzurda, welche der Kaiser Justinian selbst in der Mitte des 6. Jahrhunderts gebaut haben soll. (Ich habe sie vorstehend beschrieben. Es liegen unter dem Gewölbe eine große Menge Weihgeschenke unberührt, denn Georgier, Abchasen und selbst Tscherkessen haben eine außerordentliche Ehrfurcht vor Allem, was in einer Kirche vorhanden ist.) Auch die herrliche Kathedrale von Kutais reicht vielleicht zu diesem Alter hinauf. Die Mischung beim Mauerwerk, wo Werksteine und Backsteine schichtenweise abwechseln, möchte dies bezeugen, denn vom 11. Jahrhundert an kommt dies nicht mehr vor. Nicht weit von Sugdidi liegt das Kloster Martwisi mit einer herrlichen Kathedrale, deren Bauart den Uebergang zu dem eigentlich georgischen Baustyl bildet. An der Eingangsfaçade findet sich eine schöne Sculptur, wo Christus die zwei Finger erhoben mit der erhabenen Inschrift: „Ich werde meine Hand gen Himmel erheben und werde schwören mit der Rechten, und sprechen: Ich lebe in Ewigkeit!" Unter Bagrat III., der als König außer ganz Georgien auch Abchasien beherrschte (1000), begann die geschichtlich glänzende Periode Georgiens, deren höchster Glanzpunkt die Regierung der Königin Thamara 1206 (die Georgier nennen daher diese große Regentin stets: „König"!) war, bildete sich hier eine eigene nationale Culturperiode (schon 1064 ward Plato und Aristoteles ins Grusinische übersetzt!) und dann auch ein eigener kirchlicher Baustyl, dessen Grundlage allerdings der byzantinische war. Die Kathedrale von Mzchet ist in jener Zeit gebaut, sie ward aber von Tamerlan gänzlich zerstört, jedoch im 15. Jahrhundert ganz nach dem alten Plan und Muster wieder aufgeführt. Die Sage erzählt, die Metropole Mzchet und die Kirche Stephan-Tzminda seien, erstere von einem fremden Baumeister, die zweite von dessen Schüler erbaut. Der Baumeister, als er sich vom Schüler übertroffen sah, habe sich selbst die Hand abgehauen. Eine andere Sage berichtet, von der Kuppel von Stephan-Tzminda bis zu der der Metropole gehe eine unsichtbare eiserne Kette auf welcher schwebenden Brücke die Heiligen beider Kirchen sich besuchen. Ganz ähnlich soll eine schwebende eiserne Kette das Kloster Gergeti auf dem 6674′ hohen Kwenesch-mta mit dem auf den Kasbeck befindlichen Zelte

3 Fuß im Durchmesser haltender Stein eingemauert, auf dem in einem Kreise ein Kreuz haut relief ausgemeißelt war, wie ich sie sehr häufig an ehemaligen Kirchen und Gebäuden der Tempelherren gefunden habe. Die Kreuze der orientalischen Kirche haben stets eine andere Form.


Lateinisches Kreuz an der Kathedrale Mzchet.

Mzchet liegt in der Spitze zweier sich einigender Thäler. Auf einem Berge gegenüber (Armaz) liegen die Ruinen einer mächtigen Bergfeste mit vielen Thürmen und Zinnen, auf allen umliegenden Anhöhen stehen hohe Warten. Der Weg nach Tiflis führt über eine Brücke, deren Erbauung dem Pompejus zugeschrieben wird, und dann längs dem Kur her, der hier mitunter von hohen Felsenwänden eingeschlossen ist. In diesen befinden sich oft 20—40 Fuß hoch und darüber künstliche Höhlen, in einer unbekannten Urzeit die Wohnungen von Troglodytenvölkern, in späterer Zeit der Zufluchtsort der Einwohner bei innern Kriegen.

Gegen 11 Uhr erreichten wir Tiflis. Die Stadt macht einen eigenthümlichen Eindruck. Von der Seite, wo man herein fährt, ist es eine ganz europäische Stadt. Dieser Stadttheil ist von den Russen angelegt. Gerade Straßen, moderne Häuserreihen, elegante Kaufläden, selbst ein Buchladen, Putzladen, Apotheke, Kaffeehäuser, viele öffentliche Gebäude, ein Gouvernementspalast, Kirchen*) mit Kuppeln und Thürmen, dann auf den Straßen die verschiedenartigen russischen Militäruniformen, französische Ueberröcke und Fracks ꝛc. versetzten Einen ganz nach Europa. Aber am Ende dieser euro-

Abraham's verbinden, auf welcher die Mönche dorthin wallfahrten. Die Aehnlichkeit mit europäischen Sagen der Art wird Jedem auffallen.

*) Es sollen in Tiflis 22 russisch-grusinische Kirchen, 15 armenische Kirchen, eine katholische Kirche sich befinden, dann eine persische Metschet, eine tatarische Metschet, und eine jüdische Synagoge. Die deutschen Colonisten haben eine protestantische Kirche in ihrem Dorfe vor Tiflis.

päischen Stadt beginnt nun eine vollkommen asiatische, mit Bazars, Karavanserien, mit langen Straßen, wo alle Gewerbe in offenen Läden getrieben werden. Hier sieht man von der Straße in eine Reihe von Schmiedefeuern, und die Schmiede hämmern ruhig darauf los, ohne von den vorbeiwogenden Leuten auf der Straße Notiz zu nehmen. Dort kommt eine Reihe Häuser, wo Schneider sitzen und arbeiten, mit derselben Sitzart, mit denselben Bewegungen und Gesticulationen, mit derselben Hasenfüßigkeit wie bei uns; dann kommen Schuster, dann Pelzhändler ꝛc. Und nun erst die Gestalten und Völker, die man erblickt! Hier Tataren in der Tracht, aus der die sogenannte polnische offenbar entstanden ist, dort hagere sonnenverbrannte Perser, mit weiten fliegenden Gewändern, Kurden mit kühnen unternehmenden Gesichtern, Lesgier und Tscherkessen des Pferdehandels halber sich herumtreibend, und endlich nun gar die Frauen, die schönen Grusinierinnen mit langen fliegenden Schleiern, in Pantoffeln mit hohen Absätzen! Und fast alle diese Menschen, Jeder in seiner Art, von einer Schönheit, wie kein anderes Land oder Volk sie in solcher Fülle und Mannichfaltigkeit zeigt! Dabei diese bunten, mannichfaltigen und fast ohne Ausnahme malerischen, selbst schönen Trachten! Nirgends treten sich die Gegensätze und Vermittelungen von Europa und Asien so nahe gegenüber, als in Tiflis!

Ich fand ein treffliches Unterkommen im Hause eines Colonisten aus Schwaben, eines Herrn Salzmann's, der auf der linken Seite des Kur einen Gasthof angelegt hatte, wo ich nach langer Zeit einmal wieder deutsche Bequemlichkeit und Hausmannskost fand. Aber außerdem war Herr Salzmann ein Mann von scharfem praktischen Verstande und von vortrefflicher Beobachtungsgabe. Niemand kennt das Volk und die Landesverhältnisse der kaukasischen Landstriche besser als er, der überall gewesen, und mit Jedermann selbst verkehrt hat. Von Niemandem habe ich mehr über dortige Verhältnisse gelernt als von ihm. Außerdem machte ich in Tiflis noch manche interessante Bekanntschaft. Ein Herr v. Kotzebue war sehr wohl unterrichtet, aber wenig mittheilsam. Er beobachtete die diplomatische Zurückhaltung der meisten Deutschen in russischen Diensten.

Ich hatte einen Empfehlungsbrief an den Civilgouverneur v. Hourka, einen sehr liebenswürdigen Mann, der mir alle in seiner Macht stehenden Erleichterungen und Notizen gewährte; er war jedoch noch nicht lange dort. Ein Apotheker, der Collegienassessor Schmidt, galt für einen sehr unterrichteten Mann, ich habe ihn jedoch nur wenig gesehen. Die wichtigste Bekanntschaft aber war für mich ein Wegweiser und Dolmetscher in der Person eines Schusters, Peter Neu. Dieser war ein wahres Original! Peter Neu war als junger Bursche mit seinen Verwandten und Landsleuten aus dem Würtembergischen ausgewandert, und hatte sich als Colonist mit ihnen zuerst bei Odessa, dann später in einem neu angelegten Colonistendorfe nahe bei Tiflis angesiedelt. Allein Peter hatte eine unruhige Seele, er trieb sich in einem großen Theile von Asien herum, kam nach Kleinasien, später nach Persien, ward Dolmetscher des Kronprinzen Abbas Mirza, machte acht Jahre lang dessen Züge mit, und kehrte erst nach dessen Tode zu seinen Landsleuten zurück. Peter war ein unbezahlbarer Schatz für mich, er war ein wahres Sprachgenie, er kannte ein Dutzend europäischer und asiatischer Sprachen, Deutsch, Französisch, Russisch, Tscherkessisch, Türkisch, Armenisch, Grusinisch, Persisch, Kurdisch ꝛc. Er hatte ein ungeheures Gedächtniß und lernte spielend in sechs Wochen sich in einer ihm bisher fremden Sprache geläufig ausdrücken. Dabei hatte er eine große poetische Auffassungsgabe, er besaß daher einen unerschöpflichen Schatz von Märchen, Volkssagen und Volksliedern aller der Länder, die er durchzogen hatte. Wenn wir Nachts oder bei Tage in unserm Tarantas zusammenlagen, so erzählte er unermüdlich, bis ich einschlief*). Anfangs war er etwas zurückhaltend, er meinte, so gemeine Geschichten wären zu schlecht für einen gelehrten Reisenden, aber nach einigen Tagen wurden wir vertraute und zärtliche Freunde, die Alles gemeinsam hatten und thaten, Essen, Trinken, Schlafen ꝛc., und nun öffneten sich die Schleußen

---

*) Die hin und wieder hier eingestreuten Sagen und Märchen sind größtentheils von ihm mir mitgetheilt, leider sind aber die meisten von ihm erzählten meinem Gedächtnisse wieder entschwunden.

seines Wissens! Wenn wir fuhren, und ich sah irgend eine Ruine, einen seltsam gestalteten Berg, eine Höhle rc., so hieß es: „Peter, heraus! schaff' mir mal eine Geschichte, eine Sage, ein Märchen!" und es dauerte nicht eine Stunde, so kam er mit einer ganzen Ladung aus dem nächsten tatarischen, grusinischen rc. Dorfe angezogen. Dabei war er aber auch aller Narrenspossen voll, und nicht zufrieden, wenn er nicht wenigstens alle drei Tage einmal ganz entsetzlich wegen irgend einer Dummheit ausgescholten wurde. Hatte er erst seine Schelte weg, so umarmte und küßte er mich wieder auf das zärtlichste. — Gute treue Schwabenseele, ich will dir hier wenigstens in diesem Buche ein kleines Denkmal setzen, daß, wenn mein Name irgend auf die Nachwelt kommt, der deinige auch mit genannt werde!

Nachdem ich mich in meiner Wohnung eingerichtet und einige Stunden in der für mich so interessanten orientalischen Stadt umher geschlendert und einige nöthige Visiten abgemacht, ging ich Nachmittags mit Herrn Salzmann nach der unmittelbar an die Stadt stoßende deutsche Colonie, wo ich zunächst im Wirthshause den bekannten deutschen Naturforscher Dr. Moritz Wagner aus München antraf, aufs eifrigste beschäftigt, seine gesammelten naturhistorischen Schätze zu verpacken, um sie dann zu Schiff bringen zu können.

Herr Dr. Wagner hatte eben seine Reise beendet und kehrte nun nach Europa zurück, um die reichen Ergebnisse seiner Forschungen zu ordnen und dem Publicum mitzutheilen.

Tiflis, jetzt die Hauptstadt von ganz Transkaukasien, war dies bereits seit langer Zeit, seit der Zerstörung des alten Mzchet von Georgien (Grusien). Die Namen führt der Ort von seinen heißen Quellen, ursprünglich heißt es Thilis. Die Wurzel thl und tpl heißt im Georgischen warm. Die slavischen Sprachen haben dieselbe Sprachwurzel teplo warm, daher Teplitz und Töplitz. Das lateinische tepidus gehört auch wol hierher. Die Bevölkerungsverhältnisse gibt Dubois nach amtlichen Quellen 1834 in folgender Weise:

Bevölkerung (mit Ausschluß des Militärs) beider Geschlechter.

	Georgier	Armenier	Mohammedaner nebst Tataren	
Mokalaki (d. i. Bürger)	110	2500	.....	2610
Kronbauern (frei)	1751	10237	612	12600
Kirchenbauern (leibeigen).	800	2150	.....	2950
Privatbauern (leibeigen) .	1180	2210	110	4500
Freie Landleute	150	250	.....	400
Imeretische Arbeiter die nur jeweilig sich aufhalten .	....	....	.....	300
Juden	....	....	.....	60
Fürsten und Adel	....	....	.....	1090
Geistliche	286	473	1	780
	4277	17820	723	25290

Es gab 4930 Familien und 3662 Häuser. Unter dem Adel gab es 16 Glieder der alten Königsfamilie und 204 dem Fürstenstande angehörige (Aznauri). Gegenwärtig rechnet man die Gesammtbevölkerung von Tiflis auf 50000 Köpfe. Tiflis ward am 11. Sept. 1795 von dem Schah von Persien, dem Eunuchen Aga-Mohammed-Chan, vollständig zerstört; unter russischer Herrschaft hat es sich ungemein gehoben, und würde dies noch mehr gethan haben und thun, wenn nicht durch Aufhebung des freien Handelsverkehrs und Einführung der russischen Mauthen der Handel von Europa nach dem innern Asien, dessen natürliche Straße über Tiflis führt, seinen Zug über Trebisonde u. s. w. nach Tabris genommen hätte.

Drittes Capitel.

Die deutschen Colonien und Colonisten. — Ursachen ihrer Auswanderung. — Ihr Aufblühen. — Neuer religiöser Separatismus. — Ein Theil will nach Jerusalem wandern. — Die neue Prophetin. — Benehmen des Gouvernements. — Versuch der Auswanderung gewaltsam gehindert. — Wichtigkeit der deutschen Colonien bei Tiflis. — Besonderer Dreschmodus. — Das Bewässerungssystem der Ackerfelder. — Die Dörfer bilden hierbei Corporationen. — Früher viel ausgedehntere Bewässerungen, deren Bau wahrscheinlich den alten Weltmonarchien angehört. — Die Bewässerungen der deutschen Colonien bei Tiflis. — Der oberste Mullah (Muschtahid) Persiens legt bei Tiflis eine Wasserleitung an. — Die Wasserleitungen in Persien. — Vorliebe der Perser für die Deutschen. — Einfluß der deutschen Colonien auf dortige Völker und Landstriche. — Landwirthschaft, Heuwerbung, keine Düngung, Viehreichthum der Grusier, Pflug mit 20 Ochsen bespannt. — Die Fleischnahrung in diesen Ländern, sowie sonstige Nahrung. — Taglohn und Knechtslohn. — Ueber Gemeindeverfassung und Familienverfassung und ihrer Bedeutung für die Völker. — Zukunft des Orients. — Die Lösung der Räthsel der Zukunft im Kaukasus! — Das Material für Gemeindeverfassung und Ethnographie im Archive zu Tiflis. — Wie es entstanden. — Unterdrückung der nationalen Eigenthümlichkeiten durch das russische Beamtenwesen, Klagen; der Kaiser beauftragt den Baron Hahn mit der Reorganisation der Administration des Landes. — Einrichtungen durch den Baron Hahn eingeleitet. — Dieser constatirt zuvörderst den vorhandenen nationalen Zustand, daher jenes merkwürdige Material im Archive in Tiflis, leider bis jetzt unbenutzt. — Meine gesammelten Localnotizen. — Anbau des Landes in den westlichen Strichen durch einzeln gelegene Höfe, in Grusien durch Dörfer. — Gemeindeverfassung unter dem Nazawal, Vertheilung der Aecker an die einzelnen Höfe. — Die gutsherrliche Abgabe, der Zehnte; die Staatsabgaben. — Feldeintheilung. — Spuren früherer höherer Cultur. — Jagd und Wälder Jedermann zur freien Benutzung überlassen. — Zunehmender Wohlstand der Kronbauern. — Der Vorspann die drückendste Last.

Die deutschen Colonien in der transkaukasischen Provinz bestehen, soviel ich gehört, sämmtlich aus Schwaben, größtentheils Würtem-

bergern, die um das Jahr 1818 auswanderten, weil sie sich im Vaterlande in ihren religiösen Anschauungen und Rechten tief verletzt glaubten. Man führte damals nebst einigen andern Neuerungen ein neues Gesangbuch ein, welches den Bauersleuten zu undogmatisch, zu wässerig, zu nüchtern vorkam, sie wollten sich nicht den kirchlichen Gebrauch der alten kräftigen glaubenstreuen Lieder, die der Trost so vieler Generationen gewesen, rauben lassen, und beschlossen nun die Auswanderung. Das russische Gouvernement wies ihnen Grundstücke in der Gegend von Odessa an, allein sie wollten dort kein rechtes Gedeihen gewinnen, und auf ihren Antrag wurden sie nun größtentheils nach der transkaukasischen Provinz übersiedelt.

Auch hier hatten sie in den ersten Jahren mit vielen Drangsalen zu kämpfen, Krankheiten, Viehsterben, schlechte Ernten, eine Folge der Unkenntniß hiesiger Landesverhältnisse, u. dergl. m. setzten sie vielfach in ihrem Wohlstande zurück, aber jetzt haben sie Alles überwunden. Viele Colonien sind reich, die meisten wenigstens blühend geworden.

Es versteht sich von selbst, daß das russische Gouvernement sich nicht im mindesten in ihre religiösen Verhältnisse einmischt. Die Colonien stehen im Allgemeinen unter der Leitung des protestantischen Consistoriums, allein Niemand stört sie in ihrem Willen und ihren Gebräuchen; sie haben ihr altes liebes Gesangbuch behalten, sie wählen sich ihre Prediger selbst, nachdem sie sie zuvor einer strengen Prüfung über Grad, Maß und Inhalt ihrer religiösen Anschauungen unterworfen. Aber dennoch, wo der Geist des Separatismus einmal Wurzel gewonnen, da treibt er immer wieder Zweige empor! Das traditionelle Gefühl der Religionsbedrückung, welches sie aus dem Vaterlande mitgebracht, ist in die Anschauung und Meinung umgeschlagen, daß überall die wahre Religion dem Feinde des Menschengeschlechts unterliegen werde, ja schon unterlegen sei. So seien wir denn in die Zeitepoche eingetreten, wo nur noch ein kleines Häuflein wahrer und treuer Gläubigen übrig geblieben, und wo also nach den alten Weissagungen die Ankunft des Herrn und das Tausendjährige Reich nahe seien. So sei es denn Pflicht der wahren Gläubigen, sich hierauf vorzubereiten, indem

man selbst im äußern Leben die Reinheit und Einfalt der allerersten Christenheit darstellt, d. h. Aufgabe alles Privateigenthums, alles Erwerbs, Arbeit nur zum nothdürftigsten Lebensunterhalt, Zubringen aller irgend zu erübrigenden Zeit mit Beten und Fasten, Enthaltung von jedem Luxus! — Ein Buch von Michel Hahn, einem Verwalter im Würtembergischen, sowie die sehr verbreiteten Schriften von Jung-Stilling trugen sehr zur Verbreitung dieser Ideen bei. Es bildeten sich zwei Parteien: die strengere, welche das Ende der Welt noch für diesen Herbst voraussagte, verlangte die völlige Enthaltung in den Ehen, und duldete keine Schließung einer neuen Ehe. Die weniger strenge sah das Weltende nicht so ganz nahe vor sich, und wollte vorläufig noch die Ehe beibehalten wissen. Alle aber wollten ihr hiesiges Eigenthum aufgeben und nach Jerusalem auswandern, um dort die Dinge zu erwarten, die kommen werden! — An der Spitze aller, aber vorzüglich der strengern Partei, stand eine funfzigjährige Frau, die nach dem Urtheile Aller, die ich über sie hörte, jedenfalls eine merkwürdige Persönlichkeit sein mußte. Seit vielen Jahren lebte sie unter den größten freiwilligen Entbehrungen, nie hörte man ein anderes Wort aus ihrem Munde, als einen Bibelspruch, sie wußte diese auf sinnreiche Weise in jedem Gespräche und in jeder Lebenssituation zu verflechten und anzuwenden. Sie soll die Bibel vollkommen von Anfang bis zu Ende auswendig gewußt haben. Sie übte einen magischen Zauber auf ihre Umgebung, ja fast auf Jeden, der sich ihr nahte. Hierüber war mir ein besonderes unverdächtiges Zeugniß Herr v. Kotzebue, der sich in der Sache als Regierungsbevollmächtigter sehr thätig bewiesen und von dem ich die folgende Erzählung unmittelbar habe. Auch er bekannte, daß die Frau, die sein Verstand ihm nur als eine Fanatikerin erscheinen ließ, einen eigenthümlichen, ja fast imponirenden Eindruck auf ihn gemacht habe. (Ich bemerke hierbei, daß Herr v. Kotzebue, ein scharfer Verstandesmann, überhaupt eben keinen Gebrauch von irgend einer Religion machte, vielmehr ein ziemlich ausgeprägter Atheist oder doch Pantheist zu sein schien.)

Die Leute begannen damit, daß sie Häuser und Grund und Boden meist spottwohlfeil an andere Colonisten verkauften, und

alles sonst Ueberflüssige verschenkten und Gütergemeinschaft unter sich einführten. Die Anführerin erklärte, sie würde an einem bestimmten Tage mit den Ihrigen nach der Himmelsrichtung hin, wo Jerusalem läge, auswandern, und sie immer geradeaus dorthin führen.

Jetzt trat das Gouvernement dazwischen. Es ließ den Leuten durch seinen Bevollmächtigten erklären, man würde ihrer Auswanderung keine Art von Hindernissen entgegensetzen, man würde sie sogar erleichtern und unterstützen, wenn sie es wünschten, da ihr Zug aber durch die Türkei gehen solle, so bedürfe es zuvor der Anfrage bei den türkischen Behörden, auch könne man nicht dulden, daß sie arm und entblößt das Land verließen, da sie auf dem langen Wege das Nothdürftige zu ihrem Lebensunterhalte haben müßten, man könne daher ihre Verschenkungen und die Verkäufe ihrer Immobilien nicht bestätigen, sondern es sollten ihnen im schlimmsten Falle, wenn sie etwa zurückkehren müßten, ihre Gehöfte gegen Erlegung des empfangenen Geldes zurückgegeben werden. Sie möchten daher einige Deputirte wählen, die sollten nach Konstantinopel gehen und dem Großsultan selbst ihr Anliegen vortragen, man wolle diese frei dorthin schaffen, und ihr Gesuch selbst nach Möglichkeit unterstützen.

Ein Theil der Leute ging hierauf ein, sie wählten drei Deputirte, die auch wirklich nach Konstantinopel hinüber gebracht wurden; sie waren aber noch nicht wieder zurück, als ich das Land verließ. Die anderen fast eine ganze Dorfgemeinde, gegen funfzig Familien unter der Führung jener sonderbaren Frau, erklärten, sie wollten nicht auf menschliche Klugheit und Vorsorge vertrauen, sondern auf Leitung Gottes, auf die Stimme, die aus ihrem Innern zu ihnen spräche. Da nun alles Zureden umsonst war, so erhielt Herr v. Kotzebue Befehl, sie nöthigenfalls mit Gewalt so lange zurück zu halten, bis Antwort aus Konstantinopel da sei.

Herr v. Kotzebue erhielt Nachricht, daß sie an einem bestimmten Tage, des Morgens um 4 Uhr, aufbrechen würden. Er besetzte um Mitternacht alle aus dem Dorfe führenden Wege mit Kosacken, und begab sich selbst nach der Seite, wo man den Auszug vermuthete. Herr v. Kotzebue stellte Wachen aus und legte

sich mit der übrigen Mannschaft zu einer kurzen Ruhe nieder. Um 3 Uhr weckte die Wache ihn und berichtete, im Dorfe leuchte eine helle Flamme, allein als Herr v. Kotzebue aufsprang, war nichts zu sehen. Die Phantasie des Wachtpostens schien demselben Etwas vorgespiegelt zu haben, oder es war irgend ein Lichtmeteor gewesen. Nach einer halben Stunde ward es unruhig im Dorfe, und um 4 Uhr, mit dem Grauen des Tages, vernahm man den Gesang eines Kirchenliedes, der sich allmälig näherte, bald konnte man die Pilger erblicken, sie gingen processionsartig zu Zwei, jene Frau allein an der Spitze. Herr v. Kotzebue ging ihnen entgegen und redete sie an, sie ignorirten ihn vollständig und blieben im Gehen und Singen. Als Herr v. Kotzebue, stets zurückweichend, sich durchaus kein Gehör verschaffen konnte, faßte er mit raschem Entschluß jene Frau an beide Arme und hielt sie so einen Augenblick fest. Plötzlich standen Alle still, der Gesang verstummte, die Frau kniete nieder, Alle folgten, eine lautlose Stille trat ein, Alle beteten mit gefalteten Händen. Nach einigen Minuten stand die Frau zuerst auf, und sagte nun zu Herrn v. Kotzebue einige Bibelsprüche, die ausdrückten, daß der Herr ihnen befohlen, der äußern Gewalt zu weichen und der Obrigkeit zu gehorchen, die Gewalt über sie habe. Sie würde jetzt ruhig zu Hause gehen und bleiben und das Fernere mit Ergebenheit erwarten!

Dies war kurz zuvor, ehe ich das Land verließ, geschehen, die weitere Entwickelung kenne ich nicht. Alle Colonisten, die ich sprach, bestätigten mir übrigens im Allgemeinen die Wahrheit der Geschichte, wie ich sie hier mitgetheilt.

Die deutsche Colonie bei Tiflis ist, wie gesagt, sehr blühend, sie ist für die europäisch lebende Bevölkerung von Tiflis, das russische Militär und die russischen Beamten wichtig, fast unentbehrlich. Die ganze Gartencultur ist in ihren Händen, sie ziehen und liefern alle Gemüse, das meiste Obst, sowie fast alles Geflügel. Die Grusier sind träg und nicht im mindesten industriös. Sie lieben z. B. die Kartoffeln, sie kaufen, betteln und stehlen sie bei den Colonisten; aber es fällt ihnen bis jetzt nicht ein, sie selbst zu bauen und zu ziehen.

Uebrigens haben die Colonisten manches Gute und den hiesigen

Verhältnissen Angemessene hier angenommen. So wunderte ich mich, jene oben angeführte grusinische Dreschmethode auch bei den Colonisten zu finden, Herr Salzmann setzte mir aber die Vorzüge derselben auseinander. Diese aus Bretern zusammengesetzte Maschine, unter welche kleine Steine in mehren Reihen befestigt worden, auf welche dann ein Mann tritt und die wie ein Schlitten von einem Pferde übers Getreide geschleift wird, arbeitet das Korn sehr rasch und rein aus, zermalmt dabei das Stroh ganz vollkommen. Mischt man nun dieses Stroh mit einigen Händen voll Grase, so sind die Pferde gezwungen, Gerste und Stroh zu kauen, dadurch füttert Beides vortrefflich und sehr wohlfeil. Bei uns wird das Stroh von den Pferden meist unzermalmt herunter geschluckt und gewährt so fast gar keinen Nahrungsstoff. Nach dem Dreschen wird das Stroh im Winde in die Höhe geworfelt, das Stroh fliegt bei Seite, die Gerste aber oder der Weizen fällt nieder. Diese Dreschart findet sich in einem großen Theile von Asien.

Die große Hitze, die sehr regelmäßige Witterung, daß es nur in gewissen Zeiten des Jahrs regnet, in andern fast gar nicht, macht das Bewässern nicht der Wiesen, wie bei uns, sondern vielmehr der Ackerfelder durchaus nothwendig. In Armenien wächst ohne Bewässerung gar nichts mehr, aber auch schon in Grusien kann man sie nicht entbehren*).

In den noch jetzt angebauten Gegenden dieser Länder findet man überall Kanal- und darauf begründete Bewässerungssysteme, jeder Bach ist benutzt. Die Dörfer unterhalten sie, zuweilen sind mehre Dörfer vereinigt, um gemeinschaftlich ein kleines Kanalsystem zu unterhalten, die Einwohner bilden eine Art von Corporation. Jeder hat eine der Größe seines Grundbesitzes angemessene Last zu tragen, und an den Vortheilen, z. B. wie viel Stunden das Wasser auf sein Feld geleitet werden soll &c., Theil zu nehmen. Die Corporation steht unter einem gewählten Wasserbeamten (Merue), der die Arbeiten und die Benutzung anordnet und controlirt, die Streitig-

*) Unterhalb Kachetien hatten die Perser bei ihrem letzten Einfalle 1797 alle damaligen Kanäle, Schleusen u. s. w. zerstört. Es fehlte an Kräften sie wieder herzustellen. Die Bevölkerung verließ den Landstrich, er ist jetzt nur noch eine Steppe!

keiten entscheidet u. s. w. Wer sich gegen den Merue auflehnt oder ihn beleidigt, dem pfändet die Gemeinde einen Ochsen ab und schlachtet und verzehrt ihn. Der Merue erhält kleine Abgaben von den Gärten rc. Allein wenn man das Land durchreist, so sieht man, daß es ehemals viel stärker angebaut war; man sieht große Flächen von Steppen und mächtige Wälder, wo man überall die Spuren alter Ackerrücken erblickt, aber auch unzählige Gräben, Dämme, selbst Ruinen von Steinbauten, die deutlich das Dasein von Kanälen und Schleusen rc. bezeugen *). Die Schurasche Steppe ist ganz von alten Kanälen, Abbauten rc. durchzogen, die, wenn man sie auf der Karte zeichnete, zeigen würden, daß ein ganz künstlich angelegtes wohldurchdachtes Kanalsystem dort ehemals muß existirt haben, jetzt ist Alles wüst und doch ist der Boden vortrefflich, der Krapp wächst dort wild und üppig, desgleichen die Kapern. Es stehen hin und wieder herrliche Cedern, dort, wo der Alasan sich mit dem Jora vereinigt, liegen auch unbenutzte Naphthaquellen!

Das Landdreieck, welches durch den Zusammenfluß des Kur und des Araxes gebildet wird, soll, wie mir erzählt wurde (ich war leider nicht dort!) ehemals ein großes Kanalsystem besessen haben. Oberhalb ist der Kur mit dem Araxes östlich vom Gebirge von Karabag an durch einen 20 — 30 Meilen langen, mächtigen Kanal, der noch deutlich zu sehen, verbunden gewesen; von diesem durch jene Ströme gespeisten Kanal ist das Land amphitheatralisch bis zur Spitze des Dreieckes, einen Raum vielleicht von 100 Quadratmeilen, angebaut gewesen, welches dann durch lauter kleine Kanäle, die ihr Wasser von dem großen erhielten, bewässert

*) Man rechnet die jetzige Bevölkerung der Rußland unterworfenen Landstriche auf circa 1½ Millionen und der unabhängigen auf 2½ Millionen. Als Batu-Chan († 1224) sich alles Land unterworfen hatte, erzwang er ein Hülfsheer, der zehnte männliche Kopf mußte sich stellen, da kamen 800,000 Mann zusammen. Hiernach betrug also die Bevölkerung damals 16 Millionen, oder das vierfache der jetzigen. Gegenwärtig wäre das Land gar nicht fähig diese Menschenzahl zu ernähren, nur als ungeheuer ausgedehnte Bewässerungssysteme existirten, war dies möglich!

worden. Der Bau eines solchen Systems muß in Plan und Ausführung eine wahre Riesenarbeit gewesen sein.

Es ist nicht zweifelhaft, daß die asiatische Türkei und Persien in ältern Zeiten unendlich viel bevölkerter und angebauter waren als jetzt. Die Länder der Weltmonarchien Assyrien und Babylonien, in der Urzeit von vielen Millionen bewohnt, sind jetzt fast nur Wüsten und Steppen. Dieser blühende Zustand war damals nur möglich bei ausgedehnten Bewässerungssystemen. Wir sehen es noch jetzt an China und Indien, deren dichte Bevölkerung nur durch diese möglich bleibt. — Wer legte nun im westlichen Asien diese Bewässerungssysteme an, und warum, einmal zerstört, sind sie später nicht wieder hergestellt, was doch offenbar viel leichter war als die erste Anlage, da die vorhandenen Reste und Ruinen die Linien angaben?

Die Bewässerungssysteme namentlich in den kaukasischen Landen sind älter als die Völker, die jetzt auf diesem Boden leben, oder es hat eine Zeit gegeben, wo Alle Einem eisernen Willen gehorchten. Jene Systeme sind nicht in den Grenzen jedes mal eines einzigen der jetzigen Völker eingeschlossen. Es ist nun aber völlig unwahrscheinlich, daß verschiedene Völker freiwillig über die Anlage eines gemeinsamen Bewässerungssystems sich verständigt hätten, jedenfalls hätten dazu sehr ausgebildete humane Staatsformen gehört, die hier nie existirt haben. Es ist demnach mehr als wahrscheinlich, daß diese Anlagen einer Zeit angehören, wo hier nur Ein Wille herrschte, also der Zeit der ältesten asiatischen Despotien, der assyrischen, der medischen, der persischen. Mit dem Sturze der Despotien, mit dem Auflösen derselben in kleine Staaten nach den Völkerschaften geschieden, in Folge der dann sich ergebenden etwaigen Kriege, sind diese kolossalen Werke zerstört, das Land ist zur Wüste geworden, die Bevölkerung zusammengeschmolzen. Gegenwärtig vermögen sie sich nicht mehr aus eigener Kraft zu erheben, um durch Wiederherstellung der großen Bewässerungssysteme wieder eine blühende Cultur vorzubereiten und hervorzurufen.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir wieder zu unserer deutschen Colonie bei Tiflis zurück. Auch sie verdankt die gute

Cultur ihrer Grundstücke den Bewässerungen. Sie besitzt deren aber nicht hinreichend selbst, sondern hat den Gebrauch einer fremden für ziemlich viel Geld gemiethet. Dieses fremde Bewässerungswerk hat ein Perser auf seine Kosten angelegt und zieht davon eine bedeutende Revenue. — Wir wollen von dieser auch sonst merkwürdigen Person eine kleine Notiz geben.

An der Spitze des mohammedanischen Clerus in Persien steht der oberste Mullah oder Muschtahid. Dieser ist stets ein Abkömmling aus der geheiligten Familie des Ali, des Schwiegersohns Mohammed's. Vor dem letzten Perserkriege bekleidete diese erbliche hohe Würde Agha Mir Fatah. Er residirte in Tabris. Als Paskewitsch nun im letzten persischen Kriege vor Tabris kam, unterhandelte der Muschtahid die Uebergabe und ging nachher, da er hierdurch sich dem Schah verfeindete, nach Tiflis, und lebte dort auf dem Lande, kehrte aber nach einigen Jahren nach Persien zurück, da sich daselbst ein neuer Muschtahid aufgeworfen hatte. In Ispahan bekam er Gift, brach es aber wieder weg, zwei ältere Söhne starben jedoch an dieser Vergiftung. Er verjagte seinen Gegner und residirt jetzt wieder in Tabris, ohne daß der Schah es wagt, ihm gegenüber zu treten. Sein ältester Sohn Hadschi Agha wohnt jetzt auf dem Landgute des Vaters bei Tiflis, auch hat er jetzt noch zwei jüngere Söhne dort, sowie fünf seiner Frauen; er selbst kommt oft zu seiner Familie nach Tiflis, da er sich sehr mit dem russischen Gouvernement befreundet hat, von dem er auch, wie ich hörte, eine Pension von 20,000 Rubel erhält.

Dieser Muschtahid hat nun 16 Werst von Tiflis bei Abdschalah eine Wasserleitung nach dem Jahre 1828 angelegt und durch mitgebrachte persische, armenische und nestorianische Arbeiter ein Bewässerungssystem angelegt, welches ihm viel Geld einbringt, da die Nachbarn ihm das Wasser abkaufen müssen. So zahlt ihm die deutsche Colonie bei Tiflis für die Benutzung seiner Wasserleitung jährlich 500 Rubel Silber, womit hauptsächlich die Gärten überrieselt werden.

Bei den Erkundigungen, die ich über die Bewässerungsverhältnisse einzog, erzählte mir Peter Neu auch Einiges über persische Verhältnisse der Art. — Persien, zum großen Theil Ebene, be-

darf des Wassers mehr als andere Länder, und ist nur in Folge der Vernachlässigungen der Kanalbauten und deren Reparaturen unter den letzten schwachen und elenden Regierungen so herab gekommen. Nur Privatleute thun noch etwas, da es für eine der religiösesten und verdienstlichen Werke gilt, Brunnen und Kanäle zu graben. — Um süßes Wasser den Städten zuzuführen, sind in Persien unterirdische Kanäle gebräuchlich. Salzige und bittere Quellen sind nämlich dort eigentlich häufiger als süße. Diese Kanäle werden meist in einer festen thonartigen Erdschicht, die sich in einem großen Theile Persiens als Unterlage unter der Humusschicht findet, angelegt. Der Kanal wird dort blos ausgehöhlt, und deshalb alle 20—30 Schritt von oben ein kleiner Schacht nach dem Kanal hinab gegraben; um diesen Schacht wird oben ein Hügel angehäuft, damit er sein Dasein besser anzeige. (Das Ganze gleicht offenbar den Maulwurfsarbeiten.) In schwierigem Terrain werden diese Kanäle aber auch mit großem Kostenaufwande angelegt. So hat z. B. der Großvater des jetzigen Muschtahid in Tabris in Folge eines gethanen Gelübdes einen solchen Kanal zum Besten der Stadt Tabris durch hohe Berge und in der Ebene zwei Fuß tief, hin und wieder sogar ausgemauert, 24 Fersach (ungefähr eine deutsche Meile) weit, bauen und graben lassen. In Folge von Gelübden findet man dort unzählige Brunnen gegraben, um süßes Wasser zu gewinnen. In den obern Erdschichten ist dasselbe nämlich fast immer salzig. In der Regel hängt eine kupferne, zuweilen auch eine silberne Schale, oder eine Cocusschale, an einer leichten Kette angeschlossen, am Rand des Brunnens „für jeden durstigen Wanderer", welchen dann aber auch die Sitte verpflichtet, ein frommes Allah raehmet illesson für die arme Seele des Erbauers des Brunnens zu beten. Eine gar freundliche Sitte!

Von den deutschen Colonisten gehen nicht selten welche nach Persien, des Handels und mancher Speculationen halber; sie sind dort sehr gern gesehen, besonders bei den Großen, ihrer Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit halben. Im letzten Perserkriege drang ein persisches Corps bis zur deutschen Colonie Helenendorf vor und sie wurde von dem ersten Schwarm geplündert. Allein der persische

Obergeneral hatte kaum vernommen, daß es ein deutsches Dorf sei, so ließ er den Leuten Alles zurückgeben. Dann ließ er ihnen anbieten, „sie möchten nach Persien ziehen, sie sollten es dort gut haben, Grund und Boden so viel sie wollten, und sonst jede mögliche Unterstützung, ja für den Fall, daß es ihnen nicht mehr gefiele, sollten sie freien Abzug haben, nur nicht nach Rußland hin!" Uebrigens ward aber doch eine hübsche Colonistentochter von dort ins Harem des Schah geschickt!

Bisher haben die deutschen Colonien wenig Einfluß auf den Fortschritt der Cultur bei den umwohnenden Grusiern und Tataren geäußert, die Grusier sind indolent, die Tataren stehen als Mohammedaner zu fern. Das würde ganz anders gewesen sein, hätte man die Colonien in Armenien gegründet, die Armenier sind viel regsamer, empfänglicher, aufgeweckter; ich bin überzeugt, die Wirkungen wären außerordentlich und unberechenbar gewesen, dort hätte die europäische Cultur schnell Eingang gefunden.

Weder die Grusier, noch die Tataren noch die Armenier kennen die Heuwerbung zum Viehfutter, das Klima ist der Art, daß das Vieh in der Regel das ganze Jahr auf den Weiden gehen kann. Tritt einmal Frost und Schnee auf etwas längere Zeit ein, so haut man Zweige und füttert mit ihnen und deren Knospen das Vieh. Die Grusier wunderten sich sehr, als die Colonisten Heu machten und einsammelten, sind aber bis jetzt dem Beispiele nicht gefolgt.

Die Grusier düngen ihre Felder nicht. Im Mai oder Juni wird das Feld umgerissen, dann im Herbst gleich mit Weizen besäet, ohne es vorher noch einmal gepflügt zu haben, also oft in fußhohes Gras*), dann wird die Saat geegget mit einer Egge, die mehr einem Besen gleicht, und so Weizen gebaut zwei bis drei Jahre hintereinander, dann wird wohl noch eimal Gerste gesäet, und nun bleibt das Feld mehre Jahre brach liegen. — Der Dünger wird dort getrocknet und dient als Brennmaterial. Er ist

*) Die deutschen Colonisten pflügten anfangs das Land noch einmal vor der Saat, trotz der Warnung der Grusier, hatten aber eine totale Misernte, die scharfen Winde ruinirten die zarte unbeschützte Saat.

besser als Torf. Die Fruchtbarkeit ist in der Ebene des Kur sehr groß, Weizen und Gerste geben 25, ja selbst bis 35 Körner!

Die Grusier halten viel auf Viehreichthum. Sie pflügen meist mit Ochsen, haben einen sehr schwerfälligen Pflug, vor den sie 8—10 Paar Ochsen spannen, und da nicht jeder Bauer so viele Ochsen hat, so bilden sie Gesellschaften zum Pflügen. Sie pflügen fast einen Fuß tief und eine 2¼ Fuß breite Scholle. Die Colonisten pflügen nur mit Pferden, aber 6—8 vor den leichten Pflug, und nur einen halben Fuß tief, ziehen aber bessere Frucht wie die Grusier.

Der Grusier Viehreichthum besteht vorzugsweise in Schafen und Schweinen. Bei den Grusiern und Armeniern essen nur die Aermern Rindfleisch, dieses ist auch schlecht, von den Ochsen fast nicht zu genießen, nur das Kuhfleisch ist erträglich. Die Perser essen gar kein Rindfleisch. — Schweinefleisch und Schaffleisch ist die gewöhnliche Nahrung der Grusier. Man hat gefragt, wie es gekommen, daß die Grusier nie vom Christenthum zum Mohammedanismus abgefallen sind, ungeachtet selbst mehre ihrer Czaren, um Persien gegenüber ihre Kronen zu conserviren, Mohammedaner geworden, und der Zustand der grusinischen christlichen Kirche ein sehr gesunkener gewesen? Ein Schriftsteller meint, sie hätten sich nicht entschließen können, den beiden Hauptproducten ihres Landes, dem Weine und dem Schweinefleische, zu entsagen. — Die deutschen Colonisten (Marienfeld) halten keine Schafe, weil sie im Sommer ins Gebirge getrieben werden müßten, sie haben nun aber keine überflüssigen deutschen Hirten und müßten also Grusier miethen, auf die sie sich zu wenig verlassen können.

Die grusischen Landleute essen des Morgens und Mittags meist kalt, Brod, Grünes, Sellerie, Lauch, Kresse, und wenn keine Fasten, Milch, saure Milch, Käse, des Abends aber etwas Warmes, Hammelfleisch mit Colearde (Sellerie). Auf Kartoffeln, wenn sie sie von den Colonisten erhalten können, sind sie sehr lecker.

Ueber Tagelohn und Knechtslohn in den deutschen Colonien bei Tiflis gebe ich folgende Notizen. Es erhält der gewöhnliche Tagelöhner 40—50 Kop. Silber (14 bis 17 Sgr.), der Handwerker aber, ein Tischler, ein Maurer 1 Rubel bis 1 Rubel 20 Kop.

Silber (1 Thlr. 3 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr.) Ein guter Knecht erhält nebst Essen und Trinken 8—10 Rubel Silber monatlichen Lohn. Eine Magd erhält 4—8 Rub. Silber Lohn. Ein Kutscher bei einem hiesigen russischen Herrn bekommt Essen und Trinken (Mittags zwei bis dreierlei Fleisch, Wein u. s. w., einen Hut, Kaftan und Schärpe und 120 Rub. Silber (124 Thlr.) jährlichen Lohn. Im Allgemeinen sind alle Lebensmittel in Tiflis etwas theurer wie in Moskau.

In der Colonie Marienfeld, eine kleine Tagereise von Tiflis, waren dagegen schon etwas andere Lohnsätze. Hier erhielt ein deutscher Knecht außer Essen und Trinken und ein paar Stiefeln nur 35—40 Rub. Silber Jahreslohn. Als Knechte hielt man dort die Grusier nicht für brauchbar, besonders nicht bei Pferden und deren Arbeiten. Als Tagelöhner erhielt dort ein Grusier im Winter 17—20 Kop. Silber, in der Heuerndte 40—50 Kop. Silber.

Die Grusier westlich von Tiflis haben besonders in der Arbeitszeit Hülfe nöthig, da kommen dann die Imeretier aus dem Gebirge und vermiethen sich auf ein Jahr, auch wohl nur auf Monate. Wenn nur auf Tage, so ist der gewöhnliche Tagelohn 25 Kop. Silber, in der Erndte aber 40 Kop. Silber.

Um die politische und speciale Stellung zu erkennen die ein Volk in der großen Völkerfamilie inne hat und dereinst einnehmen wird, um den Keim der Bildungsfähigkeit zu beurtheilen, der seine künftige Geschichte entwickeln und leiten wird, muß man zunächst seine religiösen Anschauungen und die äußern Formen, in denen sich diese ausprägen, dann aber vor Allem seine Familien- und Gemeindeverfassung kennen lernen.

Ich schweige von der antiken Welt; ihre socialen Verhältnisse wie ihre religiösen Anschauungen und ihre Culturrichtungen waren jedenfalls im Absterben begriffen, als Christus erschien. Seitdem haben nur die christlichen Völker *) den Bildungskeim für die

*) Der Mohammedanismus ist im tiefsten Grunde nur eine halbreligiöse, halbpolitische Entwickelung aus dem Christenthum hervorgegangen. Er spricht die rein monotheistische Richtung, die die orientalische Kirche

höhere menschliche Cultur gezeigt, und sie scheinen fähig, die höhern Aufgaben der Menschheit zu lösen. Bisher war der occidentale Theil der Christenheit mit der germanisch=romanischen Lebensanschauung und ihrem religiösen Centrum unitatis der Träger der höhern menschlichen Cultur. Die orientalische Christenheit in allen ihren Abtheilungen schien in einem tiefen Schlaf begraben, sie stand in Bezug auf Cultur zwar noch weit über allen heidnischen Völkern, und selbst über den mohammedanischen, allein sie war stehen geblieben auf dem Standpunkte vor dem Mittelalter. Unstreitig war die Trennung von Rom, wodurch jede freiere Bewegung gehemmt, und ein starres Festhalten selbst in den unwesentlichen Formen durch eine eiserne Consequenz geboten war, hieran schuld. Was aber der Theologie bisher nicht möglich war, gelingt der Tochter des occidentalischen Christenthums, der modernen Cultur, sie dringt langsam aber unaufhaltsam in den Orient ein, wandelt allmälig das sociale Leben um, und bringt jedenfalls zunächst uns staatliche Bildungen, wie wir an den vielen Versuchen namentlich in den mohammedanischen Ländern, in Egypten, in Persien, in der Türkei, in Indien täglich vor Augen haben. — Zur Vermittlerin dieser neuen Weltperiode scheint Rußland berufen, dessen Volksstamm dem Occident, dessen religiöse Anschauungen dem Orient angehören. Deshalb drang auch die occidentalische Cultur so leicht in die staatlichen= und Volkseinrichtungen Rußlands ein! Daß demnächst aber auch die Theologie des Abendlandes in die orientalische Kirche, und zwar in allen ihren Abtheilungen (der griechischen, slavischen, armenischen, nestorianischen, koptischen) eindringen wird, ist nicht mehr zweifelhaft. Ich aber für meine Person neige mich immer entschiedener zu der Meinung, daß, wenn es der orientalischen Kirche gelingen wird, auf der Basis der Gleichberechtigung und der Annahme des Centrum unitatis, sich mit der occidentalischen auszusöhnen und zu vereinigen, der Scepter der Cultur, des staatlichen Lebens, und

---

besonders in ihren Secten bereits angegeben und verfolgt hatte, einseitig und absprechend aus; in der kurzen Zeit der Culturblüte zeigt er sich fast nur als eine Secte des Christenthums! Die mohammedanische Tradition, ihre Sagen und Legenden bezeugen dies deutlich genug. S. Weil's „Sagen der Morgenländer.“

somit der Weltherrschaft, von den westlichen auf die östlichen Völker übergehen wird. Denn die westlichen Völker beginnen an Ueberbildung und Verbildung zu kränkeln, die Bande des Familien- und Gemeindelebens lockern sich und lösen sich auf. Bei den östlichen Völkern sind aber gerade diese letztern noch von einer Frische und Naturkraft (wie ich dies unter Anderm in meinem Buche über Rußland nachgewiesen), daß sie eine große, reiche und lange Zukunft versprechen.

Es ist mir durch zwanzigjährige Reisen und Forschungen immer klarer geworden, daß vorzugsweise das Erkennen der Sitten und ihrer geistigen und materiellen Beziehungen und Verbindungen, des Familienlebens, der Corporations- oder Associationsverhältnisse, insbesondere aber der Gemeindeverhältnisse der untern Schichten der Völker uns das Verständniß der Geschichte und des Völker- oder Staatenzusammenhalts, und dann selbst einen Blick mit einigem Anhalt in die Zukunft eröffnet.

Ich habe diesen Zweck auch auf meiner kurzen Reise in die kaukasischen Länder verfolgt. Hier vielleicht wie nirgendwo muß in dieser Beziehung die Lösung vieler Räthsel in der Geschichte aller europäischen Völker liegen, denn von hieraus sind sie ja alle wol unstreitig ausgewandert, und vielleicht ergeben dereinstige Forschungen, daß alle europäischen und vorasiatischen Völker ihre Väter und Stammesverwandte hier auffinden und noch jetzt haben.

Was ich hier in dieser Beziehung gebe, ist nur rhapsodisch, local, gewährt keine Uebersicht, es ist nur anregend, um künftige gründliche Forschungen hervorzurufen und ihnen Fingerzeige zu geben. Für solche Forschungen gehört nur ein vorurtheilsfreier und liebevoller Blick ins Volksleben, und außerdem **Fleiß**, denn es ist namentlich in den Archiven in Tiflis ein ungemein reiches bisher völlig unbenutztes Material vorhanden. Wie dies sich gebildet, will ich hier kurz anführen.

Wie überall in der überwiegenden Masse der Beamtenwelt, so denn auch in der russischen, und vielleicht hier im erhöhten Maße, liegt ein Bestreben zur Centralisation und Uniformirung aller socialen Verhältnisse. Alles eigenthümliche particulare Leben ist ihnen gründlich verhaßt. Dies ist keineswegs bei den Beamten der monar-

chischen Staaten allein oder vorzugsweise der Fall, die Gouvernements aus der Schule der französischen Republik verstehen dies noch viel gründlicher, und führen es noch energischer durch, wie wir noch kürzlich es bei einer Republik, der Schweiz, gesehen! — Es ist dies recht eigentlich der antigermanische, die Elemente des germanischen Volkslebens in den germanischen und romanischen Völkern auflösende, Geist. Nur Englands Volksleben, welches im Gouvernement selbst eine vollständige Verkörperung gefunden, macht hiervon bisjetzt eine glänzende Ausnahme, und zum Theil Nordamerika, die Tochter des englischen Volkslebens. Es ist aber freilich auch nicht zu läugnen, daß die Centralisation und die Generalisation aller Formen des specialen und Staatslebens, dies Prokrustesbett des Volkslebens! das Regieren sehr erleichtert und die äußere Macht des Staats viel energischer entwickeln läßt. Das ist das Geheimniß Frankreichs! Das französische Volk will gar die Freiheit nicht, kann die wahre Freiheit nicht vertragen, es will nur Gleichheit im Innern, und Macht nach Außen, darum wird dort stets die Centralisation in Paris verbleiben, trotzdem daß in den Departements viel dagegen geschrien und gelärmt wird. Das russische Beamtenwesen ist recht eigentlich aus der Schultheorie und Praxis des modernen Beamtenthums hervorgegangen. Auch läßt sich nicht leugnen, daß Centralisation und Generalisation der Regierungs= und Verwaltungsformen in den höhern Schichten des Staatslebens dem Charakter der slawischen Völker, insbesondere des großrussischen durchaus angemessen, weil naturgemäß, sind. Es besteht hierbei ein innerer Gegensatz zwischen dem ursprünglichen Charakter der germanischen und der slawischen Völker. Das für Großrußland ganz passende, eigentlich vom Volke selbst als angemessen und nothwendig anerkannte System ist aber unpassend, vielleicht verderblich für die deutschen Ostseeprovinzen, und für die kaukasischen Länder.

Ich habe schon oben angedeutet, daß es wahrscheinlich ist, daß in Grusien und Mingrelien früher die Leibeigenschaft der Bauern nicht existirt hat, daß sie vielmehr erst seit der russischen Occupation, und zwar nicht durch Gesetze, die nimmermehr von den Kaisern Paul, Alexander und Nicolai unterzeichnet worden wären, sondern

ganz einfach auf dem Wege der Administration eingeführt worden ist. — Die russischen Beamten kannten die Bauern in Rußland nur als Leibeigne, also mußten es auch die Bauern des Adels und der Fürsten in Grusien sein! Die Bauern der Krone sind in Rußland seit Alexander persönlich frei, folglich sind sie es auch in Grusien! *)

Daß in diesen Ländern überall durch Sitten, Herkommen und Gewohnheiten, ja selbst durch, wenn auch mangelhafte, Gesetze (in Grusien sogar durch ein Gesetzbuch, das des Wachtang), ein einigermaßen geregelter Zustand des Familien= und des Gemeindelebens vorhanden war, ignorirten die russischen Beamten gänzlich, sie waren viel zu träge den vorhandenen Zustand zu studiren, sie verfuhren überall plump nach den Gesetzen und Administrationsbegriffen, die sie kannten, an die sie gewöhnt waren, also den russischen, höchstens vermengt mit ein bischen Willkür und gelegentlicher Raublust und Aussaugung, da in den kaukasischen Ländern der Natur der Dinge nach die Aufsicht und Controle natürlich noch viel schwächer und unzureichender war wie anderswo! Dabei war die ganze Verwaltung mehr militärischer Natur; alle Klagen, selbst die rein civilistischer Natur, gingen nur bis zum commandirenden General.

Es konnte nicht fehlen, daß dadurch bitterer Groll gegen die Russen und das russische Gouvernement fast bei allen kaukasischen Völkerschaften sich ausbildete. Als der Kaiser Nicolai im October 1837 eine Reise in diesen Landstrichen unternahm, sollen die Tschinownik (Beamte) vorher verboten haben, ihm Bittschriften zu überreichen. Bei Akhalzick lagen die Einwohner eines ganzen Dorfs an der Straße stumm auf den Knien, als der Kaiser vorüberfuhr, dies wiederholte sich noch ein paar mal. Der Kaiser frug die Leute, sie sagten, es sei ihnen verboten, ihn mit Bitten anzugehen,

*) Man hat in neuern Zeiten von Petersburg aus gegen die weitere Verbreitung der Leibeigenschaft durch Gesetze einzuwirken gesucht. Ein Ukas erklärt, in Grusien ist die Präsumtion gegen die Leibeigenschaft, sie muß bei Jedem bewiesen werden. Wer aber vor den 7. August 1809 schon als Leibeigner angeschrieben war, soll als solcher gelten. Ferner wer durch Richterspruch vor 1836 auf den Grund 30jähriger Verjährung, als Leibeigner anerkannt war, kann nicht etwa dagegen reassumiren.

er sagte, das sei nicht wahr, sie möchten ihm nur dreist Bittschriften übergeben, nun strömten ihm diese in solcher Masse zu, daß allein bis Erivan schon gegen 1400 Bittschriften und Klagen eingereicht waren!

Der Kaiser hatte den Gedanken einer größern Trennung der Civilverwaltung von der Militärverwaltung gefaßt, wenn auch die erstere, der kriegerischen Verhältnisse halben, nicht unabhängig vom commandirenden General als Generalgouverneur der ganzen Provinz gestellt werden konnte. Die Gesetze der frühern Fürsten, namentlich der grusischen Fürsten, das Gesetzbuch des Czar Wachtang, die armenischen Gesetze, selbst die Gewohnheitsrechte der Tataren u. s. w. mußten gesammelt und ins Russische übersetzt werden. Es ward den Beamten befohlen, sich bei der Verwaltung danach zu richten.

Der Reichsrath Baron Paul v. Hahn erhielt im April 1837 den Auftrag den Zustand des Landes in Bezug auf Nationalität, Gemeindeverhältnisse, Rechtsgewohnheiten, in allen diesen Landstrichen überall zu constatiren und, darauf gegründet, einen umfassenden Plan für eine künftige Verwaltung auszuarbeiten und vorzulegen. Vier Commissarien aus den Ministerien des Innern, der Justiz, der Finanzen und des Kriegs begleiteten ihn.

Baron Hahn gehörte den Grundsätzen und der politischen Schule an, die man in Deutschland die historische nennt. Er glaubte, man müsse das Nationale, Eigenthümliche, sich historisch Gebildethabende nicht blos schützen, sondern man könne nur hierauf gegründet in den untern Verhältnissen des Volkslebens, in den Familien-, den Gemeinde-, den Ackerbau-, den Verkehrsverhältnissen, einen wahrhaft zweckmäßigen, wohlthätigen, öffentlichen Zustand herbeiführen und anbahnen, der den Leuten angenehm und lieb werden würde, und wodurch sie eine größere Anhänglichkeit an das russische Gouvernement selbst gewönnen. Die Behandlung und Organisirung ihrer Verhältnisse nach dieser Ansicht und politischen Doctrin möchte auch die sein, welche den kaukasischen Völkern und Landstrichen am angemessensten und zuträglichsten sein könnten, wenn man bedenkt, daß diese Landstriche ein rechtes Musterland abgeschlossener historischer Völkerschaften sind, daß es hier 60—70 Völkerschaften gibt, die jede ihre eigene Sprache, ihren Kreis eigener

Sitten und Gewohnheiten, oft ihre eigene Religion haben, daß sie sich fast nie unter einander mischen, daß im selben Dorfe oft Armenier, Georgier und Tataren gemischt leben, aber doch dabei jedes Volk seine eigene Religion, Sitten, Tracht und Lebensweise, Gerichte und Polizei hat, und sich niemals denen des fremden Volks freiwillig unterwirft. Ein vom Baron v. Hahn ausgearbeitetes und von dem Generalgouverneur Golowin unterzeichnetes Project zur Organisation der ganzen Verwaltung dieser Länder, erhielt die kaiserliche Bestätigung, und Baron Hahn reiste 1840 zum zweiten mal nach Tiflis, um sie ins Leben zu rufen.

Daß solche Ansichten den Militärchefs sowie den echt russischen Beamten (den Tschinowniks) nicht munden konnten, war natürlich, von ihnen soll dann gleich nach der Abreise des Baron Hahn gegen die Ausführung mächtig intriguirt worden sein.

Die russischen Militärs befanden sich zu wohl bei der Verwaltung der Administrationsstellen u. s. w. Genug, das Ganze gerieth in Stocken, und das alte Regime trat wieder in volle Function!

Ich hatte die vorstehende kurze Darstellung einem sachkundigen, ausgezeichneten, mit den Personalitäten und Localitäten genau bekannten Manne mitgetheilt. Derselbe gab mir gehaltreiche Bemerkungen darüber, mit der Erlaubniß sie zu benutzen. Ich ziehe es vor, sie unverkürzt zu geben, da sie ganz dazu geeignet sind, ein klares Bild der Verhältnisse und Bestrebungen zu gewähren.

Die letzten Friedensschlüsse mit Persien (Turkmantschai) und mit der Türkei (Adrianopel) haben die gegenwärtigen Grenzen der transkaukasischen Lande festgestellt; sie zerfallen in christliche und mohammedanische Gebiete. Zu den erstern gehören die ehemaligen Czarthümer Grusien, Imereti, Gurian, die Vasallenländer Mingrelien, Abchasien, Suanetien, wo der griechische, und die armenischen Provinzen, wo der armenische Glaube vorherrschend ist. — Zu den letztern werden gezählt die ehemals unter persischer Oberhoheit gestanden habenden Chanate Karabagh, Schamacha, Nucha, Derbent, Baku, Leukoran von schiitischen, und die ehedem türkischen Paschaliks Achalziche und Allal-Talaki von sunnitischen Mohammedanern bewohnt.

Rußland fand, besonders in den christlichen Gebieten, ein ganz

ausgebildetes, alle Classen der Bevölkerung umfassendes Lehnswesen, dessen Adel seitdem nichts unversucht läßt, die Hörigkeit seiner Gütersassen in Leibeigenschaft umzuwandeln.

Nächst den in den verschiedenen Landestheilen geltenden Gewohnheitsrechten, bestand in Grusien das unter dem Namen „Recht des König Wachtang" bekannte Gesetzbuch. Im 17. Jahrhundert hatte derselbe eine handschriftliche Sammlung griechischer, römischer, judäischer, armenischer Gesetze nebst localer Gewohnheitsrechte veranstaltet, geschickt, den stets schwachen und geldbedürftigen Czaren, die, als Oberlehnsherren, das Richteramt verwalteten, zugleich als Quelle des Einkommens und als Waffe gegen übermüthige Vasallen zu dienen. Diese, ehemals als handschriftlich vorhandene, nun aber auf Veranlassung der russischen Regierung gedruckte und veröffentlichte Gesetzsammlung, ist aber jetzt ganz außer Anwendung gekommen, sowol wegen ihrer den gegenwärtigen Zuständen nicht entsprechenden, als auch wegen ihrer in Erbschaftsangelegenheiten sich widersprechenden Bestimmungen.

Wie im ganzen Oriente, waren in Transkaukasien die Schiedsgerichte allgemein im Gebrauch zur Schlichtung der Privatsachen, wo hingegen das geistliche Gericht der Mohammedaner, der Schariot, in Ehe- und Erbschaftshändeln seiner Glaubensgenossen zu Recht erkannte, — was jedoch die despotisch regierenden Chane, Sardare und Paschas nicht abhielt, nach Gutdünken jedes Vergehen und jede Streitigkeit vor ihren geldgierigen, oft summarisch blutigen Richterstuhl zu ziehn.

Die Abgaben bestanden in Personalleistungen, in Naturallieferungen, in Belastung aller Zweige der Industrie und des Verkehrs und in Zöllen, die nicht nur an den Grenzen der verschiedenen Landestheile, sondern auch bei und in den Städten und Flecken derselben erhoben wurden.

Muraws in Grusien und Imereti, Beys und Aghalare in den mohammedanischen und armenischen Landen waren belehnt mit der Hebung dieser Abgaben und der Handhabung der innern Verwaltung und Polizei, mit Beihülfe der Gemeindeältesten und Vorsteher. Wahre Blutsauger des Volks, trieben diese Beys und Aghalare ihr Unwesen so lange, als sie durch Theilung ihrer Beute

sich die Nachsicht ihrer nicht minder schlechten Vorgesetzten erkauften, oder bis sie ein Opfer der Volksrache wurden.

Unter solchen stets ohnmächtigen und geldbedürftigen, nur selten tüchtigen Fürsten, war Transkaukasien Jahrhunderte lang ein offener Tummelplatz für die Einfälle und Verheerungen seiner räuberischen Nachbarn. Ernten und Vieh, Kinder und Weiber, Hab und Gut wurden entführt; — Verarmung, Entsittlichung der Bewohner, Entvölkerung waren die natürlichen Folgen dieser unseligen Zustände, als diese mit allen Gaben des Bodens und des Klimas reich ausgestatteten Lande allmälig unter russische Herrschaft gelangten.

Schon aus dem hier kurz gegebenen Andeutungen ersieht man die unzähligen Hindernisse und die Schwierigkeiten jeder Art, welche die russische Regierung bekämpfen und beseitigen mußte, ehe es ihr gelingen konnte, die aus feindlichen Nationalitäten und Religionsgenossen bestehenden transkaukasischen Bevölkerungen zu einem Zustande von Ruhe und Ordnung zu führen. Mit Recht gepriesene Werkzeuge dieser Bestrebungen sind die Generalgouverneure Fürsten Zizianoff und Paskiewitsch. Erstern, einen Eingebornen des Landes, entriß persischer Verrath seiner Heldenlaufbahn, bevor er seine große Aufgabe vollbracht; Letztern entrückte die Bekämpfung des polnischen Aufstandes, zu der er berufen ward, nach Besiegung der Perser und Türken, in der Unterjochung der Bergvölker und in seinem umfassenden Wirken für die Regelung der transkaukasischen Zustände. — Doch wendete bald der Kaiser diesem wichtigen Gegenstande seine ganze Aufmerksamkeit zu. Eine Reihefolge von Maßnehmungen bekundeten seine Einsicht, seinen Willen und seine Macht, das begonnene Werk ohngeachtet aller Schwierigkeiten zum Ziele zu führen. Räuberische Stämme wurden besiegt, Festungen aufgeführt, Grenzwachen und Quarantainen angelegt, um das Land gegen den Eindrang wilder Nachbarn und der nicht minder gefährlichen Seuchen sicher zu stellen. — Militärstraßen wurden eröffnet vom Elbrus bis zum Ararat, vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meere und nach allen Richtungen, wo es nöthig schien; — viele tausend Familien, welche bei frühern Einfällen von Persern und Türken gewaltsam weggeführt worden, durften heimkehren und wurden wieder auf den wüstliegenden Ländereien und verödeten Ortschaften ihrer Väter

angesiedelt. — Im Jahre 1837 wurde unter der Leitung des Baron v. Hahn eine Commission nach Transkaukasien gesandt, deren Mitglieder, aus allen Ministerien entnommen, meistens ihre Tüchtigkeit durch Reisen im Oriente und durch Schriften über denselben bekundeten. Ausgestattet mit allen schon vorhandenen Nachweisungen und gesammelten Erfahrungen, mit allen Hülfsmitteln, welche eine großmüthige Fürsorge des Kaisers nur gewähren kann, sollte diese Commission das Land in allen seinen Theilen und dessen Bewohner in ihren verschiedenen Beziehungen auf das umfassendste kennen lernen, um auf diesen Grundlagen einen das Wohl derselben bezweckenden Entwurf für die Organisation seiner Verwaltung zu entwerfen. Um jedoch zugleich diese Zustände durch eigene Anschauung zu würdigen, scheute der Kaiser weder die große Entfernung, noch die Gefahren der Seereise in vorgerückter Jahreszeit. Im Herbste 1837 landete er an der Ostseite des Schwarzen Meeres, besichtigte dessen Festen, bereiste Imereti, Mingrelien, die ehemaligen Paschalicks Achalziche und Allal-Talaki, Armenien, die tatarischen Provinzen, Grusien und Ossetien, ließ Jedermann vor sich, nahm Beschwerden, Klagen und Bitten entgegen, spendete reichliche Wohlthaten und stellte große Uebelstände ab. — Die Commission beschleunigte ihre Arbeiten und schon am 1. Januar 1841 wurde die neue Civilverwaltung, nachdem der desfalsige Entwurf wiederholentlich geprüft und dann vom Kaiser bestätigt worden, unter dem Jubel der Bevölkerung eingeführt.

Durch sie wurde die Einwirkung der Militärgewalt auf das Civilfach beseitigt, ihr gegenseitiges Verhältniß den für das Kaiserreich bestehenden Verordnungen gleichgestellt und die Verwaltung streng von der Justiz und den Finanzen geschieden. — Das Land, in Gouvernements, Kreise und Districte eingetheilt, trat unter die Oberleitung des Generalgouverneurs, der, für außerordentliche Fälle mit großen Vollmachten betraut, die laufenden Geschäfte mit Beihülfe eines Verwaltungsraths leitet, jede nöthig erscheinende Abänderung aber, oder jede einzuführende Neuerung, an das aus den Ministern bestehende transkaukasische Comité zur Prüfung und zur kaiserlichen Bestätigung zu bringen hat. Um die Beziehungen Transkaukasiens zum übrigen Rußland möglichst zu erleichtern und

zu beleben, wurden, mit Ausnahme der Abweichungen, die der Zustand des Landes und seiner Bewohner erheischt, die in Rußland bestehenden Gesetze und Anordnungen, die Namen der Behörden, ihr Geschäftsgang und ihre Attributionen auf Transkaukasien ausgedehnt.

Sollte jedoch diese Organisation dem vorgesetzten Zwecke entsprechen, so müßte dem Lande eine möglichst schnelle, einfache und kostenfreie Justiz, eine feste, dem Vermögen eines Jeden entsprechende und vom verderblichen Einschreiten der Steuereinnehmer freie Abgabenerhebung, und ein, auf die dringendsten Fälle beschränktes directes Einwirken der Regierungsbeamten gesichert werden. Diese Aufgabe wurde nach Möglichkeit gelöst:

I. Durch die Belebung des hier, wie im ganzen Oriente bestehenden regen Gemeindelebens, vermittelst Erweiterung und Feststellung der Befugnisse des von jeder Stadt= und Landgemeinde erwählten Gemeinderaths und der Gemeindeverwaltung. Frei von jeder Einmischung der Kronbeamten wurden sie berufen:

a) Zur Verwaltung der eigenen Gemeindeangelegenheiten;

b) Die auf der Gemeinde lastenden Abgaben auf die Gemeindeglieder nach Maßgabe ihres Vermögens zu vertheilen, sie zu erheben und gegen Quittung wo gehörig einzuzahlen;

c) Zur Erfüllung und Ausführung obrigkeitlicher Anordnungen, zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit und zur Schlichtung kleiner Streitigkeiten.

Das Einwirken auf diese Gemeindeverwaltungen von Seiten der Bezirks= und Kreischefs und der Polizeimeister für die Verwaltungsangelegenheiten der größern Städte unter den respectiven Civilgouverneuren und den Gouvernementsregierungen wurde beschränkt auf:

Klagen über Ueberschreitung oder Misbrauch der anvertrauten Gemeindegewalt und Befugniß;

Unterlassene Erfüllung obrigkeitlicher Befehle und nicht eingezahlter Gemeindeabgaben und auf sich ereignende Criminalfälle, die der ausschließlichen Jurisdiction der Reichsgesetze und der Reichsbehörden vorbehalten wurden.

Derart sind die Grenzscheidungen der Gemeindeautonomie von

der Einwirkung der Verwaltungsbehörden, die eine blos beaufsichtigende Thätigkeit ausüben.

II. Durch die gesetzliche Begründung und Ausdehnung der schon gebräuchlichen Schiedsgerichte und des geistlichen mohammedanischen Gerichts, des Schariots. Die Entscheidungen dieser Gerichte wurden wie vollgültige Rechtssprüche angesehn, sobald die Bestallung des Schiedsgerichts oder die Deferirung des Streits auf das Schariot bei der respectiven Gemeindeverwaltung angezeigt worden.

Dagegen bleibt es einem Jeden unbenommen, mit Beiseitelassung dieser gestatteten Behörden sein Recht vor den öffentlichen Behörden zu suchen, d. h. die Klage bei der in jedem Kreise eingesetzten Civilbehörde erster Instanz, die nach Reichsgesetzen und einem abgekürzten Verfahren zu Recht erkennt, anzubringen, sowie die Appellation an die Civilbehörde (Palate) in der Gouvernementstadt und von da die Revision an den Senat in Petersburg zu ergreifen.

III. Durch ein neues Abgabensystem, nach Aufhebung aller früher erwähnten Binnenzölle und der unzähligen Stadt- und Landbewohner, Boden- und Industrieerzeugnisse, Handel und Wandel erdrückenden Auflagen. Dieselben wurden ersetzt:

a) Für die Landgemeinden durch den Zehnten des nach vorhergegangener Schätzung ermittelten Ertrags des gesammten Grundvermögens der Gemeinde. Wo jedoch dem Uebereinkommen mit der Gemeinde über den Betrag des Zehnten große Schwierigkeiten sich entgegenstellten, sei es wegen fehlender oder unzureichender Berieselung, wegen großer Ungleichheit im Ertrage der Bodenerzeugnisse, oder weil die Viehzucht der Haupterwerb der Gemeinde ist, da ward dieselbe mit einer Geldsumme belegt, nach Zahl ihrer Rauchfänge, je von 3 bis 5 Rubel gerechnet.

Beide Arten von Auflagen sind auf 15 Jahre gültig und werden, wie schon erwähnt, durch die, von der Gemeinde erwählte Gemeindeverwaltung nach Maßgabe des Vermögens eines jeden Abgabepflichtigen repartirt, erhoben und in die Kreisrentei gegen Quittung erlegt.

b) Für die Stadtgemeinden durch eine für jedes Gewerbe feststehende, nach altem Herkommen normirte Steuer, die je nach der Zahl der vom Meister gehaltenen Gesellen und Burschen steigt und fällt.

Durch eine Handelssteuer, größer oder geringer, je nachdem der Steuerpflichtige Groß=, Mittel= oder Kleinhändler ist.

Diese Steuern, sowie die geringe auf jeden städtischen Arbeiter fallende Abgabe, werden von dem Steuerpflichtigen bei der Rentei eingezahlt; die desfalsige Abgabenquittung dient dem Arbeiter zugleich als Paßlegitimation. Nebst einer leichten Controle ward dabei die Vermeidung jeder Kosten bei Entrichtung der Abgaben bezweckt.

Das hier nur in seinen Hauptzügen angedeutete, in allen seinen Zweigen ausgebildete Abgabensystem enthebt den Staat und die Steuerpflichtigen der die Abgabenerhebung oft begleitenden großen Kosten und Chicanen, vertheilt die Abgabenlast nach dem Maße des Einkommens oder der Erwerbfähigkeit, und sichert die Besteuerten für eine lange Reihe von Jahren vor jeder Abgabenerhöhung.

Den oft wiederkehrenden Getreide= und Salztheuerungen in dem durch Bodenergiebigkeit und Salzreichthum so bevorzugten Transkaukasien wurde vorgebeugt durch freigegebene Communication und den Verkauf des Salzes zu festen Preisen aus den Kronmagazinen.

Transkaukasiens Thäler und Höhen, bisher nur dem Reiter, dem Saumthiere, und an wenig Orten dem mit Ochsen oder Büffeln bespannten Karren zugänglich, erhielten überall fahrbare Straßen, die vorzüglichsten derselben Postanstalten für Reisende, und zum leichtern Verkehr wurde eine regelmäßige, auch die entferntesten Gemeinden erreichende Postverbindung eingeführt.

Die allumfassende Fürsorge des Kaisers erstreckte sich auch auf die religiösen Bedürfnisse und die geistige Ausbildung der Landesbewohner. Die, während der allgemeinen Zerrüttung, man kann sagen, verwilderten Zustände nicht nur der herrschenden griechischen, sondern auch der armenischen, der katholischen und protestantischen (für die aus Würtemberg eingewanderten, mit fruchtbarem Lande reich ausgestatteten Colonisten) Kirche, sowie der sich feindlich gegenüberstehenden mohammedanischen Secten der Schiiten und Sunniten wurden, mit Zuziehung der respectiven Geistlichkeit geregelt, Kirchen und Bethäuser, theils wieder hergestellt, theils neu erbaut, die Erziehung und der

Unterricht sowie die Subsistenzmittel der Geistlichen jedes Glaubens sicher gestellt.

In Tiflis, Nucha und Schamacha traten Anstalten zu zweckmäßiger Getreide-, Seiden- und Weincultur ins Leben. In den Regimentsquartieren wurden die für den neuen Culturzustand erfoderlichen Handwerker gebildet. Den Söhnen des ebenso zahlreichen als armen Adels wurde freier Schulunterricht in den trefflichen Regimentsschulen gestattet. Jede Kreisstadt erhielt eine, mit allen Hülfsmitteln ausgestattete Schule für den Adel, den Kaufmanns- und den höhern Bürgerstand. Das Gymnasium und das Institut für Töchter aus höhern Ständen wurde in einen, der höhern Bildung entsprechenden Zustand gesetzt. Den ausgezeichnetern Schülern dieser Anstalten wurden Freiplätze, theils auf den Universitäten des Reichs, theils in den technischen Lehranstalten Petersburgs und Moskaus gesichert. Die Söhne verdienstvoller Inländer wurden in den Reichsanstalten aufgenommen, und sogar ganze Corps meistens aus den Söhnen des mohammedanischen Adels gebildet, der bisher die engsten Grenzen seines Geburtslandes nicht verlassen hatte; in den eigens für sie in Petersburg eröffneten Schulen machten viele von diesen Asiaten bewunderungswürdige Fortschritte in den Wissenschaften und in der geselligen Ausbildung, fast alle aber brachten in ihre Heimat Liebe und Anhänglichkeit an den Herrscher und Anerkennung der Vorzüge europäischer Cultur zurück.

Auch die Wissenschaft blieb nicht unberücksichtigt, indem ein Katalog der Bücher und Handschriften der Bibliothek zu Etschmiadzin angefertigt und gedruckt ward, seltene und schwer zugängliche Documente, theils gekauft, theils abschriftlich gewonnen, und genaue Abdrücke aller in Transkaukasien auf öffentlichen Bauten zerstreuten Inschriften gesammelt wurden.

Da jedoch das Gedeihen und die Ergebnisse auch der besten Anordnungen und Einrichtungen von der mehr oder minder gewissenhaften und eifrigen Ausführung derselben abhängig ist, so stand der Monarch nicht an, um die Auswahl tüchtiger Beamten zu erleichtern, fast dreifache Besoldungen nebst bedeutenden Reise- und Einrichtungsgeldern für solche auszusetzen, indeß von fünf zu

fünf Jahren erhöhte Gehalte, Versorgung fürs Alter, Pensionirung der Nachgebliebenen den fortgesetzten eifrigen und rechtlichen Staatsdienst in Kaukasien belohnten. —

Die Localforschungen, welche Baron v. Hahn in allen Theilen der kaukasischen Landstriche über die Nationalitäten, die Familienverhältnisse und die Gemeinde= und Corporationsverhältnisse angestellt hat und anstellen ließ, haben nun jenes ungemein reiche Material geschaffen, worauf ich mich oben bezogen, und welches leider in Tiflis bisjetzt ganz unbenutzt liegt. Ich hatte Erlaubniß es einzusehen, allein die half mir nichts, da ich des Russischen nicht mächtig war und sich Niemand finden wollte, der mir Notizen und Auszüge daraus hätte geben wollen oder können.

Außer den hin und wieder zerstreuten gebe ich hier einige allgemeine Notizen, wie ich sie an den verschiedenen Orten, die ich besucht, gesammelt habe.

In den Gebirgen Imeretis, einem Theile Mingreliens und in Grusien ist das Land größtentheils durch einzeln gelegene Höfe angebaut, in den übrigen Landstrichen durch Dörfer, die meist klein, doch auch oft bedeutend groß sind (Markobi zählte z. B. 361 Gehöfte). Diese Gehöfte liegen unordentlich durcheinander und bilden keine regelmäßigen Straßen.

Von der Gemeinde= und Bauernverfassung Mingreliens habe ich oben schon einige Notizen gegeben. An der Spitze der Gemeinde in Grusien steht ebenfalls der Nazawal, auf grusinisch jedoch Mamasaglisi *) genannt, in Imereti heißt er Muchelli, in den tatarischen Dörfern Köwcha (Schutz). Er wird von den Hausvätern nach Mehrheit der Stimmen gewählt, die russische Domainenkammer bestätigt ihn demnächst auf Vorschlag des Kreischefs. Die etwaigen Gutsherren im Dorfe sind ohne Einwirkung und directen Einfluß hierbei. Die Gemeinden sind als solche sehr frei, selbst die Beamten sollen sich nicht in Gemeindesachen mischen. —

*) Mamasagel soll auf grusinisch Gemeindehaupt bedeuten, dagegen heißt Mamazagel der Hund!

Sein Amt dauert lebenslänglich, wenn er nicht abdankt, oder auf gerichtliche Klage der Behörde oder der Gemeinde abgesetzt wird. Er ist dienst= und abgabenfrei und erhält ein Geringes von der Gemeinde. Er hat die Polizei, Streitsachen aber gehen an den Kreischef. Er hat dadurch eine große Macht, daß er mit Zuziehung der „weißen Bärte" die Abgaben zu vertheilen hat. Das Gouvernement fodert nämlich die Staatsabgaben nach der Revisionszählung, pro Familie gleich viel, wobei die Gemeinde solidarisch aufkommen muß. Der Nazawal aber vertheilt die Last nach Vermögen, nach Reichthum und Armuth. Der Nazawal taxirt auch den gutsherrlichen Zehnten, der an den wenigsten Orten in Natura bezogen wird, und vertheilt die Quoten desselben auf die einzelnen Familien.

In der Regel wohnen die Grusier in großen Familien, ein paar Generationen hindurch, auf demselben Gehöfte zusammen.

In den reinen mit gutsherrlichen Bauern ungemischten Krongemeinden legt das Gouvernement nicht blos die Staatsabgaben, sondern auch die Domainenabgabe nach der Kopfzahl oder Familienzahl, nach jeder neuen Volkszählung (Revision) gleichmäßig auf, und erkennt damit den Grundsatz der russischen Gemeinde, wonach jedes Gemeindeglied gleiches Recht und gleichen Antheil an allem Grund und Boden hat, an. Allein factisch ist dies in den grusinischen Gemeinden anders. Hier hat, wenigstens in den Gemeinden, von denen ich Notizen erhalten, von jeher der Grund und Boden zu bestimmten Gehöften gehört, ja ich fand einzelne Gemeinden, z. B. Sartschali, neben der deutschen Colonie Marienfeld, wo eine vollständige Classeneintheilung ganz ähnlich wie im nördlichen Deutschland, in Vollbauern, Halbbauern, Kossäten und Häuslern, bestand. Die erste Classe besaß hier über 70 Dissintinen (280 preuß. Morgen), die zweite die Hälfte, die dritte nur wenig Land, die vierte nur ein Haus, an welche letzte Classe sich dann noch eine Anzahl Beiwohner zur Miethe (sie zahlten meist jährlich 4 bis 5 Rubel Miethe) anschlossen. Hier sollte die Krone von jedem Herd 3 Kod Weizen und Gerste (zusammen circa 270 Pfd.) erhalten. Der Nazawal hatte aber den Gesammtbetrag nach den Classen vertheilt.

Von dem Dorfe Inaget erhielt ich folgende Notiz. Dasselbe gehört zu $1/4$ der Krone, zu $1/4$ einem Fürsten Baratow, zu $1/2$ dem Edelmann Georgi Kurganow. Der Grund und Boden soll durcheinander liegen, sodaß jene Antheile nur ideelle Antheile sind, weshalb die Krone ihren Antheil sich wollte herausmessen lassen. Herr v. Kotzebue, dem ich diese Notiz mittheilte, behauptete jedoch, dies sei entweder eine falsche Notiz, oder eine sehr seltene Ausnahme von der Regel, es gehörten immer zu einem bestimmten Gehöfte auch bestimmte Grundstücke.

Da Grusien in alten Zeiten sehr verwüstet ist, so liegen noch jetzt bei vielen Dörfern bedeutende Flächen guten Bodens unbebaut. Da ist dann freilich oft kein strenges Festhalten des Grund und Bodens bei den Gehöften vorhanden; wenn z. B. ein Vater stirbt und nur einen minderjährigen Sohn hinterläßt, so nimmt der Nachbar das gutsherrliche Land mit der darauf ruhenden Abgabe an sich, vielleicht auf Antreiben des Gutsherrn, und der Anerbe nimmt sich, wenn er volljährig geworden von dem wüsten Acker.

Unsicherheit im Besitz des Grundes und Bodens soll besonders in neuerer Zeit zugenommen haben. Man behauptet, daß manche Fürsten und Adelige auf Grund falscher Documente sich das Eigenthum von Grund und Boden angemaßt. Die Armenier sind unendlich leichtsinnig und gottlos bei Eidesleistungen. Oft werden daher zu obigem Zweck ihrer Zwölf, die ursprünglich auch nicht die mindeste Wissenschaft haben, beigebracht, welche schwören, das Land gehöre Dem und Dem, welchem es dann zugesprochen werden muß!

Als allgemein verbreitete Abgabe gilt der Zehnte, allein er wird, wie ich hörte, nur noch an einigen Orten in Natura erhoben. Der Zehnte, den die Krondomaine zu heben hat, ist in eine fixirte Abgabe verwandelt, ich glaube aber, sie ists nicht überall gleichmäßig.

An ein paar Orten fand ich, daß die Kronbauern von jedem Tagewerke (Cidi-dres-machnoli) 1 Kod Weizen oder Gerste, je nach Dem, was gerade auf dem Acker stand, abgeben mußten. War jedoch ein Misjahr, so sollten die Abgaben wegfallen, wobei natürlich der Willkür der Beamten Thor und Thür geöffnet war. An andern Orten hörte ich, daß die Krone 2 Kod von jeder

Familie nach der Revisionszählung berechne und einfodere, wobei die Gemeinde solidarisch aufkommen müsse und dem Nazawal die Vertheilung überlassen bleibe. In Markobi sollte jede Familie 2 Kod Weizen und 1 Kod Gerste abgeben, allein der Nazawal vertheilte die Last nach Vermögen und Besitz.

Die Kirchen- und Klosterbauern geben hin und wieder den Zehnten in Natura, sonst nach billigen fixirten Sätzen; in Markobi geben die Kirchenbauern keinen Zehnten vom Lande, sondern eine fixirte Abgabe an Wachs und Wein. In diesem Dorfe waren 200 Kronbauern und 120 Kirchenbauern, 41 Bauern gehörten einigen Fürsten oder Adeligen. Die letztern sollen sehr geplagt und gedrückt sein. Statt des Zehnten (Galla) mußten sie den sechsten, ja selbst den fünften Theil der Ernte abgeben! Neujahr und Ostern kleine, sogenannte freiwillige Geschenke, aber dann wurden ihnen noch alle zwei bis drei Jahre, je nachdem man sie vermögend fand, Summen, die von 2 bis 500 Rubel stiegen, abgepreßt. — Von den Gärten wurde an diesem Orte der fünfte Theil (Kulbucha) der Früchte und des Weins abgegeben. An vielen Orten gehören jedoch die Gärten den Bauern eigenthümlich, und es wird nichts davon abgegeben, eben so wenig von den Häusern, die stets den Bauern gehören. — Fürst Kurganow hatte alles Land den Bauern überlassen und erhob von jedem Tagewerke 1 Kod Getreide. An andern Orten, z. B. bei Chori, zahlt der Bauer seinem Gutsherrn einen Geldzins von den Ländereien (nicht hoch!) von der Dissiatine 7 bis 8 Kop. Silber; zur Zeit der Saat, der Ernte und des Dreschens kann der Herr zwei bis drei Tage in der Woche Frohnden fordern, wenn er sie nöthig hat. Außerdem muß der Bauer die Zuzucht seines Federviehhofs mit dem Herrn theilen und bei der Geburt eines Erben, bei dem Tode des Herrn Geschenke bringen. Die Höfe werden vererbt zunächst an den ältesten Sohn. Seitenverwandte haben kein eigentliches Erbrecht, doch wird ihnen der Hof meist gegen Darreichung von Geschenken verliehen. Verkaufen darf daher der Bauer kein Land. Nach russischem Gesetz kann der Bauer nur bis zu 5 Rubel Silber leihen oder schuldig werden, ein Mehreres kann nie gegen ihn eingeklagt werden.

Die eigentliche Staatsabgabe, das russische Kopfgeld der Re-

visionsseele, wird, wie ich hörte, hier häufig ebenfalls in Getreide erhoben, hin und wieder von jedem Hause 2 Kod; in Markobi sollen 2 Rubel Silber von jedem Herde gefodert werden. Die Gutsherren müssen hierbei für ihre Bauern aufkommen und von jedem Herde 1 bis 2 Kod und zwar von der Getreideart, die auf dem Lande gewachsen, steuern.

Die Feldmarken der Gemeinden nach außen, sowie die einzelnen Felder, sind überall durch alte Grenzsteine abgeschnatet, überall führen Wege (Quantwege, wie die würtembergischen Colonisten es nennen) zu den Feldabtheilungen, in jedem Felde sind die Aecker durch ungepflügte Raine und Furchen kenntlich geschieden, jeder Acker gehört zu einem bestimmten Hofe, überall sind Feldhüter vorhanden, kurz, man sieht, daß seit uralten Zeiten eine geregelte Ackerverfassung existirt hat, die aber seit länger als einem Jahrhundert überall durchlöchert ist; große Feldflächen liegen wüste, sind mit Gestripp selbst mit Holz bewachsen, alte Weinberge sind verschwunden, die ausgemauerten Weinkeller liegen in Ruinen und sind die Wohnungen des Wildes, die Ordnung der Ackervertheilung ist überall gebrochen.

Beim Ackerbau herrschen noch überall traditionelle Rechte und Gebräuche, die durch das sociale Leben begründet sind. Da z. B. meist acht bis zehn Paar Ochsen vor einen Pflug gespannt werden müssen, so haben sich feststehende Ackergesellschaften gebildet, der Eine muß den Pflug stellen, ein Anderer ein Paar Ochsen u. s. w. Die Felder sämmtlicher Höfe werden dann nach feststehender Ordnung gepflügt u. s. w.

Wind, Wasser, Wild, Weide, Wald sind frei und Niemandes Eigenthum! Dies ist traditioneller Rechtsgrundsatz beim grusinischen Volke. Es herrscht allgemeines Jagdrecht für Jedermann. Die Wälder sind zwar nominell abgetheilt und gehören den Gemeinden, dem Adel und der Krone, allein ihre uneingeschränkte Benutzung steht J e d e r m a n n zu.

Daß in Folge hiervon die Wälder an vielen Orten schon völlig ruinirt sind und stets mehr werden, ist natürlich. Ein kaiserlicher Ukas ordnete daher ein Ausscheiden der Kronwälder und eine bebesondere Verwaltung derselben, mit anzuordnendem Schutz, an,

allein das verursachte eine solche Gährung beim ganzen Volke, daß man sich veranlaßt sah, 1842 den Ukas wieder zurückzunehmen. Mir scheint, es war eine politisch nicht zu billigende Maßregel. Man hätte sich begnügen sollen, das Eigenthum der Wälder für die Krone festzusetzen und festzustellen und zugleich das Recht der Gemeinden und Einzelnen zur Benutzung oder Holzberechtigung. Dann konnte man eine allgemeine Ordnung, in welchem Maße und mit welcher Beschränkung jede Holzberechtigung ausgeübt werden dürfe, erlassen. Die mußte nicht blos für die Kronwaldungen, sondern für alle Waldungen gelten. — Jener erstere Ukas hat die Ideen über das Eigenthum und die Grenzen der Waldungen aufregend geweckt, Fürsten und Adel suchen seitdem ihre Waldungen ebenfalls der allgemeinen Benutzung zu entziehen. Das gibt häufig zu nicht unbedeutenden Unruhen und, wo die nicht ausbrechen, zu bittern Processen Veranlassung.

Trotz der Plackereien und Bedrückungen der Tschinowniks hebt sich doch in manchen Gegenden der Wohlstand der Kronbauern zusehends. Oft sammelt sich ein Vermögen von mehren Tausenden in ihren Händen, sie benutzen dies dann sogleich, um Grundeigenthum zu erwerben, was nicht schwierig ist, da der Adel, überall sehr ruinirt und leichtsinnig, gern verkauft, besonders in Gemeinden, wo gemischtes Eigenthum ist, d. h. wo Krone und Adel Bauern und Grund und Boden zusammen besitzen. Es gibt daher viele Kronbauern, die zugleich Eigenthümer von vielen angekauften Grundstücken sind. Daß Haus und Hof überall Eigenthum der Bauern ist, ist schon angeführt.

Beim Tode erhält ein Sohn das Kronbauergut, in die eigenthümlichen Grundstücke theilen sich aber alle Söhne gleichmäßig, und in deren Ermangelung die Töchter. Sind Söhne vorhanden, so erhalten die Töchter nur eine Ausstattung. Es ist aber ein Ehrenpunkt beim ganzen grusinischen Volke für Väter und Brüder, die Töchter oder Schwestern zu verheirathen und auszustatten.

Als größter Druck und schwerste Last für die Bauern gilt die Pflicht, Post- und militärischen Vorspann zu leisten. In einem Lande, wo nur eine militärische Verwaltung besteht, mag dies zu unendlichen Misbräuchen und Plackereien Gelegenheit geben!

Viertes Capitel.

Der Armenier Abowian. — Einrichtung der Häuser in Tiflis. — Charakter der Einwohner, Umwandlung der Trachten und Sitten. — Besuch beim Generalgouverneur in Priut, Weg dahin, das grusinische Fräulein. — Stellung des Generalgouverneur. — Der persische Gesandte. — Stellung der Armee. — Misbräuche. — Die Arbeitercompagnie, ihre Vortheile, die Regimentscolonie. — Jermalow. — Anrep. — Behandlung der Gefangenen bei den Tscherkessen, von Turnau, Bell. — Unsicherheit der Straßen im nördlichen Landstriche. — Der Räuber Arsen, der georgische Adel, die Bagratiden und Orbellians. — Die Legende vom heil. Gregorius. — Fahrt zum Wallfahrtsorte Markobi. — Abend und Nacht daselbst, der pittoreske Zug am Morgen, die grusinischen Fürsten mit ihrem Gefolge, die Burgruine, die Kloster- und Kirchenruine, der Gottesdienst. — Das Frühstück des Fürsten Guramow, Sänger, ein Improvisator, Tänzerinnen, Tänzer. — Rückfahrt. — Die heißen Bäder in Tiflis. — Die Verfassung der Zünfte in Persien und in Grusien.

Ich lernte in Tiflis auch den Armenier Abowian kennen, von dem weiter unten vielfach die Rede sein wird, da ich ihm meine Kenntniß der armenischen Volksverhältnisse vorzugsweise verdanke. Abowian stammt aus dem Geschlechte eines erblichen armenischen Dorfhauptes. — In Grusien und Imereti hat das russische Gouvernement diese Art Geschlechter als Knese (Fürsten) anerkannt, in Armenien nicht einmal als Adelsgeschlechter! Der frühere Misbrauch dort hat hier im Gegensatz zu einer Ungerechtigkeit geführt!

Abowian wollte Mönch werden, er war Noviz in dem berühmten Kloster Etschmiatschin, als der Reisende Parrot *) von

*) Leider ist dieser treffliche Mann nicht mehr! Er ist an einem Tage ausgegangen und nimmer wiedergekehrt. Vergeblich sind alle Nachforschungen gewesen!

dort aus den Ararat zu besteigen sich anschickte. Er suchte einen passenden Eingebornen und schlug dem jungen Mönch vor, die Reise mitzumachen. Er lernte bald in ihm ein bedeutendes Talent kennen und munterte ihn auf, deutsche Universitätsstudien zu machen. Abowian ging nach Dorpat und hatte binnen vier Jahren eine vollkommene deutsche Universitätsbildung erlangt. Er spricht und schreibt so gut deutsch, daß Niemand einen Fremden in ihm erkennen würde. Auch hat er eine deutsche Frau geheirathet und besitzt einen völlig eingerichteten deutschen Haushalt.

Auf meine Bitte ertheilte der Gouverneur einem jungen grusinischen Fürsten, Zacharie Palavandischwili, den Auftrag, mich überall umherzuführen und Alles zu zeigen, was mir interessant schiene.

Die Bevölkerung von Tiflis besteht außer den Russen und Deutschen (Handwerker, Künstler, Kaufleute u. s. w.) aus drei Nationalitäten, den Grusiniern, den Tataren und den Armeniern. Die Grusinier sind theils ein ziemlich zahlreicher Adel, theils Gärtner, theils und in großer Anzahl Arme und Bettler. Die Tataren sind Handwerker, Schmiede, Sattler u. s. w., die Armenier fast sämmtlich Kaufleute. Tiflis ist ein Kreuzungspunkt zwischen Asien und Europa, vor 20 bis 30 Jahren jedoch noch mehr als jetzt. Jetzt geht der Zug aus England und Frankreich nach Indien über Alexandrien zu den Dampfschiffen des Rothen Meeres, ehemals ging er über Tiflis zum Persischen Meerbusen. Aber noch jetzt gibt es wenige Städte, in welchen man so verschiedene Nationalitäten findet, Russen, Engländer, Franzosen, Deutsche, Perser, Türken, Tataren, Armenier, Kurden, Usbeken und alle Völker des Kaukasus. So sind auch alle Religionen vertreten: Christen der römischen, griechischen, armenischen Kirche, Protestanten aller Art, sunnitische und schiitische Mohammedaner, Juden in mehren Secten und selbst Heiden.

Wir besuchten die verschiedenen Wohnungen dieser Völker. Die Tataren weigerten sich, uns das Innere ihrer Wohnungen sehen zu lassen, bei den Armeniern sahen wir nicht viel mehr als ihre Kaufläden und allenfalls eine Art Putzstube. Auch die Grusinier der ärmern Classe ließen uns nur mit Widerstreben ihr Sachli

(das Haus, aber auch die Stube, bei ganz Armen besteht das Haus nur aus einer Stube) besahen. Diese Stuben sehen sehr ärmlich aus, in der Mitte ist ein kleiner Herd, darüber im Dach ein Loch, um den Rauch abziehen zu lassen; an der einen Seite eine Art Behälter, um die Betten darin aufzuschichten (Zalo), auf der andern Seite ein Behälter, um Brod und Victualien aufzubewahren (Kidobani); nur ein paar Ständer der Thür (Bodsi) waren mit etwas Schnitzwerk verziert. Eine sehr zweckmäßige Wiege (Aquani) hing an einer elastischen Stange. Abends, Morgens, oft einen Theil der Nacht durchbringen die Grusinier besonders die Weiber auf dem platten Dache oder Balkone (Scharbachi) zu. Es gibt nichts Reizenderes, als bei einem Spaziergange durch die Straßen an einem schönen Sommerabende diese fast durchschnittlich schönen Frauen in der reizenden nationalen Tracht auf den Balkonen herumwandeln, spielen und singen und mit den Vorübergehenden kokettiren zu sehen!

Aeußerst gastfrei ward ich aber in dem Hause eines vornehmen grusinischen Edelmanns aufgenommen. Er hieß Lorismerikow und seine Familie hatte ehemals in Form einer Art Souverainetät das Ländchen Loris auf dem Wege nach Eriwan besessen. Das Haus war der Typ eines echten alten grusinischen vornehmen Hauses, eines nationalen Palastes. Das gegenwärtige hatte auch wirklich früher den Czaren von Grusien zu feierlichen Audienzen, zur Feier von Hochzeiten u. s. w. gedient. Es bildete ein großes Viereck, in der Mitte war eine große Halle mit einer gewölbten, runden, auf zwei Säulen ruhenden Kuppel, welche in der Mitte eine runde Oeffnung hatte, durch welche das Licht fiel. Aus dieser Halle führten unten und in der zweiten Etage, von einer umherlaufenden Galerie her, eine Anzahl Thüren in meist kleine Gemächer, die von dieser Seite, aber zugleich von der Straße her Fenster hatte. Dergleichen Häuser sind übrigens gegenwärtig nur noch sehr wenige in Tiflis. Die neuern Bauten des grusinischen Adels sind sämmtlich in europäischem Geschmack. Das beschriebene Haus war übrigens mehr eigenthümlich und originell als imponirend und großartig, wie dies eigentlich bei allen asiatischen Bauten der Fall ist, die nicht der antiken Zeit angehören. Bei den neuern Bauten in

Tiflis fand ich die Mauerarbeit, besonders die der Gewölbe, ganz vorzüglich gut, besser als man es sonst an russischen Gebäuden gewohnt ist. Ich hörte, daß man hier persische Maurer dazu verwandt, daß die Perser die vorzüglichsten Maurer Asiens seien. Vielleicht haben sie die Handgriffe und Kalkgeheimnisse der unverwüstbaren antiken Bauten bewahrt! — Sie erhalten übrigens $1\frac{1}{2}$ Rubel Silber Tagelohn.

Ich trat in einen armenischen Laden, um einige Kleinigkeiten zu kaufen und ward sogleich von dem schlauen Armenier sehr geschickt angeführt und betrogen. Die Armenier bilden mehr als $\frac{1}{3}$ (über 10,000) der Bevölkerung von Tiflis, sie sind thätig, arbeitsam, speculativ und bringen nach und nach alles Eigenthum der trägen unthätigen Grusier an sich, kaufen, pachten, nehmen in Pfand u. s. w. und sind deshalb sehr verhaßt *). Die Grusier haben den Ruf der Ehrlichkeit, mit der einen Ausnahme, daß der gemeine Grusier gern Honig und Bienen stiehlt; die Armenier sind durchgängig betrügerisch, aber unter beiden Nationalitäten findet man selten einen Dieb, die Tataren dagegen stehlen gern, am liebsten Vieh, und über alles gern Pferde! — Sie arbeiten nicht gern anhaltend, treiben daher den Ackerbau nur so viel, als die Nothdurft erfodert, ziehen die Viehzucht und das nomadische Leben derselben vor, vermiethen sich gern, wenn sie keine eigene Herden

---

*) Ueber das Aeußere und den Charakter der Grusier weiß ich nichts Besseres zu geben, als die Schilderung, die ein früherer Reisender, der Chevalier Gamba Tom. II. p. 186 von ihnen entwirft: „Der Georgier ist von hoher Statur und stark, schwarze schön geschnittene Augen, Adlernase nicht nach römischem, sondern mehr nach jüdischem Schnitt. Geborner Krieger, der bravste Soldat und Reiter, aber mehr zum Parteigängerkrieg geeignet und gewöhnt, als in regelmäßige Bataillone gereiht, große Schlachten ausfechtend. — In den persischen Heeren bildeten sie früher immer die Elitendivision, welche meist die Schlachten entschieden. Brav, oft hart, gastfrei, aber wenig gesprächig, klug, aber unwissend. Die Fürsten und der Adel beklagen sich über ihre unkriegerische Ruhe. — Wollte Rußland einst die beiden mohammedanischen Reiche in Asien ernsthaft angreifen, so würde es leicht eine treffliche Armee (geeigneter für diesen Krieg als eine europäische) hier zusammenbringen. — Das Volk ist ackerbauend und handwerktreibend. Es verachtet den Handel und jede Speculation. — Der Georgerinnen Schönheit ist weltbekannt.“

haben als Hirten, aber noch lieber als Kutscher! sind genügsam in der Nahrung, nur darf man ihnen kein Pferdefleisch zeigen!

Herr Salzmann sagte mir, vor 25 Jahren seien in Tiflis nur drei und zwar einstöckige, europäisch gebaute Kronhäuser vorhanden gewesen, für den Gouverneur, die Polizei und den Commandanten. Fast alle übrigen Häuser hätten damals noch keine Glasscheiben gehabt, im Winter seien die Fensterlöcher mit geöltem Papier zugeklebt, im Sommer offen gewesen, auch der Bazar hätte nur aus einstöckigen Buden bestanden.

Damals sei die grusinische Tracht noch von allen Ständen getragen worden. Zuerst seien dann bei den Weibern kleine Veränderungen in der Tracht aufgekommen. Die Freudenmädchen seien die ersten gewesen, welche weiße Strümpfe und europäische Schuhe getragen, während die grusinische Tracht nur lederne gestickte Stiefelchen statt der Strümpfe, und auf der Straße Pantoffeln mit hohen Absätzen kennt. Anfangs hätte man noch mit Fingern auf jene gezeigt, jetzt ist die europäische Fußbekleidung unter den höhern Ständen fast ohne Ausnahme, und auch unter den mittlern schon sehr verbreitet. Nur den malerischen georgischen Kopfputz nebst dem lang herabwallenden weißen Gazeschleier (Tschadra) sieht man noch bei hoch und niedrig. Es ist merkwürdig, daß die Metamorphose und Modernisirung der Kleidung hier bei den Füßen anfängt, in Deutschland beginnt sie bei dem Kopfe, die Bauermädchen und Weiber warfen bei uns zuerst die althergebrachte nationale Mütze ab und gehen im bloßen Kopf, dann erst tritt das Kattunkleid in die Stelle des selbstgewebten Zeugs u. s. w.

In Tiflis existirt ja aber auch schon ein großes Erziehungsinstitut, in welchem die grusinischen Fräulein französisch plaudern und Balzac's Romane lesen! Sehr häufig war ich auf dem Bazar. Das orientalische Bazarleben ist ungemein interessant. Am Sonntag handelten Christen nicht, aber wol die Tataren, allein müßige Leute sammeln sich dennoch alle auf dem Bazar. — Dort findet sich eine große Gruppe um einen Sänger geschart. Er singt ein persisches, tatarisches, grusinisches Lied, ein anderer begleitet ihn auf einem dreiseitigen Instrument. Es sind Lieder der Liebe oder

der Helden der Vorzeit (nicht der Gegenwart!). Dort ist eine andere Gruppe um einen Märchen- oder Sagenerzähler versammelt.

Ich hörte hier von ungemein frühen Heirathen. Mädchen von zehn Jahren werden schon verheirathet. Die Sitte datirt noch aus der Zeit, wo der Verkauf der Mädchen in die mohammedanischen Harems gebräuchlich war. Die georgischen Könige bildeten sich daraus eine Revenue, daß sie die Töchter ihrer Unterthanen rauben und verkaufen ließen. Da die Mohammedaner aber nie Weiber kauften, indem sie diese für unwürdig halten, ihre Harems zu betreten, so verheiratheten die Aeltern ihre Töchter möglichst früh, um den Raub zu verhindern. Russische Gesetze und der Metropolit haben neuerdings die Heirathen vor dem vollendeten zwölften Jahre verboten. Aber wer bezwingt eingewurzelte Unsitten rasch und durchgreifend! — Die Folge soll eine vorherrschende Sterblichkeit unter dem weiblichen Geschlechte besonders der jungen Frauen in diesen Landstrichen sein.

Am 12. August machte ich einen Besuch beim Generalgouverneur von Kaukasien, Oberbefehlshaber der Armee ꝛc. General v. Neithart. Er hatte erst in diesem Jahre das Commando übernommen und wohnte, wie das Sitte hier ist, während der heißen Monate nicht in Tiflis, sondern im Gebirge, wo auf den Höhen von Vriut eine Villa nebst hinreichenden Nebengebäuden für die jedesmaligen Generalgouverneure gebaut und eingerichtet ist. Der Weg dorthin war romantisch schön, voll der herrlichsten Gebirgsaussichten, die Ruinen von einem Paar Bergschlössern tauchten vor uns auf, herrliche Laubholzwälder wechselten mit Nadelholzwäldern. Eine deutsche Colonie sahen wir friedlich rechts in einem Thale liegen. Auf der Mitte des Wegs lag eine Art Karavanserai oder Gastwirthschaft, wo wir eine kurze Rast machten; sechs mächtige Hunde von der Race der Steppenhunde bewachten und beschützten das Haus. Als wir uns eben bereiteten, weiter zu fahren, kam ein Grusinier in Nationaltracht, wie man sagte ein Fürst, zu Pferde mit einem schönen grusinischen Fräulein und einem Diener herangaloppirt. Das Fräulein parirte ihr Pferd und sprang mit ungemeiner Leichtigkeit

und Grazie herab, es war ein Gurt am Sattel gerissen, sie brachte Alles selbst in Ordnung, ohne daß der Vater oder Bruder und der Diener abstiegen und halfen; mit gleicher Leichtigkeit sprang sie wieder aufs Pferd, und im Nu war Alles vor uns verschwunden! Es war, als ob ein lebendiges Bild des Mittelalters vor unsern Augen vorübergaukelte!

General Neithart hatte 1813—15 die Kriege in Deutschland und Frankreich mitgemacht, er hatte das Wesen eines Mannes von Geist, Energie und offener Geradheit; er stand im Rufe eines tüchtigen Generals, allein er hatte Unglück, und ward im nächsten Jahre abberufen und durch den Fürsten Woronzow ersetzt. Er lud mich den andern Tag zu einer eigenthümlichen Feierlichkeit in Tiflis ein, nämlich zum Empfange eines persischen Gesandten.

Der russische Generalgouverneur von Kaukasien hat die Stellung eines Vicekönigs, und diese imponirt den asiatischen Nachbarn, den Türken und Persern dergestalt, daß sie ihn ganz wie ein regierendes Haupt behandeln. Ein neuangekommener Generalgouverneur schickt stets eine kleine Gesandtschaft, aus Offizieren bestehend, nach Teheran, um den Schah von Persien seine Erhebung anzuzeigen. Dann schickt sogleich der Schah einen eigenen Gesandten nach Tiflis, um den neuen Generalgouverneur zu begrüßen und zu bewillkommnen, wobei er nicht ermangelt, ihn mit dem persischen Orden der Sonne zu decoriren.

Gegen 12 Uhr an jenem Tage versammelten wir uns Alle in dem großen Saale des Palastes des Generalgouverneurs; draußen auf dem Platze waren Truppen mit ihren Musikchören aufgestellt. Als der Gesandte kam, empfing ihn der Generalgouverneur an der Thür des Saales, der mit Generalen, Offizieren und einer Anzahl grusinischer Großen angefüllt war. — Der Perser war ein großer, magerer, aber muskulös gebauter Mann mit einer scharf geschnittenen Physiognomie. Sein dunkelbraunes Gesicht mit der hohen schwarzen Mütze contrastirte sehr mit den langen fliegenden schneeweißen Gewändern. Er sprach geläufig französisch und benahm sich mit Anstand und unbefangen. Er setzte sich mit dem General auf ein Sopha und plauderte ungenirt.

Bei dieser Gelegenheit lernte ich eine Menge russischer Offi-

ziere kennen, und erhielt von ihnen viele für mich interessante Notizen *).

Die russische Armee hat in Transkaukasien, auch abgesehen von dem Theile, der den Bergvölkern gegenübersteht, eine andere Stellung als im eigentlichen Rußland, sie hat seit vielen Jahren un-

*) Ich will hier eine Anekdote aus dem Kriege mit den Türken 1828 und einige Notizen über Akhalzick einschalten, die zwar nicht hierher gehören, für die ich aber auch sonst keine passende Stelle finden kann. Sie sind von Jemand, der den Feldzug mitgemacht. Der Vortrapp der russischen Armee erreichte die kleine türkische Festung Akalkalaki. Die Werke waren schlecht und unhaltbar, die Besatzung bestand aus 1000 Mann und 14 Kanonen. Als die Russen anrückten, war Todtenstille, ein paar Stabsoffiziere mit zwei russischen Trompetern ritten vor und ein Dolmetscher foderte die Türken auf, die Thore zu öffnen. Da wurden plötzlich zwei rothe Fahnen auf der Mauer entfaltet, der türkische Befehlshaber erschien und rief den Russen zu: „Wir sind nicht Krieger wie die von Eriwan und Kars, wir gehören zu den Kriegern von Akhalzick. Hier sind weder Weiber noch Kinder, wir können sterben auf den Wällen unserer Festung, aber wir geben sie nicht auf ohne Kampf. Ein altes Sprichwort sagt: ein Krieger von Akhalzick gilt so viel, als zwei von Kars und drei von Eriwan, wir werden das Sprichwort nicht Lügen strafen!" Die Russen begannen den Sturm, man konnte deutlich die finstern Sterbegesänge der Türken hören, welche auf die vorbetenden Worte des Mullah antworteten. Nach wüthender Gegenwehr drangen die Russen ein, kein Türke nahm Pardon, sie blieben alle!

Akhalzick war ein Punkt von der größten Wichtigkeit für die Türken. Von hier aus beherrschten und beraubten sie alle Länder südlich vom Westkaukasus. Ihre Commissare unterhielten von hier aus den kriegerischen Geist der Tscherkessen und Lesgier. Unter den Fahnen des Pascha von Akhalzick raubten und verheerten die Lesgier das reiche Georgien. Die Osseten, Didos, Djares stürzten sich ungestraft wie die Wolken über die schönen Uferthäler des Kur und Alazan. Geraubte Knaben und Mädchen wurden dann als gesuchte Waare nach Akhalzick gebracht, wo dann der große Menschenmarkt war, von hier ging diese Waare nach Erzerum, Trebisonde, Teheran, Konstantinopel. Es waren vorzüglich Armenier, die privilegirt diesen Handel trieben. Eben so wichtig war also Akhalzick auch für die Russen. Nach blutiger Gegenwehr nahmen sie die Festung. Nach 250jährigem Besitz verloren die Türken diesen wichtigen Platz. Alle Türken wanderten nach Kleinasien aus. Die Stadt soll 16,000 Einwohner, acht Kirchen, ein Kagal der Juden und eine Moschee für die Mohammedaner haben.

verändert die Stellung einer Besatzungsarmee in einem eroberten Lande! Ich habe schon oben angeführt, daß die ganze Verwaltung auf militärischem Fuß eingerichtet ist, das Land seufzt darunter, allein die Armee, besonders die Offiziere, halten zäh daran fest. Es liegt zu sehr in ihrem Interesse! Ich habe angeführt, wie diesem Interesse gegenüber der Organisationsplan des Hrn. v. Hahn fallen mußte *). Außerdem sprechen auch manche politische Gründe, aus der exponirten Lage hervorgehend, für die Beibehaltung des Systems. Ob der mächtigen Persönlichkeit, der stolzen Unabhängigkeit, der mit großartiger europäischer Bildung gepaarten Energie des Fürsten Woronzow eine ganz neue Organisation, oder wenigstens eine theilweise mit Abstellung der schreiendsten Misbräuche, gelingen wird, wird die Zeit lehren.

Das Leben und die Stellung der russischen Armee hierselbst hat manche Aehnlichkeit mit der der römischen Legionen, wenn sie in den feindlichen Anfällen ausgesetzten Grenzländern stationirt waren.

Die frühern Reisenden und auch die aus neuester Zeit haben viel von ungeheuern Misbräuchen, von Bestechlichkeit, Bedrückung,

---

*) Es war zuerst der tapfere und edle General Fürst Zizianow, der, wie ich meine, im Perserkriege blieb, welcher mit großer Energie es aussprach, man müsse die Civilverwaltung von der Militärverwaltung trennen, sonst würden immer die größten Misbräuche herrschen. Wäre z. B. ein Militär untern Ranges zugleich Civilchef, so könne er den Anfoderungen seines Obersten doch nie widerstehen. Die Militärchefs hätten sich unter Anderm die Gewalt der Chane in den mohammedanischen Landstrichen arrogirt, allein das habe den Druck unendlich vermehrt. Die Chane waren erblich, sie dachten auf die Zukunft, drückten also aus Interesse weniger, diese aber benutzen den Moment! Auch der Feldmarschall Paskiewitsch berichtete in diesem Sinne. Zwei Senatoren wurden von Petersburg zur Untersuchung hingeschickt und fanden die größten Misstände. Da ward dann Baron v. Hahn hingeschickt, und es ist oben erzählt, wie Alles mislang und es beim Alten blieb. Es war zu süß für die administrirenden Militärs, über Millionen ohne Rechnung disponiren zu können. Die Folgen aber sind traurig genug, das fruchtbare Grusien schreitet in der Cultur des Bodens trotz des lieben Friedens nicht vorwärts, der Bauer baut nur so viel Korn, als er zur Nahrung braucht, denn baut er mehr, so wird es ihm weggenommen, ja er muß es noch selbst für seine Peiniger verfahren! Daher wird dort trotz des Bodenreichthums die Armee durch Zufuhr aus Rußland ernährt!

von allen möglichen Arten von Intriguen, die in Transkaukasien herrschen, gesprochen. Auch ich habe genug der Art gehört, aber da ich weder Zeit, noch Gelegenheit, noch Lust, noch Auftrag und Beruf hatte, die Wahrheit davon zu ergründen, so mag ich nicht nachschwatzen, weil es schwerlich das Böse treffen und verhindern würde, dagegen vielleicht Unschuldige verletzen, ja diesen sogar große Unbilden auf den Hals ziehen könnte.

Die Soldaten sind früher hier zu allen möglichen Arten von Arbeiten, besonders ländlichen, gebraucht worden, meist im Interesse der Offiziere. Der Kaiser hat hierbei mehrmals persönlich, wo er es erfahren, mit unbeugsamer Strenge die Misbräuche abgestellt und bestraft. Man erzählte sich noch die Anekdote, daß er in Tiflis vor der Fronte der Truppen den General Dadian eines solchen Misbrauchs halben zum Gemeinen degradirt habe, der zerschmettert und gebeugt doch noch gesagt: „Czar, du bist gerecht!"

Der Kaiser duldet nur sehr ungern, daß die Soldaten zu öffentlichen Arbeiten, namentlich zu Chausseebauten und Brückenbauten, einem der größten Bedürfnisse des Landes, gebraucht werden. Die Sache ist aber eigentlich eine eiserne Nothwendigkeit. (Noch bis jetzt existirt z. B. keine fahrbare Straße von Tiflis bis zum Schwarzen Meer!) Und doch wären solche Arbeiten auch nicht einmal demoralisirend für die Soldaten, brächten ihnen vielmehr den größten Nutzen, da ihnen natürlich ein Tagelohn ausgesetzt würde. Andere Tagelöhner sind dabei dort, selbst für vieles Geld, gar nicht einmal zu haben!

Wie in den Militärcolonien fand ich hier bei den Regimentern Arbeitercompagnien. Bei dem großen Mangel an Handwerkern hat man die Soldaten zu allen möglichen Arten von Handwerken angehalten und angelernt. Zum größten Nutzen des Publicums werden hier alle Arten von Meublen und Werkzeugen solid gearbeitet, ja völlig eingerichtete Wagenfabriken und musikalische Instrumentenfabriken existiren hier! Das für den Verkauf aufkommende Geld wird dann in eigenen Regimentskassen, welche unter unmittelbarer Controle der Soldaten selbst stehen, gesammelt. Der größere Theil dessen, was jeder verdient, kommt dem, der die Arbeit geliefert, zu gute, der Rest dient zur Unterstützung der Kame-

raden. Es gibt Soldaten, die auf solche Art nach erlangtem Abschied mit 1000 Rubel Silber in die Heimat zurückkehren! Nirgends werden die russischen Soldaten weniger mit Exerziren geplagt als hier. Man gestattet nicht blos, man befördert hier das Heirathen der Soldaten, und solche Soldaten stehen sich am besten, da auch ihre Weiber mit Waschen, Nähen u. s. w. viel Geld hier verdienen, was ebenfalls zur Regimentskasse fließt. Die verheiratheten Soldaten kehren selten in die Heimat zurück, sie siedeln sich meist hier in den Regimentscolonien an. Jedes Regiment hat hier nämlich seine eigenen angelegten Colonien, worin dessen verabschiedete Soldaten, wenn sie wollen, angesiedelt werden. Ich habe diese Colonien als Muster von Ordnung und Wohlhabenheit rühmen hören. Der angesiedelte Soldat hat das Recht, seine Frau und Kinder, wenn er deren etwa in der Heimat hat, auf öffentliche Kosten hierher kommen zu lassen, ja sogar seine Geschwister, wenn diese wollen *).

Von allen hier früher gewesenen Generalgouverneuren lebt keiner so in der Erinnerung der Soldaten und selbst des Volks, als General Jermalow. Jeder weiß von ihm Geschichten und Lebenszüge zu erzählen. Aber selbst bei den unabhängigen Bergvölkern hat er die größte Anerkennung gefunden, denn sie wußten, daß sie rücksichtsloses und unparteiisches Recht bei ihm fanden. Alles strömte zu ihm, wenn man sich zu beklagen hatte, und er half, wo er konnte! Aber er war unerbittlich streng. Wenn ein ganzes Dorf oder Eingesessene desselben etwas verübt, etwa eine Räuberei begangen, so ließ er sogleich nicht weit von der Kirche oder dem Heiligthume einen Platz einzäunen und einen Galgen darauf errichten und die Schuldigen ohne weiteres aufhängen. Selbst im Feindesland, bei den Tscherkessen, findet man dergleichen Plätze

*) Der Chevalier Gamba, welcher den Kaukasus 1820—24 bereiste, und dessen Reisebeschreibung 1826 in Paris erschien, sagt von diesen militärischen Arbeitercolonien: „Durch solche Organisation könnte Rußland sich die künftige Eroberung Asiens sehr erleichtern, es müßte durch sie überall neue Städte gründen. Alexander der Große that dies, daher ist es zu erklären, daß er zwei Jahre nach der Invasion in Asien mehr als 40 Städte gründete, denen er seinen Namen gab.

noch jetzt unzerstört! Wenn ein bedeutender Raub oder Diebstahl vorgefallen, und der Thäter nicht augenblicklich zu ermitteln war, so ließ er gleich das Dorf oder selbst die ganze Gegend, auf der der Verdacht ruhte, daß der Schuldige von da ausgegangen sei, dafür aufkommen und den Schaden ersetzen. Das wirkte so, daß man fast nicht mehr von Räubereien hörte. Bis zu Jermalow's Zeiten war nicht die mindeste Anhänglichkeit der Grusier an das russische Gouvernement zu finden. Rußland verhinderte den Menschenhandel, der auch in Grusien herrschte, es führte wenigstens eine Grundlage eines gesetzlichen Zustandes ein, es beschränkte einigermaßen die Zügellosigkeit der Fürsten und des Adels. Das Alles gefiel den Grusiern schlecht; es entstand Haß und Ingrimm gegen die Russen, ungeachtet die Verständigern einsehen mußten, daß nur die Russen Schutz gewährten gegen die Verheerungen der Türken, Perser und Lesgier. Jermalow weckte den kriegerischen Sinn des Volks, das durch die frühern ewigen Kriege, namentlich unter Heraclius, zu einem Abenteuerleben gewöhnt, in der ersten Zeit der russischen Herrschaft gezwungen wurde, ruhig zu sitzen. Er lenkte diesen kriegerischen Geist gegen die Bergvölker und organisirte die Grusier militärisch. Allein er war auch für die innern Verhältnisse thätig; der Ukas vom 8. October 1821 bezeugt, wie er den Handel zu heben suchte.

Einen ähnlichen Ruf erwarb sich General Anrep, der 1840 die südliche lesgische Linie commandirte. So lange er dort war, floß beinahe kein Tropfen Blut. Er genoß eines solchen Rufs der Gerechtigkeit, daß das umliegende Volk, ja selbst die Räuber aus dem Gebirge, zu ihm kamen und sich Recht sprechen ließen. Er saß so meist jeden Tag von 8—11 Uhr zu Gericht!

Man erzählte sich in den Salons des General Neithart von einem Offizier, einem Herrn von Turnau, der kürzlich aus der Gefangenschaft der Tscherkessen oder eigentlich Ubichen befreit worden. Er hatte unendlich viel gelitten. Die Tscherkessen hatten ihn in schwere Ketten gelegt und auf seine Klage ihm dabei gesagt: „Wärest du ein Weib, wir überließen dich unsern Weibern zur Aufsicht, so aber bist du ein tapfrer Mann, und welcher Mann wird die Sklaverei ertragen, außer gefesselt!" Welch eine gran-

diose antike Sprache und Gesinnung! Uebrigens hat es Niemand gut bei den Tscherkessen, selbst Polen, die zu ihnen übergegangen, sind als Sklaven behandelt worden. Der Engländer Bell hat sich lange bei ihnen aufgehalten. Anfangs ist er sehr geehrt, als die Tscherkessen aber sahen, daß seine Versprechungen von englischer Hülfe u. s. w. sich nicht erfüllen wollten, ward er fast für einen Verräther oder Spion gehalten und konnte zuletzt von Glück sagen, daß er mit heiler Haut entkam. Uebrigens war ihnen der kleine untersetzte Kerl mit seinen Rodomontaden, seinem ungeheuern Ritterschwerdt und seinen Bogen und Pfeilen auch etwas lächerlich geworden.

Mein Fuhrmann, ein deutscher Colonist, erzählte mir, er sei oft bei den Tscherkessen gewesen des Pferdehandels halber. Mit den deutschen ehrlichen Colonisten seien sie besonders freundlich und sie hätten ihm nie etwas Böses gethan. Oft hätten sie ihm gesagt, sie wüßten recht gut, daß der Czar in Petersburg persönlich es ganz gut mit ihnen meine, allein die russischen Offiziere und Soldaten beleidigten sie bei jeder Gelegenheit, und Beleidigungen ertrügen sie schwerer als Raub und Unterdrückung. Sie möchten wol oft gern in die russischen Länder kommen, namentlich des Handels halber, allein kämen sie dann an die russischen Linien, so würden ihnen ihre Waffen abgenommen, denn sie sollten nur unbewaffnet eingelassen werden. Kämen sie dann später etwa zurück, so erhielten sie niemals die ihnen abgenommenen Waffen, die sie vielleicht geerbt und über Alles hochhielten, zurück, sondern wie zum Spott oft ganz schlechte, und beklagten sie sich etwa, so erhielten sie vielleicht gar Prügel, was doch kein Mann ertragen könne!

In Mingrelien, Grusien, Imereti reiset man ziemlich sicher, man hört nichts von Raubfällen, auch im eigentlichen Grusien nicht, aber überall, wo tatarische Bevölkerung beginnt, sind Räubereien häufig genug. Man darf kaum eine halbe Stunde von Tiflis entfernt spazieren gehen, ohne bis an die Zähne bewaffnet zu sein. Gar zu gern erzählt sich das Volk Räubergeschichten, es sind, da es keine Geschichte mehr hat, die letzten Anklänge der heroischen

Zeit *)! In diesen Geschichten weht oft ein stolzer poetischer Heldengeist, der Zeugniß von dem Adel und den hohen Anlagen dieser

*) Von dieser heroischen Zeit geben die alten Burgen und Thürme und Befestigungsmauern, die man in allen Theilen dieser Länder findet, hinreichendes Zeugniß. Sie reichen übrigens bis ins 18. Jahrhundert herab, wo die Kämpfe mit den Türken und Persern überall Gelegenheit gaben, Heldenmuth zu üben und zu zeigen. Das Volk hat viele einzelne Züge davon im Gedächtniß bewahrt, aber niedergeschrieben möchte wenig davon sein. Es wäre Zeit, sie überall zu sammeln, ehe sie vergessen werden und untergehen. Ich gebe hier eine solche aus dem Munde des Volks aufgenommene Geschichte der Art, welche mir ein Freund, Graf H., mitgetheilt:

Das türkische Paschalik Akhalzick war, ehe es von den Russen 1828 erobert wurde, seit langer Zeit in einer ursprünglich aus Georgien stammenden Familie erblich geworden. Der Pascha war ein mächtiger, fast vom Sultan unabhängiger Lehnsfürst. Die Befehle von Konstantinopel wurden so wenig respectirt, daß z. B. der Ferman über die Auflösung der Janitscharen dort niemals promulgirt ward, und diese also dort fortbestanden. Die Familie stammte, wie gesagt, aus Georgien. Bereits im 12. Jahrhundert war die Familie Bozo-Djakhèli berühmt. Sie beherrschte unter georgischer Oberhoheit und unter dem Titel eines Atabeghs das Ländchen Zemo-Khartli, wo sie in ihrem alten Felsenschlosse Djwary-Tschiklé residirte. Sie hatten beständige kleine Kriege und Fehden mit den benachbarten Türken. Im Anfange des 16. Jahrhunderts lebte der Atabegh Konarkuaré, ein gefürchteter Held. In seiner Stadt Samlokhé war nun ein Kaufmann, der nach der türkischen Stadt Schaki Handel trieb. Er kam in Streit mit einem dortigen Kaufmann, der mit seinen Leuten auf der Heimreise ihm auflauerte, niederwarf und beraubte, trotz dem, daß der Christ ihm mit der Rache seines Herrn, des Atabegh, drohte: „Wenn dein mächtiger Herr nicht ein Feigling ist, so mag er kommen, und, wenn er kann, mich mit dem Ohr auf dem Bazar an meinen Laden festnageln! Der georgische Kaufmann klagt dem Atabegh das ihm widerfahrene Ereigniß, der aber streicht seinen Schnauzbart, verbeißt für den Augenblick seinen aufsteigenden Zorn, fährt den Kläger hart an und jagt ihn fort. In derselben Nacht aber sammelt er 500 seiner tüchtigsten Reiter, setzt bei Gandja durch den Kur und überfällt Schaki so plötzlich, daß gar kein Widerstand möglich. Er thut Niemand ein Leides, nur jenen Kaufmann läßt er ergreifen und auf dem Bazar an seiner eigenen Bude mit dem Ohre festnageln. Dann zieht er friedlich ab unter dem Zuruf seiner Leute: „Möge man immerdar in Schaki sich erinnern an die Gerechtigkeit des Atabegh Konarkuaré!" 1579 fiel die Familie von Georgien ab, wo man sie beleidigt hatte und unterwarf sich der Oberhoheit

Völker gibt. Die folgende vom Räuber Arsen mag hiervon einen Beleg geben.

Arsen war Duchantschik (Budenwirth) in Tiflis und als ein sehr ordentlicher Mensch bekannt. Er verliebte sich in die Tochter eines Leibeignen des Fürsten Baratow *), welcher aber die Hei-

der Türken, ohne jedoch das Christenthum zu verläugnen. Aber sie waren zu mächtig und wurden von den Türken gefürchtet, namentlich der Atabegh Manutscher, ein ritterlicher Fürst. Die Türken suchten ihn aus dem Wege zu räumen. Aber gegen offenen Angriff, den sie unter Anderm auf der Jagd gegen ihn versuchten, schützte ihn seine Riesenstärke und seine wilde Tapferkeit. Endlich aber sah er ein, daß er dennoch fallen würde, vielleicht durch Gift, er verließ seine Residenz und zog sich in den Wald Akhaldaba zurück, wo ihn Niemand anzugreifen wagte. Seine Nachkommen wurden Mohammedaner und wandten sich nach Konstantinopel, und der Sultan verlieh ihnen das Paschalik Akhalzick erblich, welches sie, wie oben gesagt, bis zur Eroberung durch die Russen 1828 besaßen. In ganz früher Zeit hatte das Ländchen Zemo-Khartli eine noch größere historische Bedeutung, im 10. Jahrhundert ward es von dem Fürsten David Kurapalate, auch David-Dido (der Große) beherrscht. Er unterwarf sich Georgien und Akhalzick, und ward vom Kaiser in Konstantinopel hoch geehrt. Sein Land hatte unter ihm glückliche und blühende Zeiten. Er hatte das Reich in Provinzen getheilt, denen er Eristaws (Statthalter) vorsetzte. Aber er hatte keine Kinder, und als er alt war, suchten die Eristaws sich unabhängig zu machen und strebten ihm nach dem Leben. Verschiedene Versuche mislangen, endlich beschlossen sie, ihn 999 zu Ostern mit der heiligen Hostie zu vergiften. David erfuhr Alles, allein er war lebensmüde, er machte ein Testament, worin er dem Kaiser Basilius sein Reich vermachte, dann bereitete er sich zum Tode vor, nahm in der Kirche zu Alskar die Communion und starb in der Kirche, wo er auch begraben liegt. Aus neuester Zeit wurde mir erzählt, wie ein berühmter Räuber- und Kurdenhäuptling, Soliman Aga, von den Türken gefangen, in Eriwan 1827 freigelassen, noch am selben Abend sich mit seinem 80jährigen Vater vereint, zusammen mit einigen hundert Kurden eine Karavane überfallen und geplündert!

*) Zweige dieser Familie sind nach der mir von Hrn. v. H. gegebenen Notiz gegenwärtig auch in Rußland unter dem Namen Baratieff-Dolgoruki ansässig. Die Familie behauptet vom Perserkönig Artaxerxes-Longimanus abzustammen, weshalb ihr der Beiname Dolgoruki-Langhand zukäme. Diese Familie ist jedoch nicht zu verwechseln mit der von dem Warägerfürsten Rurik abstammenden Familie Dolgoruki in Rußland. Der Fürst Abohasow in Sychnach behauptete jedoch, nicht die Baratow führten den

rath nicht zugeben wollte, er kaufe denn das Mädchen aus der Leibeigenschaft los. Arsen arbeitet mit großer Anstrengung noch ein Jahr und erwirbt die gefoderte Summe, allein der Fürst macht neue Ausflüchte und Bedingungen. Da zieht Arsen des Nachts das beste Pferd dem Fürsten aus dem Stalle, entführt das Mädchen und flieht ins Gebirge. Allein er wird verrathen, eingefangen und ins Gefängniß geworfen. Als er nach ein Paar Jahren seine Strafe abgesessen und freigelassen, ist seine Geliebte unterdessen vom Fürsten an einen Andern verheirathet worden. Nun verläßt Arsen die Stadt, geht ins Gebirge und wird Räuber. Er allein hat mehre Jahre lang die ganze Umgegend von Tiflis unsicher gemacht. Von seinem eigenthümlichen, stolzen, großmüthigen Charakter weiß man viel zu erzählen. Seine Kühnheit, seine hartnäckige Tapferkeit, verbunden mit Riesenkräften, machte, daß sich ihm Niemand widersetzte, wenn sein Name genannt war. Er nahm nie mehr, als er eben bedurfte. Einem Kaufmann z. B., der viel Geld bei sich hatte und, von ihm überfallen und entwaffnet, um sein Leben bat, befahl er blos, da und da hin zu gehen, und vier Rubel für ihn zu bezahlen, die er eben dort schuldig sei! Es ward ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Lange wollte diesen Niemand gewinnen. Ein Gevatter des Arsen bekömmt aber zuletzt Lust dazu. Er lockt ihn unter dem Vorwand, Familienangelegenheiten mit ihm zu besprechen in sein Haus. Sein Sscharska (Säbel) wird an der Wand aufgehängt, der Wirth setzt ihm tüchtig mit Trinken zu. „Was ist das draußen für ein Schleichen und Laufen um dein Haus?“ Der Wirth wird bleich, Arsen ruft: „Verrath!“ stürzt ohne seinen Säbel heraus, schwingt sich auf das an der Thür angebundene Pferd, und fort im wilden Lauf! Die Kugeln pfeifen um ihn, er und das Pferd waren verwundet, allein er entkömmt glücklich. Jener Gevatter lebte aber von da an in Todesangst, verbarg sich wo er konnte, und schlief nur wo Viele um ihn waren. Bald darauf war der berühmte Wallfahrtstag

---

Beinamen Dolgoruki, sondern die Familie Pawlenow. Auch in Armenien soll eine fürstliche Familie geben die den Beinamen Dolgoruki führt, nämlich die Familie Arbutinski-Dolgoruki.

von Markobi, da erschien plötzlich Arsen mitten unter den Tausenden, wovon ihm gewiß die Hälfte kannte! Aber Niemand that, als ob er ihn bemerkte. Er tritt zum Fürsten Orbellian, der mit seiner Familie dort war und bittet um einen Trunk Wein. Der Fürst reicht ihn denselben. „Kennst du mich?" fragt Arsen. — „O ja, du bist Arsen!" — „So bitte ich dich, sage Dem", auf einen in der Nähe sitzenden Beamten mit dem Finger zeigend, „er möge mir seinen Säbel schenken!" — „Sage du ihm das selbst!" — Arsen thut es, der Beamte weißt das kühne Begehr mit Unwillen zurück; allein der Fürst tritt zu ihm und flüstert ihm ein Paar Worte ins Ohr, worauf der Beamte sogleich Arsen den Säbel überreicht.

Nach einiger Zeit tritt Arsen, schon etwas berauscht, von neuem zum Fürsten Orbellian und sagt: „Deine Pistole gefällt mir, schenk sie mir!" Der Fürst spannt den Hahn, legt auf Arsen an und sagt: „Hol sie dir!" Arsen geht darauf zu, da fällt die junge Fürstin dem Fürsten in den Arm und ruft: „Nur heute an so heiligem Tage kein Blut!" — Da tritt Arsen zur Fürstin: „Sie haben mir eben das Leben gerettet, gestatten Sie, daß ich Ihnen Rock und Hand küsse!" und verliert sich dann bald unter der Menge. Am andern Tage schickt er auch den Säbel zurück: „an so heiligen Tage dürfe man nichts Unrechtes thun!"

Wenn Offiziere, nach Priut reitend, ihm begegneten, so that er ihnen nie etwas, lud sie vielmehr zum Frühstück ein, was sie stets annahmen.

Arsen fiel zuletzt in einem Zweikampfe. Er saß in der Gegend von Tiflis mit mehrern Genossen am Wege, da kommt ein immirathischer Edelmann mit seinem Diener hergeritten. Arsen fodert ihn auf mit ihm zu trinken und zu frühstücken, der lehnt das aber ab, vorgebend, er habe ein eiliges Geschäft mit der Behörde, welches ihm jeden Aufenthalt unmöglich mache. Als er fortgeritten, sagen die Freunde zu Arsen: „Glaubst du denn, daß sein Vorgeben wahr ist? Der schämt sich deiner, und will deshalb nicht mit dir trinken!" — „Glaubt ihr das wirklich?" — „Gewiß!" — Da wirft er sich augenblicklich aufs Pferd und reitet nach, und fodert den Edelmann nochmals auf, umzukehren und mit ihm zu

frühstücken. Nun du mir es befiehlst und drohest, thu ich es nimmermehr!" Arsen zieht den Säbel, Jener auch, und es beginnt ein wüthender Kampf. Indeß sieht der Diener des Edelmanns ruhig zu. Der Edelmann blutet schon aus zwei Wunden, Arsen ist noch unverwundet, da ruft Jener seinem Diener zu: „Willst du denn ruhig zusehen, wie man deinen Herrn ermordet?" Da legt der kaltblütig sein Gewehr an, und schießt Arsen von hinten durch den Kopf, daß er augenblicklich todt zusammenstürzt!

Ich habe die Geschichte wörtlich niedergeschrieben, wie sie mir von Peter Neu und Herrn von K. erzählt worden. Es ist kein verschönerndes Wort hinzugesetzt. Man wird gestehen müssen, daß ein Volk, in welchem Gedanken und Gefühle sich aus dem Leben entwickeln, wie sie die vorstehende Geschichte ausspricht, wol fähig sein könnte, die ganze europäische oder vielmehr germanisch-romanische Cultur in sich aufzunehmen und selbständig auszubilden.

Die Georgier sind die christlichen, die Tscherkessen die mohammedanischen Ritter der Kakasusländer, sie stehen nebeneinander wie die Gothen und Mauren in Spanien. Die beiden andern Hauptvölker dieser Landflächen könnte man bezeichnen: die Armenier als die Kaufleute, die Tataren als die Handwerker, die Fuhrleute, die Verkehrsleute im Innern. Die Armenier haben ursprünglich keinen Adel gehabt, gegenwärtig gibt es einige Fürsten- oder Melikfamilien, die wahrscheinlich von alten Statthalterfamilien, deren Amt allmälig erblich geworden, herstammen. Sie sind, wie ich gehört, von Rußland als Adel anerkannt. Bei den Tataren gibt es eine Anzahl von Familien von Begs oder Beys (in Daghestan sagt man Beg, am Schwarzen Meere Bey, d. i. Fürst), die vom Volke selbst als eingeborener Adel hoch verehrt werden; Ursprung und Entstehung ist völlig dunkel.

Die organische Gliederung und ganze Verfassung des georgischen Volksstammes hat in den Principien und Grundlagen große Aehnlichkeit mit denen des germanischen Stammes, es ist eine feudale Verfassung, ganz analog der germanisch-romanischen. In dieser Verfassung nimmt demnach der Adel, um seine Könige geschart, die erste Stelle sowol nach Innen als auch nach Außen ein. Der georgische Adel war ein reiner Feudaladel, er erkannte im Könige

seinen obersten Lehnsherrn, die untern Classen desselben meist die obern Classen als ihre Unterlehnsherren an. Desgleichen waren die Bauern, ohne Leibeigene zu sein, dem Adel zur Kriegsfolge und zu gutsherrlichen Diensten und Abgaben verpflichtet. Der georgische Adel theilt sich in drei Classen: Die Dedebuli, die Thawadi und die Aznuri. Die Familien der Dedebuli bildeten die höchste Classe des Adels, man könnte sie den königlichen Adel nennen; sie sollen nach der Sage von Karthlos *) dem ersten Könige, der seine Familie und sein Volk in dieses Land führte und es in Besitz nahm, abstammen. Karthlos war einer der acht kaukasischen Patriarchen, der Söhne des Thogarma, welcher nach der Bibel der Enkel Japhet's, des Sohnes Noah's, war. Die Dedebuli hatten das Recht den Titel Mthawar (später Thawad), d. i. Haupt des Landes zu führen, jedoch nur Die unter ihnen, welche wenigstens eine feste Stadt, ein Schloß, eine kleine Landschaft, ein oder mehre Thäler u. s. w. besaßen. Sie waren die erblichen großen Würdenträger des Königshofs. Diese Hof- und Landeswürden hatten die größte Aehnlichkeit mit denen früher in Westeuropa sich vorfindlichen, nicht etwa mit denen am byzantinischen Hofe, mit dem doch sonst so mannichfache Beziehungen, ja früher sogar Abhängigkeit bestand. Es waren derer eine große Zahl, die wichtigsten waren: der Spobalaz, der Reichskanzler, der dem königlichen hohen Rath vorsaß; der Abramad, der Großschatzmeister; das Haupt der Msakhurs (Leibwache?), Feldzeugmeister, der die Aufsicht über die Waffen und Kriegsbedürfnisse hatte, die Gouverneure der Festungen standen unter ihm; der Obergeneral der Soldtruppen; der Oberhofmarschall, der Haushofmeister, der Oberrichter, der Amrlakhor (Oberstallmeister), der Oberfalkonier, der Idjib (Oberkammerherr), der Vorstand aller Personen des Palastes, welcher bei Banquets für den König antwortete, denn keiner der Hofherren durfte den König persönlich anreden. Geringer im Range waren die Würden

*) S. Geschichte Georgiens von Wachtang V. aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Theilweise übersetzt von Klaproth. II, S. 62. Höchst interessante geschichtliche Sagen, deren kritische Bearbeitung und Vergleichung mit den persischen und vorasiatischen Sagen noch die Mühen eines Geschichtforschers bedürfen.

der Hofmeister, Tafelmeister, Mundschenken, Schatzmeister, Gastmeister, des Kreuzträgers, welcher den Katholikos und die Bischöfe einladen, gelegentlich aber auch die Strafurtheile publiziren mußte *).

Die mächtigsten Dedebuli- oder Mthawarfamilien waren und sind die Baratha-Chwili, die in Bezug auf das Land Lori, südlich von Tiflis, in einer Art Souverainetätsverhältniß zum Könige standen, dann die Familie Quaphlanis-Chwili oder Orbellian, von der weiter unten, die Familie Argutha-Chwili, die in Rußland den Namen Argutinski-Dolgoruki angenommen, die Familie der Zurahis-Chwili und noch vielleicht zwanzig andere.

Die zweite Classe des Adels waren die Thawadi oder Fürsten. Sie mögen wol abstammen von den Statthaltern der vielen kleinen Landschaften. Diese Aemter und Würden waren, wie die der alten deutschen Grafen und Herzoge mit der Zeit erblich geworden. In ältern Zeiten waren sie nicht erblich; wenn z. B. ein Statthalter (Eristaw) starb, so präsentirte man dem Könige dessen Schwert, dessen Schlachtroß und dessen ältesten Sohn. Der König verlieh dann die Statthalterei, wenn er wollte, zuweilen dem Sohne, wenn er ihn fähig und würdig hielt, wo demselben dann das Schwert des Vaters durch das Haupt der Mslakhurs (dem Feldzeugmeister) umgeschnallt ward, in Gegenwart des Königs. Fand er ihn aber nicht fähig, dann gab er ihm einen andern angemessenen Dienst. Das Schlachtroß ward in den königlichen Marstall geführt. Viele dieser Fürstenfamilien nennen sich jetzt ganz kurz Eristaw, was Statthalter bedeutet. Man findet daher eine Unzahl Fürsten Eristaw, die aber deshalb keineswegs von einer und derselben Familie abstammen. Die berühmtesten Geschlechter der Thawadi sind die Abachidzé, die Phalawandis, die Thumanis-Chwile, die Tzitzis-Chwile, jetzt auf russische Weise Zizianow genannt, die Lionidze, die Sidamoni u. s. w. In Karthalis und in Kachetien führt der Prinz Wakhout 62 Thawadifamilien auf.

*) Vergleiche: Description géographique de la Georgie par le Tsarewitch Wakhout, publié d'après l'original autographe par M. Brosset. Petersbourg, 1842.

Die dritte Classe des georgischen Adels sind die Aznuri *) oder der gemeine Adel. Während die beiden ersten Classen die Vasallen des Königs, sind diese die Ministerialen theils des Königs, theils jener Vasallen, theils endlich des Katholikos und Patriarchen. Der obengenannte Prinz Wakhout führt für Karthelis an 85 Aznurifamilien, unmittelbare Ministerialen des Königs, 13 dem Katholikos angehörige Aznurifamilien und 189 Aznurifamilien, die von den hohen Vasallen den Fürsten abhängig waren. Die Fürsten Zizianow besaßen darunter allein 34 Familien, die Fürsten Orbellian 28 Familien, die Fürsten Abachidze 19 Familien, die Fürsten von Mukhran 14 Familien. In Kachetien waren 24 Aznurifamilien. Aus diesen Familien durfte jedoch Keiner den Titel Aznur führen, der nicht eine Burg oder ein Dorf ganz oder zum Theil besaß und sich also selbständig mit Reisigen, Pferden und Zelten ins Feld stellen konnte. Jede dieser drei Adelsclassen hatte dann noch besondere persönliche Diener, Knappen oder Reisige, Kriegsgefolge, die höher standen als die Bauern und deren Rang mit dem der Classe des Adels, der sie dienten, correspondirte; sie hießen Mskhuri. Die Bauern heißen Glikhi, wirkliche Sklaven, Kriegsgefangene oder deren Nachkommen, Mona.

Die Rechtsverhältnisse des Adels in Imeretien, Mingrelien, Gurien und Suanetien sind dieselben, über ihre Zahlen fehlen mir die Notizen.

Der Adel heirathet nur untereinander, selbst die Classen sind getrennt. Für die Sühne der Blutrache bestand für jede Classe des Adels ein verhältnißmäßig höheres Wehrgeld, meist das doppelte der untern Classen.

Die stolzen kriegerischen Georgier lieben weder Gewerbe noch Handel. Um den Handel zu heben legten die alten Könige dem

*) Wachtang V. in seiner Geschichte Georgiens sagt: Der erste unabhängige geschichtliche König Georgiens, Pharnuwas, der zur Zeit des ersten Antiochus lebte, habe die Rmni (römischen) Ritter, welche im Kampfe mit Afon zu ihm übergetreten, dadurch belohnt, daß er sie angesiedelt und aus ihnen den Adel gebildet habe, die Aznuri. Sonderbar, dieselbe Neigung von den Römern abstammen zu wollen, wie bei dem deutschen Adel im 16. und 17. Jahrhundert.

von ihnen besonders verliehenen Titel: „Kaufmann" *) dieselben Ehren wie den gemeinen Edelleuten, den Aznuri, bei. Dieses kam dann meist den Armeniern zu Gute, die seit undenklichen Zeiten in georgischen Städten ansässig. Man findet bei ihnen königliche Diplome und Urkunden, die zuweilen 600 Jahre alt sind; ich sah selbst eines dergleichen in Chori. Die Vasallen, Ministerialen und Gefolge, überhaupt die Kriegsmacht im eigentlichen Georgien (Karthalis und Kachetien) war in vier Banner eingetheilt: das erste oder südliche bildete gewissermaßen die Avantgarde, es begriff die Districte Gudjaret, Akhalzik und Somkheth; auf dem rechten Flügel im zweiten Banner standen die Vasallen und Krieger vom Berge Likh und von Aphkhas und Djikes; unter dem Banner des linken standen die Krieger aus Hereth und Kachetien; endlich stand im Centrum das königliche Banner von Karthalis. Die Krieger desselben wurden besoldet. Die Nation war durchaus kriegerisch und die Könige setzten alles daran, ein bedeutendes Söldnerheer aufzustellen; König Mirian und David der Wiederhersteller sollen 60,000 Mann unter den Waffen gehabt haben.

In diesem kriegerischen Lande war die christliche Hierarchie **) ganz analog dem weltlichen Feudalstaate ausgebildet und in allen Beziehungen mit ihm verschlungen. Die kirchlichen Würden nahmen eine ganz gleiche Stellung mit den weltlichen ein. Der Katholikos oder Patriarch genoß alle königlichen Ehren, der nächste nach ihm war der Erzbischof von Dchqondid oder der Dchqondidèl, der die Aufsicht, den Schutz und die Jurisdiction über alle Witwen und

---

*) In Wachtang's Geschichte Georgiens wird angeführt, daß der erste König Pharnuwas das georgische Volk in sechs Classen theilte: 1) die Eristaw (Mthawar), 2) die Fürsten, 3) die Edelleute, 4) die Kaufleute, 5) die Reisigen oder gemeine Lehnsleute des Königs oder des Adels, 6) die Bauern.

**) Von dem Heidenthume und der Mythologie der alten Georgier weiß man wenig. Auf Bergen und geheiligten Höhen ward geopfert, selbst Menschen, Aeltern brachten ihre Kinder zum Opfer! Dort wurden an Festtagen Tänze und Spiele aufgeführt. König Rew verbot die Menschenopfer. Die heil. Nino stürzte die Altäre des Heidenthums, aus den heiligen Höhen wurden christliche Kirchen und Kreuze, christliche Feiertage traten an die Stelle der heidnischen, aber die Tänze und Spiele blieben.

Waisen, Traurige, Gedrückte und Unglückliche hatte und für sie beim Könige einstand und sollicitirte. Er trug im Kriege dem Heere das heilige Kreuz vor. Er so wie die Prälaten der 13 Klöster, welche vom heiligen Gregor, dem Erleuchter, und seinen zwölf apostolischen Begleitern zwischen 565 und 570 gestiftet waren, hatten die Ehre und den Rang der Mthawars, die Bischöfe den Rang der Thawadi und Eristawi, die Priester den Rang der Aznuri. Dagegen hatten denn auch die Mthawars und Thawadi das Recht des Begräbnisses in den bischöflichen Kathedralen und den Kirchen jener Abteien, die Aznuri in den übrigen Kirchen. Die Bischöfe zogen stets mit in den Krieg und reichten dem Heere vor der Schlacht die Communion.

Am Neujahrsmorgen überreichte der Dchqondedèl dem Könige und der Königin vor dem Morgengebete ein kleines Kreuz von Holz geschnitzt oder von Silber, ein Heiligenbild, ein Oberkleid und einige Stücke Zucker, zum Geschenk. Nach der Messe brachten dann die weltlichen Herren, die Fürsten, die Eristaws, die Hofherren ihre Geschenke dar, meist solche, die sich auf ihre Stellung oder ihr Amt bezogen; der Oberjägermeister z. B. überreichte abgerichtete Falken, der Oberstallmeister einen reichverzierten Sattel, die Eristaws Reitpferde. Alle erschienen in Rüstungen mit Bogen und Pfeilen *). Sobald daß königliche Paar unter sie trat, riefen sie: „Gott schenke dir die Herrschaft noch viele Jahre und dieser Bogen soll das Herz deines Feindes treffen!" Dann begannen Banquette und Lustbarkeiten. Die geschenkten Pferde wurden in den Thiergarten des Königs gebracht, in der Nacht sammelten sich dort die Wölfe, Schakale, Füchse u. s. w. und am Morgen erschien der König und seine Großen, um Jagd auf sie zu machen.

---

*) Als der Kaiser Nicolai im Jahre 1827 in Tiflis war, kamen die georgischen und tatarischen Fürsten, die Vasallenfürsten von Mingrelien und Imeretien und viele andere, alle in ihren Nationaltrachten in Waffen, mit ihrem zahlreichen Gefolge von Lehnsleuten und Dienern auf glänzenden Rossen, um dem Kaiser ihre Huldigung darzubringen. Sie hatten Zelte bei sich und lagerten vor Tiflis, jeder Stamm besonders. Eine Dame, die es dort erlebt, sagte mir, es sei ein unvergleichlicher Anblick gewesen.

In der Osternacht nach der Messe war das große Frühstück, wo die Fasten gebrochen wurden, man zog in die Rennbahn, wo eine königliche goldene oder silberne Trinkschale an einem hohen Mast als Zielscheibe für die jungen Leute galt. Dann begannen Wettrennen und andere Spiele. Beim Banquet war, so lange der Katholikos und die Bischöfe da waren, nur Gesang, keine andere Musik, sobald aber diese sich entfernt hatten, begann Musik und Tanz.

Das georgische Königthum ist nach den einheimischen Chroniken eine der ältesten Monarchien der Welt. Sie hat sich als solche in ihrer innern Stellung und Verfassung durch alle Zeiten erhalten, wenn sie sich auch äußerlich häufig unter der Oberherrlichkeit der großen Weltmonarchien, der Meder, Perser, Alexander's, der Römer, der Byzantiner und schließlich der Perser und Türken hat beugen müssen. Die Reihe ihrer Könige beginnt mit Karthlos, dem Zeitgenossen Abraham's. Die Zahl und Zeit der Karthlosiden ist dunkel, nach ihnen kam die Dynastie der Nebrotiden, dann die der Arsaciden, welche 28 Könige zählt, die 566 Jahre regiert haben, dann kam die Dynastie der 20 Khosroiner, welche 454 Jahre regierte. Im Jahre 545 n. Chr.*) kam der erste Bagratide durch Heirath der Erbtochter auf den Thron, den seine Nachkommen bis 1800 besessen haben, wo sie ihn an Rußland abtraten. Wenn man auch die Zeiten der Karthlosiden nicht in Anrechnung bringt, so ist es doch geschichtlich von König zu König erwiesen, daß die georgische Monarchie 1800 bereits 2245 Jahre seit dem ersten Arsaces ununterbrochen bestanden hatte. Keine Fürstenfamilie der Welt und namentlich Europas kann ihre Genealogie bis zum 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückführen. Die Bagratiden saßen vom 6. Jahrhundert an ununterbrochen auf dem georgischen Throne.

Der berühmte Chronist Armeniens, Moses von Chorene, der im 5. Jahrhundert lebte, hat sein Werk einem Bagratiden gewidmet. Er sagt diesem in der Widmung, „Glaube nicht den

---

*) S. Geographie von Wakhout S. 20. Andere Geschichtschreiber geben eine spätere Zeit an.

Schmeichlern, die dir sagen, du stammest von Haik, du stammest von Sambat, dem Zeitgenossen des Nebuchadonosor." Nebukadnezar sandte diesen Sambat, aus königlichem Geschlechte (also offenbar aus dem Geschlechte David's), nach Armenien. Seine Nachkommen wurden in Armenien mächtige Fürsten, sie besaßen das Land Sber als Erbgut, ihr Haupt hatte das Amt und das Recht, die Könige von Armenien zu krönen. Bald nach Moses von Chorene ertheilte ihnen der Kaiser von Byzanz die hohe Würde eines erblichen Curapalatii. Die Bagratiden haben die berühmte Stadt Ani in Armenien gebaut. 885 erlangten sie den Thron von Armenien, der Kaliph von Bagdad, Moltamed krönte Arschod II. mit der Königskrone *). 1079 verloren sie diesen Thron wieder. Ein anderer Zweig dieser Familie bestieg den Thron von Kars und herrschte dort von 962—1080.

Noch ein anderer Bagratide, Namens Rhupen, warf sich nach dem Verluste des armenischen Throns mit seinem armenischen Gefolge in die cilicischen Gebirge. Seine Nachkommen eroberten ganz Cilicien, verbanden sich mit den abendländischen Kreuzfahrern u. s. w. Kaiser Heinrich VI. ertheilte ihnen den königlichen Titel und der Erzbischof Konrad von Mainz krönte den damals regierenden Rhupenier 1198 in Sis mit der Königskrone. Das Königreich unterlag 1375 dem Andringen der ägyptischen Mamluken, der letzte Rhupenier (Haus Lusignan) Leo VI. starb 1391 in Paris. Es sollen in Frankreich noch legitime Nachkommen desselben existiren. Uebrigens existiren auch jetzt noch in Kleinasien mehre Bagratiden, Fürsten kleiner Landschaften als Vasallen der Türken.

Ein Zweig dieser Familie erwarb nun auch den georgischen Thron, er theilte im 15. Jahrhundert sich und das Reich in drei Theile, Kartheli, Kakheti und Imereti, die jedes ein eigenes Königreich bildeten. Die beiden ersten fielen später wieder zusammen. Sie resignirten im Anfange dieses Jahrhunderts zu Gunsten Rußlands auf den Thron und die Familien leben meist in Moskau oder Petersburg und genießen dort noch königliche Ehren.

---

*) Konstantin Porphyrogenneta führt in seinem Werke die beiden Zweige der Familie an, die noch gegenwärtig existiren.

Von apaganirten Prinzen der Bagratiden finden sich in Georgien noch mehre Nachkommen, so die Fürsten von Mukhran und die Fürsten von Dawithis-Chwili und Gotscha-Chwili *).

Die Abstammung aus dem Geschlechte David drückten die Könige von Georgien in ihren öffentlichen Documenten aus. Der Eingang war in ältern Zeiten stets: Wir König der Könige, geweiht durch die göttliche Gnade, Selbstherrscher und unabhängiger Souverain, Sohn des Jesse, Dawith, Salamon, und Bagrat, Herr von sieben Königreichen, Heraclius u. s. w.

Eins der merkwürdigsten Geschlechter der kaukasischen Länder sind die Fürsten Orbellian (Orpelier, Quaphlanis-Chwili, Djamakurian). Sie stammen aus China (Dsenasdan). Zur Zeit des Perserkönigs Kai-Kosru, also lange vor Alexander d. Gr., kamen die Dschenazi (Chinesen) nach Georgien. Sie wurden nach ihren Erbfürsten Orpath, Orpethier oder Orpelier genannt. Zweige derselben kamen später nach Armenien und sind in die dortige Geschichte tief verflochten. Sie waren die Kronfeldherren von Georgien und hatten den nächsten Rang nach der königlichen Familie, mit der sie sich auch häufig verschwägerten; die letzte Czarin von Imereti war eine Orbellian. Einer aus der Familie, Stephan Orbellian, Erzbischof von Sialnik, hat im 13. Jahrhundert eine Familiengeschichte geschrieben.

Einen ganz ähnlichen Ursprung hat das Geschlecht der Mamigonier in Armenien. Zur Zeit des Artaxerxes I., Stifter der Sassanidendynastie, 240 Jahre vor Christus, flüchteten sich Puh-Toch und Mam-Kon, die bei ihrem Oheim, dem Kaiser Arpag-Pagor verleumdet waren, nach Persien; der Kaiser foderte die Auslieferung, Artaxerxes genügte dem nicht, schickte sie aber mit ihren Leuten zu einem Vasallenfürsten nach Armenien. Die Mamigonier gewannen hier bald großen Einfluß. Anfangs zogen sie nomadenartig umher, aber schon Mam-Kon erwarb die Landstriche Dazon

*) Die Endungen Chwili und dze bedeuten beide Abstammung oder Sohn, wie diese Endung auch in England, Dänemark, seltener in Deutschland gebräuchlich, und wie bei den slawischen Völkern das witz und witsch.

und Duropiran, wo er die Landesverräther, die Sighunier, schlug. Seitdem waren sie die Hauptstütze der armenischen Könige, der Selbständigkeit Armeniens und später des Christenthums gegen die Magier, sie waren die Kronfeldherren oder Kriegsherzoge Armeniens (wie die Orbellian in Georgien), selbst unter den Sassaniden im 9. Jahrhundert. Ihr Familienbegräbniß war in der Kirche des Klosters Klag-Daron. Das noch blühende Kurdengeschlecht der Manekgier stammt von ihnen ab (Vergl. Ritter X, S. 584).

Man behauptet, eine gute Anzahl der kaukasischen Familien seien italienischen Ursprungs und mit der Ansiedelung und Herrschaft der Genuesen hier eingewandert und zurückgeblieben. So sollen die Tzitzi oder Zizi (jetzt Fürsten Zizianow genannt) aus der Lombardei stammen. Grafen, deren Namen denselben Klang haben, gibt es in Oestreich. In Abchasien werden die Familien Marchani und Kazzo-Morgani, in Imereti die Zazitelli, in Karthli die Salawandi, Dolendji, Lionidji, Sidamoni, Gaketozi Fariamani, Gorintelli, Buniali, Saquazeti, Madjawazani, Liparti und Andere dazu gezählt. Die Familie Endronika-Chwili (Sohn des Andronikus) stammen vom byzantinischen Kaiser Andronikus aus dem Geschlechte der Komnenen ab.

Am 14. August Nachmittags fuhr ich mit zwei meiner Reisegefährten und dem Herrn v. K. nach dem berühmten Wallfahrtsorte Martkophi einige Meilen von Tiflis entfernt. Herr v. K. erzählte uns unterwegs die Legende vom heiligen Gregorius dem Erleuchter, ich weiß aber gegenwärtig nicht mehr gewiß, ob die von uns jetzt besuchte Wallfahrt zu Ehren dieses Heiligen galt, doch steht es mir so vor.

Bereits im 4. Jahrhundert drang das Christenthum in die kaukasischen Länder ein, allein es war überall schwach und gewann nur geringe Verbreitung, da es von den umwohnenden Heiden verachtet, verspottet und verfolgt wurde. Da wurden im Anfange des 6. Jahrhunderts von Constantinopel aus 13 heilige Männer meist aus Syrien als Apostel des Christenthums für diese Gegend ausgesendet. Unter ihnen befand sich der heilige Gregorius als Führer. Damals hatte aber der heidnische Fürst von Kachetien

Krieg mit Grusien und belagerte Gremi. Während des Kriegs wurden nun die Christen mit besonders schweren Drangsalen heimgesucht, sodaß auch der heilige Gregorius in den Wald (Martkophi) flüchten mußte. Eines Tages war jener Fürst auf der Jagd. Da verflog sich sein Lieblingsfalke, eine Taube verfolgend. Die Jäger, welche ihm eifrigst nachspürten, kamen nach einiger Zeit zurück, und berichteten, wie sie tief im Walde einen Mann gefunden, auf dessen Schoos rechts die Taube, links der Falke, ganz ruhig gesessen. Da zog auch der Fürst in den Wald, um sich von dem Wunder zu überzeugen, und fand es, wie ihm berichtet worden. Die Macht des Heiligen über die Natur erkennend, bat er ihn, seinen Sohn, der von Kindheit auf lahm gewesen, zu heilen; wenn er ein solches Wunder sähe, wolle er Gott preisen und ein Christ werden. Der Heilige verspricht es ihm und bittet ihn zugleich von seinem Zuge gegen Gremi abzustehen, indem dieser unglücklich für ihn ausfallen würde. Allein der Fürst besteht trotz der Warnung auf seinem Vorsatz und wird geschlagen, als er aber nach Hause kommt, kommt ihn sein Sohn völlig geheilt und gesund und fröhlich entgegen. Da zieht der Fürst hin mit seinem Volke zu dem Heiligen und bittet um die Taufe und die Aufnahme in den Christenbund. Als aber alles Volk getauft war, da reicht der Heilige dem Fürsten auch das Trinkhorn mit Wein mit dem Spruche: Allah werdi! (Gott gab es!) Da ruft alles Volk: Jakschijol! (Einen guten Weg gehe es!) Und das war das erste mal, daß das bisher heidnische Volk Wein trank, denn vorher war das keine Sitte. Noch jetzt ist in Grusien der gebräuchliche Trinkspruch, wenn man Jemanden Wein reicht: Ala werdi! Und zur Erinnerung daran erhielt ein damals gestiftetes Kloster in Kachetien den Namen Ala werdi. Die Legende hat einige hübsche symbolische Züge, z. B., daß das Christenthum die Macht habe, das Feindselige in der Natur, den Falken mit der Taube, zu versöhnen. Der Schluß, daß der Wein erst durch das Christenthum geheiligt und eingeführt worden, scheint die Kraft gehabt zu haben, daß Grusien nie dem Mohammedanismus verfallen ist. Die grusinische Kirche gehörte in Folge der Mission der 13 Heiligen zum Patriarchat Konstantinopel, später kam sie an das Patriarchat Antiochien und ward

endlich unabhängig, indem der Metropolit als patriarchalischer Statthalter unter dem Titel Katholikos eingesetzt ward. Auf dem florentinischen Concilium, wo sich die römische und griechische Kirche, wiewol ohne nachhaltige Folgen aussöhnten und vereinigten, erschien auch der Katholikos von Grusien.

Es war ein schöner Tag, die Fahrt ging durch eine fruchtbare Ebene, nördlich und südlich von hohen Gebirgen und Wäldern begrenzt, bald holten wir Züge von Wallfahrern ein. Zwischen den Fußgängern zogen überall Wagen von Büffeln gezogen auf zwei Rädern, zeltartig oben mit Leinen überzogen, mit bunten Tüchern und Bändern geziert, worin 6—8 Frauen und Kinder in der schönen bunten Nationaltracht saßen. Dann flogen wieder Reiter an uns vorüber auf leichten eleganten Pferden im glänzendsten Waffenschmuck. Viele kannten und grüßten Herrn v. K. Einen der mit einem Gefolge von 6—8 Begleitern vorüberbrauste, einen Fürsten Zuzewatschow, bat Herr v. K., für uns Quartier zu bestellen, was uns gut zu Statten kam, wir hätten sonst kaum ein Unterkommen gefunden. So erreichten wir den Rand eines Thals, in welchem das Dorf Martkophi vor uns lag. Wir trafen es sehr gut mit unserm Unterkommen: ein Bauernhaus mit einer langen Arcade hoch gelegen, so daß wir eine volle Uebersicht über das ganze Dorf hatten, nahm uns auf. Nachdem wir unsere Anordnungen für die Nacht getroffen, gingen wir herab und schlenderten ein paar Stunden durch das bunte lebendige Straßenleben des Dorfs; dann zogen wir uns beim Dunkelwerden unter unsere Arcade zurück. Der Abend war wunderschön, die milde Sommernachtluft, heller Mond- und Sternenschein, die tausend Lichter unter uns im Dorf, die erleuchteten Zelte, der Gesang, der Jubel rund um uns, die wunderliche Musik der grusinischen Pfeifen *) und

*) Es ist dies eine Art hölzerne Trompete oder auch Clarinette, die nur drei Töne hat. Eine Melodie wird von ihnen nicht gegeben, es ist nichts als Tact und Rhythmus von unharmonischen Tönen getragen! In der Nähe ist es für europäische Ohren ein gräuliches Getöne. Die Kunst der Musikanten besteht darin, daß sie ganz ohne Absatz stets zublasen und während dem gleichzeitig stets mit der Nase athmen. Diese Musik übt auf die Grusinier eine wahre Zauberkraft; selbst in den höhern Gesellschaften,

kleinen Trommeln, die von ferne wie wilde Zauberklänge zu uns herübertönten, die rasenden Gewitterschläge eines um 11 Uhr rasch über uns fortziehenden Donnerwetters, machten einen unbeschreiblichen Eindruck auf uns. Wir legten uns in freier Luft unter der schützenden Arcade nieder, gegen Mitternacht wurde es nun allmälig stiller, ein Licht nach dem andern verlöschte und bald fielen auch unsere Augenlider zu und die Traumgestalten setzten das bunte wunderliche Leben um uns her fort.

Morgens um 6 Uhr begannen wir mit Tausenden von Wallfahrern den Zug in den Wald, das Gebirge hinauf. Wir stiegen auf der Höhe vor dem Walde aus. Die Straße bis zum Dorfe zurück bot den buntesten glänzendsten Anblick dar, den ich je gesehen. Die grusinischen Fürsten in ihrer Nationaltracht und in glänzendem Waffenschmuck auf herrlichen Pferden, stets zwei Pfeifer voraus, ihre Frauen und Töchter ebenfalls zu Pferde neben ihnen, gaben uns ganz das Bild eines mittelalterlichen Festzuges! Vom Beginn des Waldes an konnten wir nur auf steilen Fußwegen vorandringen, diese theilten sich bald rechts, bald links, vereinigten sich auch wieder und es war nichts ergötzlicher, als dies Verschwinden und Wiederauftauchen dieser bunten Gestalten, die dem europäischen Auge wie Masken des römischen Corso vorkommen mußten, zwischen den grünen Laubgewinden! Viele, besonders Frauen und Mädchen, hatten das Gelübde gethan, den Berg mit bloßen Füßen heraufzusteigen. Nach halbstündigem Steigen erreichten wir die Höhe, wo wir eine wildromantische Aussicht auf einen umfassenden Wald, der sich weit über Berge und tief eingeschnittene Thäler erstreckte, vor uns hatten; rechts auf einer vorspringenden Anhöhe lag eine imposante Ruine, das Ziel unsers Wegs. Wir erreichten sie nach einer Viertelstunde. Sie lag am Abhange, vor ihr ein geräumiger Bergrücken mit einzelnstehenden herrlichen Buchen. Hier waren bereits Tausende von Menschen versammelt, und es strömten ihnen von allen Seiten noch bunte Haufen zu, einzelne Gruppen

---

auf Bällen mit europäischer Musik, wenn, wie es gewöhnlich geschieht, zum Schluß die bekannten Pfeifen erschallen, ist es als ob alle Grusinier die Tarantel stäche, Alles beginnt mit neuem Feuer die Nationaltänze!

hatten sich schon um angezündete Feuer, die sich überall an den Abhang des von da noch höher ansteigenden Berges heraufgezogen, gelagert, andere trieben sich zwischen den überall aufgeschlagenen Kaufbuden umher. Jene Anhöhe hinauf war in zwei Hälften getheilt durch einen schmalen geraden Gang zwischen zwei hohen Mauern, welche nach dem höchsten Gipfel zu einem ebenfalls größtentheils in Ruinen liegenden alten Bergschlosse führte, das offenbar zum Schutz des verödeten Klosters, seiner Kirche und seiner Heiligthümer gedient hatte. Kloster und Kirche, vom heiligen Antoni, einem der heiligen 13 Väter oder grusinischen Apostel gestiftet, sollen zwischen 1740 und 1750 von den Lesgiern zerstört sein*). Zunächst drangen wir zu der Kirche vor. Sie lag eigentlich völlig in Ruinen, nur das Gewölbe des Chors war erhalten. Hier war ein Altar mit vielen brennenden Lichtern, vor dem mehre Priester in ihrem Ornate den Gottesdienst celebrirten. Ich habe nie einen eigenthümlichern selbst groteskern aber zugleich imponirendern Gottesdienst gesehen: das hohe offne Chorgewölbe, die vielen Lichter, die Priester mit ihrem tief klagenden unmelodischen Gesange, die unendlich bunte Menge, die große Zahl der reizendsten Frauengestalten mit goldenen Stirnbändern und in lang fliegendem Schleier, alle in südlich glühender Andacht, meist in Gruppen bis tief an den sich unmittelbar an den Ruinen herabsenkenden Abhang des Berges auf den Knien liegend, und so tiefer hinab überall zwischen grünem Gebüsch halb versteckt, dabei eine grandiose Aussicht über ein nahes Waldgebirge in der schönsten Beleuchtung der Morgensonne: ich werde den Anblick nie vergessen!

An den Wänden der Kirche sah man die verlöschenden Spuren alter Fresken. Unter den mannichfachen kaukasischen (grusinischen mingrelischen, ossetinischen, tscherkessischen, tatarischen) Trachten waren auch viele russische Uniformen und europäische Kleidungen gemischt. Die vornehmern grusinischen Damen waren fast alle in europäischer

*) Die Lesgier plünderten damals das Dorf Martkophi und das Kloster, allein sie wurden nach der Erzählung der Grusier für diesen Kirchenraub unmittelbar vom Himmel gestraft. Sie zogen nämlich unter einem Berge her, einige auch oben am Berge, plötzlich sinkt das Erdreich unter diesem und ein Bergsturz begräbt Alle, gegen 500 an der Zahl.

Modetracht, doch meist mit dem grusinischen goldenen Kopfbande, und dem langwallenden Schleier.

Wo wir uns einer Gruppe näherten kam, man augenblicklich gastfrei auf uns zu und bot uns zu essen und zu trinken an.

Wir nahmen endlich die Einladung eines Fürsten Guramow, Districtchefs dieser Gegend, zum Frühstück an *). Nach und nach sammelten sich um uns die Vornehmsten des Landes. Auf dem Rasen wurden einige bunte Decken ausgebreitet und darauf das Frühstück gestellt, wir lagerten uns im Kreise um die Decke her. Das Frühück bestand aus Brot, Ziegenkäse und kleinen Stücken Hammelfleisch auf hölzernen Spießen aufgereiht und über Kohlenfeuer gar gebraten (Schislik) **). Stets ging ein Schenke, hier eine wahrhaft pittoreske Gestalt, mit einer großen Weinkanne umher und nöthigte, eifrig einschenkend, zum Trinken. Es ward meist aus silbernen Trinklöffeln, Hazarpeches genannt, unsern großen Suppenlöffeln ähnlich, mitunter auch aus silbernen Trinkhörnern getrunken. Es traten einige gemeine Grusinier heran und sangen ein langes Lied, es bewegte sich nur in drei bis vier langgezogenen Tönen, die sich nicht in den Intervallen unserer Tonleiter hielten, mir also mitunter als ganz falsch klangen, dabei ohne eigentlichen Tact, nur nach einem gewissen Rhythmus. Bald sang nur Einer, bald fiel Einer bald der Andere ein, oft mit einem ganz andern schrillenden Ton, worauf die Andern einlenkten und mit ihm unisono weiter sangen, zuweilen kamen auch wol einmal Terzen vor und bildeten eine kurze Harmonie. Der Fürst und die andern vornehmen Grusinier fielen zuweilen ebenfalls ein und sangen in einer Art Begeisterung mit. Der Inhalt sollte, wie man mir sagte eine heroische

*) Der Fürst war die Nacht vorher bestohlen worden; bei seiner Abwesenheit war das ganze Haus ausgeräumt und er hatte also einen sehr empfindlichen Verlust erlitten. Vermuthlich hatten Tataren oder russische Soldaten ihn geplündert, denn die Grusinier stehlen fast nie. Ihm war der Verlust aber nicht im geringsten anzumerken, er war völlig gleichmüthig und heiter. Charakterstärke im Unglück soll den Grusiniern besonders eigen sein.

**) Es ist fast immer von Schaf- und Hammelfleisch, bei den christlichen Kaukasiern auch wol von Schweinefleisch. Rind- und Büffelfleisch ißt man nicht, ebensowenig Kalbfleisch, oder doch nur in der Noth.

Ballade sein. Als die Leute geendet, erschien eine Art Improvisator mit einem Dudelsack und sang, wie mir erklärt wurde, das Lob des Kaisers, der Kaiserin, des Thronfolgers, des gegenwärtigen Fürsten, zuletzt das unsrige. Ich bemerkte nicht, daß die Leute Geschenke erhielten. Als wir aufgestanden, gingen wir zu andern Gruppen; in einer fanden wir zwei kleine Mädchen in Nationaltracht, die auf einer Decke einen pantomimischen Tanz ausführten; sie sprangen nicht, sondern schlichen nur über den Boden weg, gesticulirten aber vielfach mit den Armen. Musik war nicht da; nur eine Trommel, mitunter auch rhythmisches Händeklatschen, gab ihnen den Tact zu ihren Bewegungen an. Bei dieser Gelegenheit frug ich einen meiner Begleiter etwas über diesen Tanz auf deutsch, er wußte es nicht zu beantworten, aber ein Mann in Nationalkleidung, der nicht weit von uns stand, beantwortete plötzlich meine Frage im besten Deutsch! Es war ein Armenier, der vier Jahre in Leipzig Medicin studirt hatte, Dr. Sabulow. Wir wurden sehr befreundet, er hat späterhin mit mir die Reise zu den Osseten gemacht. In einer andern Gruppe fanden wir tanzende Männer, allein der Tanz schien zugleich eine Art kriegerischer Bedeutung zu haben, zuletzt sprangen junge Burschen von 13 bis 16 Jahren auf die Schultern kräftiger Männer und diese trugen sie so, im Tanze sich gegen einander bewegend, leicht und ohne Schwanken umher, auch balancirten die Burschen so geschickt, daß keiner herabfiel oder herabzuspringen brauchte. Bei diesen kriegerischen Tänzen und Spielen, die übrigens selten ohne Verwundungen und selbst zuweilen Tödtungen vor sich gehen, zeigt sich recht der verwegene gefahrverachtende Charakter der ritterlichen Georgier; im Gegensatz ist der Tanz der Mädchen stets feierlich, langsam, nie springend, aber voll graziöser Bewegungen und Attituden. Nach und nach ward es lauter um uns, der Wein stieg zu Kopf, die vornehmen Frauen entfernten sich, und auch wir begaben uns auf den Rückweg.

Den 16. August ging ich fast den ganzen Tag mit Hrn. Salzmann oder Peter Neu in Tiflis umher, besuchte die heißen Bäder, wo man auf das Vortrefflichste frottirt und massirt wird, von Badeknechten, die dies so sanft und zweckmäßig verrichten, daß man wie neu verjüngt wieder heraustritt. Dann gingen wir in die

Kaufläden und auf dem Bazar, wo mir das Zusammenleben der Handwerker besonders interessant erschien. Meine beiden obigen Freunde gaben mir darüber sehr ausführliche und interessante Notizen. Peter Neu hatte das Handwerkswesen in Persien genau kennen gelernt, Hr. Salzmann kannte es in Tiflis und Grusien vollständig.

Es ist hiernach eine vollkommen geregelte Zunftverfassung der Handwerker hier herrschend, ganz ähnlich der Zunftverfassung, wie sie sich vom Mittelalter her in Deutschland ausgebildet hat. Allein sie stammt in Grusien nicht aus Deutschland, sondern aus Persien her, ja man weiß sogar, daß sie zur Zeit der Unterjochung Grusiens durch die Perser damals vom persischen Eristaw (Statthalter) eingeführt und geregelt worden ist nach persischem Muster. Wer erklärt nun aber das historische Räthsel des gleichzeitigen uralten Daseins dieser Institutionen in Deutschland u. s. w. und in Persien? Haben etwa die Kreuzfahrer sie mitgebracht, oder stammen ihre Keime aus jener Urzeit, als die Germanen sich von den Persern trennten? *)

Ich gebe hier zunächst die Notizen über die jetzt bestehende Zunftverfassung in Tiflis. Jedes Handwerk, aber auch selbst die Sackträger, die Tagelöhner, die Hühnerverkäufer, bilden eine Zunft. Die Kaufleute mit Manufacturwaaren (auf tatarisch Soldagar auf

*) Ich habe neuerdings durch Mittheilungen des Hrn. A. v. Wrede in Erfahrung gebracht, daß dieses Zunftwesen in der europäischen Türkei, Kleinasien, Syrien sowie in allen Städten Arabiens und Aegyptens ganz in derselben Form wie hier existirt. Auf den Grabdenkmälern der altägyptischen Todtenfelder von Theben und Memphis finden sich Sculpturen en relief, welche Männer darstellen, die Handwerke mit den verschiedenen dazu gehörigen Instrumenten ausüben. Ferner sieht man daselbst Darstellungen von Aufzügen der Handwerker eines einzelnen Gewerks, welche, ihre Instrumente in Procession tragend, der Gottheit ein Opfer darbringen. Diese Sculpturen stellen also eine Versammlung von Zunftgenossen dar, und sowol Champollion als auch Quatremère haben bereits daraus auf ein, in der ältesten Epoche der Culturgeschichte ausgebildetes Zunftwesen geschlossen. Ist dieses der Fall, so dürften es vielleicht die Perser sein, die während ihrer Herrschaft über Aegypten unter Kambyses diese Institution bei sich aufgenommen haben.

russisch Kopetz) bilden eine besondere Zunft, desgleichen die Eisenwaarenhändler (armenisch Ergoltzacho, sind auch fast Alle Armenier), desgleichen die Kleinkrämer (Attar, ein persisches Wort), desgleichen die Fruchthändler (Bachâl, persisches Wort), die Weinhändler (Duchantschik, tatarisch und persisch), die Altkrämer (Churdafrusch, persisch), die Hausirer (Pochtschatsi, tatarisch) desgleichen. Sämmtliche Handwerke haben jede ihre eigene Zunft. Auch nach Nationen theilen sich hier die Zünfte einigermaßen; die grusinischen, russischen und armenischen Handwerker leben in denselben Zünften zusammen, aber die tatarischen bilden stets besondere Zünfte, wol Gegensatz und Unverträglichkeit vom Christenthum und Mohammedanismus. Die russischen Kaufleute sind hier nicht zünftig, sondern sind zu ihren Gilden in Rußland angeschrieben. Auch die deutschen Kaufleute gehören hier nicht zu einer Zunft. Die deutschen Schuhmacher (mein Peter Neu an der Spitze!) aber sind in der grusinisch-armenischen Zunft aufgenommen. Die übrigen Handwerker waren damals noch nicht Glieder einer Zunft, es hieß aber, sie sollten dazu gezwungen werden. Zunft heißt bei den Grusiniern, Armeniern und Tataren Handkerre, welches ein persisches Wort ist und gleiche Hanthirung bedeutet.

Nur die Meister bilden die Zunft, Gesellen und Lehrlinge werden von erstern vertreten. Jede Zunft hat ihren Obermeister (Ustabaschi, tatarisch Meisterhaupt) und zwei Gehülfen (Aksakalli, tatarisch Weißbärte) an der Spitze, die gewählt werden. Wer nicht zünftig ist und öffentlich arbeiten will, dem nimmt die Zunft Schild und Handwerkszeug weg, wer dann aber die Altmeister bittet, dem gestatten sie das Arbeiten, jedoch ohne Gesellen und Lehrjungen.

Ein eigentliches Meisterstück wird nicht gefodert. Der Gesell, der Meisterrecht erlangen will, zahlt, nachdem er von dem Meister sein Attestat erhalten und dem versammelten Gewerk vorgelegt hat, 10 Rubel Silber (ein Tuman) in die Handwerkslade *) und hält an dem Tage die Meister zechfrei. Er wird ins Buch eingetragen und erhält vor einem hinzugerufenen Priester knieend von diesem

*) Diese Abgabe soll in neuern Zeiten auf 10 Rubel Banco ermäßigt sein.

den Segen und beim Aufstehen vom Obermeister den Meisterschlag und gibt dann jedem Meister die Hand.

Der Junge oder Lehrling, der zum Gesellen gemacht wird, muß drei Rubel Silber an das Gewerk zahlen und wird dann von seinem Meister durch ein besonderes Attestat losgesprochen. Seitdem die deutschen Schuhmacher der Colonie in die grusinische Zunft eingetreten, haben sie manche deutsche Gebräuche, z. B. die offene Lade u. s. w., eingeführt.

Herbergen haben die dortigen Zünfte nicht, sie kommen bei dem Altmeister oder bei einer Kirche u. s. w. zusammen, oft bei unbedeutendern Gelegenheiten auch wol nur an einer Straßenecke. Der Obermeister und seine beiden Gehülfen bilden das Gericht des Handwerks (Dadistan, auch Hamkerre, persisch). Sie müssen jedoch stets, wenn sie Gericht halten wollen, das Handwerk zusammenberufen, und es müssen während der Gerichtssitzung wenigstens sechs Meister (die gehegte Bank?) zugezogen sein. Nur Obermeister und Gehülfen sprechen Recht. Gefiele aber ihr Spruch den übrigen Meistern nicht, so können sie ihn umstoßen, aber nur unanimiter, d. h. wenn sie sämmtlich einig sind. Streitigkeiten unter den Meistern, unter Gesellen und Meistern, Schuldklagen, wenn man über schlechte Arbeit eines Meisters zu klagen hat, wenn ein Meister Geld vorausnimmt und die Arbeit nicht liefert, also wenn das Publicum über den Handwerker zu klagen *) hat, über Streit und Zank und Prügeleien entscheidet das Gericht. Jedes Criminalverbrechen aber geht an Polizei- und Criminalgericht. Ist die Sache sehr verwickelt, schwierig, zugleich wichtig, so wird sie an den Golowa (Stadthaupt, ehemals auf persisch Kadjuda) abgegeben, an den auch die Appellation geht. Jedes Handwerk hat sein eigenes schriftlich verfaßtes Gesetzbuch (das der Schuhmacher ist aus der Zeit des Czar Heraclius I.), oft modificirt durch spätere Willküren. Man wollte aber damals alle diese Particularsätze

*) Bei der Kaufmannszunft sind die niedrigsten Preise, wozu die Kaufleute verkaufen dürfen, von der Zunft bei Strafe fest gesetzt. Darüber aber dürfen sie so hoch verkaufen, als sie können und wollen! Also auch in den Misbräuchen gleichen diese asiatischen Zünfte den deutschen!

nicht mehr gelten lassen, sondern die russischen Handwerksgesetze einführen. Tout comme chez nous!

Man kann an jedem Tage seine Klage beim Obermeister anbringen; erscheint diesem die Sache wichtig, so ruft er noch an demselben Tage durch den Jungmeister (Igétbaschi = Heldenhaupt, tatarisch), welches Amt jeden Monat wechselt, das Gewerk zusammen. Ist sie nicht wichtig, so wird sie am folgenden Montag abgemacht. Im erstern Fall muß aber der unterliegende Theil, außer der Zahlung der etwaigen anerkannten Strafe, noch die Meister für die Versäumniß zechfrei halten. Im zweiten Fall macht es keine Kosten, denn es ist blos mündliches Verfahren. Es kann auch Geldstrafe bis zu zehn Dukaten erkannt werden außer dem Schadenersatz. Auf Bitte des Unterliegenden kann aber der Obermeister Nachlaß gewähren; will er nicht, so können die übrigen Meister Fürbitte einlegen, und dann muß er etwas nachlassen, doch nur so viel er will.

Auf Prügel kann nicht erkannt werden, das kommt nur der Polizei zu, aber ganz geringe Vergehen macht der Obermeister durch ein Paar Ohrfeigen ab. Die Strafgelder fließen in die Gewerbskasse, früher wurden sie meist verzecht, jetzt sollen sie streng gesammelt und zur Unterstützung verarmter Handwerkskassen für Hospitäler u. s. w. verwendet werden. Der letzte grusinische Czar setzte fest, daß jedes Handwerk seine verarmten Genossen unterstützen und unterhalten solle. Außer jenen Strafgeldern werden vom Obermeister hierzu Beiträge, von Jedem gleich viel, festgesetzt und eingezogen.

Von Abgaben trifft die Handwerker zuerst die Kronabgabe des Kopfgeldes, dann für Unterhaltung der Brücken, Wege, Posten, für Accise von Wein und Branntwein sehr verschiedene Abgaben. Jeder Duchantschick muß z. B. 83 Rubel Silber für den freien Verkauf von Wein und Branntwein zahlen. Die Accise innerhalb der Stadt beträgt 20 Kop. Silber für den Tunke Branntwein; außerhalb des Schlagbaums der Stadt ist keine Accise.

Auch die Armenier und Grusinier kennen den blauen Montag. Es ist der Gerichtstag des Handwerks. Bei den Tataren ist beides der Samstag (der mohammedanische Wochenfeiertag ist ja der

Freitag!). Bei Begräbnissen muß jeder Meister des Gewerks folgen. Frauen folgen bei den Grusiniern und Armeniern überhaupt niemals einer Leiche. Das Tragen der Leiche gilt für eine Ehre. Der Leidtragende gibt nachher dem Obermeister Geld zum Trunk für die Meister. Ein Leichenmahl ist nicht gebräuchlich, aber acht Tage werden die Armen gespeist. Bei öffentlichen Aufzügen, z. B. beim Begräbniß eines Golowa (Stadthauptes), geht jede Zunft abgesondert zusammen; Fahnen und Embleme sind wenigstens bei einigen Zünften gebräuchlich.

In der Straße von Tiflis begegneten mir ein paar mal Handelsjuden, einer sogar in ganz gewöhnlicher Tracht, was mich veranlaßte ihn deutsch anzureden. Es war wirklich ein deutscher Jude aus Oestreich, durch Galizien, Podolien nach Odessa verschlagen, von wo er sich nach Tiflis begeben. Er hatte viel gesehen und war verständig. Das gemeinsame deutsche Idiom machte ihn gesprächig; ich nahm ihn mit nach Hause und er erzählte mir Manches über die vorhandenen Juden in den kaukasischen Landstrichen. Später lernte ich in Eriwan auch einen Karaimjuden kennen. Außerdem erhielt ich dann noch Nachrichten über die dortigen Juden von andern Secten. Ich gebe sie hier, so unvollständig sie auch sind. Mögen Andere mehr und Näheres erforschen!

Umherziehende deutsche Juden, wie mein obengenannter guter Bekannter, gibt es wol selten, aber polnische Juden aus Podolien, Kiew u. s. w. findet man häufig und man erkennt sie leicht an ihrer Tracht. Sie halten sich gewöhnlich nur jeweilig hier auf, doch kömmt es auch vor, daß sie die hiesigen Sprachen erlernen und sich dann ansässig machen. Sonst sprechen sie bekanntlich unter einander und in ihren Familien ein verdorbenes Deutsch. Die hier eingeborenen Juden sollen mehre Secten bilden; von dreien derselben will ich hier etwas Näheres, sowie ich es gehört, mittheilen:

1) Talmudische Juden finden sich in allen südlich vom Kaukasus liegenden Ländern unter allen dortigen Völkern zerstreut. Ob man sie auch unter den Bergvölkern findet, unter den Tscherkessen, Tschetzenzen, Lesgiern u. s. w. habe ich nicht erfahren. Ihre Lebensweise ist auch hier wie überall der Handel, doch hörte ich, daß es in Südgeorgien ganze Dörfer derselben gäbe. Sie leben

in großer Verachtung. Weder die Christen noch die Mohammedaner, die doch unter einander überall verträglich leben und als Gäste zusammen essen und trinken, üben Gastfreundschaft gegen diese Juden.

2) Die Karaimjuden, Biblisten, die zwar nicht die uralten Traditionen und Auslegungen, aber wohl den Talmud verwerfen, sollen sich vorzugsweise in den Provinzen Eriwan und Akhalzick finden. Sie behaupten rein und unvermischt dem Stamme Juda anzugehören, welcher einst nach Babylon geführt worden. Unter Cyrus sei bekanntlich ein Theil nach Judäa zurückgekehrt, ein Theil aber sei sitzen geblieben und später nach der Zerstörung Babylons mehr nach dem Norden hinauf gedrängt worden, habe sich schließlich dann in Armenien niedergelassen und sich bis zum Kaukasus ausgebreitet, dann auch nach der Krim übergesetzt und sich dort ansässig gemacht, von wo endlich Colonien bis nach Polen, besonders Galizien, eingedrungen. Sie behaupten dann ferner, sie hätten in Armenien große Macht und Ansehn erlangt, und zwar dergestalt, daß, als in Armenien das Christenthum eingedrungen und eine Anzahl von ihnen zum Christenthum sich bekannt, die mächtigste und fast herrschende Familie unter ihnen die Bazradunier (die spätern Bagraditen), die von Sanbad, der von Nebukadnezar nach Armenien geschickt wurde, von der Königsfamilie David's abstammen und erst die Provinz Sber als Lehnsfürsten beherrschten und das Recht hatten, die armenischen Könige zu krönen, später aber selbst den armenischen Thron und endlich die drei georgischen Throne erhalten hätten *).

Die Karaim sind überall als vorzüglich brave, rechtliche und zuverlässige Leute anerkannt und werden im Gegensatz zu den Talmudisten überall geachtet und geliebt. Sie haben die tatarische Kleidung angenommen. Nur am rasirten Gesichte, wobei eine schmale Linie Backenbarts bis zum Kinne stehen bleibt, erkennt man

*) Ritter, Erdkunde, X, S. 260 führt an: Rabbi Benjamin von Tudela in Spanien habe Anno 1170 in Chaldäa den Rabbi Daniel ben Chisdai, den Fürsten der Gefangenschaft, den Herrn aus dem Stamme David aufgesucht und gefunden. Er habe Ehren genossen und eine Macht besessen, fast gleich der des Chalifen. Vgl. ferner S. 584 über die Bagratiden.

sie. Auch sprechen sie selbst untereinander immer tatarisch. Von den Talmudisten halten sie sich fern, die Mohammedaner sehen sie als eine von ihnen ausgegangene Secte an; der Lehrer Mohammed's soll ein Karaim gewesen sein, auch gab Mohammed den Karaims, einen von allen Mohammedanern anerkannten Freibrief, daß man sie stets ehren, nie verfolgen solle. Mit den Christen leben sie in Eintracht. Sie sehen Jesus als einen aus ihrem Stamme hervorgegangenen Propheten an, dessen Jünger erst eine neue Secte gebildet hätten. Da sie zur Zeit Christi nicht in Judäa waren, so fehlt ihnen der Haß gegen das Christenthum gänzlich.

Von den Karaim gibt es eine kleine Gemeinde in Jerusalem, mit der alle übrigen in Verbindung stehen und die sie als eine Art Muttergemeinde anerkennen sollen. Gewisse Tage im Jahre, ich hörte viel mal am Freitage, versammeln sich dort die Karaim an der westlichen Seite des Berges Moria, um dort, wo früher die Jubellieder ihrer Väter zur Ehre Gottes erschallten, ihre Klagelieder über den Untergang des Tempels und der heiligen Stadt und die Zerstörung des von Gott gewählten Volks erschallten zu lassen. Von diesen Klageliedern gebe ich hier eine Probe, die durch die edle antike Einfalt und die Tiefe der Empfindung an die Klagelieder Jeremiä erinnert. Es ist eine Liturgie, und die Form ist die älteste Gebetsform, die der Litanei; die Intonation des Rabbiners oder Vorbeters und die Responsorien des Volks.

Erster Chorgesang.

<table>
<tr><th>Litanei.</th><th>Responsorium.</th></tr>
<tr><td>Wegen des Palastes, der wüste liegt!
Wegen des Tempels, der zerstört ist!
Wegen der Mauern, die niedergerissen sind!
Wegen unserer Majestät, die dahin ist!
Wegen unserer großen Mauer, die darnieder liegt!
Wegen der kostbaren Edelsteine, die verbrannt sind!
Wegen unserer Priester, die gesündigt haben!
Wegen unserer Könige, die Jehovah verachtet haben!</td><td>Da sitzen wir einsam und weinen!</td></tr>
</table>

Zweiter Chorgesang.

Litanei.	Responsorium.
Wir bitten dich, erbarme dich Zions!	Sammle die Kinder Jerusalems!
Eile, eile Zions Erlöser!	Sprich zum Herzen Jerusalems!
Ach möge doch Schönheit und Majestät Zion umgeben!	Ach wende dich gnädig zu Jerusalem!
Möge bald das königliche Scepter über Zion wieder erscheinen!	Tröste, die trauern über Jerusalem!
Möge Friede und Freude wieder einkehren in Zion!	Und der Zweig aufsprossen zu Jerusalem!

3) Die Uriani. In der Gegend von Derbent soll es eine Art Judenchristen geben, die, ursprünglich Juden, das Christenthum angenommen, ohne das jüdische Gesetz in seinem vollen Umfange aufzugeben. Sie feiern daher nur den Sabbath und halten streng alle Gebote und Uebungen des Gesetzes, weil dieses auch Christus, den sie als den Messias anerkennen, gethan und befohlen habe, das Gesetz zu erfüllen. Sie sollen behaupten ein Rest des Stammes Benjamin zu sein, der in oder nach der Gefangenschaft von Assyrien nach dem Norden gedrängt worden. Man nennt sie Uriani. Ihre Schriftgelehrten erklärten zur Zeit der Geburt Christi, daß der Messias in Bethlehem geboren sein müsse. Da sollen sie zwei Männer aus ihrer Mitte hingesendet haben, Namens Longinos und Elias, welche unter die 70 Jünger Christi aufgenommen gewesen. Nach der Kreuzigung und Auferstehung kamen sie zu den Ihrigen zurück und brachten das Unterkleid Christi (nicht den ungenähten Rock) mit, welches noch jetzt in der Kathedrale zu Mzchet bei Tiflis aufbewahrt und verehrt wird. Auch hatte Longinos die Lehren des Heilandes niedergeschrieben in einem Buche, welches noch, wenigstens in Abschrift, bei ihnen existiren soll, aber sehr geheim gehalten wird. Sie kennen keine der Schriften des Neuen Testaments, erkennen sie auch nicht an.

Es wäre in hohem Grade interessant, Nachforschungen über diese Secte, wenn sie wirklich existirt, anzustellen, wiewol es gewiß sehr schwer halten wird, auf den Grund der Wahrheit zu kommen. Wie wichtig wäre es, ein Buch aufzufinden, welches möglicherweise ein Corrolarium der vier Evangelien bilden könnte.

Der Verbleib und das Schicksal der zehn israelitischen Stämme in Assyrien ist bekanntlich ein unaufgelöstes historisches Räthsel. Sie sind wol durch ganz Asien zerstreut. Daß aber ein großer Theil nach den kaukasischen Ländern gezogen, ist wol unzweifelhaft, ungeachtet sie gegenwärtig nicht in großen Massen dort sind *). Sie sind zum Theil wieder fortgezogen. Der Perserkönig versetzte z. B. im 5. Jahrhundert allein aus den Städten Großarmeniens 71,000 jüdische Familien nach Persien. (Vergl. Ritter, Erdkunde, X, S. 588.) **)

*) Nach der Geschichte Georgiens von Wachtang (vergl. Klaproth II, S. 87) sind um das Jahr 3360 nach Adam viele flüchtige Juden (Umiani oder Uriani genannt) aus der babylonischen Gefangenschaft nach Georgien gekommen und vom Mama-Szachli von Mzchet am Azachwi, am Bache Snawi, angesiedelt worden. Sie zahlten vom Lande eine Abgabe (Gherkh).

**) Der schon früher erwähnte Herr v. Wrede hat mir über diesen Gegenstand folgende Mittheilung gemacht:

Zur Zeit, als Mohammed im Begriffe war, durch Feuer und Schwert seine neu aufgestellte Religion zur herrschenden Weltreligion zu erheben, waren der größte Theil der Bewohner des nördlichen Arabiens Anhänger des mosaischen Gesetzes, gingen aber bald, den wirksamen Argumenten des neuen Propheten weichend, zu seiner Religion über, welches für sie um so leichter war, da sie unter den Satzungen derselben viele vorfanden, die dem mosaischen Gesetze entnommen waren. Es ist geschichtlich erwiesen, daß die Stämme der Beni Harb (Söhne des Krieges), die der Anèszi und der Beni Schamar, welche zusammen die weiten Wüsten inne haben, welche zwischen dem Euphrat, den Orontes und den nördlichen Theilen des Persischen Golfs und des Rothen Meeres von Medina bis Aleppo lagern, ursprünglich Juden waren. Auffallend ähnlich dem Namen eines der verloren gegangenen jüdischen Stämme ist der Name Beni Es-Schachar, den eine bedeutende Fraction des großen Stammes der Anèszi trägt, welche zwischen Damascus und Palmyra, dem Tadmor der Araber, haust. Wird man beim Klange dieses Namens nicht unwillkürlich an Issaschar erinnert, einem der elf verschollenen israelitischen Stämme? Besonders überzeugt, die Ueberreste jenes Stammes vor sich zu haben, wird der, der wie ich Gelegenheit hatte, die scharf geprägten jüdischen Physiognomien zu beobachten, welche allen Individuen, nicht allein des letztgenannten Stammes, sondern aller oben angeführten Stämme, in so hohem Grade eigen ist.

Bemerkenswerth ist in den Provinzen Jemen, Nedjeran, Jafa und El-Djiof, welche den größten Theil des südwestlichen Arabiens einnehmen, das Dasein einer Menge Judengemeinden, unter denen manche sehr bedeutend sind, wie z. B. die von Sana, der Haupt- und Residenzstadt des Imam

von Jemen, welche ungefähr 5000 und die von Haban in der Provinz Jafa, welche etwa 3000 Seelen zählt. Leider waren die Juden dieser Gemeinden, welche ich zu sprechen Gelegenheit hatte, sehr unwissend, denn keiner von ihnen konnte mir sagen, zu welchem Stamme sie gehörten. Nach den arabischen Geschichtschreibern Abulfeda, Chamza, Nowairi u. A. m. war in Südarabien während der Regierung des himyaritischen Königs Amru=ibn=Amr, genannt Mazikia, der Götzendienst dem Judenthume gewichen, welches von Judäa aus durch Flüchtlinge (nach der Zerstörung Jerusalems) seinen Weg nach diesem entfernten Winkel der arabischen Halbinsel gefunden hatte. Jedoch wurde dasselbe bald wieder durch den alten Götzendienst verdrängt, und nur in der gebirgigen Provinz Nedjeran stiegen noch bis zum Jahre 502 n. Chr. Dank= und Sühnopfer von jüdischen Altären zum einigen Gott empor, wo dann dem Judenthum durch die Eroberung Südarabiens durch die christlichen Abyssinier unter Argat ein Ende gemacht wurde.

Die in dieser Beziehung merkwürdigste Thatsache ist aber wol die Existenz eines uralten, vollkommen organisirten, wenn auch dem Kaiser von Abyssinien tributären jüdischen Reichs, welches in den abyssinischen Hochgebirgen in der Provinz Semén seinen Sitz aufgeschlagen hat, noch jetzt blüht und von den Abyssiniern das Reich der Falascha genannt wird. Diese Falascha werden von eigenen Königen regiert, sind sehr tapfer und geschickte Handwerker, weshalb die in geistiger Beziehung ihnen sehr nachstehenden Abyssinier sie für Zauberer halten und als solche sehr fürchten. Die Geschichte dieses Reichs ist von jetzt noch nicht durchdrungenem Dunkel umhüllt. (Ueber dieses Reich vergl. Bruce, Salt, Krapf.)

Folgende merkwürdige Legende, welche mir von Hrn. v. Wrede mitgetheilt wurde, mag hier ebenfalls einen kleinen Platz einnehmen!

Drei Tagereisen nordöstlich von Mokka im südlichen Arabien zwischen den Städten Musa und Heß, erhebt sich neben dem kleinen Dorfe Suk-el Jümma (Freitagsmarkt) ein 300 Fuß hoher kegelförmiger, oben abgeplatteter Berg, welcher den Namen Horeb führt. Auf der Plattform dieses Berges steht ein kleines massives Gebäude, welches das Grab eines mohammedanischen Heiligen, Namens Musa (Moses), einschließt. Ueber diesen Heiligen, der in der ganzen Umgegend hoch verehrt wird, lebt folgende Sage in dem Munde des Volks: „Vor undenklichen Zeiten durchzog Schech Musa als Hirte diese Gegend und führte einen Gott wohlgefälligen Wandel. Als nun Gott eines Tages dem Lande zürnte, sandte er ein regenloses Jahr; die Quellen versiegten, jedes Grün verschwand vor der Gluth der herniederschießenden Sonnenstrahlen, und Menschen und Thiere waren in Gefahr zu verschmachten. Da flehte Musa zu Gott und Gott erhörte sein Flehen und befahl ihm mit seinem Hirtenstabe die Felsen des Berges Horeb zu schlagen. Nachdem er den Befehl des Herrn vollzogen hatte, öffnete sich der Felsen und eine reichhaltige Quelle vortrefflichen Wassers sprudelte hervor, labte Menschen und Thiere und befruchtete

aufs neue die ausgedorrten Felder.“ Ich ließ mich zu der Stelle führen, wo der Wunderquell, jedoch nur während der Regenzeit, zum Vorschein kommt und fand eine enge Kluft, durch die man in ein höhlenartiges Bassin hinabblickt, welches zum Theil mit Wasser gefüllt war; während der Regenzeit füllt es sich vollends und das überflüssige Wasser fließt durch die Oeffnung ab.

Merkwürdig ist hier die vollkommene Uebereinstimmung dieser Sage mit der des mosaischen Wunders: Moses öffnet durch einen Schlag mit seinem Stabe einen Felsen am Fuße des Berges Horeb, ein Quell entwindet sich der Oeffnung und erquickt die halbverschmachteten Israeliten; Musa (Moses) thut dasselbe am Fuße eines Berges Horeb und errettet die Bevölkerung der Umgegend und ihre Heerden von der Gefahr zu verdursten. Nur die Schauplätze dieser beiden durchaus gleichen Begebenheiten, deren Helden gleiche Namen führen, liegen gegen 500 Stunden von einander entfernt. Sollte dieser Musa nicht eine und dieselbe Person mit dem Israeliten Moses sein? Es wäre nicht unmöglich, denn es kommt im sagenreichen Arabien oft vor, daß der Schauplatz einer merkwürdigen Begebenheit in der Folge nach weit entfernten Gegenden, mit Uebertragung der Orts- und Personennamen verlegt wird. Uebrigens muß dieser Musa ein uralter Heiliger sein, denn er gilt für den Gründer der sechs Stunden östlich von Mokka am Gebirge liegenden Stadt Musa, dem Mesa, welches Moses als die westliche Grenze der Ansiedlungen der Nachkommen Joktan's (Kachtan's) bezeichnet. (Gen. Cap. X. V. 30.)

Fünftes Capitel.

Reise nach Kachetien. — Marienfeld. — Das Gebirge. — Die Sage vom Schlangenberg am Arares. — Die Troglodytenhöhlen, Ruispire. — Das Weinlager des Hrn. Lenz. — Die Weinfabrikation in diesen Ländern. — Tellaf. — Der Fürst Andronikow. — Statistische Notizen über Kachetien. — Gemeindeverfassung, Landbau, Abgaben, Bewässerungen, Charakter des Volks, Proceßsucht, das schöne Document. — Dorf Kartschan. — Warme Quelle, Volkssage, Mannichfaltigkeit der Befriedigungen und Zäune. — Die Kirche in Anagaß. — Bewässerungssysteme, Mühlen. — Sychnoch. — Der Fürst Abchasow, sein Haus. — Notizen über Suanetien. — Die Kirche am See Taparowan. — Die grusinische Schrift. — Bau von Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle. — Tour nach dem Kloster der heil. Nino, Legende, Kirche und Kloster, Dotation der Pfarren. — Rückfahrt. — Wüste Dorfstätte. — Grusinische Nachahmung deutscher Bauart. — Die Schafheerden, ihre Hirten zu Pferde und gewaffnet, die Steppenhunde, die Ziegen als Polizei. — Bedeutung der Wohnart, des Häuserbaues im Volksleben, das grusinische Haus. — Das Haus in Mingrelien und Imeretien. — Das Haus in Kachetien. — Das Haus in Gurien.

Das Ländchen Kachetien ward uns als das Eldorado aller kaukasischen Landstriche beschrieben, als das Land, wo Milch, Honig und Wein flösse und alle Früchte der Erde zu finden seien! Ich beschloß es selbst zu sehen.

In der Nacht vom 16. zum 17. August setzte ich mich mit dem Fürsten Liven und meinem getreuen Peter Neu auf das Fuhrwerk eines deutschen Colonisten, der lustig in die Nacht hineinfuhr. Das Fuhrwerk war von der Art, wie die schlesischen sogenannten Plauwagen. Ein gewöhnlicher kleiner Ackerwagen, auf dem wir in Stroh eingepackt saßen, war mit Leinen gegen Sonne und Regen überspannt. Wir schliefen bald ruhig ein und erwachten des Mor=

gens um 3 Uhr, wo wir die deutsche Colonie Marienfeld erreicht hatten. Sie liegt am Flusse Jori, der ehemals Kambyses hieß, welchen Namen ihm Cyrus zu Ehren seines Vaters beilegte *). Hier fütterten wir einige Stunden die Pferde und frühstückten bei einem Colonisten. Jedem Colonisten in Marienfeld sind 30 Dissiatinen (120 preuß. Morgen) zugewiesen; sie haben Zweifelderwirthschaft, ein Erntefeld und ein Brachfeld, und bauen Weizen, Gerste und Hafer. Als Grundrente zahlen sie 20 Kop. Silber pro Dissiatine. Zum Bau der Gehöfte hat die Krone 125 Rubel Silber vorgestreckt, welche die Colonisten binnen zehn Jahren zurückzahlen mußten. Sie schienen mir wohlhabend und zufrieden. Ihre Lage scheint gesichert, ihre Ernten, meist gleichmäßig, bewahren vor Noth. Das Klima ist gut, der Himmel fast immer heiter, kaum 40 Regentage. Im Sommer große Hitze, 30 — 33° im Schatten, im Winter, der um die Mitte des December beginnt, selten ein paar Grad unter 0. Bei der vorherrschenden Dürre gewähren natürlich nur die Bewässerungen die Fruchtbarkeit.

Um 7 Uhr fuhren wir ab und wandten uns links zum Gebirge. Es ging stets Berg auf, Berg unter, zum Theil auf abscheulichen Wegen, meist durch herrliche Wälder. Ein paar mal erreichten wir Kosackenposten und ungefähr auf der Mitte des Weges eine russische Artilleriestation, Tambor. Einzelne schöne Aussichten eröffneten sich auf den Höhen, rechts lag eine herrliche Ruine eines alten Schlosses. Ein benachbarter Berg führte den Namen Schlangenberg. Das gab Peter Neu die Gelegenheit die Sage von einem andern Schlangenberg zu erzählen.

Der Schlangenberg am Araxes.

Am Araxes südlich von Nachtschan liegt ein Berg, die Tataren nennen ihn Ilandagh, Handagh (Schlangenberg), die Armenier Otzezar, beides bedeutet Schlangenberg. Zu gewissen Zeiten im Jahr sind dort die Schlangen in solch ungeheurer Zahl, daß kein

*) Der Kur führt auch den Namen Cyrus zu Ehren des Perserkönigs! Die Georgier nannten ihn zu Chardin's Zeiten Chah-Bahman, also mit demselben Namen, den die persischen Chroniken dem Cyrus geben.

Mensch und kein Thier sich dem Berge zu nahen wagt. Außer den gewöhnlichen Schlangen gibt es nun dort eine Anzahl, die zu höhern Ordnungen der Geschöpfe gehören. Wenn eine von diesen 25 Jahre alt geworden, ohne daß je ein Mensch sie gesehen, so erhält sie die Kraft der Verwandlung, sie wird in einen Drachen (persisch: Eisch-daha) verwandelt und vermag ihren Kopf in den Kopf eines jeden andern Thieres zu verwandeln, so Menschen und Thiere täuschend, um sie zu tödten oder zu fangen.

Erreicht aber eine Schlange dieser Art das Alter von 60 Jahren, ohne je von einem Menschen angesehen oder gestört zu werden, so nennt man sie auf persisch Jucha (Ausdehnung) und dann erhält sie die Kraft, sich so oft und so lange sie will, in jedes Thier, ja jeden Menschen, zu verwandeln. — Einst blieb von einem Nomadenzuge ein junger Hirt und Jäger in der Gegend des Berges zurück. Als er in Gedanken verloren umherging, sah er plötzlich im Gebüsch eine schöne unendlich reizende Jungfrau, die bitterlich weinte und klagte, daß sie von den Ihrigen abgekommen, diese und ihre Heimat nicht wieder finden könne. Er nimmt sie vor sich aufs Pferd und reitet nach der Gegend, die sie bezeichnet, aber bald entspinnt sich ein Liebesverhältniß unter ihnen und sie bekennt ihm, daß sie keine Angehörigen und keine Heimat habe, und daß sie Dies nur vorgegeben, um ihn zu gewinnen, da sie vom Augenblick an, wo sie ihn erblickt, sogleich in heftiger Liebe gegen ihn entbrannt sei. Er zieht mit ihr in seine Heimat und heirathet sie. Einst besucht ihn ein indischer Fakir, der erkennt, da er einen Onyxring am Finger trägt, sogleich, daß das Weib eine verwandelte Schlange ist, denn der Onyx verwandelt sogleich seine Farbe, wenn ein verwandelter Gegenstand in seine Nähe kommt. Er sagt es dem Manne: „Und daß du dich selbst davon überzeugst, so laß das Weib ein Gericht kochen, das sie besonders liebt, thue aber heimlich viel Salz hinzu und schließ das Haus so zu, daß sie nicht heraus kann, verbirg alles Wasser und stelle dich schlafend, bleib aber wach." Der Mann thut das Alles. Nachts sieht er sein Weib aufstehen, sie sieht überall nach Wasser, und als sie nichts findet, sieht er, daß sich plötzlich ihr Hals verlängert dergestalt, daß sie bald den Kopf zum Schornstein herauszuheben vermag und bald

merkt er, daß sie mit ihrem Kopf und Munde den nahen Fluß erreicht haben muß, denn er hört deutlich das getrunkene Wasser den Hals herabglucken. Jetzt klagt er dem Fakir, er möge keine Schlange zum Weibe haben, er solle ihm rathen, wie er von ihr abkäme. Der räth ihm nun, durch das Weib Brot backen zu lassen und wenn sie sich bücke, um es in den Ofen zu schieben, so möge er sie rasch in den Backofen hineinstoßen und sogleich einen Stein vorsetzen, sich auch durch keine Klage und Bitte bewegen lassen, sie wieder frei zu lassen, sie würde ihn sonst gewiß tödten. Es geschieht wie der gerathen. Sie flehet und bittet, sie sei ja so lange schon sein treues Weib! Als er aber unerbittlich bleibt, da sagt sie, ja der Fakir hat dir mein Geheimniß verrathen, ihm lüstet nach meiner Asche. Du wärst freilich verloren gewesen, sobald ich gemerkt, daß du mein Geheimniß gewußt. Als sie todt, ergreift dennoch die Verzweiflung den Mann, denn er liebte das Weib leidenschaftlich, er geht in die weite Welt und Niemand hat ihn je wieder gesehen. Der Fakir aber sammelte sorgfältig die Asche, denn in ihr blieb die Kraft der Verwandlung, er vermochte durch sie alles Metall in Gold zu verwandeln.

Ich hörte später in Armenien ebenfalls von jenem Schlangenberge erzählen. Die Armenier erzählten mir, daß die Schlangen daselbst sich nie vor einem Europäer sehen ließen. Iskander (Alexander d. Gr.) habe seine Frauen auf diesen Berg gebracht und die Schlangen dort hingezaubert, um jene bewachen zu lassen.

Gegen Nachmittag erreichten wir die andere Seite des Gebirges, wir kamen in ein Thal mit einem reißenden Gebirgsbache, der längs einer sich weit herumziehenden und hohen Felsenwand herfloß. In dieser Felsenwand waren in einer gewissen Höhe, meist 70 bis 100 Fuß hoch, unzählige Höhlen offenbar künstlich hineingegraben oder gehauen; sie standen meist in Reihen, hin und wieder zwei bis drei Reihen übereinander, sie gingen zum Theil tief in den Felsen hinein und manche waren untereinander verbunden. Ich hörte später von Andern, z. B. dem Fürsten Abchasow in Signa, in allen kaukasischen Ländern befänden sich in jeder Felsenwand

dergleichen Höhlen in unermeßlicher Zahl. Ganz wie hier gäbe es in der Mukranischen Steppe eine lange Felsenwand ebenfalls mit unzähligen dergleichen Höhlen, noch viel größer und tiefer wie die hiesigen; man findet in den meisten Balken von verschiedener Größe. Diese Felsenhöhlen sind ein historisches Räthsel. Keine geschichtliche Notiz erwähnt ihre Entstehung und ihren Gebrauch. Einige meinen, es seien Zufluchtsorte gegen Krieg und Raubanfälle, Andere halten sie für Einsiedlerhöhlen, Andere für Räuberhöhlen. Ihre ungeheure Anzahl zeigt, daß es Wohnungen eines unbekannten vorgeschichtlichen Volks von Troglodyten gewesen sind.

Endlich erreichten wir gegen Abend den Fuß des Gebirges, wo an der Spitze des Thals Ruispire die große Weinfabrikation und Weinhandlung der Herren Lenz u. Comp. vor uns lag. Dies Etablissement ist auf die kunstmäßige und richtige Kelterei und Behandlung der kachetischen Weine, welche die besten der kaukasischen Länder sind, gegründet. Wir wurden von Hrn. Lenz artig aufgenommen, er führte uns in seinen großen Weinlagern umher und ließ uns die nach seiner Zubereitungsart gekelterten Weine kosten. Der Tischwein war rein, stark, süßlich, doch mit ein klein wenig erdigem Nachgeschmack, wie man ihn bei den Ungarweinen häufig findet. Der moussirende Wein war dem Champagner mittlerer Qualität völlig gleich.

Was ich hier von Hrn. Lenz und in Tiflis von Hrn. Salzmann über Weinbau, Weinfabrikation und Weinhandel erfahren, davon mögen folgende Notizen hier einen Platz finden.

Die kaukasischen Inländer treiben die Bereitung des Weines auf eine sehr unzweckmäßige und rohe Weise. Alle Trauben, weiße, schwarze, violette, runde, längliche, reife und unreife werden nämlich zusammengeworfen, in viereckigen frei im Felde in die Erde gegrabenen, meist ausgemauerten Löchern oder Behältnissen mit Füßen getreten und ausgestampft. Der Most fließt alsdann durch hölzerne Rinnen in einen irdenen Topf, der in die Erde eingegraben ist, dergestalt, daß der Rand desselben zwei bis drei Hände breit unter der Erde steht. Diese Töpfe sind von verschiedener

Größe, die kleinen können 5—10 Eimer halten, es gibt aber auch deren, wie man mich versicherte, die ein paar hundert Eimer (?) fassen. Ist der Topf voll, so wird der obere Mund desselben der bei den größern einen Fuß und mehr breit ist, mit einem Stein oder mit einem starken hölzernen Deckel zugedeckt und darüber ½ bis 1 Fuß hoch Erde gehäuft. Nach zwei bis drei Monaten wird der Wein in einen andern ebenfalls eingegrabenen Topf geschöpft. Diesmal aber bleibt der Topf offen und unzugedeckt mit dem Weine bis zum Herbst stehen; Wasser, Schmutz, Ungeziefer sammelt sich darin, alles spätere Reinigen ist dann nur sehr mittelmäßig und von geringer Wirkung! Zum Gebrauch wird der Wein auf Schläuche gefüllt. Fässer und Flaschen kennt man nicht. Die ganze Haut eines Büffels (oder eines Ochsen, eines Schweins, einer Ziege) wird bereitet zu einem Schlauch und mit Wein gefüllt, die Haarseite einwärts, welche dann vorher meist in Naphtha getaucht wird, wodurch der Wein einen starken Beigeschmack erhält, sich aber auch besonders gut conserviren soll. Es war ein widerlicher Anblick, wenn ein solcher enormer Schlauch auf einem Wagen uns begegnete, es sah aus wie krepirtes Vieh!

Die deutschen Colonisten und natürlich Hr. Lenz vor Allen bereiten und bearbeiten den Wein ganz wie in Europa gebräuchlich, sie sortiren die Trauben sorgfältig, lassen den ausgetretenen Most in Kufen rinnen, wo er bis nach der ersten Gährung bleibt und dann auf Fässer gezogen wird. Aus den Weintrespern wird Branntwein gebrannt.

An Gefäßen zur Aufbewahrung des Weins ist überall Mangel. Die deutschen Colonisten arbeiten sich selbst Fässer, Kufen, Tröge u. s. w. Es gibt hier keine andern als gebrauchte Champagnerflaschen, die hier gesammelt werden oder aus Rußland herüberkommen, sie kosten das Hundert 15 Rubel Silber, sind also viel theurer als der Wein selbst, denn guter kachetischer Wein der Eingeborenen kostet dort die Maß nur 3 Kop. = 1 Sgr.! Bei Akhalzick hat ein General, Sawileysny, eine Glashütte angelegt, die Anlage ist ungemein kostbar gewesen, und er vermag das Glas nicht wohlfeil zu liefern.

Die Grusinier, welche die Cultur des Weinstocks nicht verstehen,

erhalten von schlechtem Boden 200, von gutem 300—350 Eimer Wein pro Dissiatine, die Colonisten bei sorgfältiger Behandlung 600 Eimer und mehr. Der Weinstock wird hier hundert und mehre Jahre alt, man findet in alten zerstörten Gärten Stöcke, die einen Fuß im Durchmesser haben und deren Trauben eben so gut sind, als zehn Jahre alte. Die bessern Weine in Kachetien haben mit Burgunder und spanischen Weinen viel Aehnlichkeit, haben aber wenig Bouquet. Wenn man ausländische Reben hierher verpflanzte (kleine Versuche sind gemacht), so würde man merkwürdige Resultate sehen.

Die hiesigen Weine wurden bisher nicht nach Rußland oder gar ins Ausland verfahren. Nur die Grusinier und neuerdings die deutschen Colonisten beschäftigen sich mit dem Weinhandel, die Armenier nehmen keinen Antheil, die Tataren schon aus Religionsgrundsätzen nicht *).

*) Dubois, II, 301 führt an, daß man den jährlichen Gewinn Georgiens an Wein auf 60 Millionen Pinten anschlage, wovon über $^2/_3$ auf Kachetien allein fielen, dessen Bevölkerung auf 90—100,000 Köpfe anzuschlagen ist. Ungefähr 10,000 Dissiatinen (= 40,000 Morgen) sollen jährlich 40—50 Millionen Pinten Wein liefern. Die besten Lagen sind Kondoli, der Regierung, und Kwareli und Tsinodali, dem Fürsten Tschiwtschewadze gehörig. Schon Strabo, Giograph. XI, Cap. 4, spricht von dem Ueberfluß an Wein. Der Weinstock wird hier nie bedeckt, nur alle fünf Jahre beschnitten, trägt schon im zweiten Jahre. In Tiflis kostet die Tenga (5 Flaschen) guten rothen Weins aus Kachetien 1 Abbas = 7 Sgr., der gewöhnliche Wein kostet die Tenga nur 2¼ Sgr., dagegen sehr guter 2 Abbas. Dieser Wein hat die Farbe des Burgunders und ist nicht so herb als der Bordeaux. Er wird in Kachetien in Amphoren (Kupschinen) aufbewahrt, die oft 9 Fuß hoch sind. (Diese Thongefäße werden in Stücken fabricirt, die man aneinander setzt, mit Töpferthon überstreicht und dann im Ofen brennt und mit Naphtha überstreicht. Das gibt dem Wein einen Beigeschmack, an den man sich aber schnell gewöhnt und ihn dann vortrefflich findet. Solcher Wein verursacht dann nie Kopfschmerzen und bewahrt vor der Gicht und heilt dieselbe. Nirgends ist die Gicht so selten als in Grusien! Der auf deutsche Weise fabricirte Wein ist stets mehr oder weniger moussirend.

Spät erreichte ich Tellaf*) und besuchte am andern Morgen den Gehülfen des Kreischefs, Fürsten Andronikow, einen gebildeten Mann, der geneigt war, dem Fremden über Alles, was ihm interessant war, Mittheilungen zu machen. Zunächst gab er mir einige statistische Notizen, die wol annähernd richtig sein möchten, da das Abgabewesen darauf begründet ist.

In Kachetien, d. h. in den Kreisen Tellaf und Sychnach, gibt es außer den beiden Kreisstädten 115 Dörfer mit 14253 Rauchstellen oder Gehöften und zwar sind deren

in Tellaf . . .	472
in Sychnach . .	623
in den Dörfern	13158

Von diesen steuerbaren Gehöften gehören

7122	den Kronbauern
3230	den Kirchenbauern
3901	den adeligen Bauern.

Außerdem sind Adelige beiderlei Geschlechts vorhanden 1556. 170 Kirchen gehören der orthodoxen grusinischen Kirche an, 12 Kirchen der armenisch-gregorianischen. Die Dörfer sind von sehr verschiedener Größe, es gibt kleine von 20, aber auch große von 400 Häusern. Dort, wo der Wein gebaut wird, liegen die Gehöfte meist zerstreut zwischen den Weingärten. Jedes Dorf bildet eine selbständige Gemeinde. Die Gemeinden haben Wald, aber meist mehre zusammen einen gemeinschaftlichen**). Jeder darf nach Bedürfniß hauen und herausnehmen, so viel er will, aber nichts verkaufen, zum Verkauf gehört die Einwilligung Aller. Bei jedem Gehöft sind meist 15—20 Dissiatinen Weingärten. Das Land gehört fast alles und untrennbar zu den Gehöften und wird nicht unter die Erben vertheilt. Es herrscht große Einigkeit in den

*) In Tellaf starb der vorletzte König Grusiens, Heraclius, der letzte Held der Bagratiden! Er hat 50 Jahre für die Unabhängigkeit seines Volks mit den Persern und Türken gekämpft, oft mit Glück!

**) Fürst Abchasow in Sychnach behauptete wenigstens für den Kreis Sychnach, die Gemeinden besäßen keine eigenen Waldungen, sondern die Krondörfer benutzten die Kronwälder, die gutsherrlichen Dörfer die gutsherrlichen Wälder nach Belieben und Bedürfniß.

Familien: der Aelteste (Großvater, Vater, Bruder) herrscht unbeschränkt und sorgt für Alle. Oft besteht die Familie aus mehren Generationen und dann zuweilen aus 30 Köpfen. Kömmt Uneinigkeit, so setzen gewählte Schiedsrichter das Vermögen auseinander. Der Ackerbau ist hier zweifelderig. Es wird vorzugsweise Mais gebaut, dann Weizen und Gerste. Verbesserungen in der Landwirthschaft werden hin und wieder vom Adel versucht. An Abgabe wird an die Krone von jedem Hofe eine Kode, $^2/_3$ Weizen und $^1/_3$ Gerste gegeben. Es gibt alte Colonisten auf Garten- oder Weinland (Zaara), die namentlich an Wein eine Geldabgabe (Kulucki) zahlen. Die Bewässerungen haben offenbar ehemals unter strenger Aufsicht gestanden, jetzt benutzt jeder Adelige die Kanäle, wie er will. Die Bauern stehen aber noch unter gewissen Wasserbeamten (Merue). Jeder erhält die Benutzung nach Maßgabe, wie seine Abgabe von Nazawal festgesetzt ist. Die Bauern des Adels und der Fürsten leisten wöchentlich einen Frohndienst ihrem Herrn und geben ihm von den unterhabenden Grundstücken den Siebenten, oft nur die siebente Garbe ab, vom Gemüse nichts. Knechte erhalten hier Nahrung, Kleidung und jährlich 30 Rubel Silber Lohn.

Der Fürst sagte, die Kachetier seien außerordentlich proceßsüchtig, namentlich hielten die Gemeinden sehr zusammen und führten mit einander oder mit sonstigen Nachbarn die hitzigsten Processe. Bei solchen Gelegenheiten wäre es merkwürdig, wie reich das Land an alten Documenten sei, welche alsdann zum Vorschein kämen und aufgelegt würden; er zeigte uns auch wirklich eine Menge dergleichen. Ich kann es mir nicht versagen, eine derselben, die ungemein schön war und einem jeden Reichsarchive Ehre gemacht hätte, hier genau zu beschreiben.

Das Document war von der Synodalcurie des Exarchen Grusiens, in einem solchen Processe von einer der Parteien aufgelegt. Es war auf sehr starkem dem Pergament ähnlichen glatten gelblichen Papier geschrieben. Es war eine lange Rolle 18—20 Fuß lang, 1 Fuß breit. Zuerst war oben etwa ein 1 Fuß leerer Raum. Dann kommen vier Miniaturen unter einander, wovon die zwei erstern viel besser als die letztern gemalt sind; sie sind auch aus

viel späterer Zeit. Zuerst das angebliche Bild des Czar Alexander von 1593. Der Czar sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf einem breiten Stuhl; Gesicht und Bart ist gut gezeichnet und gemalt, auf dem Kopfe ein goldener Turban, ein goldener Kaftan mit eingestreuten Blumen und mit Pelz verbrämt, eine goldblumige Weste, goldene Scherpe, violette Beinkleider, die eine Hand einen Dolch schräg vor sich haltend, die andere sich auf eine Krücke stützend. Unter



Miniatur aus einer grusinischen Urkunde.

diesem Portrait ist ein gekrönter goldener Doppeladler mit rothem Schnabel und rothen Füßen und Krallen, in der rechten ein Schwert, in der linken eine Feder oder eine Palme, das war nicht deutlich zu erkennen. Dies bildete das erste Bild in einem breiten verzierten Rahmen.

Darunter war ein zweites Bild, vier auf Stühlen sitzende Czare vorstellend, nämlich Czar David, Czar Heraclius, Czar Konstantin und Czarewitsch Temuras. Dann kommt darunter das dritte

Bild, zwei stehende Czare, der eine Czar, Temuras, mit weißem Haar und Bart, mit Krone und Scepter und in fast kirchlicher Kleidung, langes braunes Unterkleid mit Goldblumen und rothen Kaisermantel mit Gold gesäumt. Der andere stellt den Czarewitsch David vor, mit einer Art polnischer Pelzmütze, mit schwarzem Haar und Bart, kurzem Kaftan, goldstreifiger Weste, goldgebrämtem rothen Unterkleide, blauen Strümpfen, rothen Schuhen. Dann kommt



Miniatur aus einer grusinischen Urkunde.

ein viertes Bild auf dem drei Czare stehen, Czar Alexander, Czar Lion, Czarewitsch David, die zwei links im Königsornat, wie die frühern, der Czarewitsch David in derselben Kleidung, wie auf dem dritten Bilde.

Unterhalb dieser Bilder beginnt erst die Schrift. Zuerst kommt ein Gebet in goldener altgrusischer Kirchenschrift, mit langer Verfluchung Aller, die die Kirche berauben und ihr das jetzt hier Verliehene rauben wollten. Dann beginnt die eigentliche Urkunde in

schwarzer schöner grusischer Schrift. Es ward darin erzählt, die Czarin Tamara habe zuerst die kachetische Kirche gestiftet und dotirt, dann sei eine persische Invasion gekommen, die Alles zerstört, auch die Documente. Gegenwärtig sei nun eine ruhige Zeit eingetreten und man habe daher den Czar gebeten, die alten Schenkungen und Privilegien zu bestätigen. Diese erste Bestätigung ist vom Jahre der Welt 7104 (1595). Dann kommen die spätern Bestätigungen von anderer Hand geschrieben, die letzte von 1708. Die Namen der Czaren sind jedesmal mit dem Siegelring darunter gedruckt. Das Papier ist alle drittehalb Fuß zusammengesetzt und geleimt und dann auf der Rückseite stets ein Siegelring auf der Zusammensetzung abgedruckt.

Eine Sammlung solcher Documente, Abzeichnung von Siegeln, Bildern, Portraits, steinernen Denkmalen u. s. w. wäre sehr interessant und könnte viel Licht über die noch sehr dunkle Geschichte dieser Länder verbreiten. Aber dazu müßte das Gouvernement Eingeborene erziehen und etwa auf deutschen Universitäten studiren und den wissenschaftlichen Geist einathmen lassen!

Es war den ganzen Morgen abscheuliches Wetter, erst gegen 11 Uhr klärte es sich vollständig und nun hatten wir den ganzen Tag eine allerliebste Fahrt in frischer schöner Beleuchtung. Wir fuhren stets an den Abhängen des Gebirges her und hatten links eine treffliche Aussicht auf das reiche und wohlbebaute Land. Dieser Theil von Kachetien bildet ein breites Thal zwischen dem eben von uns überstiegenen Mittelgebirge und dem östlichen Kaukasus- (oder dem lesgischen) Gebirge, mitten durchschnitten durch einen ziemlich mächtigen Strom, den Allasan. Die Dörfer liegen zum größten Theil an den hügelichten Gebirgsabhängen dicht aneinander. In der Regel lagen zwei Reihen Weingärten unmittelbar vor den Dörfern, dann kamen die Fruchtfelder, dann Wiesen und Weiden bis an den Allasan.

Vor dem Dorfe Kurtschan fuhren wir an einem zwischen zwei Anhöhen liegenden kleinen runden Teiche mit trübem Wasser vorüber, welcher in beständiger Bewegung dadurch war, daß er in der Mitte in jeder Secunde einmal stark sprudelnd aufbullerte. Dieses heraufgestoßene Wasser soll sehr warm, fast heiß sein und ist also

wahrscheinlich eine heiße Mineralquelle, die nur bis jetzt noch zu nichts benutzt ist, außer daß man krankes Vieh hineintreibt, welches dann oft wieder gesund werden soll. Peter Neu, auf Erkundigung ausgeschickt, brachte uns sogleich eine allerliebste Sage oder Legende:

Einst stand hier, wo jetzt der Teich ist, das Haus eines Priesters, der geizig und erwerbsüchtig und nicht im mindesten fromm war. So ging er dann auch den Leuten mit bösem Beispiel vor, daß er an Sonn- und Feiertagen rücksichtslos arbeitete und arbeiten ließ. Einst ließ er am Tage der Verklärung Christi das Korn austreten und ausschleifen (mit der grusinischen Dreschschleife). Da ist Christus vorübergegangen, ist vor dem Hause stehen geblieben und hat den Priester gefragt: „Welcher Tag im Jahre ist heut?" Da beginnt der Priester, der Christum nicht erkannte, an zu schimpfen: „Was geht dir der Tag des Jahres an, es ist Christi Verklärungstag, aber meine Töchter dreschen eben den Weizen aus!" Da wandte sich Christus und augenblicklich versank das Haus mit Allem, was darin war, in die Erde, und nie hat ein Mensch von dem Priester und den Seinigen wieder etwas gesehen und gehört. Auf der Stelle aber, wo das Haus gewesen, war ein Teich mit seinen warmen Quellen entstanden. Diese warmen Quellen aber sind die Bußthränen des sündigen Priesters und seiner Familie! *)

Es wäre interessant und zur Vergleichung mit den europäischen wichtig, die Volkssagen in diesen Landstrichen zu sammeln. Sie sind wichtiger, als die Volksmärchen, die mehr oder weniger dieselben sind, oder Varianten, oder doch ähnlich sind den schon bekannten der Tausend und Einen Nacht u. s. w. Ich gebe hier noch eine Volkssage aus diesen Landstrichen, die mir von anderswo zugekommen und die ich hier einschalte, weil ich den Ort, an den sie geknüpft ist, nicht besucht habe:

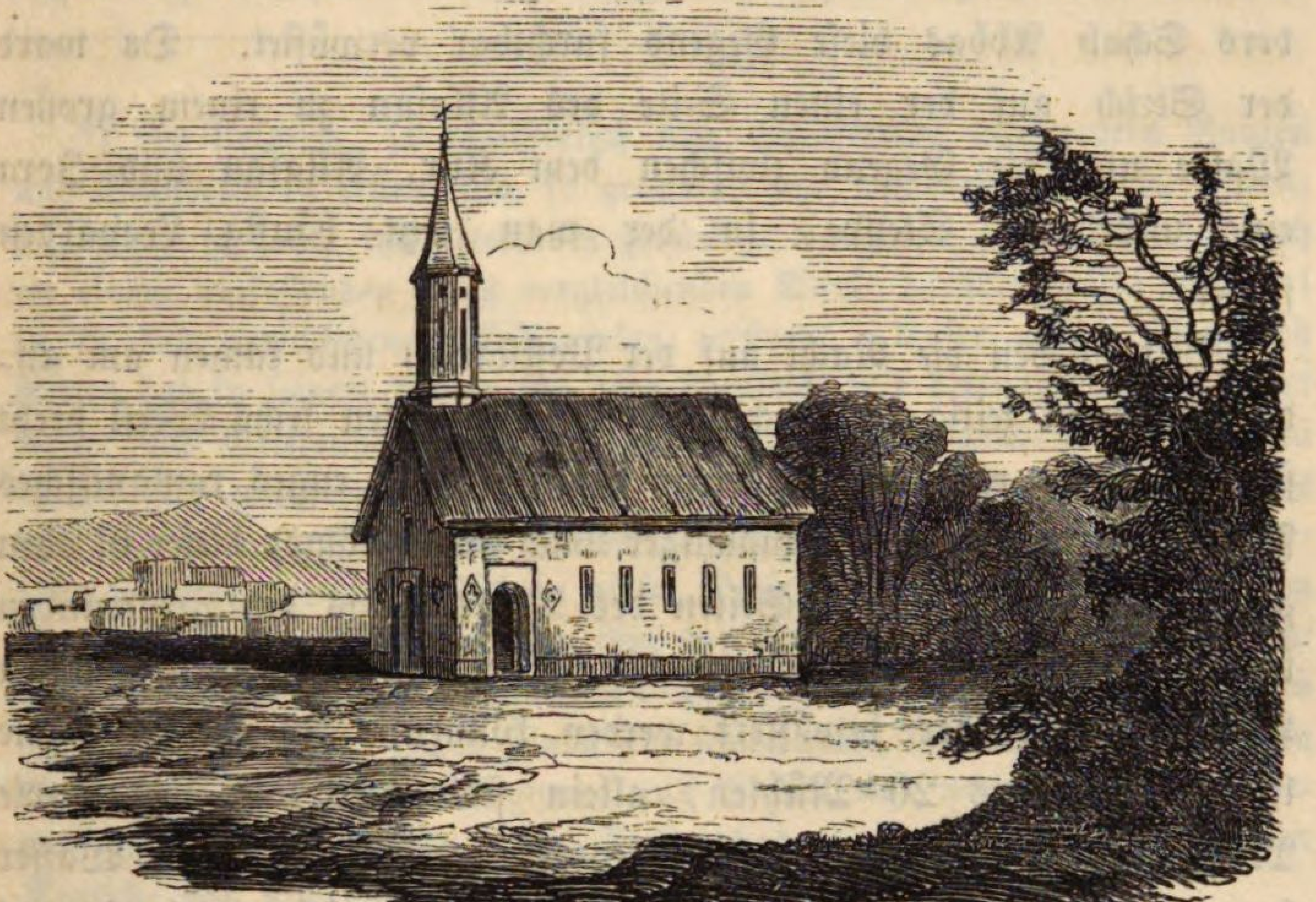
---

*) Ganz ähnlich ist die Sage vom Sprudel in Karlsbad, daß es die heißen Thränen der armen Sünder im Fegefeuer seien, welche dort hervorströmten!

In Südgeorgien liegt Suram mit einem uralten Schlosse, welches zwei Jahrhunderte vor Christus von Pharnadjan gebaut sein soll. Es war früherhin in dem Besitz eines Thawals, eines fast unabhängigen Lehnsfürsten, die den frühern Königen viel zu schaffen machten. Auf der Südwestseite dieses Schlosses nun steht man eine Mauer, über einem tiefen Abgrund kühn stehend, so fest, daß sie, mit der Felsenunterlage eins, aus ihr hervorgewachsen zu sein scheint. Ein Thawal gab sich einst unendliche Mühe, diese Mauer, welche zur Befestigung des Schlosses durchaus nöthig erschien, aufzuführen. Alle Mühe war umsonst, in der Nacht stürzte stets Alles in den Abgrund, was am Tage gebaut war. Man erkannte, daß eine Verwünschung, ein Zauber darauf liege. Ein um Rath gefragter persischer Priester erklärte: Die Mauer würde nur dann vollendet werden können, wenn der Sohn einer Witwe, aber ihr einziger, unter dem Fundamente lebendig begraben würde. Der Knabe fand sich und die Mauer ward über ihm vollendet. Aber nie ist sie trocken geworden, stets bleibt sie auf der Oberfläche feucht! Es sind die Thränen der unglücklichen Mutter. Ein Volkslied hat sich erhalten, worin das Gespräch der Mutter mit ihrem Sohne Zurab. „Wie stehts mit dir, lebst du noch mein geliebter Sohn!" — «Ach Mutter, jetzt bin ich bis zu den Knien eingemauert!» — Dieselbe Frage — «Ach Mutter, jetzt steigt die Mauer schon bis zum Gürtel! — Bis zur Brust! — Bis zum Hals.» Endlich ruft sein letzter Schrei: «Waïme didawgawdawdi! Wehe Mutter, es ist zu Ende!»

Nirgends fand ich eine größere Mannichfaltigkeit von Befriedigungen der Felder und Gärten, als in Kachetien. Alle mögliche Arten von Zäunen, von der rohesten Art bis ganz künstlich und allerliebst geflochtenen, konnte ich bemerken, dann Plankenbefriedigungen, Breter, Zäune, lebendige Hecken aller Art, Steinumwallungen, die bis zu rohen trocknen Mauern (ohne Kalk oder Lehm) ansteigen. Am seltsamsten sah eine oftmals vorkommende Befriedigung von Baumwurzeln, Stubben und krummen Baumzweigen aus, die, sehr künstlich ineinandergeflochten, die wunderlichsten Figuren bildeten, oft wie ein Knäuel ineinandergeschlungener Schlangen und sonstiger Ungeheuer aussahen.

Im Dorfe Anagaß hielten wir uns eine kurze Zeit auf. Ich zeichnete die Kirche dieses Dorfes, die eine durchaus verschiedene Construction von allen bisher in diesen Landstrichen gesehenen hatte. Die Form war viel europäischer, wenn auch die Zierathen den übrigen hiesigen ähnlich waren.



Dorfkirche zu Anagaß in Kachetien.

In der Mitte des Dorfs stand ein mächtiger schon halb verfallener steinener Thurm, wie es deren fast in allen großen Dörfern dieser Landstriche gibt, sie sollen überall von Adeligen gebaut sein zur Vertheidigung gegen feindliche Anfälle, hier wol meist gegen die Lesgier, die noch jetzt zuweilen die Gegenden unsicher machen *). In alten Zeiten, als

*) Die Lesgier sind ein Räubervolk, besonders rauben sie gern Menschen, um dann dafür Lösegeld zu erhalten. Häufig behalten sie die Gefangenen auch als Sklaven; sind es Mohammedaner, so machen sie Bauern daraus, die geringe Dienste und Abgaben leisten und wenig gedrückt werden. Zu größern Unternehmungen sind sie wenig geneigt und fähig, da ihr Volks- und Gemeindeverband sehr schwach ist und sie sich selten vereinigen. Man sagt, nie käme eine Vereinigung von mehr als zehn zu Stande! Fürsten und Adel existiren unter den Lesgiern nicht. Die Lesgier sind schön, regelmäßig gebaut, haben schwarze Augen und Haare, sind aber kleiner als die Grusier.

Grusien mächtig war, haben selbst die Gebirge von Lesgistan und Daghestan dazu gehört, sind ihm unterworfen gewesen. Seit der Eroberung von Tamerlan hat es sich nicht wieder erholt, dazu schwächten es die häufigen Theilungen. So wurden die tapfern Lesgier nicht blos frei, sie fielen vielmehr die Grenzländer, besonders das reiche Kachetien, beständig an. Später hat besonders Schah Abbas diese Gegend furchtbar verwüstet. Da ward der Strich auf der einen Seite des Allasan zu einem großen Walde und die Gegend zwischen dem Kur, Allasan und Jora eine unbebaute Steppe, in der man jetzt häufig Leoparden findet.

Wir blieben die Nacht auf der Poststation und kamen am andern Morgen zeitig in Sychnach an. Die letzten sechs Werst dreht sich der Weg rechts ins Gebirge hinein in ein enges romantisches Felsenthal, in welchem ein mächtiger Bach herabströmt; dieser ist oben gefangen und an beiden Seiten des Thals längs den Felswänden in Kanälen hergeleitet, wodurch die in der Mitte liegenden schmalen Wiesen und Felder bewässert werden können. In diesem Thale lagen wenigstens 20 Mühlen, allein statt daß wie überall die Mühlenräder stehend oberschlächtig oder unterschlächtig vom Wasser herumgetrieben wurden, lagen die Räder hier vielmehr horizontal und wurden so vom Wasser umgetrieben. Was die Ursache dieser sonderbaren keineswegs zweckmäßigen Construction war, erfuhr ich nicht. In Tiflis sah ich Mühlen von der gewöhnlichen Construction mit stehenden Wasserrädern.

Der Kreischef von Sychnach, Fürst Abchasow, hatte uns seinen Neffen entgegengeschickt, der uns ihm zuführte. Das Haus des Fürsten lag etwas rechts neben der Stadt auf einer Anhöhe. Es sah von außen, ganz genau aus wie die schon oben beschriebene Residenz des Dadian, des Fürsten von Mingrelien.

Der Fürst Abchasow war ein Mann von Geist, von Streben nach Bildung und war mittheilsam, wenn er sah, daß man Interesse an etwas nahm, das ihn auch interessirt hatte. Seine Gemahlin war die Tochter eines Fürsten in Suanetien. Er meinte, kein kaukasisches Land möchte für Reisende in Bezug auf Alterthums- und geschichtliche Forschungen interessanter sein als Suanetien, namentlich

seien dort die merkwürdigsten, zum Theil ganz kolossalen Bauwerke aus allen Zeiten, manche vielleicht aus Zeiten, von denen die Geschichte gänzlich schweige, vorhanden *). Aus dem Mittelalter seien dort namentlich eine große Zahl Kirchen, zum Theil halb in Ruinen liegend, vorhanden **), welche nach der Tradition des Volks sowol bei den

*) So kleinlich, ja jämmerlich und charakterlos alle neuern Bauten und Bauwerke in Asien sind, so grandios und wunderbar sind die ältern, und zwar je höher ins Alterthum zurück je kolossaler. Es fehlt aber noch an einem umfassenden Alles vergleichenden Werke darüber; alles Material ist in den verschiedenen Reisewerken zerstreut. Unser großer Geograph Ritter hat in seinem Werke für jede Localität mit bewunderungswürdiger Kritik und Belesenheit zusammengestellt, was sich irgend fand. — Man möchte sich wundern, daß man das Daguerreotyp noch so wenig benutzt hat, um überall Copien der Bildwerke und Inschriften zu erhalten. Rußland wäre in der Lage, sich in dieser Beziehung am meisten verdient um die Wissenschaft zu machen, da ihm der Kaukasus gehört und sein Einfluß in Persien und der asiatischen Türkei jede Untersuchung erleichtern würde. Ritter sagt: „Die Hindu sind schweigsam, ihre Architekturen haben keine Inschriften, die der Aegypter und Perser, und noch mehr der Armenier aber sind voll daran. Die Araber haben nur neuere und kennen nur Sprüche des Korans davon."

**) Die so zahlreichen Bauwerke in allen kaukasischen Ländern deuten auf eine regsame, dabei glänzende, reiche, mächtige Zeit, wo Kunst und Wissenschaft und eine gewisse Bildung herrschten. Diese Bauten zeigen dies in nicht viel geringerm Grade, als das Mittelalter Europas. Ueber die Geschichte dieser Zeit ruht noch ein tiefes Dunkel! Was in den letzten Jahrhunderten gebaut, ist charakterlos und durchaus unbedeutend, ja meist kläglich. Man hat nicht einmal die Kraft, die Kenntnisse gehabt und die Arbeiter gefunden, um wieder herzustellen, was der Zahn der Zeit, oder Kriegsverwüstung an den Baudenkmalen zerstört und ruinirt hatte. Die Russen bringen allerdings neue Keime der Bildung hierher, aber es ist blos eine fremde angelernte. Wer hier von den Eingeborenen einige Bildung hat, hat nur eine russische. Das Gouvernement sollte Alles dazu thun, die Bildungskeime, die in den Nationalitäten selbst liegen, wieder zu beleben. Zunächst müßten die Kirchenschulen neu gegründet und verbessert, der Klerus gebildet werden: nur durch einen gebildeten nationalen Klerus ist das Volk hierorts zu heben. Für die weltlichen Wissenschaften müßten junge Eingeborene, etwa in Deutschland, z. B. Sachsens gelehrten Schulen, erzogen und auf den deutschen Universitäten völlig ausgebildet werden.

Suaneten als den Abchasen die Dgenoves gebaut hätten. Damit sind offenbar die Genuesen gemeint, die im Mittelalter alle Landstriche der ganzen Ostküste des Schwarzen Meeres theils besaßen, theils auf sie influirten.

Die Genuesen scheinen auch Versuche gemacht zu haben, die römisch-katholische Religion hier bei den Heiden zu verbreiten *), wie dies ihre Kirchenbauten zeigen. Die Franciscaner verbreiteten sich unter genuesischem Schutz überall in den kaukasischen Landstrichen. Sie stifteten 1333 ein Erzbisthum in Taman und zwei Bisthümer in Lukuka und Schiba. Auch haben die Genuesen offenbar Versuche gemacht, die grusinische Kirche mit der römischen auszusöhnen, es scheint ihnen aber mislungen, wie auch ein viel späterer Versuch des grusinischen Patriarchen, Anton I., unter Czar Heraclius. Der Patriarch ward damals vertrieben und lebte später in großer Einsamkeit, sich ganz wissenschaftlichen Studien hingebend. Von ihm soll ein bis jetzt noch völlig unbenutztes Geschichtswerk über Grusien im Manuscript existiren, welches der Fürst David Zizianow in Kareli bei Chori besitzen soll.

In Genua müssen nothwendig noch große, für die Geschichte und Ethnographie aller kaukasischen und nordkleinasiatischen Länder und Völker wichtige Nachrichten in den Archiven begraben liegen, wer aber hebt diese Schätze? Ueberall in diesen Ländern trifft man unzählige Bauten, welche die Volkssage ihnen, den Dgenoves, zuschreibt. Sie hatten ihre Kastelle und Niederlagen an allen Küsten der Krim, Kaukasiens, Kleinasiens, von Trapezunt bis Pera, aber auch tief in Asien bis in Persien hinein; alle Linien, Wälle, unzählige Kastelle, Brücken und Karavansereien werden ihnen zugeschrieben, so ein Kastell Hassan-Kaleh mit einer Brücke über den

*) Bei den Suaneten findet man in den Kirchen prachtvolle auf Gold gemalte (wie Fürst A. behauptete) Bilder und eine große Zahl von Büchern und Documenten, die dort Niemand mehr lesen und verstehen kann, die aber noch in hoher Verehrung stehen. Das Christenthum ist bei ihnen sonst ganz vergessen, aber die Fasten halten sie noch und verehren die Bilder. Die alten Kirchen sind noch jetzt Asyle für jeden Verbrecher. In neuern Zeiten verbreitet sich das Christenthum von neuem unter ihnen.

Araxes und heißen Quellen daneben. Zwei Stunden davon liegt die berühmte Hirtenbrücke, Tschöpan Köpzi, mit sieben schönen Bogen, welche dem Darius Hystaspes zugeschrieben werden.

Unter den Grusiniern herrscht in Bezug auf Suanetien folgende Sage. Jason vertrieb, als er das Goldene Vließ eroberte, den König Pharnabas von Grusien. Durch diese traurige Erfahrung aufmerksam gemacht, dachte dieser darauf, eine Gegend im Gebirge zu finden, die völlig vor jedem Angriff gesichert und nicht zu erobern sei. Er wählte Suanetien aus, dessen geringe Bevölkerung ihm schon unterthänig; er baute dort nun überall Burgen, deren Ruinen noch zu sehen, und siedelte daselbst grusinischen Adel an. Dieser letztere hat sich jedoch nach und nach völlig mit dem Volke verschmolzen, sodaß er auch die dortige Sprache, die in Wort, Klang und Bau völlig verschieden von allen übrigen kaukasischen Sprachen ist, angenommen. Daß grusinische Einwirkungen aber unverkennbar vorhanden, sieht man aus den Zahlenbenennungen, die grusinisch sind.

Die Suaneten, von der Königin Tamara zum Christenthum bekehrt, haben dies fast nur dem Namen nach conservirt. Sie haben keine Priester mehr, daher keinen eigentlichen Gottesdienst, in den Kirchen und ihren Ruinen versammeln sie sich zum Gebete vorzugsweise vor den Heiligenbildern. Es gibt aber, wenn auch keine persönlich geweihten Priester, doch noch Priestergeschlechter, die sie Dekanosen nennen, und die auch eine Art Aufsicht über die Kirchen führen. Sie beten gewisse Litaneien vor, sie segnen bei der Heirath das Brautpaar im Namen der Dreifaltigkeit, desgleichen die Leiche beim Begräbnisse. In ihrer Gegenwart wird der Eid vor einem Heiligenbilde geleistet.

Das Land soll fast uneinnehmbar und nicht zu erobern sein, ist dabei in den Thälern äußerst fruchtbar, und hat auch noch wenig gekannte und benutzte reiche Gold- und Silberminen.

Die Suaneten haben meist blaue Augen und blonde Haare. Es sind schöne tapfere Leute, Beleidigungen werden durch den Zweikampf gerächt. Die Blutrache herrscht überall. Vielweiberei ist nicht durch die Sitte verboten, aber wol Scheidung. Die Weiber werden gekauft, da aber der Preis hoch, oft 60—80 Kühe, so

ist Weiberraub nicht selten. Auch der Verkauf von Knaben und Mädchen ist allgemein. Der Handel geht meist ins Hochgebirge zu den Tscherkessen und von da häufig nach Konstantinopel. Der Preis eines Knaben steigt bis auf 3—400 Rubel Silber, der eines Mädchen bis zur Hälfte oder $^2/_3$.

Fürst Abchasow erzählte uns, er sei vor Jahren mit dem Feldmarschall Paskewitsch beim See Taparawan an der Grenze des Kreises Akhalzick vorübergeritten, da wäre ihnen eine wunderschön gebaute noch gut erhaltene kleine Kirche ins Auge gefallen. Sie hätten sie genau besehen, eine Inschrift daran habe ausgesagt, daß die Kirche von der Czarin Tamara 1183 gebaut worden.

Er behauptete, 170 Jahre vor Alexander d. Gr. habe der grusinische König Pharnabas die jetzige grusinische Schrift (Kirchenschrift) erfunden oder wenigstens eingeführt. Erst seitdem sei die grusinische Sprache die vorherrschende in diesen Landstrichen geworden, während vorher unzählige Dialekte vorhanden gewesen. Ist dies historisches Factum oder blos Sage?

Der Fürst Abchasow hat hier überall in der Landwirthschaft Verbesserungen einzuführen versucht. Die Krone hat ihm daher 500 Dissiatinen (2000 preuß. Morgen) Land geschenkt, um darauf allerhand Cultur zu versuchen. Er erzählte uns, daß er vollkommen gelungene Versuche mit dem Baue von Zuckerrohr gemacht habe, er habe sich einen eigenen Lehrmeister aus Westindien verschrieben, der zwar jetzt gestorben, der aber mehre seiner Leute hinreichend angelernt habe. Nur mit dem Raffiniren könne er noch nicht recht fertig werden. Auch mit dem Baue von Indigo hat er jetzt glückliche Versuche gemacht. Desgleichen baut er Baumwolle, doch nicht hinreichend, um der hiesigen nicht geringen Fabrikation das genügende Material zu liefern. Er baut viel Kartoffeln, und wir aßen an seiner Tafel sehr wohlschmeckend zubereitete.

Die Stadt Sychnach liegt sehr schön, sie bedeckt von drei Seiten einen runden Berg vom Fuße bis zum Gipfel. Der obere Theil ist mit einer zum Theil in Ruinen liegenden ehemals sehr festen 20—30 Fuß hohen Mauer umgeben, über welche eine Anzahl mächtiger Thürme ragt. Sie ist von Czar Heraclius (?) gebaut und gilt als sehr fest. Doch eroberten die Perser die Stadt und

verwüsteten sie. Sychnach mag ein paar tausend Einwohner zählen, die für die tapfersten unter den tapfern Grusiern gelten, aber auch viele Armenier wohnen hier. Sie sind aber unruhig, mitunter rebellisch, und sind deshalb schon ein paar mal vom Gouvernement ernstlich gezüchtigt.

Am Nachmittage brachte uns der Fürst nach dem Kloster der heiligen Nino, welches ungefähr eine halbe Stunde von Sychnach entfernt liegt (Nino-Tzminda?). Wir ritten einen allerliebsten Weg Berg auf, Berg unter.

Nach der Legende hat die heilige Nino *) zur Zeit Konstantin

*) Zu Ehren der heiligen Nino feiert die grusinische Kirche am 14. Januar ihr Gedächtnißfest. In der darin gesungenen Todtenhymne wird dann erzählt, Nino sei von Rom nach Jerusalem und von da nach Grusien gekommen, um das Christenthum zu predigen. Sie soll eine nahe Blutsverwandte des heiligen Ritters Sanct Georg gewesen sein. Sie trug ein Kreuz von Weinrebenstäben und mit ihren abgeschnittenen Haaren zusammengebunden, mit welchem sie viele Wunder verrichtete. Dies Kreuz ward in der Familie der grusischen Könige als ein Heiligthum aufbewahrt und galt als Palladium des Landes. 1720 ward es, als Türken, Perser und Lesgier Grusien angefallen, ins Gebirge geflüchtet und in die Kirche des Dorfs Anauer niedergelegt. Von dort brachte es der grusinische Metropolit dem Sohn des Czar Wachtang nach Moskau. Czar Heraclius reclamirte es mehrmals, allein Jener und seine Familie weigerten sich, es herauszugeben. Endlich überreichte und schenkte der Urenkel Wachtang's, der Prinz Georg, dies Heiligthum 1801 den Kaiser Alexander, welcher es wieder nach Grusien bringen ließ, wo es jetzt, wie ich höre, in der alten Kathedrale von Mzchet aufbewahrt wird. Nach einer abweichenden Legende ist dies Kreuz mit den Haaren der Mutter Maria zusammengebunden und von dieser der heiligen Nino geschenkt. In der Reise von Klaproth, Halle 1814, Thl. II, ist die Uebersetzung der Chronik von Georgien vom König Wachtang V. mitgetheilt, in welcher sich S. 146 die Legende von der heiligen Nino befindet. Sie enthält hübsche poetische Züge. Z. B. als der Patriarch ihr Unterricht im Christenthum ertheilt, sagt er: „Ich schaue im Geist, meine Tochter, deine Kraft, wie die Kraft eines Löwen, dessen Stimme gewaltiger ist, als aller Thiere, oder eines Adlers, der am höchsten unter allen Vögeln in der Luft steigt, so daß er von der Erde her nur wie eine kleine Perle erscheint, und dennoch erblickt er seinen Fang mit dem Feuerauge, und sobald er ihn sieht, stürzt er mit Grimm darauf hernieder." Vom König Tiridat verfolgt verbarg sich die heilige Nino in einem Rosengebüsche, welches aber noch nicht in Blüte stand. Dort sah sie im Geiste einen Priester, in der Hand ein Rauchfaß, und in dem Rauche erblickte sie die Seelen

des Großen 314—318 das Christenthum zuerst in diese Gegenden gebracht, das hiesige Kloster gestiftet und die Kirche gebaut. Sie war so heilig und von allem Irdischen zu Gott gewandt, daß ihr Fuß nie die Erde berührte, sie schwebte stets eine Elle hoch darüber. Ihre Schülerin war nach der Sage eine berühmte Königin, Namens Tamara. Nicht weit von Sychnach in der Richtung von Zarskekaletsch und Karalatsch liegen die Ruinen einer Burg, wo diese Letztere gewohnt haben soll. Sie war eine große Heldin und führte glückliche Kriege mit den Persern und den Lesgiern. Die Letztern zwang sie im Winter, das Eis aus dem lesgischen Gebirge nach Tiflis zu tragen. Daß diese Tamara der Sage nicht mit der berühmten Czarin dieses Namens im 12. Jahrhundert verwechselt werden darf, versteht sich von selbst.

Zuerst besahen wir die Kirche der heiligen Nino, welche der Sage nach aus dem 4. Jahrhundert stammen soll und worin diese Heilige begraben. Die Kirche ist in ihrem Aeußern, aber auch in ihrer ganzen Construction durchaus von allen Kirchen der orientalischen Kirchengemeinden verschieden, die sämmtlich mehr oder weniger im Rundkuppelstyl gebaut sind, was auf symbolischen Ideen beruht. Die hiesige Kirche hat keine Kuppeln, sondern blos ein langes Gewölbe und zwei Nebengewölbe.

Das Kloster scheint als solches aufgehoben und zum Aussterben bestimmt, wir fanden nur noch den Archimandriten und neben ihm drei Weltpriester zur Erhaltung des Kirchendienstes. Der Archimandrit nahm uns sehr freundlich auf und führte uns in seine Wohnung. Selten fand ich den Charakter der stillen Ruhe, der Zurückgezogenheit, der Einsamkeit so lieblich ausgedrückt, wie in dieser Wohnung. Der Flügel des Klosters, den der Archimandrit

---

ihrer Gefährten, welche mit ihr von Tiridat verfolgt, gefangen und eben dazumal ermordet wurden, wie sie ihre Leiber verlassend zum Himmel emporstiegen. Da rief die heilige Nino: „O! Herr mein Gott, warum läßt du mich unter den Nattern und Schlangen!“ Aber eine Stimme aus der Höhe sprach zu ihr: „Auch du wirst einst zum Himmel erhoben werden und zu deinem Gott kommen. Einst zu ihrer Zeit werden die Dornen, welche dich jetzt umgeben, auch herrlich duftende Rosen tragen! Du aber stehe auf und gehe nach Norden, wo viele Ernte reift, aber sehr wenig Schnitter sind.“

bewohnt, ist alterthümlich. Ein Saal, ein Paar Zimmer, dann ein auf Balken ruhendes vorstehendes Cabinet, nicht zu hoch, doch mit hohen schmalen Fenstern, die aber mit Gitterwerk von der zierlichsten Schnitzarbeit geschlossen waren, dann dichte Weinranken, die nicht blos die Seiten, sondern das ganze Dach überdeckten, in den Zimmern viele Heiligenbilder, Tische und Stühle von gefälliger, dem Rococostyl ähnlicher Form mit hübschem Schnitzwerk.

Das Kloster war sehr reich; es hatte gegen 1200 Bauern, welche jetzt unter der Verwaltung des Synodalcomptoir stehen. Die Abgaben, Zehnten u. s. w. wurden früher vom Archimandriten nach einer gewissen Schätzung festgesetzt, jetzt vom Synodalcomptoir. Sie sind in vier Vermögensclassen gesetzt, wovon die erste 8 Rubel, die zweite 6 Rubel, die dritte 4 Rubel, die vierte 2 Rubel zahlt.

Die Pfarren der verheiratheten Popen sind in diesen Gegenden auf Landbesitz gegründet, und außerdem erhalten sie von jedem Hofe 27 Pfund Brot und drei Abasen Landesmünze und unbestimmte nach Uebereinkommen zu zahlende Gebühren für kirchliche Verrichtungen, Taufen, Trauungen, Begräbnisse u. s. w., für letztere z. B. zwischen 2 und 10 Rubel. Es herrscht dabei ein demoralisirendes Schachern! Bei Begräbnissen werden zwei bis drei Mahlzeiten gegeben, nach 14 Tagen noch eine, und nach einem Monat die letzte, woran der Pope Antheil nimmt. Fremde Popen, die sich dabei einfinden, erhalten drei Abasen.

Am andern Morgen fuhren wir zurück nach Tiflis, und zwar überstiegen wir das Gebirge und fuhren längs dem südlichen Abhange desselben her. Unser liebenswürdiger Wirth begleitete uns noch eine Stunde weit zu Pferde, und zwar, wie es hier Sitte ist, mit einem glänzenden Gefolge von Vasallen und Dienern. Den Berg herauf wurden unsern zwei Pferden noch zwei Büffel vorgespannt. Diese gingen in einem gemeinsamen Joche, auf welchem sich in der Mitte ihr Führer schaukelte und zwar das Gesicht nicht vorwärts, sondern uns zugewandt; vor den Büffeln waren noch zwei Ochsen gespannt, deren Führer aber zu Fuß nebenher ging. Der ganze Zug muß für europäische Augen barock genug ausgesehen haben. Auf der andern Seite des Berges lag eine Poststation. Hier verließ uns unser Wirth. Der Fürst Liven trennte

sich von mir und machte einen Abstecher in die östlichen Landstriche, ich aber kehrte allein mit meinem Peter Neu nach Tiflis zurück.

Anfangs hatten wir sehr wohl angebautes Land, die Felder waren sehr regelmäßig abgetheilt, dann kamen wir über eine wüste Dorfstätte. Es war ein Tatarendorf gewesen, war vor Jahren von den Lesgiern völlig zerstört und niedergebrannt. Spät am Nachmittage erreichten wir wieder die Colonie Marienfeld. Unmittelbar daranstoßend Garten an Garten liegt das grusinische Dorf Sartischale. Hier hatte denn doch die deutsche Nachbarschaft schon in der Art gewirkt, daß neuerdings gebaute Häuser schon eine offenbare, wenn auch etwas armselige Nachahmung der deutschen Bauart zeigten. Die Fenster aber hatten kein Glas, auch waren die Mauern nach grusinischer Weise aus abwechselnden Lagen von runden Kieseln und Kalksteinen aufgemauert.

Es begegneten uns an diesem Tage mehre aus dem Gebirge rückkehrende Schafheerden. Die Hirten waren alle in bunter grusinischer Tracht zu Pferde und bis in die Zähne bewaffnet. Bei jeder Heerde waren fünf bis sechs Hunde von der vortrefflichen Race der Steppenhunde, die, aus einer Mischung von Wölfen und Windhunden entstanden, einen tiefen Haß gegen die Wölfe haben, es auch mit jedem Wolfe aufnehmen. Sie sind nur zum Schutz der Heerde da und haben ein viel zu viel kriegerisches Ehrgefühl, um die innere und äußere Polizei der Heerde selbst aufrecht zu erhalten und sie zu leiten und zu bevormunden, wie unsere Schäferhunde! Hierzu dienen die hier jeder Schafheerde zugesellten Ziegen. Beim Weiden halten sich die Ziegen an der äußern Peripherie und zwingen die Schafe zusammen zu bleiben. Die kluge und gewandte Ziege knufft das dumme feige Schaf, wenn es etwas von der Heerde abgekommen, so lange, bis es wieder beim Trupp ist. Beim Zuhausezziehen schreitet stets ein ehrwürdiger Ziegenbock an der Spitze der Heerde, und sie folgt ihm, in der Mitte die Schafe, an den Seiten die Ziegen. Ist der regierende Ziegenbock krank, oder hat ein Bedürfniß, ist verhindert und bleibt zurück, so tritt augenblicklich ein anderer Bock, und zwar der nächste im Alter und Rang nach ihm, in seine Stelle und leitet die Heerde. Dieses Factum, diese Oekonomie der Natur, wie sie sich hier ausgebildet

hat, erzählte mir Peter Neu! In den Ebenen der kaukasischen Länder findet man vorherrschend das Schaf mit dem Fettschwanze. Je mehr ins Gebirge hinein, je schwächer die Fettschwänze, je besser die Wolle. Bei den Tscherkessen und von dort überall in die Gebirge verbreitet sich eine Race mit vortrefflicher Wolle. Spät in der Nacht vom 21. bis 22. kamen wir wieder in Tiflis an.

Ich hatte bis jetzt die wichtigsten Landstriche des grusinischen Volksstammes durchzogen und beschloß nunmehr mich südlich nach Armenien zu wenden.

Ich habe auf allen meinen Reisen stets einen aufmerksamen Blick auf die Wohnungsart der Völker geworfen. Die Häuser, Wohnungen, Gehöfte, das Hausgeräth, die Ackerwerkzeuge, die Trachten u. s. w. sind dort historisches Ergebniß des Charakters, der Unterscheidungsmerkmale, der Bildungsstufe, der Sitten und Gewohnheiten, und der Lebensart der Völker, sowie sie auch wieder die größte Rückwirkung auf Sitten und Gebräuche und Lebensart, und auf deren Stabilität oder Fortbildung äußern. Die höhern Stände Europas haben mehr oder weniger in allen Ländern eine homogene Bildung, gleiche Trachten oder vielmehr Moden, gleiche Lebensart, gleiche Sitten, gleiche Ideen und Lebensanschauungen. Der gebildete Deutsche, Engländer, Franzose, Russe u. s. w. haben sich eigentlich vom Volke ausgeschieden, sie stehen sich in jeder Beziehung näher untereinander, als zu den untern Classen oder Ständen ihres eigenen Volks. Die Sprache knüpft sie noch einigermaßen an letztere, aber auch hier beginnt ja schon die allgemeine höhere Umgangssprache, das Französische, ein Band um das allgemeine europäische Volk der Gebildeten zu schlingen! So ist denn auch die Wohnungsart, die Häuser, das Hausgeräth durch ganz Europa dasselbe, hat dieselben Formen, denselben Charakter. Nur allein Volkssympathie und Gewohnheiten, dann das Klima und das verschieden zu verwendende Material bildet noch kleine Nuancen.

Anders ist dies aber bei den untern Classen; hier gibt es noch überall Stände, der Bauernstand, der Handwerkerstand, der Arbeiterstand. Hier erblickt man noch die Völker in ihrer Eigenthümlichkeit und Abgeschlossenheit. Hier gibt es noch nationale Lebensart und Lebensanschauungen, nationale Sitten und Gewohnheiten, natio-

nale Wohnungsweise und Hausgeräthe, wenn man freilich auch zugeben muß, daß die moderne Cultur eine ungeheuere Macht, das Nationale und Eigenthümliche zu nivelliren und zu zersetzen hat. Unaufhaltsam, wenn auch nur allmälig, sickert sie in Europa wie die Gewässer im Innern der Berge bis zu den untersten Regionen und Classen der Völker durch!

Mit Beziehung hierauf will ich denn hier auch einige gesammelte Notizen über die Wohnungsart, den Hausbau und die Gehöfteanlagen in den kaukasischen Landstrichen geben und, was ich an den verschiedenen Orten des grusinischen Volksstammes gesehen, hier zunächst zusammenstellen.

1) Das eigentliche grusinische Haus *) im Mittelpunkte des Landes in der Gegend von Tiflis. Das grusinische Wohnhaus der Bauern liegt fast immer an einer Anhöhe, einem Abhange,



Grusinisches Bauerhaus.

in welchen dergestalt hineingearbeitet ist, daß die hintere Seite, durch die scharf abgegrabene Erdwand gebildet wird. Von dieser Erdwand gehen Balken aus, die vorn auf zwei Ständern ruhen, welche mit einem Querbalken verbunden sind. Hierdurch wird ein Viereck gebildet, welches nun zwischen den Ständern bis zur Höhe der Balken aufgemauerte Wände hat. Vorn in der Mauer ist die Hausthür. Dies Viereck ist oben dicht mit Balken belegt, welche aber vorn um 5—6 Fuß vorspringen und auf 4—6 Pilaren ruhen, wodurch eine offene Arcade gebildet wird, unter denen die Leute stets

*) Das halb in die Erde gebaute grusinische Haus heißt nach Koch Sackly versteckt (russisch Semljanka). Bei den Tscherkessen heißt das Haus Unch, bei den Abassen Twia.

sitzen, wenn es das Wetter erlaubt. Die Balken sind oben mit Erde und Rasen belegt und bilden also ein plattes Dach, auf dem man sich auch Abends und mitunter Nachts aufhält. Mitten im Dach ist ein viereckiges Loch, durch welches der Rauch des Feuerherdes abzieht; dieses Loch und die Thür geben auch allein Licht ins Innere des Hauses, welches übrigens gewöhnlich nur aus einem Gemach besteht. Ueber die innere Einrichtung habe ich schon im vierten Capitel bei Tiflis gesprochen. Die Wände sind von runden Kieseln mit Lehm aufgemauert. Bei besser gebauten ist erst eine doppelte Schicht horizontal liegender Backsteine gelegt, dann ist ein Fuß hoch mit Kieseln aufgemauert, dann wieder eine Schicht Backsteine, und wieder Kiesel bis oben unter den Balken. Das ganze Haus ist meist nur 10 — 15 Fuß hoch.

Für das Vieh sind sehr einfach construirte Ställe, für jede Viehart besondere errichtet. Der Hof ist selten geschlossen und umzäunt.

2) Die Häuser und Gehöfte in Mingrelien und Imereti, die ich sah, waren wenig verschieden. Die Häuser waren meist Blockhäuser von übereinandergelegten und verschränkten Balken. Auf beiden Giebelseiten befanden sich Thüren, mitunter mit einem 5 — 6 Fuß vorstehenden Giebel, der auf Pilaren ruht. Besondere Ställe für das Vieh. Alle Gebäude liegen in einem geschlossenen umzäunten Hofe. Fast immer sah ich einige Kürbisranken an der Wand herauf über das Dach geleitet, was allerliebst aussah.

3) Das Bauerhaus in Kachetien hat immer vier Wände mit einem Strohdach oder Schilfdach; die beiden Seitenwände sind aufgemauert, oder es sind hölzerne Ständer, welche von außen mit Dielen bekleidet sind, mitunter sind sie auch mit Strauchwerk geflochten und mit Thon und Kuhmist verschmiert. Die hintere Giebelseite ist nur bei Reichern gemauert oder mit Dielen bekleidet, bei den meisten ist sie zaunartig eingeflochten, die vordere Seite ist mit Dielen zugemacht, darin aber eine Thür oben mit einem runden Bogen gelassen, das Dach tritt hier oft 10 Fuß vor und bildet, auf Pilaren ruhend, eine Arcade. Bei Reichern steht auch wol diese so hoch, daß darunter noch eine Thür in der Giebelseite ist, welche zu einem Büffelstall führt; zuweilen ist auch in der Seitenwand eine Thür. Ich sah auch einzelne Häuser, wo die

Arcade rundum lief, oder auch um drei Seiten mit Ausschluß der hintern Giebelseite. Inwendig ist meist nur ein großer Raum, in der Mitte das Feuer, auf einer Seite sämmtliche Betten sehr ordentlich aufgeschichtet. Häuser und Ställe liegen zuweilen, aber nicht immer, in geschlossenen und umzäunten Gehöften. Das Haus in Anagaß, welches die nebenstehende Illustration zeigt, gehörte zu den besten des Dorfs; es ward mir gestattet hineinzugehen, ich war nicht wenig verwundert, allerhand Geschirr von Fayence, Teller, eine weiße Weinflasche und ein Paar Tassen zu finden. Das Ganze bildete nur ein großes Gemach, welches durch ein niedriges Flechtwerk und dann durch einen großen Vorhang, wie ein Theatervorhang, von der offenen Arcade des Hauses geschieden war. In der Mitte war die Feuerstelle, aber kein erhöhter Herd. An der einen Wand waren die sämmtlichen Betten sehr ordentlich aufgeschichtet, Tische und Stühle existirten nicht.

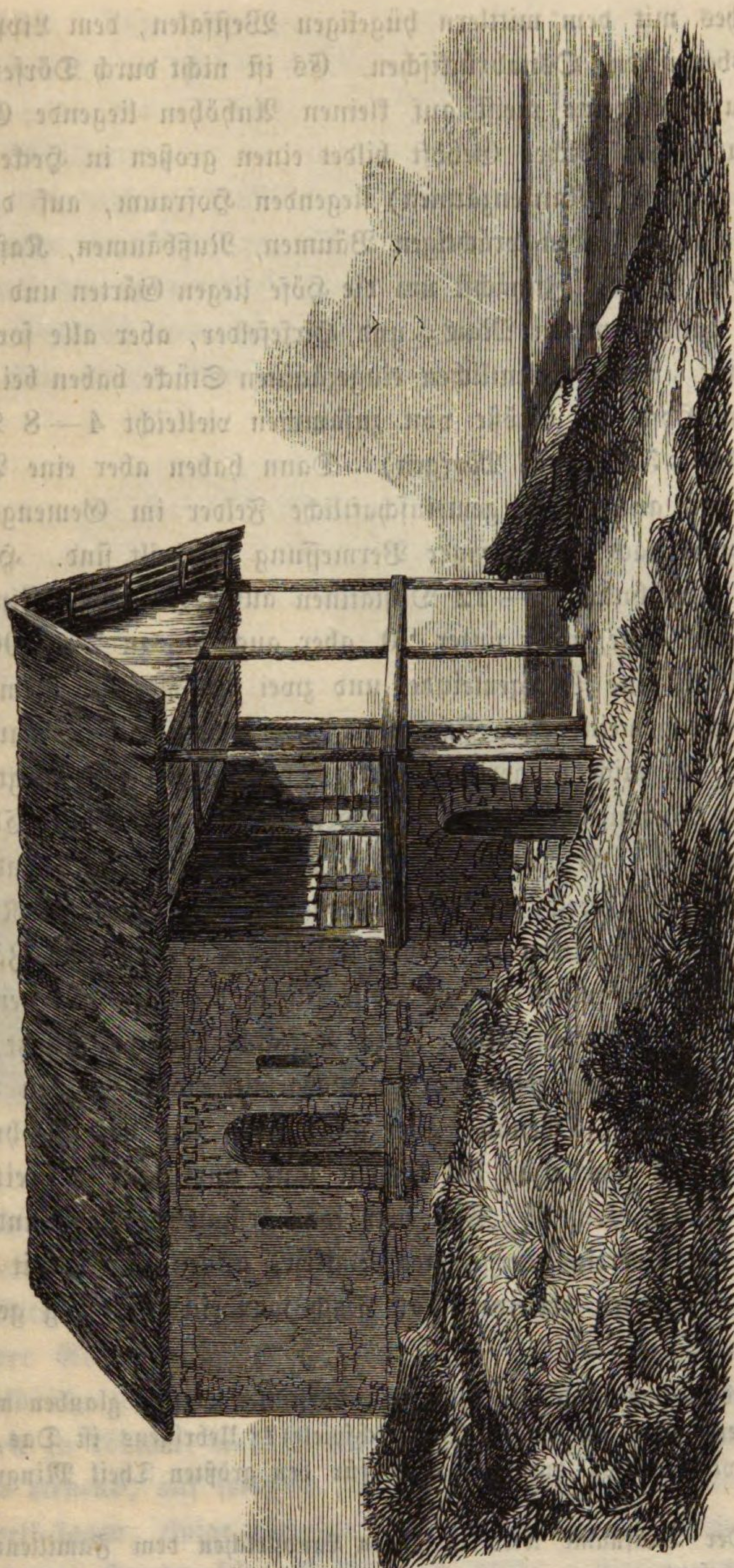
4) Das Bauerhaus in Gurien (Guriel). Der Uebersicht halben gebe ich es hier, ungeachtet ich erst auf meiner Rückreise nach Gurien kam.

Ich muß zuvörderst bemerken, daß Gurien vielleicht der fruchtbarste Strich Landes von ganz Kaukasien ist. Hier wird das Land nie gedüngt und gibt jährlich zwei Ernten! Im Herbst wird das Land mit einer Art zweispitziger Haken, mit zwei Ochsen, bespannt,



Pflug in Gurien.

leicht umgerissen, dann wird Weizen hineingesäet, der bereits im April geerntet wird, dann wird von neuem gepflügt und mit der Strauchegge (aus Sträuchern zusammengebunden) abgeegt, und Hirse oder Mais hineingesäet, welcher im September geerntet wird. Auch Tabak wird hier gebaut. Das Land hat im ganzen Habitus viel



Bauerhaus in Amagaß in Kachetien.

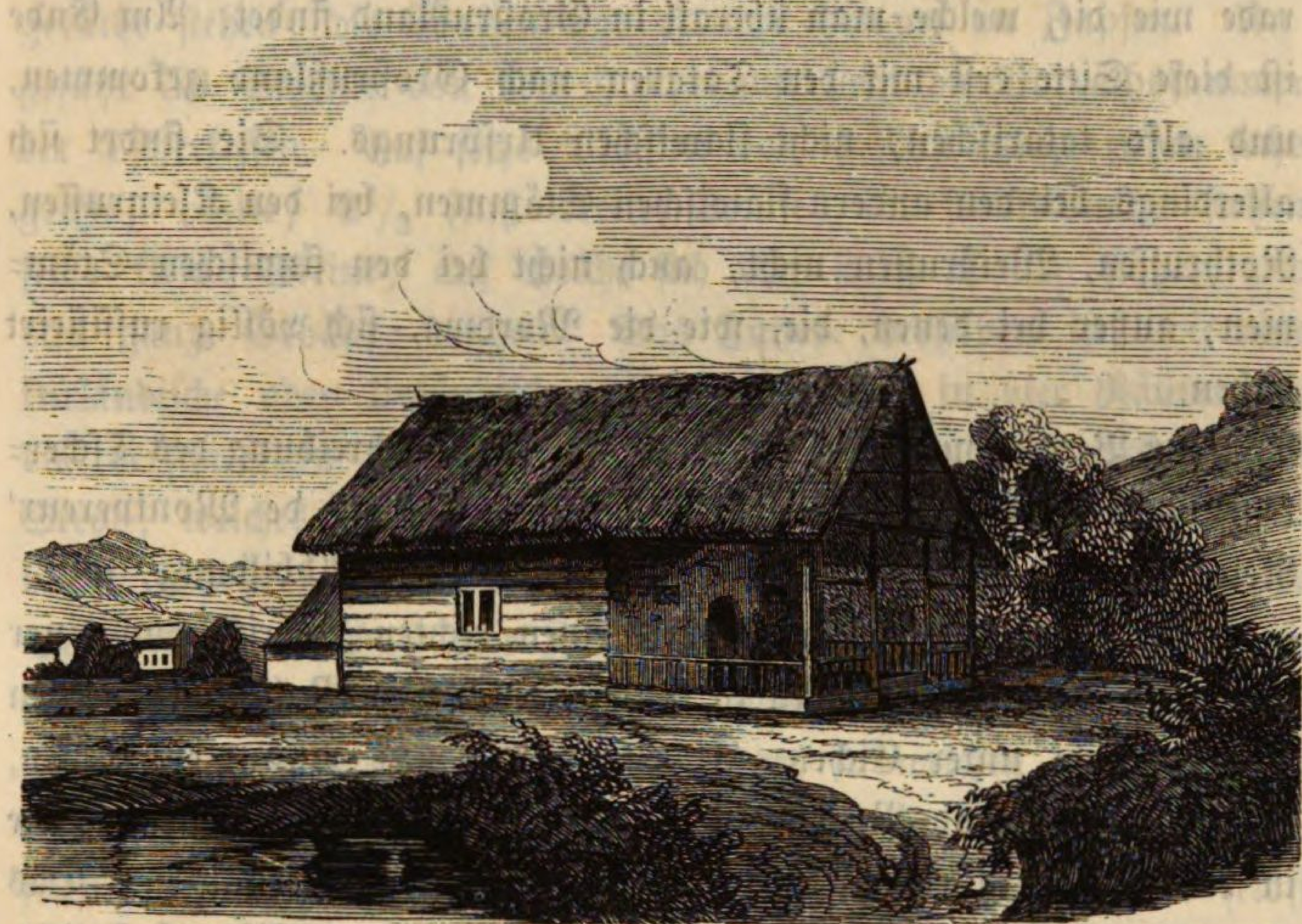
Aehnliches mit dem mittlern hügeligen Westfalen, dem Lippeschen, Ravensbergischen, Osnabrückischen. Es ist nicht durch Dörfer, sondern durch einzelne meist auf kleinen Anhöhen liegende Gehöfte angebaut. Ein solches Gehöft bildet einen großen in Hecken oder Zäunen (häufig Plankenzäunen) liegenden Hofraum, auf dem die Gebäude unter hohen prächtigen Bäumen, Nußbäumen, Kastanien, Platanen, stehen. Zunächst um die Höfe liegen Gärten und Weingärten, dann kommen Mais- und Hirsefelder, aber alle sorgfältig eingezäunt. Diese sämmtlichen eingezäunten Stücke haben bei einem einzelnen Hofe die Größe von zusammen vielleicht 4—8 Dissiatinen (16—32 preuß. Morgen). Dann haben aber eine Anzahl von Höfen auch noch gemeinschaftliche Felder im Gemenge, die unter ihnen nach regelmäßiger Vermessung vertheilt sind. Hiervon kommen gewöhnlich 8—12 Dissiatinen auf jeden Hof. Eine Anzahl solcher Höfe, nicht unter 20, aber auch bis zu 2—300 steigend, bilden eine Dorfgemeinde, und zwei bis vier Dorfgemeinden eine Kirchengemeinde *). Ich werde jetzt einen solchen Bauerhof, auf dem ich mich umgesehen, genau beschreiben. Er liegt nicht weit von Moran am Rion und gehörte damals dem Bauer Chachoa Grigoriew **). Er bildete ein etwa 200 Schritt langes und 150 Schritt breites Viereck, an allen Seiten um ihn her lagen Küchengärten und Weingärten in wohlunterhaltenen Hecken und Zäunen. Auf der Ecke der einen langen Seite führte der Weg auf den Hof, der mit den schönsten Nuß- und Kastanienbäumen besetzt war. Die Gebäude, deren zehn waren, lagen mit einer gewissen Symmetrie geordnet. Obenan, aber ganz frei, lag das Wohnhaus (Sachel). Es war etwa 36 Schritt lang und halb so breit, ein Sockel rundum von $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch war gemauert, die Wände bestanden aus übereinandergelegten Balken, außen jedoch mit dicken Nußbaumholzdielen bekleidet, das Dach war ein sorgfältig gelegtes

---

*) Möchte man sich hier nicht nach Westfalen versetzt glauben mit seinen Bauerschaften und Kerspele (Kirchspiele)? Uebrigens ist Das, was ich hier von Gurien anführe, auch für den größten Theil Mingreliens geltend.

**) Der Taufname wird in diesen Landstrichen dem Familiennamen stets nachgesetzt.

Strohdach. Das Haus war in zwei Hälften getheilt, die vordere Seite bildete eine nach drei Seiten ganz offene Halle, fünf Pilare trugen vorn das ebenfalls ganz offene Dach. Diese offene Vorhalle (Moadjari), in die man von außen auf ein Paar Stufen durch eine niedrige Geländerthür steigt, war mit einer hübschen geschnitzten etwa drei Fuß hohen Galerie oder Geländer umgeben, was auf dem gemauerten Sockel des Hauses befestigt war. Von dieser Vorhalle, dem gewöhnlichen Aufenthalt der Familie, führte eine oben runde Thür in das eigentliche Haus, nur aus einem



Bauerhaus in Gurien.

großen Gemache (Sachel im engern Sinne) bestehend, es hatte Fensteröffnungen ohne Glas, aber mit Gittern geschlossen. In der Mitte war die Feuerstelle auf ebener Erde, der Rauch zieht auf der Giebelseite zum Dach hinaus. Rechts stand eine lange Schlafbank, jedoch mit Stahlen und Lehnen, um sie ans Feuer schieben zu können, links stand ein fester Divan, auch zu Schlafstellen dienend, auf welchem sämmtliche Betten sehr ordentlich aufgestapelt lagen; einige niedrige kleine Bänke und Dreifüße bildeten das einzige Hausgeräth, Stühle und Tische existirten nicht. Daß

das Bauerhaus in Gurien im Aeußern eine auffallende Aehnlichkeit mit dem westfälischen Bauerhause in seiner ursprünglichsten Form, wie sie sich noch in abgelegenen öden Gemeinden, z. B. bei Meppen, hin und wieder findet, war für mich besonders interessant.

Ueber die Bauart der Gehöfte bei den Armeniern gebe ich weiter unten das Nöthige. In den östlichen oder kaspischen Landstrichen bin ich nicht umhergezogen. Ich hörte, daß die dortigen Tataren sehr hübsche Häuser hätten, namentlich mit allerhand Schnitzwerk und Holzverzierungen an den Giebeln, Dächern, Fenstern, gerade wie die, welche man überall in Großrußland findet. Am Ende ist diese Sitte erst mit den Tataren nach Großrußland gekommen, und also tatarischen, nicht slawischen Ursprungs. Sie findet sich allerdings bei den andern slawischen Stämmen, bei den Kleinrussen, Rothrussen, Weißrussen nicht, auch nicht bei den finnischen Stämmen, außer bei denen, die, wie die Mordwa, sich völlig russificirt haben.

Zur Vergleichung lasse ich auch noch die Beschreibung des Tscherkessenhauses und Gehöftes folgen, die uns Dubois de Montpereux' Reise um den Kaukasus, I, S. 23 nebst einer Abbildung, gibt.

„In Atsesboho bekam ich erst einen rechten Begriff von einer tscherkessischen Aula. Nichts ist malerischer. Die Wohnungen stehen gruppenweise unter Eichen, Eschen, Birn- und Pflaumenbäumen, schönen Ulmen und Buchen, welche die Axt verschont hat und die in der heißen Jahreszeit Alles mit ihren Schatten erquicken. Das Haupthaus ist aus Holz oder Hürden, die man mit Thon bestreicht, aufgeführt. Das Dach besteht aus Bretern, worüber man Stroh breitet, das von langen Stangen festgehalten wird; auf der Seite des Einganges steht das Dach 3—4 Fuß vor und bedeckt einen Gang, welche Einrichtung man auch bei den Tataren in der Krim findet, deren Wohnungen überhaupt am meisten denen der Tscherkessen gleichen. Auf einer Seite dieses Ganges, am Ende des Hauses, öffnet sich ein kleiner, sehr enger und nur aus Gitterwerk zusammengesetzter Stall, dessen Thüre von dem Innern des Hauses aus verrammelt werden kann. Das Innere des Hauses besteht aus einem oder zwei Gemächern, die keinen andern Boden, als

festgestampfte Erde, und keine andere Decke, als das Dach haben und mit Thonerde beworfen sind. Die Gemächer stehen im Innern miteinander in Verbindung, jedes hat aber auch eine Thüre, oft sogar deren zwei, nach außen. Das größte hat nicht mehr als 15 Fuß Länge und 12 Fuß Breite. Der halbrunde Rauchfang, welcher sich an die äußere Mauer lehnt, ist ebenfalls aus mit Lehm überstrichener Hürde erbaut und ragt 5—6 Fuß über die Firste des Daches hervor; seine Oeffnung nach unten beträgt mehr als 4 Fuß, sein Mantel hängt frei, ungefähr 3 Fuß über der Erde. Um das Kamin sind Breter angebracht, auf welchen die Küchengeräthe stehen; die Waffen und Kleider hängen an Zapfen. Ungefähr 30 Schritte von dem Haupthause liegt die Vorrathskammer der Tscherkessen. Auf sechs Pfählen von 4 Fuß Länge ruhen sechs große, platte, $2^1/_2$ Fuß breite Steine; im Mittelpunkte stehen sechs kleine Steine, auf welche sich vier starke Balken stützen und das ganze Gebäude tragen. Das Innere derselben ist, wie eine kurländische oder livländische Klete (Scheune), in vier Räume für die verschiedenen Getreidearten getheilt. Das Dach besteht aus Stroh, welches von Stangen festgehalten wird. Ein drittes Gebäude schließt sich oft an die beiden ersten an, nämlich ein langer Stall für die Schafe und Ziegen. Derselbe Hof, welchen ein todter Zaun mit einem Eingange umgibt, schließt diese drei Gebäude ein. Dicht daran stoßen die Einfriedigungen, in welchen der Tscherkesse Weizen, Roggen, Hafer und vorzüglich Hirse baut. Diese Einfriedigungen sind mit Bäumen oder Wäldern umgeben, und selbst mitten in den Feldern läßt der Tscherkesse hier und da einen der schönsten Bäume stehen, denn Bäume und Wälder thun ihm vor allem Noth.

Sechstes Capitel.

Abreise nach Armenien. — Tatarische Sage vom Blinden und seinem Sohn. — Sonderbarer Bergkegel und Sagen davon. — Station Karavanserai. — Armenische Colonie. — Notizen aus dem Elisabethpolschen Kreis, Landbau, Dörfer, Gehöfte, Erbverhältnisse, Adel der Beys, Gemeindeverhältnisse in den tatarischen Dörfern. — Verhältnisse der hiesigen Armenier. — Der Adlerberg. — Der Goktschaisee. — Sage von Tamerlan. — Sage vom Kloster Kiegantawangy. — Der Ararat. — Sage von den 366 Thälern des Gebirges Ultmisch-Altötem. — Eriwan, Sage von dessen Namen. — Hr. Abowian, der Bazar, die Handwerkszünfte. — Das Kanalsystem und die Bewässerung. — Bodenverhältnisse, Alter, die Bewässerungssysteme. — Das Eriwansche Kanalsystem. — Verhältnisse der Stadt Eriwan. — Abgaben und Lasten, Vergleichung mit der persischen Zeit. — Verfall des Handels.

Ich blieb in Tiflis nur eben so lange, um die nöthigen Vorbereitungen zur Reise nach Armenien zu treffen. Nachdem ich vom Gouverneur die nöthigen Papiere zur Legitimation und guten Aufnahme erhalten, miethete ich einen russischen Tarantas, ein eben so bequemes als für schlechte Wege praktisches Fuhrwerk, ward aber bei der Gelegenheit von einem Landsmanne, einem deutschen Sattler, tüchtig übers Ohr gehauen, indem er mir ein so gebrechliches äußerlich übertünchtes Fuhrwerk gab, daß ich mehr als ein halb Dutzend mal Gebrech hatte, und nicht nur Geld, sondern besonders viel Zeit verlor. Die deutschen Handwerker haben sonst fast in allen russischen Provinzen den Ruf großer Rechtlichkeit und Geschicklichkeit.

Am 22. August gegen Abend fuhr ich mit Peter Neu und einem russischen Postillon*) die Straße nach Eriwan hin, zur

*) Die russischen Postillone sind nicht die Wagenlenker, die Stationsknechte, wie bei uns, sondern eine Art Unterbeamten der Post, welche den

Bedeckung ritten zwei Kosacken mit. Der Weg führte anfangs längs dem reißenden Kur her; rechts hatten wir ein mächtiges Felsgebirge, dann kamen wir durch fruchtbare Gefilde und erreichten mit dem Dunkelwerden den Wald.

„Peter Neu, gute, geliebte Scheherazade! es ist Nacht und draußen nichts mehr zu erkennen, erzähle mir eine von den schönen Geschichten und Märchen, deren du so viele weißt!"

Peter erzählte:

Die tatarische Sage vom blinden Obeid und seinem Sohne Kiörogslu *).

Einst hatte ein persischer König einen Pferdehirten, Namens Obeid, auf den er ein großes Vertrauen setzte. Er ließ stets die Fohlen von ihm aussuchen, die er zu seinem eigenen Gebrauche bestimmt hatte, und hatte die Erfahrung, daß sie dann besonders wohl gediehen. Nun war es geschehen, daß, als der Hirt einst seine Pferdeheerde ans Meer getrieben, plötzlich aus den Wellen ein Meerpferd hervorgesprungen und eine Stute belegt, von der dann ein Fohlen geboren ward. Der Hirt erzog dies Fohlen, ungeachtet es unansehnlich blieb, sorgfältig, und da der König ihn einst wieder beauftragte, für ihn aus der Heerde acht junge treffliche Pferde auszusuchen, brachte er dies Fohlen auch in der Zahl. Aber der König ergrimmte, als er es sah, über den Hirten, daß er es gewagt, ihm ein so häßliches Thier vorzuführen. „Weil er so

---

Reisenden mitgegeben werden, um die Pferde zu bestellen, zu bezahlen, überhaupt um den Reisenden überall zu vertreten. Hat man einen guten Postillon, so hat man von allen den Chicanen und Prellereien, worüber sonst von den meisten Reisenden in Rußland geklagt wird, nichts zu fürchten. Der meinige war ein Kleinrusse, Timaphe (Timotheus), ein vortrefflicher Kerl.

*) Andere Versionen dieses Sagenkreises hat in englischer Uebersetzung Chodzko, „Specimens of the popular poetry of Persia as found in the adventures and improvisations of Kurroglu, the bandit minstrel of Northern Persia." Lond., 1842. 8. Das Gebirge rechts vom Ararat, welches Rußland von der Türkei scheidet, heißt übrigens Kheurogli. Dubois, II, 69.

schlechte Augen hat für das Erkennen der Schönheit, so stechet sie ihm aus!"

Der Hirt ward geblendet, und aus Hohn schenkte ihm der König das Pferd zum Eigenthum. Als Obeid zurückkam, befahl er seinem Sohne, Kiöroglu (Sohn des Blinden), das Pferd in einen Stall zu stellen, der völlig dunkel war. Das geschah, nach vierzig Tagen ließ sich der Blinde in den Stall führen, betastete das Pferd überall, fand an einer Stelle des Schenkels eine kleine Vertiefung und sagte dem Sohne: „Dort ist ein Sonnenstrahl aufs Pferd gefallen, such die Ritze sorgfältig und stopfe sie fest zu, laß dann auch das Pferd nochmals vierzig Tage im Dunkeln stehen. Als diese Zeit um war, sprach der Blinde zu seinem Sohne: «Setz dich auf, ich setze mich hinter dich und will reiten in die Welt hinein, gib aber genau acht, ob wir verfolgt werden, und sieh dich oft um, denn ich weiß, der König wird uns nachsetzen lassen auf den übrigen sieben Pferden, die ich ihm gebracht habe, aber ich kenne deren Eigenschaften!» Sie reiten fort; jetzt sieht sich der Sohn um und sagt: „Es verfolgt uns Jemand auf einem schwanweißen Schimmel!" — «Halt dich auf steinigem Boden!» Bald konnte der Verfolger nicht mehr mit und blieb weit zurück. Nach einiger Zeit sagt der Sohn: „Jetzt verfolgen uns zwei auf zwei Füchsen!" — «Halt dich auf gepflügtem Boden!» und wiederum blieben jene bald zurück. Abermals sagt der Sohn: „Es verfolgen uns zwei auf zwei Braunen!" — «Halt dich auf morastigem Boden!» Bald blieben Jene weit zurück. Noch einmal sieht sich der Sohn um und sagt: „Es verfolgen uns zwei Diener des Königs auf zwei schwarzen Pferden!" — Halt dich nur auf guten Wegen, die holen uns nimmermehr ein!» Als der Blinde und sein Sohn der Verfolgung entgangen, kamen sie an ein Gehöft. Der Alte schickt den Sohn hinein, um zu Essen und zu Trinken zu bitten. Während nun der sich im Innern des Gehöfts mit den Hunden herumschlägt und den Wirth anspricht, kömmt Jemand hergeritten, ermordet den Blinden, schwingt sich auf das Pferd und reitet davon. Aber Kiöroglu läuft hinter ihm her, und als er das Pferd erblickt, ruft er es an, da kehrt es trotz seinem Reiter um, und Kiöroglu erschlägt den Mann und wird wieder Herr seines

Pferdes. Nach einiger Zeit reitet Kiöroglu ins Gebirge und wird Räuber und so berühmt, daß er Hauptmann aller Räuber wird. Da setzt der türkische Sultan einen hohen Preis darauf, wer ihm Kiöroglu's Pferd schaffen würde. Es war ein Armenier, Hamza, (ein Türke S. 157 bei Chodzko. Uebrigens ist die gegenwärtige Version auch hier verschieden), der durch List den Preis gewann. Er lockt durch Verhöhnen und Herausfodern den Kiöroglu heran, der springt vom Pferde, Jener flüchtet in eine Mühle, von der er wußte, daß sie einen zweiten verborgenen Ausgang habe, und während ihn Kiöroglu in der Mühle sucht, schwingt er sich auf das Pferd und entkommt glücklich. Kiöroglu vermag ihn nicht auf dem von Jenem zurückgelassenen Braunen einzuholen, und als er nun auf diesem zu seinen Raubgesellen kommt, verhöhnt ihn der tapferste derselben *).

„Du hast einen guten Handel gemacht, du hast den Grauen gegeben und den Braunen genommen, dein Handel sei ein gesegneter" (verdün kirre, alden tore, bazarea mubarek ola, sagte der gelehrte Peter. Alles, was Gespräch in der Geschichte war, sagte er zugleich auf tatarisch und deutsch). Kiöroglu war mit diesem Gesellen schon stets in kleinem Streit gewesen. Kiöroglu nahm, wenn eine Karavane angegriffen und gewonnen war, stets nur die Hälfte der Waaren und maß diese immer mit seiner Lanze ab. Das Uebrige ließ er dem Eigenthümer der Karavane. Delli-Hassan**) aber war hiermit unzufrieden, er wollte, daß die Weg-

*) Bei Alexander Chodzko heißt dieser tapfere Räuber Ayraz, der kühne, schöne, verrätherische Liebling und Adoptivsohn des Kurroglu (ib. p. 168). Dagegen ist Delli-Hassan auch bei Chodzko ein Held dieses Sagenkreises, dessen Eintritt in derselben mejiliss (d. i. Versammlung, Rhapsodie, II, p. 30) erzählt wird. Der Zug der Sage von der Vertheilung der Beute fehlt in der englischen Version.

**) Der närrische Hassan. Es ist bei den Tataren und Türken sehr gebräuchlich, Jemanden, der in seinem Benehmen etwas Ausgelassenheit zeigt, das Epithet Delli (d. i. närrisch, toll) beizulegen. Es ist aber auch ein Ehrentitel, den Kurruglu häufig in der englischen Version sich selbst und seinen Kriegern beilegt, und bezeichnet dann die bis zur Raserei und Waghalsigkeit Tapfern. Hieraus erklärt sich, weshalb eine Art türkischer berittener Soldaten denselben Namen führen.

nahme von $^2/_3$ als Gesetz gelte. Da verließ Kiöroglu vorläufig seinen Gesellen, verkleidete sich als Derwisch, warf die Zither um den Hals und zog an den Hof des Sultans. Der will ihn in Dienst nehmen, setzt ihn aber zuvor auf die Probe. Kiöroglu besiegt alle Derwische an gelehrter Beredtsamkeit und alle Dichter und Zitherspieler in Gesang und Zitherspielen. Dann spricht er zum Sultan: „Meine größte Kunst aber besteht in der Kenntniß und Behandlung der Pferde!" Da spricht der Sultan: «Nun, so untersuche das Wesen dieses Grauschimmels und sag mir seine Herkunft, seine Eigenschaften und sein künftig Schicksal.» — „Das will ich, allein erlaube mir, ihn zu besteigen, daß ich ihn prüfe." — «Thu es, wenn du es vermagst, allein er läßt Niemand aufsitzen, seit er nach seiner Ankunft in den Stall gebracht worden!» Da tritt Kiöroglu zu dem Pferde, was hell aufwiehert und den Kopf auf seine Schulter legt. Da ruft der Sultan: «Der Derwisch ist ein Hexenmeister!» Nun schwingt sich Kiöroglu auf das Pferd, wirft es ein paar mal herum und hält vor dem Sultan: „Das ist die Herkunft, die Eigenschaft, das Schicksal des Pferdes: es stammt nur von Mutterseite vom Pferdegeschlecht, der Vater ist ein geisterhaftes Wesen. Es übertrifft alle Pferde der Erde, denn wenn auch manche ihm in einzelnen Eigenschaften gleich kommen, so hat es dagegen alle edeln Eigenschaften in hohem Maße. Das aber ist sein Schicksal: es gehört dem Kiöroglu und wird ihm wieder angehören." Da ruft der Sultan: «Ergreift ihn, es ist Kiöroglu!» Es vermag ihn aber Niemand zu ergreifen! So kehrt dann Kiöroglu zu seinen Räubergesellen zurück und tritt vor Delli-Hassan: „Künftig lache nicht eher, bis du das Ende siehst!" Das Ende aber von Kiöroglu war, daß einst ein Enkel von Pehlewan, Rustem *), ihm entgegentrat. Sie kämpften drei Tage zusammen, dann aber starben Beide an ihren gegenseitig beigebrachten Wunden **).

---

*) Der mythische Held, der Hercules, der Perser.

**) Die Sage von Kiöroglu muß in allen Ländern Westasiens verbreitet sein. Sie ist gewiß uralt, aber wie so viele Sagen regenerirt und localisirt sie sich stets von neuem. In Armenien und Georgien werden

Diese Erzählung, nicht die durchdachte Erfindung eines Poeten, ohne rechten Anfang und Ende, ohne einen durchgehenden Grundgedanken, ohne sichtbares Motiv, ohne bestimmten Zweck, wie die sich scheinbar zufällig zusammenfügenden Episoden eines einzelnen Menschenlebens, von meinem guten Peter in monotonem Tone erzählt, machte auf mich die Wirkung wie das Klappern der Mühle, ich schlief glücklich ein, ehe sie noch ganz beendet war. Als ich sie am andern Morgen niederschrieb, mußte mir Peter überall einhelfen und den Schluß von neuem erzählen. Die sagenhaften, die mythischen Züge, die abergläubischen Andeutungen möchten für Forscher orientalischer Geschichte und Anschauungsweise nicht uninteressant sein.

Am andern Morgen hatten wir einen wunderlich gestalteten spitzen Bergkegel vor uns. Wir waren nahe bei einem tatarischen Dorfe *). „Heraus Peter, ins Dorf, von dem Berge gibt es gewiß eine Sage, schaff' sie mir!" Richtig, nach einer halben Stunde kommt Peter zurück und erzählt: Auf dem Berge stand ehemals eine mächtige Burg, bewohnt von einem Könige, man sieht ihre Ruinen noch, um den Berg her lag eine große Stadt,

---

viele Höhlen (eine nahe bei Tiflis) und Ruinen von Bergschlössern bezeichnet, daß sie Kiöroglu bewohnt habe. Zwischen Eriwan und Bajagid liegt auf der türkischen Grenze der Berg Keuroglubagh. Von diesem Berge erzählte man mir eine Sage von Kiöroglu, die ganz in der historischen Zeit spielt. In der Zeit, wo das Pulver erfunden, aber noch nicht viel gekannt war, habe der berühmte Räuber Kiöroglu auf seiner uneinnehmbaren Veste Keuroglubagh gehaust. Da habe er eine Karavane erblickt im Begriff über den Araxes zu setzen. Er habe sie verfolgt und eingeholt. Die Karavane habe sich nicht gewehrt, ihr Anführer habe ihn aufgefodert zu nehmen, was ihm gefiele. Da habe er ihm nur einen geringen Tribut abgenommen und die übrige Ladung gelassen. Im Gürtel des Anführers habe er ein sonderbares Instrument gesehen und gefragt, was das sei? Der Anführer habe die Pistole hervorgezogen und ihm den Gebrauch derselben beschrieben, und zum Zeichen der Wahrheit auf dem Fleck einen Hund erschossen. Da habe Kiöroglu nach kurzem Nachdenken und Schweigen gerufen: Leb' wohl für immer Kiöroglu! dein Ziel ist erreicht! Von da an hat Niemand ihn wieder erblickt. (Vgl. Dubois, II, 1150.)

*) Auf dem ganzen Wege von Tiflis nach Eriwan hat jedes Dorf zwei Namen, einen tatarischen und einen armenischen. In der Tracht sind jedoch beide Völker hier ganz gleich und gar nicht zu unterscheiden.

die hieß wie die Burg Kewisan. Sie ward in einem blutigen Kriege völlig zerstört, aber der letzte König verbarg seine und der Bürger Schätze im Innern des Berges. Wenn die Sonne darauf scheint, so sieht man eine geöffnete Thür und auf einem Tische eine Menge glänzender Schriften, aber Niemand hat es bisher gewagt hineinzugehen, denn wenn man sich nahet, so verwandeln sich die Schriften in mächtige zischende Schlangen. Aber wenn dereinst der rechte Erbe des Königs kommt und die rechten Erben der Bürger aufgefunden hat, dann wird sich der Berg von selbst öffnen und alle Schätze herausgeben.

Die Aehnlichkeit dieser Sage mit manchen deutschen Sagen liegt vor Augen. Selbst an die Kyffhäuser Sagen erinnert sie in etwas. Der Berg heißt wie die Burg und Stadt Kewisan, und das Dorf Pibis.

Auf einer Station, Karavanserei genannt, wahrscheinlich weil früher nichts weiter dort war als diese, mußte ich mich Gebrechs am Wagen halber zwei Stunden aufhalten. Es lag ein armenisches Dorf daneben, welches jedoch erst vor 32 Jahren angelegt war. Die Einwohner hatten früher in persisch Armenien gelebt, waren zur Zeit, als Fürst Zizianoff Gouverneur war, ausgewandert und hier angesiedelt. Sie sind aber arm geblieben. Sie bauen nichts als Weizen und Gerste, pflügen dazu im Mai mit dem großen Pflug (Kötan) und nochmals unmittelbar vor der Einsaat im September mit dem kleinen Pflug (Tschütt), der nur von zwei Ochsen gezogen wird und der eigentlich blos aufritzt. Kötan und Tschütt sind tatarische Wörter.

Ich traf hier mit einem Beamten des Kreises Elisabethpol zusammen, der mir über die ländlichen Verhältnisse jenes Kreises einige Notizen gab, die ich hier mittheile, weil ich hier die tatarische Provinz (den östlichen Theil Transkaukasiens) nicht selbst besucht habe

Der Bezirk Schamsadinsk, zum Elisabethpolschen Kreise gehörig, ist von Armeniern und Tataren bewohnt. Die Armenier wohnen im Gebirge, die Tataren, die in der Ueberzahl sind, in den reichen Ebenen. Die Armenier treiben vorherrschend Ackerbau, Garten- und Weinbau; Weizen, Gerste, Hirse und etwas Mais wird gebaut,

auch hin und wieder etwas Flachs. Die Tataren treiben bei weitem mehr Viehzucht, Pferde-, Rindvieh-, Schafzucht, als Ackerbau, sie sind meist wohlhabend, aber faul, wogegen die Armenier sehr fleißig. Die Tataren wohnen in großen Dörfern von 100—300 Häusern, die Dörfer der Armenier sind meist klein, übersteigen die Zahl von hundert Gehöften nie. Die Häuser der Tataren sind ganz denen der Grusier, die ich oben beschrieben, ähnlich, ja es scheint, als ob ein Volk die Bauart von dem andern angenommen hätte. Man könnte die Häuser fast unterirdische Höhlen nennen, sie liegen offen an der Straße, nicht in Gehöften. Der Grund und Boden in den Krondörfern gilt als Eigenthum der Krone, die Superstructa, die Bäume, die Weinstöcke u. s. w. aber gehören den Bauern. Es sollen zwar zu jedem Hofe bestimmte Grundstücke gehören, doch disponiren sie ziemlich frei, tauschen, kaufen, verkaufen, jedoch nur an Mitglieder der Gemeinde, da die Gemeinde in solidum haftet.

Häufig bleiben die Brüder nach des Vaters Tode bei den Tataren in Gemeinschaft des Vermögens und der Wirthschaft sitzen, obgleich die Theilung gestattet ist. Wenn sie theilen wollen, so setzt sie das Schariat-Scher (das geistliche Gericht), nämlich bei den sunnitischen Mohammedanern der Gasi, bei den schiitischen der Achunt auseinander. Es gibt hier nur einen Achunten über 50 Dörfer. Das Schariat-Scher setzt die Partei nach Billigkeitsgrundsätzen auseinander, der Thätigste erhält das Haus, die andern Land, wenn sie eigenthümliches besitzen, oder Geld, oder Vieh. Die Töchter werden vom Vater oder den Brüdern verkauft und erhalten blos Hausgeräthe und Teppiche mit. Sind jedoch keine Söhne vorhanden, so erben die Töchter. Hat der Vater mit seinen Brüdern getheilt, so erhält die Tochter (oder die Töchter) Alles. Stand der Vater aber mit seinen Brüdern noch in Vermögens- und Haushaltsgemeinschaft, so erhält sie vom Grund und Boden nichts, vom übrigen Vermögen aber scheidet das Schariat-Scher ihren Antheil aus.

Bei den Tataren gibt es einen eingeborenen Adel unter den Namen der Begs. Fast in jedem Dorfe findet man eine Begsfamilie. Die Begs hatten früher die Gerichtsbarkeit bei Civilstreitigkeiten, auch war ihnen die Erhebung der Kronabgaben übertragen. Dafür mußte jeder Hof dem Beg einen Tag pflügen, einen

Tag ernten und einen Tag dreschen, auch Pferde bei Reisen stellen. Diese Abgaben sind gegenwärtig auf Geld fixirt, welches der Beg erhält. Die gemeinen Tataren haben eine große Ehrfurcht vor den alten Beggeschlechtern, aber nur vor diesen, sie bezeigen jedem Mitgliede eines solchen Geschlechts überall die größte Ehre, dagegen sie jeden neuen Beg, der es etwa durch die Erlangung des russischen Offizierranges geworden, kaum über die Schulter ansehen. Die Krone behauptet, der Grund und Boden der Begs sei Krongut, es scheint aber nur eine Art Oberlehnsherrlichkeit anerkannt, und auch diese kaum, denn sie disponiren uneingeschränkt darüber, auch geben sie keine Abgaben.

Seit 1841 hat man in den Dörfern wie in Rußland Starschinas (tatarisch Kjachuda, welches aber ursprünglich ein persisches Wort ist und „Dorfgott" bedeutet) eingesetzt, und ihnen zur Seite zwei bis fünf Gemeindeälteste (Hampa oder Aksakalle, weiße Häupter). Diese Würden sind lebenslänglich, wenn sie nicht abdanken, oder wegen Verbrechen abgesetzt werden. Die Starschinas und Aeltesten werden von den Gemeinden gewählt, und ersterer von der Domainenkammer bestätigt. Zuerst standen die Starschinas unter den Begs, jetzt nicht mehr, aber es stehen auch die Begs nicht unter dem Starschina. Der Starschina erhebt jetzt die Kronabgaben. Die Kronabgaben sind für den ganzen District fixirt und muß dieser solidarisch dafür aufkommen. Auch für jedes Dorf steht der Antheil unter solidarischer Verpflichtung fest. Von jeder Feuerstelle wird eine feste Geldabgabe, und vom Weizen und Gerste der in Geldwerth taxirte Zehnte gehoben, außerdem bestimmte Beiträge für Arresthäuser, Krankenhäuser, Militairhospitäler, Wege und Brücken; Post- und Militärvorspann ist auch hier eine schwere Last.

Bei den Armeniern wählen die Parteien Schiedsrichter, welche sie bei Erbangelegenheiten auseinandersetzen. Die Armenier folgen bei Erbschaftsverhältnissen ganz den grusinischen Gesetzen und Gewohnheiten. Auch unter den hiesigen Armeniern gibt es eine Art Adel, Meleks, auch wol Begs genannt. Sie haben aber gar keine Vorrechte, erhalten nichts von den Gemeinden, noch auch von der Krone, besitzen keine Leibeigenen, sind nur abgabenfrei wie die tatarischen Begs. Auch bei ihnen nimmt die Krone das Eigenthum

des von ihnen besessenen Bodens in Anspruch, jedoch auch nicht anerkannt. Nur der Titel unterscheidet sie von den Tarchans (tatarisch Mufs), den freien Geschlechtern.

In Bezug auf alle übrigen Verfassungsverhältnisse gilt von den hiesigen Armeniern dasselbe, was ich eben von den Tataren gesagt.

Die Tataren und Armenier verfertigen Teppiche und Shawls. Sie handeln und hausiren gern. Der Tagelohn der Männer beträgt im Sommer $^1/_2$ Rubel Silber, im Winter 20 Kop. (6—8 Sgr.) nebst freier Kost. Der Lohn eines Knechts circa 30 Rubel Silber. Weibliche Tagelöhner gibt es nicht, die Weiber arbeiten nie im Felde. Gemiethete Mägde gibt es nicht.

Wir sahen wieder einen sehr spitzen Berg vor uns liegen. Peter erfuhr gleich im benachbarten Dorfe, daß er Adlerberg heiße. Einst habe dort ein mächtiger Adler gehorstet, der die ganze Gegend von allen Unthieren rein gehalten habe, aber die Leute hätten ihm auch dafür täglich zwei Hühner bringen müssen. Als sie das einmal während eines Krieges unterlassen, wäre der Adler fortgezogen, und seitdem würden sie sehr von Unthieren, Wölfen, Füchsen, Schakalen u. s. w. geplagt.

In dieser Gegend liegt auch der Berg und Paß Alawerdi. Der Name erinnert an die oben von mir erzählte Legende des heiligen Gregor, des Erleuchters, im vierten Capitel.

Wir durchzogen nun den ganzen Tag schöne wildromantische Gebirgsthäler mit mächtigen Gebirgsbächen. Gebrech am Wagen hielt uns wieder lange auf einer Station fest. Die Nacht fuhren wir im Wagen schlafend durch. Beim Grauen des Tages und hellem Mondschein erreichten wir den herrlichen Goktschaisee (das Blaue Meer) und fuhren fast eine Stunde hart an seinem Ufer her. Dieser mächtige See, der vier Tagereisen im Umfang hat und somit die Größe des Bodensees erreichen möchte, bot einen wahrhaft zauberischen Anblick. Peter war hier in der Gegend gut bekannt und erzählte folgende sich auf den See und das darin liegende Kloster Sevang, worin sich ein armenischer Erzbischof und zwölf sehr ascetisch lebende Mönche, die insgesammt den Katholikos in Edschmiazin nicht als Haupt der Kirche anerkennen, befinden, beziehende Sage.

Die Sage vom Lang-Tamer, dem hinkenden Tamer (Tamerlan).*)

Tamer war ein Hirtenknabe. Sein Vater gab ihm die Lämmer zu hüten. Einst verlief sich ein Hase zwischen den Lämmern. Der Knabe hielt ihn für ein Lamm, und als der Hase zu entrinnen suchte, holt er ihn jedesmal ein und jagt ihn wieder zur Heerde zurück, ja bringt ihn des Abends mit der Heerde in die Schafhürde hinein, sich aber beim Vater über das stets fortlaufende Lamm beklagend. Der Vater, als er den Hasen und die Vogelgeschwindigkeit des Knaben erkennt, sieht ihn scharf an: „Aus dir wird einst ein Welteroberer und ein großer Zerstörer der Mönchsorden, damit du aber nicht Alles zerstörst und die ganze Welt eroberst, so will ich dir deine Geschwindigkeit nehmen!" Er schneidet ihm die Sehne des einen Fußes durch, und seitdem hieß der Knabe Lang-Tamer, der hinkende Tamer (Tamerlan). Der Knabe wuchs heran und ward ein kühner gewaltiger Mann, und bald das Kriegshaupt seines Stammes. Da erfaßt ihn unbezwingliche Eroberungssucht und er überredet sein Volk zu einem Kriegszuge nach China. 12,000 folgten ihm nach. Der Kaiser von China wohnte damals auf einem Schlosse im Meer. Täglich wurden ihm die Speisen in goldenen Schüsseln gebracht, von welcher Schüssel er nun aß, die ward stets ins Meer geworfen. Als der Kaiser von Tamerlan's Zuge hörte, schickte er in seinem ganzen Reiche umher, ließ 12,000 Hinkende zusammensuchen und sie auf 12,000 ganz gleichen Pferden dem Tamerlan entgegenreiten, um ihm seine unermeßliche Macht zu zeigen, und zugleich eine goldene verdeckte Schüssel. Als Tamerlan sie aufdeckt, ist sie bis oben gefüllt mit den herrlichsten Edelsteinen. Da spricht Tamerlan: „Sagt dem Kaiser, ich bin hungrig, und du schickst mir Gold und Steine!" Aber der Kaiser antwortet: «Warum bist du hergekommen? Zu essen hattest du zu Hause, willst du Gold und Steine? meine Schatzkammer steht offen, nimm! aber du bist thörigt, gehe heim!» Da kehrt Tamerlan um und zieht durch Persien nach Armenien. Er war

*) In den alten georgischen Chroniken wird Tamerlan stets Lang-Themur genannt.

aber ein großer Feind des Christenthums und hatte die größte Wuth, christliche Kirchen und Klöster zu zerstören. Einst zog er aus, das berühmte Kloster Kiegantawang zu zerstören. Als er nun an den das Thal durchströmenden Fluß kommt, sieht er jenseits ein unzählbares Heer von rothen und blauen Reitern. „Es ist doch kein König, kein Großvolk in diesem Lande, woher das Heer?" Allein, er allein sah es, sein Heer sah nichts, erst als er es auffodert, sahen seine Leute jenes Heer. Da merkt er, daß ein Wunder vor ihm steht und ruft: „Yeur gitsch!" (Siehe und gehe vorüber!) Seitdem hat jenes Kloster den tatarischen Beinamen Yörgitsch. Tamerlan aber verschonte das Kloster. Bald darauf zog er an den See Jacktschai (auf armenisch Sewan), an dessen Ufer ein kleines Kloster lag. Da sieht er einen Mönch seinen Mantel aufs Wasser werfen, sich darauf stellen und so in den See hineinschwimmen. Als Tamerlan das Wunder erblickt, ruft er den Mönch an und zu sich, und sagt ihm: „Segne du mein Heer und bitte vorher dir eine Gnade aus, sie soll dir gewährt werden!" Da bittet der Mönch ihn, ihm so viel Gefangene frei zu geben als in die kleine Klosterkirche eingehen könnten. Da gehen nach und nach alle unzählige Gefangene, die Tamerlan's Heer gemacht hatte, in das Kirchlein hinein und werden so frei. Der Mönch aber gibt Tamerlan statt einem Segen, einen schriftlichen Fluch: Es sollen nicht zehn Männer deines Heeres einen und demselben Mann gehorchen. Und von Stund an zerstreute sich das ganze Heer Tamerlan's und blieb nimmer zusammen. Von einem Theile dieses Heeres aber sind die Lesgier entstanden, von denen noch jetzt niemals ihrer zehn ihr Leben lang einem und demselben Führer folgen und gehorchen.

Von dem in der vorstehenden Sage genannten Kloster Kiegantawang erzählte Peter folgende Sage:

Bau des Klosters Kiegantawang.

Ein Paar Geschwister, Bruder und Schwester, aus königlichem Geblüte, thun ein Gelübde, ein Kloster zu bauen. Sie kommen in ein Felsenthal, der Bruder haut mit einem Hammer Steine von dem Felsen ab, die Schwester aber steht oben und zieht mit ihren

langen Haaren die vom Bruder losgeschlagenen Steine hinauf. Als das obere Stock von der Schwester fertig gebaut ist, baut der Bruder das untere und will dann schließlich den Eingang aushauen. Er schlägt an die Wand, schläft aber augenblicklich ein; als er erwacht, fehlt ihm sein Hammer und er findet ihn an einer andern Stelle. Da schlägt er dort ein und findet nun mit Leichtigkeit den rechten Eingang. Nach diesem Kloster ward eine Reliquie der heiligen Lanze gebracht, daher sein Name.

Am Goktschaisee nicht weit von Randomal liegt nach Dubois auch eine sehr schöne Kirche aus dem 11. Jahrhundert, an deren südlichem Thore sich folgende Inschrift eingehauen findet: „Im Jahre 1033 als Sagik regierte und Sergius Patriarch war, habe ich, Gregorius Magistros, Sohn Hassan's, diese Kirche erbauen lassen, daß sie eine Fürsprecherin für mich, für meine Mutter und meine Söhne sei. Wer immer dieses liest, der erinnere Christus an mich in seinem Gebete, ich bitte ihn darum!" Alle von Rom getrennten orientalischen Kirchen haben die Lehre von dem Werth der Fürbitte der Jungfrau Maria und der Heiligen, sowol für die Lebenden, als die Todten im Purgatorio mit der römischen gemeinsam. Auch in Grusien nnd Armenien findet sich daher dies in unzähligen Inschriften an kirchlichen Denkmälern und Grabmälern ausgedrückt. In der vorstehenden Inschrift tritt uns aber auch die Lehre von dem Werth der guten Werke (den Bau einer Kirche) entgegen.

Die Straße drehte sich vom See ab, eine Anhöhe hinauf. Als wir die Höhe erreicht hatten, hatten wir auch einmal den Riesenberg, den Ararat, in der schönsten Morgenbeleuchtung vor uns. Der Ararat, der, ein spitzer Kegel, sich einsam aus einer Ebene mehr wie 16,000 Fuß über der Meeresfläche erhebt, ist der grandioseste Berg, den ich je gesehen*). Der Elborus ist noch um

---

*) Der große armenische Chronist, Moses von Khorene, nennt den Ararat die Weltmitte (Medschoz Arschcharhi), sowie er auch den Mittelpunkt seiner Heimat Armeniens bilde. Ritter, Thl. X, führt Raumer und Hof an, die behaupten, der Ararat habe wirklich eine centrale Stellung in der alten Welt, er sei nämlich erstens der Mittelpunkt der großen Landlinie vom Cap der guten Hoffnung bis zur Behringstraße, zweitens sei er Mittelpunkt und Knoten des asiatisch-afrikanischen Wüstenzuges, des

ein paar tausend Fuß höher, aber er ragt nur aus der ganzen Kette der hohen Kaukasusgebirge hervor, und das schwächt den Eindruck. Der Ararat steht fast einsam in der Ebene und ist bis über die Hälfte mit ewigem Eis bedeckt, und spielte jetzt in der Morgensonne in allen Farben, roth, feuerfarben, violett. Man begreift gar wohl, daß die Sage an ihn das Niedersinken der Archa Noah auf seinen Gipfel geknüpft hat! *)

---

alten Meerbodens, drittens des mit jenem gleichlaufenden Zuges der Binnenwässer von Gibraltar bis zum Baikalsee, viertens endlich läge er auch in der Mitte von rings denselben Punkt umgebenden Gewässern, wie kein anderer des alten Continents. Ritter setzt dann hinzu, auch er huldige der Meinung, daß in der Erdplastick, wie in der Organisation überhaupt, nichts zufällig sei, so sei denn auch dies ganze Vorderasien das Maximum der Annäherung der drei Continente der alten Welt mit der Begünstigung der fünf Durchbrüche großer Meeresstraßen. Die uralten traditionellen Auslegungen der heiligen Sagen der Hebräer und Perser führen überall auf Armenien und den Ararat zurück. Vom Ararat kam Bileam, der die Erscheinung des Sterns verkündet. Nach einer orientalischen Sage befand sich auf ihm, oder auf einem seiner Nebenberge, vielleicht dem kleinen Ararat, die Säule mit dem Bilde des Sterns, bei welcher die Chaldäer zwölf Weise bestellt, die seine Erscheinung am Himmel wahrnehmen sollten, und von denen drei, als sie ihn nun wirklich aufgehen gesehen, ihm nachzogen, bis sie an die Geburtsstätte des Kindes in Judäa angelangt. Hier war der Mittelpunkt des chaldäischen Sternendienstes. Auch für die Meder und Perser war das bergausstrahlende Armenien die große Völkerburg, das Stammhaus des ganzen Geschlechts. Die Grundvesten des Hauses Madai (Meder) sind in diesen Nebelberg, den Nasedno oder Riphates oder Ararat gelegt. Als aber die Austreibung erfolgte und Ahriman die Schlange, Eden mit zehnmonatlicher Kälte schlug (erst seitdem ist der Ararat in Eis gehüllt!), da mußte das Haus Madai von seiner von Dschemschid gebauten Stammburg auswandern, und suchte das wärmere Luftland des Südens. Vergleiche die Völkertafel des Pentateuch von J. Görres, 1845, ein Buch voll Räthsel und Symbolik, fast unverständlich in der Sprache und Construction, aber das Resultat tiefer Forschungen, für welche Armenien überall den Mittelpunkt bildet.

*) Ritter, Erdkunde, Thl. X, B. 3, S. 273. Bei den Armeniern heißt der Ararat — Agherhdagh, Dagherdagh und Agridagh. Richtiger möchte es nach v. Hammer: Arghidagh (Berg der Arche) zu schreiben sein, und dann hinge vielleicht das Wort Arka in der Septuaginta und das aus dieser in die deutsche Bibel hinübergenommene Wort Arche sprachlich damit zusammen. Im Indischen heißt Arghe — Schiff. Vielleicht auch Argo, Argonauten.

Rechts hatten wir das Gletschergebirge des Allagäs. Zwei Meilen von Eriwan begann das Gebirge Ultmisch Altötem (tatarisch Uetschins) und erstreckte sich von da an 50 Werst (7 Meilen). Es soll 366 Thäler haben, davon erzählte Peter folgende Sage, ursprünglich eine armenische, doch auch von den Tataren adoptirt.

Einst wohnte in einer Höhle dieses Gebirges ein Ungeheuer, eine Art Vampyr, Dachanavar genannt, welches den Besuch des Innern des Gebirges und vor Allem die Zählung seiner Thäler nicht duldete. Jedem, der das Gebirge besuchte und die Thäler desselben zu zählen begann, hat es in der Nacht das Blut aus der Fußsohle gesogen bis zum Tode. Es ward aber doch von zwei klugen Leuten überlistet. Diese begannen auch die Thäler zu zählen, und als es Nacht wurde, legten sie sich nieder zum Schlafen, aber verkehrt, dergestalt, daß jeder seine Füße unter den Kopf des andern gestreckt. In der Nacht kommt das Ungeheuer tastet und findet einen Kopf, nun tastet es herab, findet aber wieder einen Kopf. Da ruft es: „Nun habe ich doch alle 366 Thäler des Gebirges durchzogen und Unzähligen das Blut ausgesogen, aber noch nie Jemand gefunden mit zwei Köpfen und ohne Füße.“ Darauf stürzt es fort und man hat es nie wieder gesehen. Seitdem erst weiß man, daß das Gebirge 366 Thäler hat.

Nach einigen Stunden erreichten wir Eriwan. Von dieser Seite her ist es so von Anhöhen verdeckt, daß man es erst erblickt, wenn man kaum tausend Schritte davon entfernt ist, nämlich die beherrschende Höhe erreicht hat. Von der Südseite aber liegt es auf einer zum Theil felsigen Anhöhe, sodaß man die ganze Ebene zwischen hier und dem Ararat vor sich hat. Wenn in Tiflis sich Europa und Asien noch einigermaßen die Hand bieten, so ist Eriwan schon eine rein asiatische Stadt, man sieht dort nichts als ein paar neugebaute russische Kronhäuser und mitunter auf der Straße einige russische Uniformen.

Der Name Eriwan oder richtiger Erawan bedeutet in armenischer Sprache: „sichtbar“. Die Sage behauptet, Noah habe, als er nach der Flut zuerst vom Ararat aus hier die Erde erblickt, gerufen: sie ist sichtbar! und davon habe Gegend und Ort den

Namen *). Nach einer andern Sage soll ein armenischer König, Erwar, die Stadt gebaut haben.

Die Stadt soll außerdem noch unter vielen andern Namen vorkommen: Anz Wagenschagat, Dwin, Armewin, Garey, Artaxata u. s. w. Hier soll auch Hannibal den Tigranes besucht haben.

Ich war an Hrn. Abowian verwiesen, der hier einer neu gestifteten Schule vorstand und in einem Krongebäude wohnte, wo denn auch ich ein Unterkommen fand.

Ich begnügte mich an diesem ersten Tage damit, mit Abowian in den Straßen umherzuschlendern und das hiesige Kanalsystem zu besuchen und zu studiren.

Das Interessanteste war der große Bazar. Es ist hier ein ungemein ausgedehntes Gebäude, in welchem alle mögliche Arten von Kauf- und Handwerksbuden in Reihen nebeneinander standen; jedes Gewerbe hielt sich zusammen, hier eine Reihe von Schneidern, dort eine Reihe von Schustern, alle Handwerker arbeiteten in ihren Buden.

Aber auch die verschiedenen Arten von Kaufleuten, die Tuch-

*) In diesen Gegenden stößt man überall auf Sagen von Noah. Die Perser nennen den Ararat Kuhi-Nuh, d. i. der Berg des Noah, die Armenier nennen ihn Massis, d. i. Mutter der Welt. Die Gegend um den östlichen Fuß des Berges heißt Archnoioda, d. i. der Fuß des Noah, weil er hier ausgestiegen. Das Dorf Agorhi, Akhori, Arghari, d. h. arg = er hat gepflanzt, und uazi = die Rebe, war seine Wohnung, hier pflanzte er den aus dem Paradiese mitgebrachten Rebstock, der noch jetzt gezeigt wird, allein er trägt keine weingebenden Trauben mehr, der Sünden der Menschen halber. Die Kirche steht an der Stelle wo Noah's Altar gestanden. Die Stadt Nachidschirran heißt: Der erste Ort des Herabsteigens Noah's (Flav. Joseph. nennt den Ort Apobatorium). Der Ort Marard bedeutet: Die Mutter liegt dort, weil das Weib Noah's dort begraben. Schon Ruisbrok 1253 erzählt in seiner Reisebeschreibung: Der Massis (Mutter der Welt) dürfe und könne nie bestiegen werden, einem armenischen Mönche, Jakobus, sei auf sein inbrünstiges Gebet ein Stück Holz von der Arche gewährt, welches als Reliquie verehrt würde. Dieselbe Sage ward mir noch jetzt erzählt. Die Besteigung durch dem Reisenden Parrot gilt den frommen Armeniern als Thorheit und Fabel, die Klugseinwollenden sagen, es mag sein, daß er oben gewesen, aber er stand nicht auf dem Berge, sondern in der Luft, auf Eis und Schnee, was ihn weit von der Arche und dem Berge trennte.

händler, die Seidenhändler, die Teppichhändler halten sich mit ihren Buden zusammen. Fast jeder Kaufmann hatte einen zahmen Falken auf der Hand, mit dem er beständig spielte.

Das Bazarleben in den orientalischen Städten ist der Mittelpunkt der Geselligkeit. Gesellschaftliches Leben in den Häusern existirt nur ausnahmsweise, Gastmäler bei Hochzeiten, hin und wieder kleine Versammlungen der Nachbarn am Herde oder vor der Thüre, um den Sänger oder Märchen- und Sagenerzähler zu hören u. s. w. Aber auf dem Bazar findet sich Alles zusammen. Hier sieht man alle Trachten des Landes in Gruppen zusammenstehend, das ganze gesellige Leben ist öffentlich, man schwatzt, lacht, neckt sich, man knetet den Teig, man backt das Brot, man kocht, man brät, man ißt öffentlich vor allen Leuten. Alle Handwerker arbeiten vor allem Volk; Schneider, Schuster, Schmiede, Barbiere sind in offener Arbeit. Alle Geheimnisse der Handwerker und Künstler enthüllen sich uns ohne Scheu, Neid und Eifersucht.

Die Handwerker stehen aus persischer Zeit und nach persischen Gesetzen sämmtlich in Zünften verbunden, doch scheint die Zunftverfassung nicht so exclusiv abgeschlossen, als die in Grusien. Die Meisteraufnahmen geschehen jedoch mit ähnlichen Feierlichkeiten wie dort. Bei gewissen Feierlichkeiten und öffentlichen Aufzügen muß jedes Handwerk als Corporation repräsentiren. Gewisse Lasten müssen sie solidarisch tragen; so muß z. B. das Schustergewerk die Betten des Stadthospitals stellen, das Schneidergewerk die Stühle u. s. w. Die armenischen Handwerker bilden besondere und die tatarischen auch besondere Gewerke. Ein tatarischer Schuster sagte mir (unter Dolmetschung von Abowian), daß sein Gewerk einen gewählten Altmeister habe, der die Gerichtsbarkeit übe und die Gesellen losspräche, ihn bei der Gelegenheit den Meisterschlag gäbe, den sie knieend empfingen.

Bei Gelegenheit, daß ich das Kanalsystem und die Bewässerungen der Gärten von Eriwan besah, wobei mich Abowian und der Polizeimeister begleiteten, erhielt ich viele Notizen und Belehrungen, welche ich, so viel ich vermag (ich war leider zu kurze Zeit in diesen Landstrichen, um diesen wichtigen Punkt gründlich studiren zu können), hier wiedergebe.

Das große Thal zwischen dem Ararat und den nördlich gelegenen Gebirgen zeigt überall die Spuren vulkanischer Entstehung in seinen Gesteinarten, Lava, Basalt u. s. w. Der Boden ist überdeckt mit Trümmern derselben. Das hat eine große Wirkung auf die Humusschicht. Diese ist heiß, trocken, aber in sich sehr fruchtbar, jedoch nur wenn sie hinreichend Feuchtigkeit enthält; ohne diese wächst nicht ein Grashalm! In diesem südlichen Klima ist nicht der rasche Wechsel der Witterung von Sonnenschein und Regen, wie bei uns. Monate lang regnet es nicht, und die Hitze und Dürre ist ungeheuer!

Das Land wäre eine Steppe und unbewohnbar, wären nicht überall Kanäle vorhanden, die nicht etwa wie bei uns nur die Wiesen, sondern vielmehr alle Fruchtfelder und Gärten überrieseln.

Gewinnt man nun aber eine Uebersicht und zeichnet Lage und Richtung aller dieser Kanäle etwa dazu auf einer Karte hin, so überzeugt man sich, daß dieselben sehr ausgedehnte, complicirte, mit großer Einsicht und Erfahrung angelegte Kanalsysteme bilden. Die Ebene am obern Araxes liegt sehr hoch über dem Flusse, hat daher keine Bewässerung und ist jetzt eine baum- und graslose Wüste. Einst war sie aber ein blühendes, angebautes, volkreiches Land. Man findet die Spuren eines ausgedehnten Kanalsystems, wobei mit Ueberwindung ungeheuerer Schwierigkeiten das Wasser viele Meilen weiter oben abgedämmt sein muß und durch Hülfe von Reservoirs die Bewässerungskanäle speiste. (Vergl. Dubois, II, 128.)

In welcher Zeit sie angelegt, darüber schweigt die Geschichte. Wenn man aber im Auge behält, daß das Land, mit Ausnahme weniger Punkte, ohne diese Bewässerungen gar keine angesiedelte Menschen hat ernähren können, wenn man ferner erwägt, daß vor mehr als 2—3000 Jahren die Geschichte uns hier ein blühendes Land und ein zahlreiches Volk (ja beides in viel höherm Grade, als im gegenwärtigen Augenblicke!) zeigt, also die Kanalsysteme damals haben vorhanden sein müssen, so muß man nothwendig zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Bau der hiesigen, wie so vieler asiatischen Kanalsysteme der Urgeschichte der Menschheit angehören, daß vielleicht die großen Despotien Westasiens sie gebaut

haben *). Mir scheint es als ob sie nur durch die langdauernde Energie und Entwickelung der Machtfülle haben entstehen und vollendet werden können.

Das Kanalsystem, welches einem ganzen Landstriche und schließlich und vorzugsweise der Stadt Eriwan und ihren Gärten, Wiesen und Feldern die nöthige Bewässerung gewährt, nimmt seinen Anfangspunkt am Gektschaisee etwa 10 Meilen von Eriwan. Dort strömt der Fluß Seng, Zeng, Zangukeb, Zengigsai aus dem See hervor, bei Eriwan her, und fällt in den Araxes. Aus dem See her und von dem Flusse ab sind überall Kanäle abgezweigt, die den dort liegenden Dörfern Wasser zuführen. Beim Dorfe Kanakir, eine Meile von Eriwan, vereinigt sich Alles und von hier beginnt das System der speciell Eriwanschen Kanäle; es sind hauptsächlich vier große Kanäle, die das Territorium der Stadt mit Wasser speisen. Der erste läuft am meisten links ab, er bewässert den links gelegenen Grund und Boden und ist, bis er die Stadt erreicht, fast ganz consumirt, heißt daher auch auf persisch: das Nahrungswasser (Abahajath). Der zweite Kanal läuft $9\frac{1}{2}$ Werst weit, war vor langer Zeit verfallen und ward wieder reparirt, hieß daher der reparirte Kanal (Mamuri). Der dritte Kanal ist rechts abgezweigt, läuft etwa 8 Werst von der Stadt und ist dann etwa 1200 Schritt lang, durch die Felsen gesprengt (in einer Zeit,

*) Der Reisende Schulz fand einen solchen mächtigen Wasserkanal, aus kolossalen Steinblöcken ohne Cement zusammengesetzt im türkischen Armenien, der das Wasser von weither nach der Stadt Van führte. Die Volkssage schrieb ihn der Shamiran (Semiramis) zu. Er ist zum Theil durch Felsen gehauen, an denen man Keilschrift findet. Ritter, Thl. X, S. 855 führt an: Im Flußgebiet des Euphrat liegt der Landstrich Malatia mit einem merkwürdig angelegten und ausgebauten Bewässerungssystem. Der Landstrich ist 8 Stunden lang, trefflich angebaut mit 20,000 Einwohnern in unzähligen Dörfern, ein wahres Paradies. Anbau und Fruchtbarkeit aber sind nur durch das Kanalsystem hervorgerufen, wenige Schritte oberhalb der Kanäle ist alles Wüste! Die Kanäle liegen 200 Fuß über der Thalsohle. Ritter glaubt sie der Semiramis zuschreiben zu müssen. Dem Reisenden Ainsworth sagte der Pascha von Arka über die Einwohner: Sie haben wenig Geld und noch weniger Sorgen, sie liegen und dampfen ihre Pfeifen an den kühlen Wasserquellen unter den Obsthainen zu Arbust.

wo es noch kein Pulver gab!) und bewässert vorzugsweise die Gärten der Stadt. Er heißt der unterirdisch durchbrochene Kanal (Dalmi). Der vierte Kanal dreht sich etwa vier Werst rechts, er heißt der Neudorfskanal (Nuragig); das Territorium, was er früher bewässerte, war ein Dorf und seine Gärten, welches im Kriege zerstört ward. Aus diesem Territorium sind Gärten geworden, welche die Einwohner Eriwans benutzen. Von der Stadt selbst war noch ein mächtiger Kanal wieder rechts abgezweigt, der einen Hügel umzog. Er war in einem frühern Kriege zerstört. Der letzte persische Sardar von Eriwan (Statthalter) darauf aufmerksam gemacht, ließ ihn wieder herstellen. Jedoch gehörten Tausende von Arbeitern dazu, und die Wiederherstellung ward doch erst nach Jahren vollendet! Welche Kräfte und Zeit mag die erste Anlage gekostet haben. Es ward hierdurch die Anlage einer großen Zahl neuer Gärten möglich. Der Sardar legte hier selbst einen prächtigen Lustgarten an und die persischen Großen folgten ihm. In der Nähe der Stadt sind noch zwei Kanäle abgezweigt, welche aber nicht zu den Bewässerungen, sondern für die Mühlen benutzt werden. Jeder Kanal treibt 19 Mühlen.

Das Kanalsystem der Stadt, welches der Stadt gehört, ist bewunderungswürdig angelegt, die Kanäle sind zweckmäßig und fest gegraben, bedeicht und befestigt, das Wasser ist vortrefflich nivellirt, hat nirgends starkes Gefälle, die Kanäle werden gut und leicht in Ordnung gehalten. Die Reparaturen kosten jährlich circa 300 Rubel Silber. Sämmtliche Bürger, welche das Wasser benutzen, müssen nach der Größe ihres zu bewässernden Grundes und Bodens und des dazu nöthigen Volumens von Wasser, welches einer Schätzung unterliegt, an Geld und Personaldienste beitragen. An der Spitze aller Wasser- und Kanalangelegenheiten stehen 11 Dschuware (Wasseraufseher). Sie werden von den Bürgern gewählt, ohne daß es einer Regierungsbestätigung bedarf. Es wird eine Art schriftlichen Contracts mit ihnen geschlossen und sie erhalten nach der Größe ihrer Districte eine Remuneration bis zu 30 Rubel Silber, außerdem wird von den Bürgern eine Deputation von drei Aufsehern (Mülksabi, Besitzer oder Gutsherr) gewählt, welche die nöthigen Reparaturen anordnen.

Jeder Besitzer bekommt das Wasser zur Bewässerung nach der Größe seines Grundstücks auf bestimmte Zeit, auf so lange, als nöthig ist, um das ganze Grundstück zu überrieseln. Alle Ueberrieselungswasserlöcher zu jedem Grundstücke sind gemauert und gleich groß, aber wer ein kleines Grundstück hat, erhält natürlich den Abfluß nur etwa halbmal so lange als sein Nachbar, der ein noch einmal so großes Grundstück besitzt. Nach dem Volumen des Stroms im Kanal bilden 12 bis 15 daranliegende Gärten jedesmal eine Gesellschaft, die das Wasser gleichzeitig erhält, dann kommt es an die nächste Gesellschaft u. s. w. Jeder Dschuwar hat für seinen District ein Bret mit einem Stempel, der sich auf dem weißen Lehm, womit die Wasseröffnungen zugestellt werden, abdruckt. Steht dieser Stempel auf dem Lehm, so darf Niemand das Wasser loslassen, bis er kommt und den Stempel auslöscht, worauf der Eigenthümer die Wasseröffnung zu seinem Grundstücke aufmacht und das Wasser überströmen läßt.

Hat sich Jemand über den Dschuwar zu beklagen über Unrecht oder Nachlässigkeit, so geht die Klage an die Polizei, die auf dem Fleck untersucht, bestraft, eventuell den Dschuwar sogar absetzt.

Im Frühjahr ist die Bewässerung alle 15 bis 50 Tage nöthig, im Sommer fast alle 5 bis 10 Tage.

In Eriwan sah ich nur die Bewässerung von Gärten, später sah ich auf dem Lande auch die der Ackerfelder. Die Felder sind alle so gelegt, daß sie vom Kanal ab eine abhängige Lage haben, sie sind in lauter schmale 4—5 Fuß breite Beete abgetheilt durch Wasserfurchen oder Rillen, welche durch eine eigenthümliche Maschine, tatarisch Kerdowak, armenisch Margas genannt, sehr regelmäßig und im richtigen Niveau herausgearbeitet worden. Von diesen aus verbreitet sich dann das Wasser sehr gleichmäßig über das ganze Feld.

Ich hatte den größten Theil des Tages damit zugebracht, das Kanalsystem von Eriwan überall an Ort und Stelle zu besuchen und zu untersuchen, der Polizeichef der Stadt hatte mich begleitet, er hatte mehre der am besten über diese Verhältnisse unterrichteten Männer rufen lassen, um mir über Alles Rede und Antwort zu geben. Ein angesehener Mann, Hr. Abowian, machte dabei den

Dolmetscher; so kamen die Leute auf den Gedanken, ich hätte vielleicht eine geheime Mission, die Verhältnisse der Stadt zu untersuchen, um über manche Klage zu berichten, die sie in letzter Zeit eingesandt hatten; ich mochte noch so ernstlich dagegen protestiren und sagen, ich sei ein einfacher Reisender, der sich über Alles zu unterrichten suche: es half nichts, ich sollte durchaus eine geheime Mission, etwa vom Kaiser selbst haben. Ich mußte mich darein finden, und sah auch bald darin eine Gelegenheit, Manches zu erfahren, was ich sonst wol nicht erfahren hätte. Gegen Abend kam eine feierliche Deputation der Stadt und bat um die Erlaubniß, die traurigen Verhältnisse derselben vortragen zu dürfen. Sie hätten sie bereits oft beim Gouvernement zur Sprache gebracht, seien aber bis jetzt nicht damit gehört worden. Sie erzählten nun:

In uralten Zeiten hätten Fürsten und Häupter der Stadt Eriwan eine große Zahl Felder geschenkt, sie hätten darüber ein großes Bestätigungs-Document eines frühern Königs von Armenien, welches sie mir aber nicht zeigen könnten, weil es als Anlage einer Bittschrift bei der Gouvernements-Regierung läge. Das persische Gouvernement, wo bekanntlich die vollendeteste Willkür herrschte, hätte diese Felder der Stadt ohne weiteres weggenommen. Die persischen Sardare hätten die Einkünfte davon bezogen. Seit der russischen Occupation habe nun das russische Gouvernement die Felder ebenfalls der Stadt bis jetzt vorenthalten. Diese Felder seien verpachtet, viele benutze, wer wolle, und die Regierung lasse dann von dem, was eben darauf wüchse, die Abgaben festsetzen. Die Stadt habe ungemein schwere Lasten und Abgaben zu tragen, und die Entbehrung jener Revenue sei daher eine große Calamität.

Jetzt müßten alle Ausgaben und Abgaben durch Steuern aufgebracht werden. Die Krone fodere von jedem Hause 3 Rubel Silber und die Stadt müsse dafür solidarisch aufkommen, die Stadtdeputation, an deren Spitze das Stadthaupt stehe, vertheile die ganze Summe nach Reichthum und Armuth, sodaß Mancher 9 Rubel, Mancher aber auch nur 40 Kop. Silber zu zahlen habe. Die sämmtlichen Kaufleute müßten 500 Rubel Silber, und sämmtliche Handwerke desgleichen 500 Rubel Silber Steuer aufbringen. Auch diese sei von jener Deputation nach dem Vermögen vertheilt

worden. Die Stadt müsse große Summen für städtische Gebäude, für Brücken und Wege, für die Polizeimeister, deren Unterbeamten und Bureau, für das Stadthaupt und sein Bureau, für Stadtdiener, für einen Stadtarzt u. s. w. aufbringen. Deshalb seien die Buden des Bazars besteuert. Sämmtliche Gärten würden alle drei Jahre neu geschätzt, und es werde davon eine Abgabe von 5 Procent vom Reinertrage bezahlt.

In Vergleichung mit der persischen Zeit glaubten sie sich gegenwärtig viel mehr bedrückt. Unter den Persern hätten die Beamten mit der größten Willkür verfahren, gedrückt und geraubt, doch mit Ausnahme des letzten Sardars, der ein gütiger und gerechter Mann gewesen. Allein die wirklichen Abgaben seien gering gewesen. Die Stadt habe damals Alles in Allem 5000 Rubel Silber (nach jetziger Münze) aufgebracht, und damit seien die Abgaben an den Schah, die Bedürfnisse des Sardar und aller Beamten und sämmtliche Stadtbedürfnisse gedeckt worden. Gegenwärtig müßten sie 15,000 Rubel Silber zahlen und außerdem Vorspann, Fuhren, Wachtdienste und sonstige Naturaldienste im höchsten Maße leisten.

Der Handel, und somit die Wohlhabenheit, sei im höchsten Grade gedrückt. Ehemals mußte der hiesige Kaufmann von jeder Pferdelast (Jük), wie sie aus der Türkei nach Persien hineinkam, 2 Abbas zahlen. Gegenwärtig muß der hiesige Kaufmann, wenn er aus Persien Waaren hierher einführen will, dort einen Ausfuhrzoll von 10 Procent bezahlen, und dann hier einen Einfuhrzoll ebenfalls von 10 Procent. Der eingeborene persische Kaufmann braucht jenen Ausfuhrzoll nicht zu bezahlen, sondern nur den hiesigen Einfuhrzoll, er kann also hier die Waaren um 10 Procent wohlfeiler geben als der hiesige Kaufmann. Daher hier eine immer mehr um sich greifende Verarmung. Um die Steuern aufzubringen, würden den Armen oft alles Hausgeräth, selbst die Betten verkauft. Wohlhabende, die aber ihren Ruin hier vor Augen sähen, übersiedelten sich jetzt meist nach Persien, was um so leichter sei, da dort nicht einmal gefragt würde: wo sind sie her?

Siebentes Capitel.

Abowian. Ritt nach Kanakir, Abowian's älterliches Haus, Geschichte seiner Familie und Kanakirs. — Kirchenruinen. — Kanäle, Landbau, Preise, Anlage der Gehöfte, der Häuser. — Armenische Gemeindeverfassung, Volksgliederung, die Dorfhäupter, der armenische Melik und der tatarische Chan in Eriwan, das persische Gouvernement, despotischer Druck, Abgaben, der Sarkjar. — Armenisches Bauernrecht, Untheilbarkeit der Höfe. — Weltgeschichtlicher Beruf der Armenier. — Die patriarchale Familienverfassung, Stellung des weiblichen Geschlechts. — Aus Abowian's Jugenderinnerungen, sein Großvater, Familienleben, Wallfahrt nach Edschmiazin, der Patriarch und die Kinder. — Geschenk fürs Kloster. — Geschichte vom geprügelten Derwisch. — Abowian im Kloster, sein Abschied vom Patriarchen. — Mein Abend- und Nachtaufenthalt, Abendessen, Waschung, die Mondnacht.

Am 25. August besuchte ich mit Abowian früh die am höchsten gelegene Kirche Eriwans und das dabei gelegene Kloster. Von hier aus hat man eine entzückende Aussicht, deren Mittelpunkt der Ararat ist. Von da an blieb ich mit Abowian im Gespräch bis zum Abend, und gewann damals und an den folgenden Tagen einen Reichthum von Notizen über die Lebensweise, Sitten, Eigenthümlichkeiten, Anlagen des armenischen Volks, daß mir dadurch ein klarerer Blick in das innere Leben desselben gewährt wurde, als wenn ich vielleicht sonst Monate lang unter den Leuten gelebt hätte. Abowian war eine von den edlen, wahrhaften und sinnigen Naturen, wie sie uns nur selten im Leben begegnen. Da er bald herausfand, daß ich im Allgemeinen das Leben der Völker mit Liebe aufzufassen strebe, so gab er mir Alles mit der größten Offenheit, ja machte mich selbst auf Vieles erst aufmerksam. Denn, da er selbst vier Jahre unter den Deutschen in Dorpat ge-

lebt, so waren ihm schon von selbst die Uebereinstimmungen wie die Gegensätze der beiden Völker klar geworden, und es bedurfte nur der Frage, der Anregung von meiner Seite, um in ihm den Gedanken und jede Erinnerung zu wecken und sie mir dann mitzutheilen. Abowian besaß dabei den glühendsten Patriotismus für sein Vaterland. Den größern Theil des Folgenden verdanke ich daher ihm und dann meinen eigenen Anschauungen, die aber zum Theil ebenfalls von ihm auf die Gegenstände geleitet wurden.

Nachmittags ritten wir nach dem etwa anderthalb Stunden von Eriwan entfernt liegenden Dorfe Kanakir. Es war dies der Geburtsort Abowian's, wo seine Mutter, Geschwister und Anverwandten lebten.

In gewisser Entfernung sieht das Ganze mehr einem dichten Walde als einem Orte ähnlich, so sind die Häuser und Gehöfte von hohen Bäumen und Gebüsch gedeckt und darin versteckt! Der Ort liegt wie eine Oase in der Wüste; die Hochebene umher, die Berge sehen unglaublich wild und wüst aus, kein Grashalm, soweit das Auge reichte, aus den Bergen ragen nur die Felsen hervor, auf der Ebene nur zerklüftetes Gestein, lavaartiges Gerölle, Alles im monotonen dunkeln Grau!

Die meisten Straßen des Dorfs sind eng und, wie in Eriwan, zwischen zwei Mauern laufend. Die Häuser liegen meist in ummauerten Gehöften, Thüren und Fenster derselben gehen nirgends nach der Straße heraus.

Wir ritten nach Abowian's älterlichem Gehöfte. Es lag freier als die übrigen und bildete einen sehr großen Garten mit den schönsten und trefflichsten Obstbäumen, Gartengewächsen und Weingeländen. Ueberall üppige Blumenzucht bei den Armeniern, während die Grusier nirgends Blumenpflege kennen. (Auch ein Zeichen größerer Culturfähigkeit!) An der Ecke des Gartens stiegen wir ab und Abowian führte uns hinein; es war eine Vegetation von einer Frische und Ueppigkeit, wie sie nur diese südliche Sonne, die Bewässerungen des den Garten nach allen Seiten hin durchkreuzenden Kanalsystems und der fruchtbarste Boden gewähren können. Als wir zwischen den Weingeländen uns durchwanden, erblickten wir ein paar Frauenzimmer, die aber sogleich wie aufgescheuchte

Rehe davonliefen. Vor dem Hause empfingen uns der Oheim und die Brüder Abowian's, geleiteten uns aber nach einem andern Gehöfte eines Vetters, wo wir uns vorläufig häuslich einrichteten und uns etwas erquickten. Dann gingen wir überall im Dorfe umher, um eine Uebersicht des Ganzen zu gewinnen.

Das jetzige Kanakir ist nur noch der Rest eines reichen, glänzenden Orts. Ehemals zählte dasselbe 1300 Gehöfte, gegenwärtig nur 72. Vom frühern Glanz und Reichthum und der zahlreichen Bevölkerung sollte ich mir aus folgendem Factum einen Begriff machen. Es ist eine altarmenische Sitte, daß an Christi Opferungstage alle in dem Jahre getraute Ehemänner mit ihren Hochzeitbittern in der Kirche erscheinen; in jenen glänzenden Zeiten zogen wol mehr als 30 solcher jungen Ehemänner herein, alle im schönsten Waffenschmuck, alle mit silbernen Absätzen unter den Pantofeln. Ein Zeichen der Volksmenge und des Luxus!

Ueber die Entstehung Kanakirs existirt die Dorfsage (alle historischen Documente, Privilegien, Familienurkunden sind im letzten Perserkriege 1825 untergegangen), daß der Vorfahr Abowian's, sechs Generationen rückwärts gerechnet, aus einer nördlichen Gegend, den Ort kennt man nicht, mit seinen Leuten und Nachbarn, von Feinden (Lesgiern?) bedrängt, zum Chan (Sardar?) von Eriwan gekommen und um die Erlaubniß zur Ansiedelung gebeten. Dies ist dann an dem Orte, wo jetzt Kanakir steht, geschehen. Jener Führer hieß Abow und war aus einer Familie, die für altadelig galt, die Urkunde über ihren Ursprung, und ihre Privilegien, meist in tatarischer Sprache abgefaßt, sind aber, wie oben angeführt, 1825 verloren gegangen. In Tiflis, Garabey und Lorg existiren übrigens auch noch Familien dieses Namens und desselben Ursprungs. Der Sohn des Abow hieß Wierap, dessen Sohn wieder Abow. Aus dieser Anführerschaft stammt die Stellung der Familie als erbliche Dorfobrigkeit Kanakirs her, die aber nicht im mindesten den Charakter einer Gutsherrschaft oder Lehnsherrschaft, sondern nur den der polizeilichen Gewalt hat.

Kanakir war wol anfangs kein großes Dorf, allein viele umliegende Dörfer wurden im Kriege oder durch Räubereien verwüstet, der Rest der Einwohner zog nach Kanakir, ihre Grundstücke

vermehrten den Grundbesitz Kanakirs. Dann bewirkte die Annehmlichkeit der Lage und die Nähe von Eriwan, daß die reichen Leute der Stadt den Sommer herüberzogen, sich einmietheten, ankauften, anbauten, Gartenbau trieben. Für Viele war es auch ein Versteck. Allein dann kamen namentlich in diesem Jahrhundert verheerende Kriege, und im letzten Perserkriege ward es fast ganz zerstört und liegt seitdem zum größten Theil in Ruinen. Es ist vielleicht jetzt nur noch so groß wie bei seiner Entstehung, die Grundstücke der fremden Dörfer liegen unbebaut oder sind dem Orte wieder abgenommen.

Ich ging zwischen den Ruinen umher. Im untern Theile des Orts liegt eine gut erhaltene, aus Quadern solid erbaute Kirche, die zum Gottesdienste dient. Die gewöhnlichen armenischen Kirchen (von den Kathedralen siehe weiter unten bei Edschmiazin) unterscheiden sich von der russischen in dem Charakter der Architektur bedeutend. Sie haben nicht das byzantinische Viereck mit der Kuppel, sondern nähern sich in der Bauart mehr den occidentalischen Kirchen, bilden ein Oblongum mit einem Giebeldach, auf welchem ein spitzes Thürmchen steht. Im Innern weicht die Einrichtung von der der griechischen Kirchen ab, der Altar z. B. steht frei und meist an der Wand, wie in den lateinischen Kirchen. Höher hinauf im Orte liegt eine in gleicher Weise gebaute Kirche, aber sehr verwüstet, schon fast Ruine, umgeben von einem Kirchhofe mit einer großen Zahl Grabsteine und Monumente.

Bei diesem Spaziergange fanden wir auch oberhalb des Orts den Knotenpunkt des Kanalsystems, von wo aus die Bewässerungen Kanakirs bewirkt worden. Am Abhang eines Hügels entspringt hier aus 40 Quellen ein mächtiger Bach, die in kleine Kanäle zertheilt das Wasser nach allen Richtungen zur Bewässerung hinführen. Ein Arm des Baches führt sogar das Wasser in einem Kanal bis nach der Festung von Eriwan, die zu hoch liegt, um an dem eigentlichen Eriwanschen Kanalsysteme theilnehmen zu können. Die Wasserkanäle sind Eigenthum der Gemeinde, und es wird davon nichts gesteuert oder abgegeben. In Bezug auf Benutzung, Aufsicht u. s. w. sind dieselben Einrichtungen, die ich bei Eriwan beschrieben. Vorzugsweise werden in Kanakir die Gärten

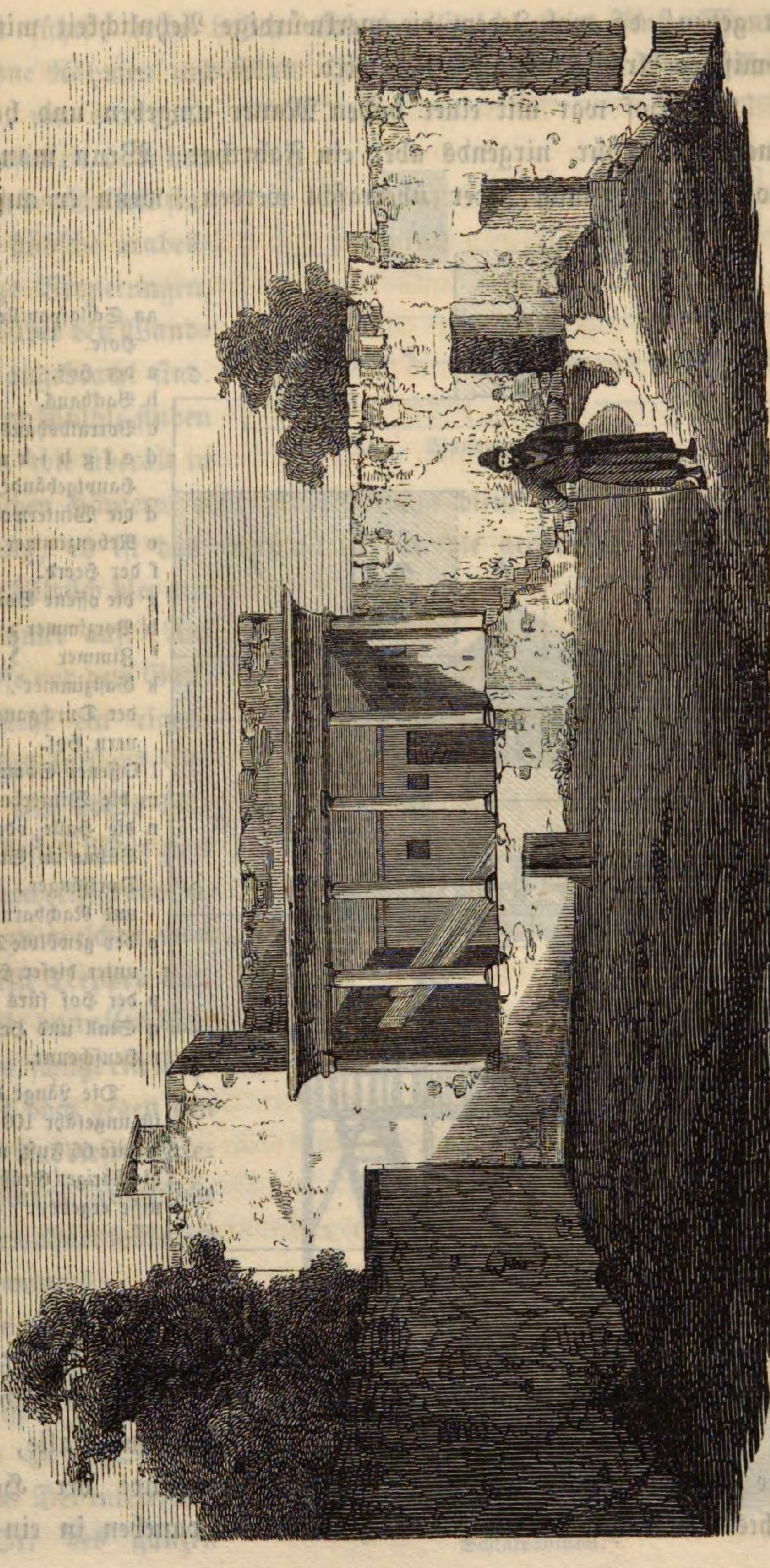
bewässert, der Gartenbau ist auch bei weitem vorherrschend und gewährt einen unendlich reichen Ertrag, der Feldbau wird nur zur Nothdurft betrieben, die Feldtheilung in kleine, 4—5 Fuß schmale zu bewässernde Beete habe ich schon oben angeführt. Man baut Weizen, Gerste, Lein und auch eine besondere Art Roggen (Atschar). Bei schwerem Boden wird im Mai mit dem großen Pfluge gepflügt, im September nochmals mit dem kleinen Pfluge, dann wird gesäet und eingeeggt. Es wird nur mit Büffeln und Ochsen gepflügt. Die Pferde werden überhaupt gar nicht eingespannt, sie dienen nur zum Reiten und Tragen, bringen und holen die Sachen nach und von dem Markte. Ein Pferd trägt hier bis 14 Pud (5 Centner). Ein gutes Pferd kostet hier 300 Rubel Silber, aber man findet hier dagheftanische, turkomanische, arabische Pferde, die von russischen Offizieren mit 3—400 Ducaten bezahlt werden, wogegen schlechte hiesige Pferde auch oft nur 10 Rubel Silber kosten. Gute Milchkühe geben hier bis 12 Pfund Milch, wogegen Büffelkühe oft 15—16 Pfund geben. Der Preis eines guten Ochsen schwankt hier in verschiedenen Jahren zwischen 10 und 24 Rubel Silber, eines Büffelochsen zwischen 10 und 50 Rubel Silber, einer Kuh zwischen 5 und 10 Rubel Silber, einer Büffelkuh zwischen 10 und 20 Rubel Silber. Ein Schaf kostet 1½ bis 3 Rubel Silber, man schert davon 3 Pfund Wolle, die Wolle kostet hier 12 Pfund 40 bis 50 Kop. Silber. Die Armenier halten übrigens wenig Schafe und gar keine Schweine, weil sie unter persischer Herrschaft verboten waren. 12 Pfund Baumwolle kosten nicht über 1 Rubel Silber. Die Preise von Getreide waren in jenem Jahre (1843) 1 Litter oder 12 Pfund Weizen, bester Sorte, 5 Kop. Silber, schlechte Sorte nur 3 Kop., 1 Litter oder 12 Pfund Gerste 1½ Kop.; 1 Litter oder 24 Pfund Wein kostet in theuern Jahren 60—80 Kop., in wohlfeilen selbst unter 20 Kop. Ein Knecht erhält an Jahreslohn 10 bis 20 Rubel Silber, der Tagelohn nebst freier Kost 15 Kop. Silber, ohne Kost 20 Kop. Silber.

Ich besah verschiedene Gehöfte mit ihren Haus- und Wirthschaftseinrichtungen. Es herrscht eine große Mannichfaltigkeit. Ein armenisches Gehöft enthält in der Regel eine große Zahl von

kleinen Gebäuden, jedes für einen bestimmten Zweck, im Gegensatz von norddeutschen wirthschaftlichen Grundsätzen, so viel unter demselben Dache zu haben als nur möglich. Das Abowian'sche Familienhaus hatte beim Eingang eine offene Halle, bei den Armeniern, Persern und Tataren Evan genannt (wahrscheinlich ein tatarisches Wort); diese dient im Sommer zur Wohnung der ganzen Familie, daneben links lag die Winterstube, Ottag. Hierin wird bei der Kälte Feuer angelegt, auf platter Erde, ein erhöhter Heerd existirt nicht, eine kleine Oeffnung in der Decke führt den Rauch fort. In einer Ecke und in der Höhe befanden sich zwei kleine Fenster. Alle Wände, sowol die äußern als die innern, sind starke Mauern, in denen überall hoch und niedrig Nischen ausgemauert und angebracht waren, welche dazu dienen, allerhand hineinzustellen. An den Wänden hingen ein Paar persische Bilder, die Heldenthaten Rustan's (des persischen Hercules) darstellend, auch ein kleiner Spiegel war vorhanden, das allmälige Einschleichen des europäischen Luxus prophezeiend. Der übrige Theil des Hauses enthält die Weibergemächer, die ich aber nicht gesehen. Rechts neben dem Hause lag das Weinhaus, Warann persisch, Scherabchanec armenisch genannt. Daneben ein kleines Haus, das Brothaus, Amba (ein tatarisches Wort), dann das Backhaus, Hattsattun, das Hechselhaus oder Heuhaus, Tarmananotz, endlich das wichtigste, das Viehhaus, in welchem eine erhöhete Abtheilung von einer Galerie umgeben, die Sackü, liegt; hier versammeln sich oft, besonders im Winter, alle Hausgenossen um das Feuer, hier kommen die Nachbarn zusammen, auch die Fremden wohnen hier oft. Wer Schafe hat, der hat für dieselben meist im Felde einen Schafstall (Agger) aufgebaut.

Abowian brachte mich nach dem Gehöfte eines Schwagers *), dessen Grundriß ich aufnahm und dessen Hauptgebäude ich zeichnete. Ich kann mir nicht versagen, die nebenstehenden Zeichnungen davon

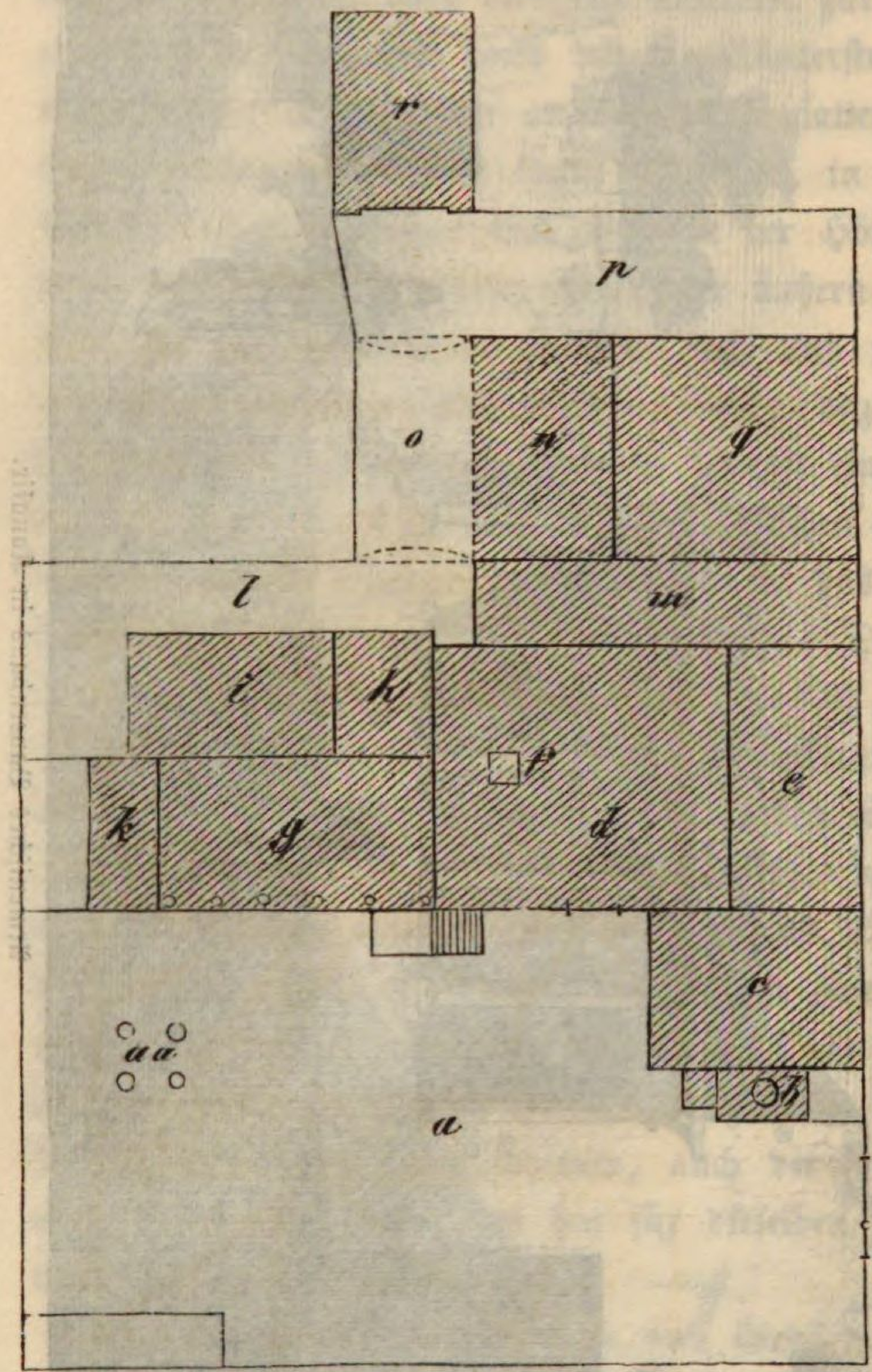
*) Bei den Armeniern gelten Geschwisterkinder durchaus für Brüder und Schwestern. Der Mann meiner Cousine ist daher mein Schwager, so gut wie der Mann meiner Schwester. Auch hier war es nur der Mann einer solchen nahen Anverwandten.



Armenisches Bauernhaus in Kanakir.

zu geben, da wol Jedem die merkwürdige Aehnlichkeit mit antiker römischer Architektur auffallen wird.

Der Hof war mit einer hohen Mauer umgeben und hatte nur eine kleine Thür, nirgends aber ein Fahrthor. Wenn man in den Hof tritt, so muß Jeder überrascht werden, wenn er auf einmal



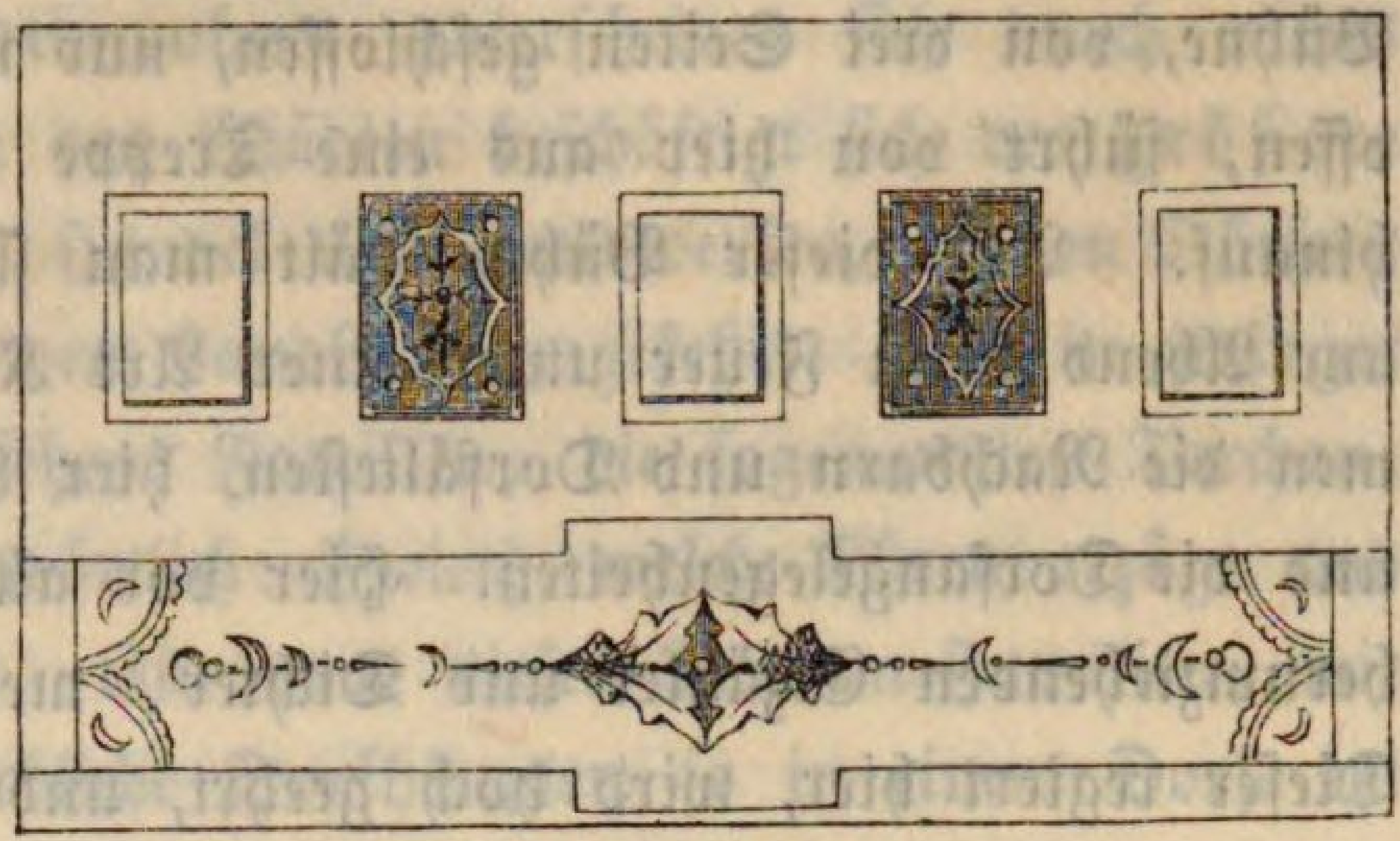
aa Schlafpavillon auf dem Hofe.
a der Hof.
b Backhaus.
c Vorrathshaus.
d e f g h i k m n q das Hauptgebäude, u. zwar:
d die Winterwohnung.
e Nebenzimmer.
f der Heerd.
g die offene Sommerhalle.
h Vorzimmer } für Gäste.
i Zimmer } für Gäste.
k Gastzimmer, darunter der Durchgang zum innern Hof.
l Offener Sommervorhof.
m die Winterhalle.
n die Halle oder erhöhte Bühne im Stall für den Dorfsänger, die Gäste und Nachbarn.
o der gewölbte Durchgang unter dieser Halle.
p der Hof fürs Vieh.
q Stall und Heuscheune.
r Heuscheune.

Die Länge des Hofes ist ungefähr 100 Fuß, die Breite 66 Fuß, wonach sich die übrigen Größenverhältnisse ergeben.

Plan des Bauerhofs in Kanakir.

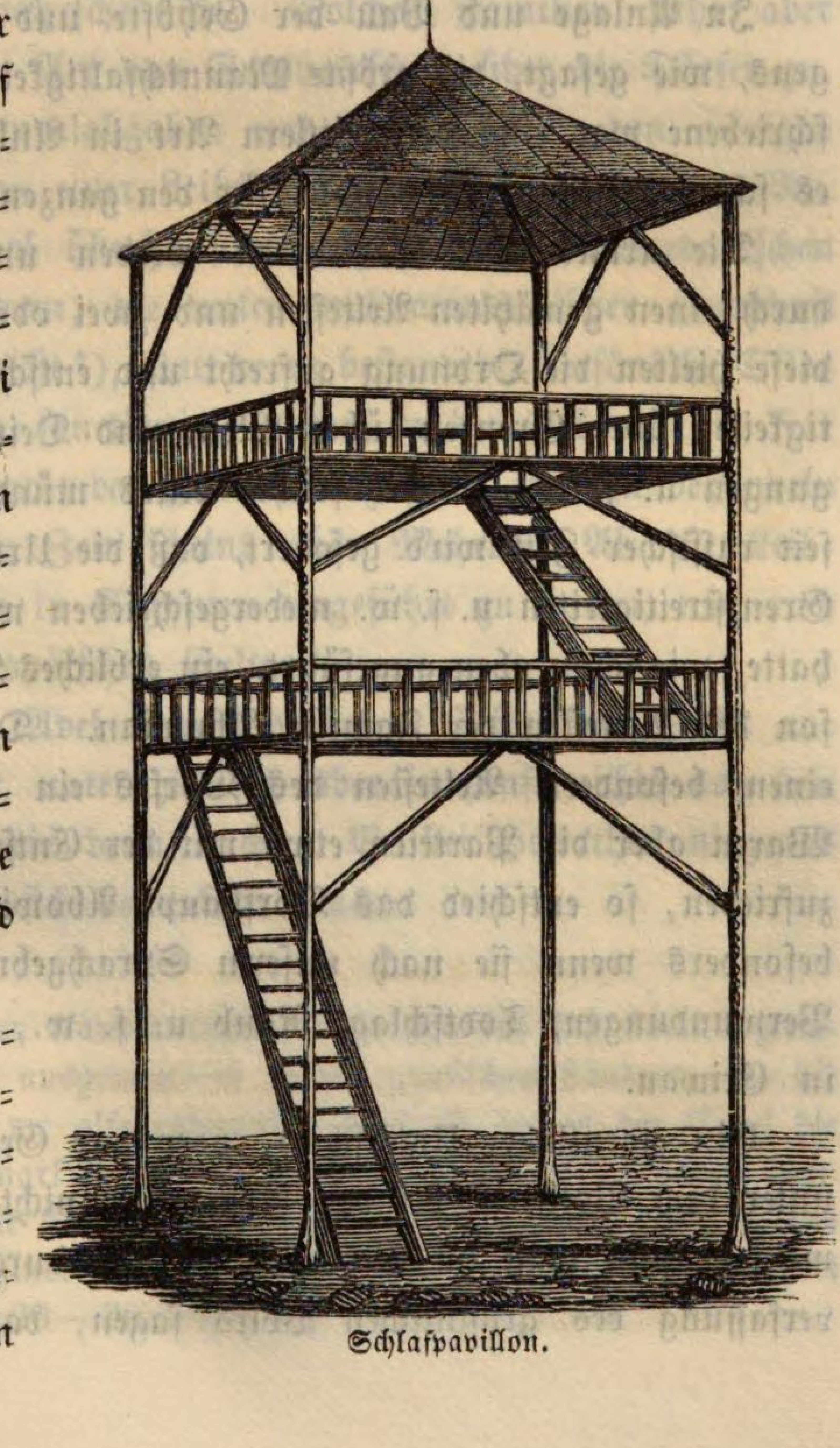
hier ein Gebäude erblickt, dessen Architektur offenbar große Aehnlichkeit mit der einer altrömischen Villa hat. Das Gebäude bildet in seiner andern Seite eine auf 6 Säulen ruhende Halle, zu der eine Seitentreppe heraufführt. Im Hintergrunde der Halle ist rechts eine Thür, die in ein Vorzimmer und daneben in ein großes

Zimmer führt, beide haben nach der Galerie hin Fensteröffnung, aber ohne Rahmen und Glas. In den Wänden sind überall kleine Nischen, um allerhand hineinzustellen, über den Wänden der Galerie finden sich hübsche arabeskenartige Verzierungen, die auch über den Wandnischen angebracht sind. Tische und Stühle finden sich hier, wie überall in armenischen Häusern, nicht. Dieses Haus dient nicht zur eigentlichen Wohnung, es ist das Gasthaus für die geehrtesten Gäste. Die Familie hält sich hier nur im Sommer auf. Auf dem Hofe vor dem Gasthause steht ein eigenthümliches luftiges Gebäude. Ein hohes hölzernes Gestell bildet zwei übereinanderliegende Galerien, zu welchen man vermittelst Treppen hinaufsteigt; von allen Seiten offen, schützt ein leichtes Bret doch gegen den Regen. Auf diesen Galerien schlafen sämmtliche Hausbewohner während des Sommers.



Wandverzierungen.

Die Zahl und Bedeutung der übrigen Gebäude ist in dem vorstehenden Hofesplan angegeben. Der interessanteste Ort des ganzen



Schlafpavillon.

Hofes ist aber unstreitig Lit. m und n. m ist nämlich der schöne geräumige Viehstall, und n ist die daranstoßende hoch liegende Bühne, von drei Seiten geschlossen, nur nach dem Stall hin ganz offen, führt von hier aus eine Treppe von sechs Stufen zu ihr hinauf. Auf dieser Bühne hält man sich im Winter besonders am Abend beim Feuer unter einer Art Kamin auf, hierher kommen die Nachbarn und Dorfältesten, hier bespricht man die eigenen und die Dorfangelegenheiten. Hier vor allem findet man stets den herumziehenden Erzähler und Dichter, meist ein Blinder, Arschig. Dieser regiert hier, wird hoch geehrt, und wohnt und schläft während seiner Anwesenheit hier völlig als Herr, wird als solcher von Allen bedient, die Uebrigen sind seine Gäste und Kameraden, die er durch seine Märchen und Lieder beglückt!

In Anlage und Bau der Gehöfte und Häuser herrscht übrigens, wie gesagt, die größte Mannichfaltigkeit. Das vorstehend beschriebene war eins der mittlern Art in Anlage und Größe, aber es schien mir sehr interessant für den ganzen Typus der Architektur.

Die armenischen Gemeinden werden und wurden von jeher durch einen gewählten Aeltesten und zwei oder drei Beisitzer regiert, diese hielten die Ordnung aufrecht und entschieden alle kleine Streitigkeiten über Grenzen, über Mein und Dein, über kleine Beleidigungen u. s. w., wobei früher Alles mündlich abgemacht wurde; seit russischer Zeit wird gefodert, daß die Urtheile, insbesondere bei Grenzstreitigkeiten u. s. w. niedergeschrieben werden. Kanakir aber hatte, wie schon oben angeführt, ein erbliches Dorfhaupt in der Person des Aeltesten der Familie Abowian. Dieser setzte dann noch einen besondern Aeltesten des Dorfes ein nebst zwei Beisitzern. Waren aber die Parteien etwa mit der Entscheidung desselben nicht zufrieden, so entschied das Dorfhaupt Abowian. Größere Sachen, besonders wenn sie nach unserm Sprachgebrauch criminell waren, Verwundungen, Todtschlag, Raub u. s. w., gingen an den Melik in Eriwan.

Ein eigentlicher Unterschied, oder gar Gegensatz von Ständen, unter dem Volke ist bei den Armeniern nicht sichtbar. Im Allgemeinen kann man im Gegensatz zu der durchaus feudalen Volksverfassung des grusinischen Volks sagen, daß die Verfassung des

armenischen auf organisch-demokratischen Principien beruht. Ein Gegensatz von Stadt und Land, Bürger und Bauer, ist nicht da. Landbewohner und Stadtbewohner unterscheiden sich durch nichts als ihren Aufenthalt; in den Städten beschäftigt sich der größere Theil der Bewohner mit Handel und Handwerken, in den Dörfern der geringere, und so mit dem Landbau umgekehrt. Nur in geringer Zahl gibt es alte angesehene Familien, die sogenannten Tarchan-Familien (Tarchan heißt wörtlich: Freier), welche Ehrenvorzüge und Abgabenfreiheit genossen. Ein paar dieser Tarchan-Familien, wie die Abowians, waren erbliche Dorfhäupter, so in einem Dorfe im kirchbulayschen Bezirke, und in zwei Dörfern jenseits des Araxes, im surmalenischen Bezirke. Ob diese Orte, wie bei Kanakir, etwa von den Vorfahren dieser Familien angelegt sind, ist nicht fest zu behaupten, wiewol wahrscheinlich. Solchen Familien steht aber keineswegs irgend eine Art von Gutsherrschaft über die Dörfer zu, sie erhalten keine Naturalabgaben und Dienste von den übrigen Dorfeingesessenen. Von einer Leibeigenschaft ist keine Spur in Armenien, sie existirt wol überhaupt in eigentlich mohammedanischen Reichen und in Ländern, die unter mohammedanischer Herrschaft stehen oder standen, nicht *), statt deren bestand die persönliche Sklaverei, die der Koran sanctionirt, indem er die Sklaven als Familienglieder, als „Kinder des Zeltes", anzusehen und zu behandeln befiehlt. In neuester Zeit scheint aber Mehemed-Ali die Leibeigenschaft der Bauern in Aegypten eingeführt zu haben, wol auch als Appendix der europäischen Cultur!

Dieser armenische Adel genoß von der Seite des Volks anerkannte Ehrenvorzüge, unterschied sich aber in sonst nichts von den übrigen Armeniern, wie denn auch z. B. bei Heirathen nirgends ein Standesvorurtheil sich bemerkbar machte.

---

*) Die Dörfer in den transkaukasischen Ländern sind fast überall ziemlich groß und bevölkert, ausgenommen in den grusischen Ländern, wo die Leibeigenschaft herrscht, wo also zahlreicher Adel ist, der in der Regel die bessern Felder der Dorfmark besitzt und durch die Leibeigenen bebauen läßt. In Armenien haben die Dörfer zuweilen 2—300 Häuser, nur in den Gebirgen, wo wenig gutes Land auf einem Fleck zusammenliegt, findet man kleine Dörfer von 20—30 Gehöften.

Als Armenien russisch wurde, verlangte das Gouvernement Documente über die Verleihung der Vorrechte des Dorfhauptsrechts u. s. w., nur Verleihungen der Schahs von Persien sollten gelten u. s. w., und als diese nicht beigebracht werden konnten, hob es alle Rechte auf die Abgabenfreiheit auf, im Gegensatz zu dem frühern Verfahren in Grusien, wo man die erblichen Dorfhäupter sogar als erbliche Fürsten anerkannt hatte. Man scheint den Fehler des zu viel erkannt zu haben, und möchte nun in den entgegengesetzten des zu wenig verfallen sein; denn was das reale Verhältniß betrifft, so hatten die Dorfhäupter in den grusischen Ländern nur Das voraus, daß ihre Herrschaft willkürlich und drückend war, denn die Dorfeingesessenen waren ihre Leibeigenen, während die Herrschaft der armenischen Dorfhäupter leicht, milde und wohlthuend war, denn sie herrschten über freie Leute.

Das ganze Land, das ehemals persische, jetzt russische Armenien, hatte noch eine Art gemeinsamen Volksoberhauptes in dem erblichen Melik von Eriwan, dem Aeltesten der Familie Agamaljan *). Ob dies noch ein Abkömmling einer alten fürstlichen oder gar königlichen Familie der Armenier ist, möchte wol schwer zu ermitteln sein. Fast scheint es, denn es existirt ein Gegensatz zu diesem Melik, nämlich ein erbliches Volkshaupt der Tataren in Armenien, der tatarische Chan in Eriwan, welcher in Bezug auf die tatarische Bevölkerung eine ganz gleiche Stellung einnimmt, wie der armenische Melik. Es scheint demnach, daß, nachdem Armenien von den Mongolen und Tataren erobert ward, man dem Volke seine innern Angelegenheiten selbst zu verwalten, und also auch eine nationale Obrigkeit, überließ, wogegen denn auch die sich ansiedelnden Tataren ihre nationalen Obrigkeiten und Fürsten hatten. Als die Perser alle diese Länder eroberten, fanden sie überall einheimische Fürsten, in Karabagh, Schamacha, Baku, Derbent, Ganscha (Elisabetpol). Im Karabagh war ein armenisches Fürstengeschlecht, Schamirchan-Betzlarjan, welches noch im 17. Jahrhundert unabhängig war. Nadir-Schah setzte alle diese Fürsten ab und statt deren zeit-

*) Die meisten Namensendungen der Armenier gehen auf jan aus, die Russen verändern dies in ow, daher heißt die Familie jetzt Agamalow.

weilige Statthalter (Sardars) ein, allein unter seinen schwachen Nachfolgern kamen die meisten jener Fürsten wieder zur Herrschaft, und erschienen nur noch als Vasallen Persiens. Nur im eigentlichen Armenien scheinen weder der armenische Melik, noch der tatarische Chan wieder zur vollen Herrschaft gelangt zu sein, sie blieben stets dem persischen Sardar untergeordnet. Der armenische Melik blieb auch noch bis in die russische Zeit hinein in seiner Würde und seinem Einfluß *), der letzte tatarische Chan aber ward

*) Abowian hatte in Dorpat ein Heft von Erinnerungen aus seinem Jugendleben zusammengeschrieben, welches eine Menge interessanter Züge aus dem dortigen Volksleben enthielt. Er schenkte es mir zur Benutzung. Ich entnehme demselben hier ein Bruchstück, welches die Persönlichkeit des letztverstorbenen Melik von Eriwan, Namens Sahak=Agamaljan, schildert. Abowian hatte die beste Gelegenheit dazu, da er mit ihm verwandt und in seiner Jugend sich oft Monate lang bei ihm aufgehalten. Sahak war ein Mann von auffallend schönem hohen Wuchs und edler Gestalt, sein Gesicht trug den Ausdruck von Geist und Milde, in allen seinen Bewegungen lag Anmuth und Gravität. Wenn er in der Tracht der vornehmen Perser, die er unter den Armeniern allein zu tragen berechtigt war, in dem Purpurgewande mit engen Ermeln, den aus Goldfäden gesponnenen Reihen von Knöpfen auf der Brust, auf einem schönen dagheѕtaner Pferde, umgeben von seinen Dienern, erschien, schaute jeder Armenier auf ihn, wie auf seinen Fürsten. Er hatte den Persern große und wichtige Dienste geleistet, selbst der Schah kannte ihn als einen seiner treuesten Unterthanen, daher war sein Einfluß überall groß, in Eriwan stand er hierin nur dem Sardar nach. Selbst vornehme Perser nahmen oft seine Fürsprache und Hülfe in Anspruch. Da das Recht und der Umfang seiner Gerichtsbarkeit groß war, so hatte er Gelegenheit, Hunderten von Menschen Gutes zu thun, sie aus manchen Gefahren, selbst aus Lebensgefahren, zu retten. Er that dies ohne Unterschied der Person und des Glaubens, und selbst die armen wilden Gebirgsbewohner und die Mohammedaner liebten und achteten ihn daher hoch. Wie oft hatte er selbst Verurtheilte, die zu ihm flohen, oder die er beim Sardar fand, durch seine Fürbitte gerettet! Für seine Nation aber hatte er die glühendste, aufopferndste Liebe, daher auch seine Glaubensgenossen mit der hingebendsten Treue an ihm hingen. Sein Hof lag sehr schön am Saegefluß, in der Mitte eines herrlichen Gartens lag sein Haus, ganz gebaut und eingerichtet, wie das eines vornehmen tatarischen Chans. Eine von drei Seiten geschlossene, nach der Spitze des Flusses aber offene Halle, bedeckt mit den kostbarsten, orientalischen Teppichen, bildete das Vorhaus. Hier sammelten sich, wenn kaum der Morgen angebrochen, Menschen aller Klassen

vor 40 bis 50 Jahren von den Persern abgesetzt. Ein Bruder von ihm lebt noch jetzt in Eriwan.

---

und jeden Glaubens. Dann erschien er meist in einfacher Kleidung, aber stets mit einem Gefolge von vielen Dienern, und während er durch die sich theilende Menge gravitätisch den Saal hinaufschritt, überflutete ihn ein Strom orientalischer Höflichkeiten und angemessener Redensarten: Du unsere Sonne, du großer, mächtiger Gebieter, unser Alles, wir sind Staub vor dir! höher als mein Auge soll dein Befehl gelten! riefen die Armenier; Rassul-Allah (der Gesandte Gottes) sei der Beschützer deines Wegs! sprachen die Mohammedaner. Oben in der Halle ist ein erhöhter Absatz, hier ließ er sich auf Polstern nieder, die ihn etwa besuchenden Chane und Beys setzten sich mit untergeschlagenen Beinen um ihn her, auch wol sonstige angesehene Bürger und Kaufleute, wenn er sie besonders dazu einlud, die übrigen, die Landleute, Gebirgsbewohner u. s. w. standen ehrfurchtsvoll am untern Ende der Halle mit den Dienern gemischt. Während die Galjon (Tabackspfeife) und der Sorbeth umhergereicht wurden, wurden die größten Angelegenheiten der Stadt, des Landes und des Volks besprochen und darüber berathschlagt. Seine Stimme war stets die entscheidende dabei. Dann begann die Gerichtssitzung, die Kläger traten auf, die Verklagten verantworteten sich, er sprach das Urtheil, immer bestimmt und fest. Er kannte Jeden bis ins Herz hinein. Er strafte und züchtigte streng die Verbrecher. Sein Ansehen war so groß, daß, als Abbas Mirza in Eriwan einzog, er gleich beim Hineintreten nach ihm fragte. Als er dem Prinzen vom Sardar vorgestellt ward, legte der die Hand auf seine Schulter und ritt so, sich freundlich mit ihm unterhaltend, seine Verdienste lobend, und die Gewogenheit seines Vaters, des Schah, gegen ihn rühmend, mit ihm in die Festung, zur Verwunderung der persischen Großen, weil das eine Gunstbezeugung war, die sonst nur den vornehmsten Leuten, in den Provinzen nur den Statthaltern, zu Theil wird. Als Eriwan von den Russen erobert ward, begaben sich alle vornehmen Perser unter seinen Schutz, den er ihnen auch gern und mit großem Erfolg gewährte.

Die Tochter dieses Melik heirathete den Prinzen Alexander Bagrat, einen Sohn des letzten Czaren von Georgien, welcher, in der Ueberzeugung, daß er sein Reich nicht länger gegen die Türken und Perser zu vertheidigen vermöge, den Kaiser von Rußland zum Erben eingesetzt hatte, „damit das Christenthum dort nicht unterginge". Alexander Bagrat protestirte gegen das Testament, und war stets in der Türkei oder in Persien, wenn ein Krieg ausbrach. Nach dem Perserkriege blieb die Prinzessin bei ihren Aeltern. Paskewitsch gestattete ihr, zu ihrem Gemahl zurückzukehren, sie zögerte und ihre Aeltern wollten sie nicht abreisen lassen. Baron Rosen schickte sie später mit ihrem Söhnchen nach Petersburg, wo sie königliche Ehren genießt.

Der armenische Melik hatte eine große Macht und genoß eines hohen Ansehens, nicht blos beim armenischen Volke, sondern selbst bei den Persern. In Bezug auf seine Gerichtsbarkeit ging man nicht blos zu ihm, wenn man das Urtheil der Dorfältesten nicht wollte gelten lassen, sondern alle wichtigen Sachen, namentlich alle criminelle, gingen gleich an ihn, er hatte das Recht der Gefangennehmung, der Gefängnißsetzung und der Bestrafung, jedoch mit Ausnahme der Todesstrafe, die nur der persische Statthalter, der Sardar, aussprechen konnte. Das Verfahren hierbei war blos mündlich. Nur in der letzten persischen Zeit ward seine Gerichtsbarkeit etwas eingeschränkt, die vom Sardar gesetzten Chane maßten sich manche seiner Rechte an, namentlich rissen sie Appellationen von den Urtheilen der Dorfältesten an sich. In ihre Stelle sind in russischer Zeit die Bezirksrichter getreten, deren Stellen, sowie die ihrer Gehülfen, das Gouvernement bis jetzt nur mit Eingeborenen besetzt. Alle Dörfer mußten dem Melik von Eriwan steuern, Kanakir brachte jährlich 10 Tuman (30 Rubel Silber) für ihn auf. Das persische Gouvernement war im Princip das drückendste und abscheulichste, was es geben kann, darum haben die Armenier die Russen wie ihre Befreier von einem unerträglichen Joche angesehen, und hängen sehr, trotz mancher vielleicht begründeter Klagen, an Rußland.

Das persische Gouvernement war im Princip und in der Organisation so schlecht, daß selbst gerechte und treffliche Männer, wie der letzte Sardar in Eriwan, in dessen Hand doch alle Gewalt lag, dem scheußlichsten Drucke, der schändlichsten Beamtenraubsucht nicht zu steuern vermochte.

Der Schah setzte in den Provinzen Statthalter (Sardare) mit völlig unbeschränkter Vollmacht ein, diese mußten ihm eine bestimmte Truppenmacht im Frieden, eine andere im Kriege stellen und einen bestimmten Tribut zahlen. Wie der Statthalter diesen aufbrachte, wie hoch er die Unterthanen besteuerte, darum bekümmerte sich Niemand *). Die Statthalter waren auf unbestimmte

*) Ein uraltes Princip, welches sich sonderbarer Weise bei fast allen Völkern als Eroberungsprincip findet, daß der dritte Theil dem Eroberer gehöre, sowie der Zehnte die Abgabe an Gott und dessen Diener, die

Zeit eingesetzt und benutzten daher diese so gut sie konnten, um Schätze zusammenzuhäufen. Die Statthalter, aus den Hofschranzen und Leibeigenen genommen, kamen meist in ein Land, dessen Verhältnisse und Hülfsquellen sie gar nicht kannten, sie suchten sich also Leute aus dem Lande, meist Kriegsleute, aus, die sie für geschickt hielten, die nöthigen Erpressungen durchzuführen. Diesen gaben sie dann den Titel und Rang eines Chans oder Beys. Aber auch diese waren meist noch viel zu träge und genußsüchtig, um selbst die Geschäfte der Administration, der Gerichtspflege, der Abgabeneinziehung, d. h. der Erpressung, führen zu wollen. Auch sie setzten daher wieder Unterbeamte ein, die man Sarkjar (auf persisch Geschäftsaufseher) nannte und die nun auch die wirklichen Geschäfte führten. Bei den Chans oder Beys galt es für eine Schande, Lesen und Schreiben zu können, nur ein Nothdürftiger dürfe Das verstehen, um sein Brot zu verdienen! Es war daher an controlirende Bücher über Einnahme und Ausgabe gar nicht zu denken, es ging Alles von Hand in Hand. Alle diese Menschen wetteiferten nun durch Steigerung und Erpressung von Abgaben und erzwungenen Geschenken nicht blos sich die Gunst ihrer unmittelbaren Herren zu erwerben, sondern vor Allem auch ihre eigenen Taschen zu füllen, um sich Genüsse in der Zeit und Bereicherung für die Zukunft zu verschaffen, denn alle diese Beamten, mit Ausnahme des Sardars, blieben nur kurze Zeit, selten länger als zwei bis drei Jahre im Dienst.

Hören wir hierüber Abowian selbst aus seinen mir mitgetheilten schriftlichen Jugenderinnerungen. „Im Dorfe (Kanakir) sahen wir jährlich einen solchen Sarkjar, der im Sommer kam, um den Abgabenantheil vom Getreide für das Gouvernement zu erheben *),

---

Priester, sei, ist in Persien als Regierungsprincip angenommen, in der Art, daß nämlich die Obrigkeit bis zu 1/3 des Ertrags oder den dritten Theil des Eigenthums als Abgabe fodern kann! Allein in der Praxis blieb man hierbei nicht einmal stehen, man nahm so viel als man irgend erpressen konnte.

*) Die Kopfsteuer und sonstigen kleinen Abgaben von Producten für das Gouvernement erhob nicht der Sarkjar, sondern der Dorfälteste, der dann auch die Abgeschickten und die Gäste der Regierungen empfangen

er blieb für dieses einfache und wenig Zeit einnehmende Geschäft gewöhnlich drei bis vier Monate im Dorfe. Man mußte ihm die beste Wohnung einräumen und auf das dienstfertigste aufwarten, seine Dienerschaft und Pferde gut pflegen; die besten Lebensmittel, Hühner, Eier, Fleisch, Butter u. s. w., manchmal auch Wein (nicht alle Perser verschmähen ihn), mußten ihm täglich ins Haus gebracht werden. Der Dorfdiener *) ging täglich von Haus zu Haus, um es zusammenzubetteln oder zu pressen. Meist ging auf diesem Wege ihm ein Diener des Sarkjar zur Seite mit einer furchtbaren Peitsche, um ihn anzutreiben und zu züchtigen, wenn er nicht rasch genug Alles zusammenbrachte. Man peitschte und trieb ihn vor sich her unter einer Unzahl von solch unerhörten Schimpfworten, wie sie sich deren nur die tatarische und sonst keine Sprache der Welt rühmen kann! Weigerte aber der in Anspruch genommene Hauswirth das Gefoderte herauszubringen und man fühlte sich stark genug, so drang der Kerl mit thierischer Wuth gewaltsam ins Haus, schlug Alles entzwei, peitschte und mishandelte ohne Unterschied des Alters und Geschlechts Jeden, den er im Hause traf. Und das war nur der Diener oder Knecht, man mag sich also nun den Herrn denken! Wenn dieser ausging, so mußten die armen Leute zu jeder Zeit wie Trabanten ihm folgen und stets seinen Blick auf das sorgfältigste beobachten, um keinen Zorn, keinen Unwillen in ihm aufkommen zu lassen. Haufenweise standen die Dorfleute auf den Dächern der Häuser zusammen, oder saßen vor den Thüren, gewöhnlich auf großen Steinen (Tische und Stühle

mußte und die Arbeiter für den Statthalter nach Eriwan zu bestellen und zu schicken hatte. Er war für die Zeit seines Amts abgabenfrei, erhielt eine Kleinigkeit Gehalt und stand in hohem Ansehen.

*) In jedem armenischen Dorfe ist ein solcher Dorfdiener, der gewählt wird. Er muß stets um den Dorfältesten sein, um dessen Befehle zu empfangen und zu besorgen. In größern Orten sind oft zwei. Sie sind abgabenfrei und erhalten einige Naturalien, allein ihr Amt war das unglücklichste, das sich denken läßt, sie waren die Vogelscheuche für das ganze Dorf, Jeder entfloh oder versteckte sich, wenn er ihn sah, weil er wußte, daß es sich stets um Foderungen und Mishandlungen handelte, wenn er auf der Straße erschien. Daher konnte man auch nur die verkommensten Menschen dazu pressen den Dienst anzunehmen.

kennt man ja in Armenien nicht), oder sie lagerten sich Weizen kauend in den Gärten auf der Erde, um Berathschlagungen anzustellen; sah man ihn dann kommen, so wurde mit Hand oder Mütze gewinkt und Alles floh auseinander. Die schmeichelhaftesten Worte und Complimente mußte man, sich stets tief verneigend, ihn hören lassen: Herzensherr (Agathan)! Mein Gebieter! Augapfel meiner Seele! Wir sind Alle deine Knechte! u. s. w. Wehe, wenn sein Zorn entbrannte: Peitsche, Säbel, Dolch, oder was ihn sonst zur Hand kam, ward nachsichtslos verwendet. Aber selbst der obengenannte Diener, der doch nichts als ein Wäscher oder Pfeifengeber *) war, machte auf solche Unterthänigkeitsbezeugungen für sich Anspruch."

Daß nun bei solch tatarischer Willkür dennoch Wohlhabenheit, ja Reichthum und Luxus unter den Armeniern sich finden konnte, daß man da, wo man der Stärkere war, sich wehrte, hin und wieder auch einen bösen Chan oder Sarkjar todt schlug, daß man als Volk zusammenhielt einem fremden Volke (den Persern) gegenüber begreift sich leicht.

Eigentlich waren die Abgaben, welche vom Schah nach der Eroberung festgesetzt waren, nicht hoch. In der letzten Zeit waren nur 50 bis 60 Familien in Kanakir, die zahlten zusammen von

*) Die vornehmen Perser und Tataren waschen sich nie selbst, reinigen und stopfen nie selbst ihre Tabackspfeife. Für jedes dieser wichtigen Geschäfte sind eigene Diener bestellt, auch der das Handtuch reicht ist ein besonderer Diener, er hält während des Waschens mit beiden Händen das Tuch bereit, wehe ihm, wenn er, nachdem das Waschen geschehen, es ihm nicht mit Geschicklichkeit so auf die Hände wirft, daß es ganz flach darauf liegt, die Strafe würde augenblicklich folgen! Auch der Wäscher muß bei seinem Geschäfte eine besondere Stellung einnehmen. Er kniet vor dem Herrn so, daß der linke Fuß bis zum Knie flach auf dem Boden unter ihm liegt, während der rechte dicht an demselben so zu stehen kommt, daß die Fußsohle auf der Erde gerade und das Knie senkrecht darauf steht. Eine abscheuliche beschwerliche Haltung! Uebrigens folgen selbst arme Perser und Tataren hierbei gewissen Sitten und Regeln, die nie verletzt werden dürfen. Aber auch vornehme Armenier haben diese Sitten nachgeahmt und angenommen, am treuesten die Geistlichen in Edschmiazin, die große Sorgfalt darauf verwenden, den Schülern und jungen Geistlichen einzuprägen, daß diese und ähnliche Dienste zur feinsten Weltbildung gehören. Abowian konnte sich vor Erstaunen nicht fassen, als er zum ersten mal den Reisenden Parrot sich selbst waschen sah!

den Häusern, Gärten und dem Weine 25 Tuman (75 Rubel Silber, bei dem damaligen hohen Geldwerth aber etwa 100 Rubel Silber). Vom Korn sollte der Zehnte gehoben werden, wobei aber nicht die zehnte Garbe, sondern der zehnte Theil des Ausdrusches genommen werden sollte. Der Sarkjar ließ alles Korn auf einen Platz zusammenbringen, auf einer Tenne ausdreschen, und nahm dann die Abgabe gleich davon ab, aber er begnügte sich nicht, wo er nicht etwa ernsthaften Widerstand besorgte, mit dem Zehnten, sondern nahm den Fünften, Vierten, ja zuweilen gar ein Drittheil.

Der frühere Sardar foderte anfangs 100 Tuman von den Gärten und vom Wein, 80 Tuman vom Hause und als Kopfsteuer, und vom Korn den dritten Theil (wie in ganz Persien), begnügte sich dann aber mit 80 Tuman und $^1/_3$ des Korns. Man sieht, die Abgaben hatten den Charakter des Tributs, man spannte ihn so hoch als möglich, und feilschte und ließ nach Umständen nach!

Gegenwärtig in russischer Zeit sind die Abgaben fest normirt. Kanakir zahlt statt aller frühern Abgaben jetzt Alles in Allem 504 Rubel Silber. Und dann muß noch jede Familie für den Postverkehr zahlen 7 Abbas (1 Rubel 75 Kop. Silber). Die Dienste für Wege und Brücken, sowie die Beamtenfuhren müssen in Natura geleistet werden.

Die Gehöfte des Dorfes Kanakir bilden geschlossene Bauerhöfe, die Felder können nicht verkauft oder vertauscht werden, wol aber die Gärten. Dies gilt aber nur, so lange die Familie zusammen lebt und eine Einheit bildet. Dies ist Regel, so lange es nur irgend gehen will, oft zwei bis drei Generationen hindurch. Werden der Glieder aber zu viele oder brechen ernsthafte Streitigkeiten aus, so theilen sie gütlich oder lassen sich durch die Priester oder Dorfältesten auseinandersetzen. Alle Söhne haben gleichen Antheil, jede Tochter einen halben Sohnsantheil; heirathen die Töchter beim Leben der Aeltern, so haben sie kein Recht auf ein Erbtheil, sondern erhalten nur eine Ausstattung. Wenn sie nach der Aeltern Tode heirathen, verzichten sie in der Regel auf ihr Erbtheil zu Gunsten der Brüder.

Das Familienleben und die Familienverfassung des armenischen Volks sind ganz patriarchaler Natur, allein sie weichen in einem

Stücke tief und wesentlich von denen der übrigen asiatischen Völker ab; dies ist die Stellung des weiblichen Geschlechts, die Anerkennung der Selbständigkeit, der Gleichberechtigung und der Würde desselben, die sich in der armenischen Familienverfassung wie in ihrer Person ausspricht. Hierin liegt meiner Meinung nach der Beruf der Armenier zur höhern Menschencultur, sowie in ihren eminenten geistigen Anlagen ihre Zukunft, die sie zum Mittel- und Verbindungsgliede zwischen Europa und Asien berufen zu haben scheint. Bei den mohammedanischen Völkern wird das Weib nur halb als Mensch anerkannt, es ist die geborene Sklavin des Mannes; ich glaube der Beruf zur Cultur bei den europäischen Völkern beruht hauptsächlich in der Anerkennung der gleichberechtigten menschlichen Natur des Weibes und der tiefen Achtung gegen dasselbe. Nur das mohammedanische Volk, wo wenigstens in der Sitte und der Poesie das ritterliche Gefühl gegen das weibliche Geschlecht sich aussprach, die Mauren in Spanien, war daher einer höhern Culturstufe fähig.

Bei den Armeniern ist ein außerordentlich starker innerer Nationalverband sichtbar. Der größere Theil des Volks ist über drei Welttheile zerstreut, aber nirgends ist bei ihnen ihre Nationalität verwischt, nirgends sind sie in den Völkern aufgegangen, unter denen sie wohnen. Sie stellen sich in dieser Beziehung unmittelbar den Juden zur Seite, dem größten Geheimniß und Räthsel der Weltgeschichte, dem ewigen Volke Gottes, unzerstörbar für alle menschliche Kraft, weil der Finger Gottes es bezeichnet hat. Die Juden haben eine religiöse Verfassung, die zugleich Volks- und Staatsverfassung ist und die eine solche intensive geistige Kraft besitzt, daß sie die überall zerstreuten Glieder ohne äußern Mittelpunkt, ohne ein Oberhaupt, als Ganzes seit fast 2000 Jahren zusammenhält. Auch bei den Armeniern ist die religiöse Verfassung das mächtigste Element der Nationalität, auch hier hat die Religion den Charakter einer Nationalreligion *). Aber die Armenier

*) Dies ist so durchgreifend, daß die Armenier in Tiflis u. s. w., welche sich Rom unterworfen haben, sich nicht mehr Armenier nennen, ja diese Benennung stolz zurückweisen, sondern Katholiken.

haben vor den Juden den Vortheil innerer Kraft voraus, daß sie ein reelles Vaterland, eine Heimat, noch gegenwärtig inne haben, von wo sie ausgegangen und worauf sie stets zurückblicken können, und in diesem Vaterlande selbst einen religiösen das Ganze zusammenhaltenden Mittelpunkt in dem Patriarchat von Edschmiazin.

Der innere patriarchale Nationalverband des armenischen Volks spiegelt sich nun im Mikrokosmus des Volks, in der Familie, wieder ab. Ich habe kein Volk kennen gelernt, wo das Familienband enger, fester, inniger wäre, als bei dem armenischen.

So lange die Häupter der Familie, Vater oder Mutter, leben, lebt stets die ganze Familie ungetrennt und ohne irgend eine Vermögensscheidung zusammen im unbedingten Gehorsam gegen das Haupt. Es ist nicht selten, daß bei einem 80jährigen Patriarchen drei Generationen zusammensitzen und leben, vier bis fünf verheirathete Söhne von 50—60 Jahren, dann noch Enkel von 30 Jahren und deren Kinder. Keine Absonderung des Vermögens, kein Glied kann etwas für sich erwerben, es erwirbt nur für das Ganze! Es gibt auf solche Weise Gehöfte, auf denen Familien 40 bis 50 Köpfe stark leben. Selbst Brüder trennen sich nur sehr ungern; gewöhnlich tritt nach dem Tode der Aeltern der älteste Sohn an die Spitze der Familie, und dann ganz mit dem Rechte des Vaters. Erst bei den Enkeln beginnen die Theilungen.

In einer solchen Familie sehen die Glieder derselben Generation, also sämmtliche Enkel aus den verschiedenen Ehen, sämmtliche Urenkel sich untereinander als Geschwister an, nennen sich auch so untereinander und wenn sie von einander sprechen. Als Abowian mich zu dem vorhin gezeichneten Gehöfte brachte, sagte er: „Ich will sie an das Gehöft meines Schwagers bringen.“ Es war aber nur der Mann seiner Cousine! Unter diesen „Geschwistern“ herrscht die allergrößte Vertraulichkeit und geschwisterliche Liebe, aber auch nie etwas Anders, die große Sittenreinheit bewahrt davor. Allein die religiösen Satzungen befestigen hierbei die nationalen Sitten und Anschauungen. Die armenische Religion verbietet namentlich die Ehe bis zum siebenten Grade der Blutsabstammung hindurch; Ehen zwischen Urenkeln (sechster Grad) sind noch völlig unmöglich, darüber hinaus ist Dispens in Edschmiazin

möglich, aber schwer zu erhalten. Wo aber die Ehe unmöglich ist, regt sich die Sinnlichkeit nicht!

Aber, fragt man, wenn Gehorsam gegen das Familienhaupt auch ein mächtiges Band des Zusammenhalts ist, so ist doch dauernde Einigkeit unter fünf bis sechs jungen Weibern allen unsern Erfahrungen nach fast eine Unmöglichkeit! Wenn es irgend möglich ist, so ist dies bei den Armeniern der Fall, in Folge ihrer einzig in ihrer Art dastehenden eigenthümlichen Erziehung des weiblichen Geschlechts. Ich nenne es Erziehung, und es ist allerdings eine rigorose; aber Sklaverei und Unterdrückung ist es nicht, wie sich weiter unten ergeben wird.

Die unverheiratheten jungen Leute beider Geschlechter genießen der uneingeschränkten Freiheit in den Grenzen der Sitten und Gewohnheiten. Während bei allen umwohnenden Völkern der Weiberkauf die hergebrachte einzige Form der Schließung der Ehen ist, wenn bis dahin die jungen Mädchen dort völlig eingeschlossen bleiben, herrscht dagegen bei den Armeniern die vollkommenste Freiheit der Annäherung unter einander. Die jungen Mädchen gehen unverschleiert, im bloßen Kopf, wohin sie wollen, die jungen Männer dürfen sich offen um ihre Liebe bewerben, und die Ehen, auf Liebesbündnisse begründet, sind häufig. Aber anders ist es mit der jungen Frau! Das Ja! vor dem Traualtare ist vorläufig das letzte Wort, was man von ihr hört! Von da erscheint sie überall, selbst im Hause, tief verhüllt, besonders den untern Theil des Gesichts, den Mund, ganz verdeckt, selbst die Augen hinter dem Schleier. Niemals erblickt man sie auf der Straße, selbst in die Kirche geht sie nur zweimal im Jahr, Ostern und Weihnachten, unter dichtem Schleier; tritt ein fremder Mann ins Haus oder den Garten, so versteckt sie sich augenblicklich. Mit Niemandem darf sie nur ein Wort sprechen, mit dem eigenen Vater und Bruder nicht! Nur mit dem Manne spricht sie, wenn sie mit ihm allein ist! Mit allen Uebrigen im Hause darf sie sich nur durch Pantomime *)

*) Ich sah zu meiner größten Verwunderung, daß diese Pantomimen dasselbe waren, was man auch bei uns unter jungen Leuten, besonders Mädchen, häufig als ein Spiel sieht, es werden Zeichen mit den Händen, den Fingern, durch Uebereinanderlegen, Kreuzen, Zusammensetzen der Fin-

verständlich machen. In diesem durch die Sitte gebotenen Stummsein beharrt sie, bis sie das erste Kind geboren. Von da an wird sie wieder allmälig emancipirt, sie spricht mit dem neugeborenen Kinde, dann ist die Mutter ihres Mannes die Erste, mit der sie spricht, nach einiger Zeit darf sie mit ihrer eigenen Mutter sprechen, dann kommt die Reihe an die Schwester ihres Mannes, dann auch an ihre Schwestern. Mit den jungen Mädchen des Hauses beginnt dann ihr Gespräch, aber Alles nur sehr leise, flüsternd, daß es keiner der Männer hört! Erst nach sechs und mehr Jahren ist sie völlig emancipirt und ihre Erziehung vollendet, doch ist es nicht schicklich, daß sie je mit fremden Männern spräche oder daß diese sie unverschleiert sähen.

Wenn man diese Haussitten mit Hinsicht auf die übrigen Verhältnisse des Volkslebens der Armenier scharf ins Auge faßt, so kann man nicht umhin, anzuerkennen, daß eine große Menschenkenntniß, eine tiefe Beurtheilung des menschlichen Herzens, der Neigungen und Leidenschaften, uns daraus entgegentritt. Wären es Gesetze, sie wären eines Solons würdig; so sind es nur Sitten und Gewohnheiten, die sich fast ohne bewußten menschlichen Willen ausgebildet haben!

Wir haben schon gesagt, es liege in diesen Sitten keine Unterdrückung *), sondern nur eine Erziehung des weiblichen Geschlechts,

---

ger u. s. w. gemacht, wodurch Buchstaben oder Silben bezeichnet werden. Ein ähnliches Spiel ist, bei uns in Deutschland, daß man beim Anfang, der Mitte oder dem Ende der Wörter beim Sprechen gewisse Silben zwischensetzt und ausspricht. Wer dann rasch spricht, spricht Jedem unverständlich, der nicht in das Geheimniß dieser Sprachweise eingeweiht ist, nur die Eingeweihten verständigen sich auf diese Weise leicht. Bei den Tscherkessen, besonders in der Kabardah, findet man dasselbe. Wenn zwei mit einander reden wollen, daß die übrigen sie nicht verstehen sollen, so setzen sie nach gewissen Regeln die Silben ro und ki zwischen den Worten, am Anfang, der Mitte, oder dem Ende derselben. Das, was uns jetzt willkürliche, kindische Erfindung und Spielerei scheint, könnte am Ende eine tiefere historische Bedeutung haben!

*) Die Frauen der Armenier werden nie zu schweren Arbeiten aufgefodert, sie verrichten nur die kleinen Hausgeschäfte, sowie die leichten Gartenarbeiten. Selbst der armenische Bauer ist viel zu zärtlich gegen seine Lebensgefährtin, um sie bei Feldarbeiten von der Sonne verbrennen zu lassen.

denn das Weib wird nach der Vollendung dieser Erziehung, nach den Prüfungsjahren, frei und tritt in die vollen Rechte der Ehefrau, der unabhängigen Hausfrau. Ja, ist ihr Mann das Familienhaupt und überlebt sie ihn, so tritt sie durchaus in dessen Stelle und Rechte, und ihr wird mit derselben Ehrfurcht gehorcht, wie dem Vater, dem Hauspatriarchen. (Die Mutter Abowian's war in dieser Stellung.) Sie hat alsdann eine Stellung, wie sie keine Frau im Orient hat, ja eine ehrfurchtgebietendere, als selbst bei uns in Europa.

Ferner, welch ein inniges tief abgeschlossenes Eheverhältniß wird dadurch begründet! das Weib lernt nur in dem Manne zu leben, in ihm ganz aufzugehen, nur durch ihn mit der übrigen Welt im Verkehr zu stehen! Diese Abgeschlossenheit dauert Jahre lang, sie wird zur Gewohnheit, die Innigkeit des Eheverhältnisses hat Zeit, sich völlig zu consolidiren; selbst wenn das Weib später die Redefreiheit erlangt hat, wird sie nur mit Maß Gebrauch davon machen, ihr Charakter hat Gelegenheit gehabt, sich auszubilden und zu befestigen, sie ist in ihren jungen Jahren behütet vor der Verführung, zum Geklatsch zur Treiberei, zur Intrigue; in spätern Jahren wird sie wol in der Regel hiermit nicht erst anfangen. Wir hörten, daß die Ehen der Armenier fast stets glücklich und musterhaft seien.

Die Sache hat übrigens, wie schon angedeutet, auch ihre heitere fast humoristische Seite. Würden sich fünf bis sechs junge Frauen (mit allem schuldigen Respect gegen die Frauen sei es gesagt) in einem und demselben Hause vertragen? würden nicht beständiger Streit und Disput, Geschrei, Klagen, Thränen im Hause zu finden und zu hören sein? würden nicht die Männer stets mit hineingezogen werden? würde dann nicht am Ende selbst die Autorität des Familienhaupts zu Grunde gehen? Allen Dem ist vorgebeugt. Wo der Zunder zum weiblichen Hader, die spitzen, scharfen Worte, fehlen, wird er schwerlich ausbrechen; sich mit Pantomimen zanken ist auf die Länge schwer, dabei würde auch das unausbleibliche Lachen der Zuschauer begütigend einwirken, selbst die später erlangte Redefreiheit, die nur das Flüstern gestattet, ist dem Zanken nicht günstig, kurz, wer ein großes Hauswesen mit

mehren jungen Frauen zu leiten hätte, dem wüßten wir wirklich nichts besser zu empfehlen, als diese armenische Sitte einzuführen!

Ich lasse hier aus dem Familienleben und den Jugenderinnerungen Abowian's einige Züge folgen, wie er sie mir theils schriftlich, theils mündlich mitgetheilt. Sie werden dazu dienen, über den Charakter des armenischen Volkslebens einige Schlaglichter zu verbreiten.

Alle ältern Einwohner Kanakirs erinnern sich noch mit Stolz und Ehrfurcht einer imponirenden Persönlichkeit, die unter ihnen gelebt, es war der Großvater Abowian's. Ein großer, schöner Mann, von stolzem und doch mildem und freundlichem Wesen, voll Thätigkeit für alles Gute, ein Schatz für Jeden der in Noth war, ein glücklicher Gatte und Hausvater, reich, aber im höchsten Grade mildthätig, mittheilend und gastfrei stand er im größten Ansehn bei Armeniern und Tataren, und selbst bei den vornehmen Persern. Er hatte Gewerbsanstalten und besaß Buden in Eriwan, die er vermiethete, dann ein bedeutendes Grundeigenthum, besonders herrliche Gärten, deren einer an der Straße von Eriwan nach Tiflis in einem Umfange von fast einer Stunde, mit vielen hunderten von mächtigen Wallnußbäumen, Aepfel=, Kirsch=, Pfirsich=, Aprikosen=, Maulbeer=, Pschatbäumen *) und herrlichen Weingeländen, von ihm lediglich bestimmt zum Genuß und zur Benutzung von Fremden. Drei bis vier Gärtner waren eigens angestellt, um ihn zu bauen, in Ordnung zu halten und zu beaufsichtigen. Jedem vorbeiziehenden Wanderer war es gestattet hineinzugehen und, so viel er wollte, zu essen und mitzunehmen. Alles Obst, was abfiel oder vom Winde herabgeweht ward, wurde an jedem Morgen in Körben gesammelt vor dem Gatterthor ausgesetzt, damit Jeder, der etwa von jener freien Benutzung des Gartens selbst nichts wußte, Antheil an dem Genuß nehmen konnte.

*) Pschatbäume, mit einer dattelähnlichen Frucht, die sehr wohlschmeckend ist; die Blüte verbreitet ihren Wohlgeruch weit umher, ihr äußeres Ansehen hat Aehnlichkeit mit einer Weide. Die Tataren nennen ihn Igda. Der botanische Name ist Oleander Elacagnus.

Was die Wanderer und Aufseher des Gartens nicht verzehrten, das holten die Armenier und Tataren aus den Gebirgsdörfern, die fast kein Obst hatten, theils des rauhen Klimas halben, theils weil ihnen der Sinn und die Lust für Gartenanlagen abgeht. Die im Sommer nicht genießbaren Winterfrüchte und der Wein dieses Gartens wurden in einem eigenen Vorrathshause aufbewahrt, welches ebenfalls Jedermann zur Benutzung offen stand. „Diese freie Benutzung des Gartens, diese Gastfreiheit im ausgedehntesten Maße besteht noch jetzt, aber meine Aeltern klagen mit Thränen, daß sie nicht mehr reich genug seien, jene Leute zum Bau und zur Aufsicht des Gartens zu halten und daß sie nicht Das mehr thun könnten, was der Vater that." (Wörtlich aus dem Erinnerungsbuch Abowian's.) In jener Zeit war das Haus nie leer von Gästen, es ging selten Jemand auf der Landstraße vorüber, ohne als freundlich empfangener Gast einzukehren, der Patriarch von Edschmiazin, die Bischöfe, Geistlichen und Laien bunt durcheinander gingen aus und ein. Welche Erquickung bei der ungeheuern Hitze des Sommers und dem glühend heißen Boden Obst und Wein dem Wanderer sind, und wie dankbar er den Garten verlassen mochte, kann Jeder denken, aber das ganze Volk dieses Landes hält zugleich auch Obst und Wein für das beste Mittel wider alle Krankheiten. Kaum fühlt sich Jemand unwohl, so ist sein erstes Verlangen nach einem von beiden, oder nach beiden zugleich. Selbst auf dem Sterbelager behauptet man noch wohlthätige Wirkungen dieser Universalmittel.

In jedem Jahre machte der Großvater in Begleitung seiner Frau und seiner Söhne eine Wallfahrt nach Edschmiazin. Es ist fromme Sitte bei den Armeniern, an den fünf Montagen nach den fünf großen Festen, welche vorzugsweise dem Gebete für die Verstorbenen gewidmet sind, deren Andenken zu feiern. Man bringt dann Fleisch, Brot, Wein, Früchte zu den Gräbern der Verstorbenen, läßt sie durch die Geistlichen einsegnen und vertheilt sie dann unter die Armen, auch pflegt man an diesen Tagen die Kirche des Orts mit reichen Geschenken zu bedenken. Vor Allem aber setzt ein Jeder, der es vermag, eine Ehre darin, an solchen Tagen die Patriarchalkathedrale in Edschmiazin zu beschenken. Es fließen unermeßliche Gaben aus der Türkei, aus Persien, Indien, Aegypten,

aus Konstantinopel, Moskau, Petersburg, Astrachan dorthin zusammen. Die ihre Gaben dort persönlich hinbringen, erzählen bei ihrer Rückkehr mit Rührung und Thränen, wie sie dort gewesen, den heiligen Ort, den Mittelpunkt der Kirche gesehen, wie der Patriarch sie gesegnet, ihnen die Hände aufgelegt, wie sie seine heiligen Knie geküßt, wie man ihnen ein von ihm gesegnetes Glas Wein gegeben und die heilige Nschchar *).

Abowian erzählt: Die Vorbereitungen zur Wallfahrt wurden im Hause meines Großvaters lange vorher gemacht, mein Vater war sieben, mein Onkel neun Jahre alt, als sie zuerst mitgenommen wurden. Sie wurden in das feinste Tuch und Seidenzeug neu eingekleidet, diesmal in glänzend purpurroth, das folgende Jahr scharf grün, dann blau, dann gelb, kurz, jedes Jahr in einer andern Farbe. Die Schuhe waren vom grünen Leder, welches man aus Pferdehäuten vortrefflich zu bereiten versteht. Es ist aber sehr theuer und nur reiche, vornehme Leute können es anschaffen. Die Knaben waren blühend und schön wie die Engel. Ein Dolch steckt im Gürtel, ein kleiner Säbel an der Seite, sie reiten auf muntern, schlanken Pferden. Zwei bis drei Lastthiere tragen die Geschenke für das Kloster. Der Großvater auf prachtvoll geschmücktem Pferde reitet mit der Gattin voraus, eine zahlreiche Karavane folgt. In jedem Dorfe sammelt sich Alles und man hört sie sagen: „Da pilgert der fromme Mann wieder, wer wird so viel thun, wie er!" Kaum erreichen sie die Nähe des Klosters, so kommen ihnen schon niedere Geistliche entgegen, um sie

---

*) Nschchar ist die Benennung des Brötchens, welches beim Abendmahl dient. Es sind runde Scheiben feinen Brotes, welche in einer hölzernen Form, worin die Kreuzigung Christi und die Marterwerkzeuge, umgeben von einem Blumenkranze, geschnitzt sind, zusammengedrückt worden. Die Form findet sich in jeder armenischen Kirche. Die Brötchen dienen bei der Messe und dem Abendmahl, allein die nicht geweihten werden auch auf Ostern und Weihnachten von den Priestern in jedem Hause, in welches sie zum Segnen und Gratuliren eintreten, vertheilt. Jeder empfängt sie mit Ehrfurcht und beschenkt dafür die Priester. In Edschmiazin existirt eine besonders schöne Form. Wer dort selbst eine Nschchar empfangen hält sie hoch in Ehren bis zum Tode, wo man sie auf die Brust des Gestorbenen legt und mit ins Grab gibt.

zu empfangen, und Diener, die Pferde abzunehmen. Im Hofe des Klosters kommen schon Bischöfe und Archimandriten, theils vom Patriarchen zu ihrem Empfange geschickt, theils von selbst als alte Freunde. Jeder will sie in seine Gemächer führen, aber schon hat der Patriarch ungeduldig geschickt, um sie zu ihm zu führen.

Man bringt sie herauf. Vor der Empfangshalle bleiben Alle, bis auf ein paar vertraute Bischöfe, zurück. Diese führen sie ein, der Patriarch sitzt auf einem mit Pfühlen und kostbaren goldgestickten seidenen Teppichen bedeckten Sitze. Schwarzseidene weite Kleider wallen vom Hals zu den Füßen herab. Eine pyramidalförmige hohe schwarze Mönchsmütze, auf deren Mitte ein brillantenes Kreuz blitzt, bedeckt die Stirn des ehrwürdigen Greisenhaupts, hinten wallt ein schwarzseidener Schleier bis auf die Mitte des Rückens herab. Es ist eine Bibel, ein Gebetbuch oder ein Rosenkranz, womit seine Hände und Finger sich beschäftigen, die mit Brillantringen bedeckt sind. Der silberweiße glänzende Bart bedeckt seine ganze Brust. Wer sich ihm nähert, kniet nieder und küßt ihm Hände und Knie. Nur wenige Worte spricht der Patriarch in der Regel, meist nur Segensworte. Die Sitte bringt es mit sich, daß nur die gegenwärtigen Bischöfe sich rechts und links neben ihn setzen, und auch dies nicht, ohne von ihm aufgefodert zu sein. Keiner darf, ohne vom Patriarchen angeredet zu sein, sprechen, und auch dann nur bescheiden, unterwürfig und mit lobpreisenden, schmeichelnden Worten. Diese strenge Etikette gilt vorzugsweise in Gegenwart von Fremden und bei feierlichen Gelegenheiten. Zutritt zum Patriarchen haben aber nur wenige der höhern Geistlichkeit, die niedere Geistlichkeit und das Volk sehen ihn nur Samstags und Sonntags in der Kirche.

Anders aber war es mit meinem Großvater, ihm war der Patriarch ein lieber alter Freund! Als er eintrat fielen alle Ceremonien weg. Lieber, lieber Großvater, riefen die Knaben und sich von der Hand der Aeltern, die sie zurückhalten wollen, losreißend, stürzen sie dem Patriarchen an die Brust. Der steht auf und geht seinen Gästen mit ausgebreiteten Armen entgegen: „Willkommen deine Ankunft, dein Wiedersehen, mein Herzenssohn, komm du Leuchter meiner Kirche, Burg unsers Klosters! und auch du sei

willkommen, liebes Mütterchen, du treue Tochter meiner Kirche! Ihr habt an uns Sündige gedacht, die Quellen Edens mögen sich in euer Haus ergießen, der heilige Gregor mag euch schützen, Herzenskinderchen, unschuldige Blümchen des Frühlings, kommt Alle an mein Herz, ich habe euch lange vermißt, jetzt hat mein Auge sein Licht bekommen! Kommt setzt euch und laßt uns froh sein!" Dann setzt er sich, die Gäste dicht um ihn, die Kinder auf seinen Schoos, von ihm stets geliebkost, und während er mit den Aeltern ernsthaft über Angelegenheiten der Familie des Hauses, der Gemeinde des Volks, der Kirche spricht, laufen jene im Zimmer umher, springen wieder auf seinen Schoos, spielen mit seinem Bart, mit seinen Händen, ziehen ihm die Ringe ab, probiren sie auf den eigenen Fingern, beklagen sich, daß sie nicht passen und stecken sie ihm wieder an. Die Aeltern wollen dem Lärmen wehren, aber der Greis bittet für die Kleinen, die dann bald aus der Thür laufen, den ganzen Palast des Klosters durchstürmen, dann in den Garten laufen, von den Bischöfen, den Geistlichen überall aufgehalten und geliebkost. Am Bach und Teich wollen sie mit den Fischen spielen und beklagen sich nachher aber beim Patriarchen, daß sie sich nicht wollen fangen lassen und daß einer von den schwarzen Männern sie an ihrem Herumschwärmen hindern wolle. „Seid nur ruhig Kinderchen, dem bösen schwarzen Mann werde ich zeigen, was es heißt, meine Kinderchen zu beleidigen, und die ungehorsamen Fische sollen heute von selbst auf unser Tischtuch kommen, weil sie nicht von euch sich haben fangen lassen." Die jährlich sich wiederholenden Tage in Edschmiazin waren die größten Festtage für die Kinder und die Ehrentage für die Großältern. Mein Vater erzählte mir immer von ihnen als seinen liebsten Jugenderinnerungen.

Am zweiten Tage war der Freudentag für die Geistlichkeit. Da wurden die mitgebrachten Geschenke ausgetheilt. Jeder, vom Patriarchen bis zum niedrigsten Kirchendiener, erhielt ein Geschenk *).

*) Dies ist natürlich nur bei reichen Wallfahrern Gebrauch, aber bei solchen ist es auch ein Ehrenpunkt, und sucht daher einer den andern durch reichere Geschenke aufzubieten, um in Edschmiazin besonders gelobt und geehrt zu werden. Beim Morgengebet, wo die gesammte Geistlichkeit in der Kirche versammelt ist, wird das Geldgeschenk (die Daschtametz)

Nach dem Mittagsgebet war von meinen Großältern ein großes Gastmahl angeordnet*) bei welchem die Kinder umhergingen und

vertheilt. Jedes Geschenk wird in Papier gewickelt und sämmtliche auf eine große Schüssel, jedoch nach ihrer verschiedenen Größe, auf besondere Haufen gelegt. Ein Geistlicher übernimmt die Vertheilung. Am Rande der Schüssel steckt ein Licht, denn es ist noch Nacht. Er geht zu Jedem, vom Patriarchen bis zum letzten Diakon, und drückt ihm das für ihn bestimmte Geschenk in die Hand. Es geschieht, wenn sie auch gerade etwa singen oder beten. Während des Empfangs drehen die vornehmern Geistlichen, die Bischöfe, meist die Köpfe zurück, als ob sie nicht wissen wollten, was ihnen in die Hand fällt, und stecken es dann nachlässig in die Tasche, die jüngern aber freuen sich kindlich, nicken dem Geber dankbar zu und fangen gleich an, ihren erhaltenen Schatz zu zählen. Es sind meist türkische Paras und gewöhnlich 100 zusammengewickelt. Welche Freude, wenn einer etwa ein Paar mehr findet, und die Trauer, wenn welche fehlen. Der Antheil des Patriarchen beträgt meist zwischen 1 und 10 Dukaten, die Bischöfe bekommen gewöhnlich 1 Rubel Silber, die Archimandriten und Mönche 2 Rubel Banco, die Archidiakonen 1½ Rubel Banco, die Diakonen endlich 1 Rubel Banco. Im Ganzen sind etwa stets zwischen 80 und 100 Geistliche im Kloster, so daß dies Geschenk außer dem für die Patriarchen, immer wol 50—60 Rubel Silber betragen mochte. Diese Geschenke sind nicht blos bei den reichern Armeniern üblich, sondern werden auch von den Abgeordneten aller armenischen Klöster wie sie in einem großen Theile Asiens und Europas zerstreut sind, und die jährlich einen Tribut an den Patriarchen zahlen, dargebracht. Desgleichen von allen Denen, die zu Bischöfen gewählt oder bezeichnet sind und nun nach Edschmiazin kommen, um vom Patriarchen die Weihe und Anerkennung zu erhalten. Die Laien geben diese Geschenke, um ihre Ergebenheit für den Mittelpunkt ihres religiösen Cultus zu bezeugen und um Fürbitte und Gebete für sich und ihre Verstorbenen zu erlangen. Gewöhnlich erhält der Patriarch die meisten und größten Geschenke von der Geistlichkeit, und die Mönche in Edschmiazin die größten von den Laien.

*) Diese von den Wallfahrern gegebenen Gastgebote, stets aus drei Speisen bestehend, sind sehr gebräuchlich: wohlhabende Armenier, denen die Geldgeschenke zu schwer fallen, geben wenigstens ein solches Gastmahl. Nachdem die Gerichte gegessen und die Weingefäße herumgereicht sind, beginnt ein Geistlicher, gewöhnlich der Geamorhnog (wörtlich der Kirchensänger, der bei jedem Gottesdienste in der Kathedrale bei den Gebeten und Gesängen anfängt und intonirt, auch einige Gebete verrichtet, welche die übrigen Geistlichen nicht verrichten dürfen. Nur Bischöfe können dies Amt erhalten, welches übrigens sehr beschwerlich ist, da er bei jedem Gottesdienste von Anfang bis zu Ende in der Kirche ausdauern muß), bei besonders feierlichen Fällen der, welcher im Rufe der größern

jedem Geistlichen Früchte schenkten. Nach einem Aufenthalt von zwei oder drei Tagen kehrten Alle wieder fröhlich in die Heimat zurück, wobei viele Geistliche ihnen noch auf einige Werste weit das Geleite gaben." Die Aeltern Abowian's waren nicht mehr reich genug, um solche reiche Geschenke zu geben, doch machten sie auch noch alle Jahre einmal eine Wallfahrt, wo sie sich aber begnügten, jenes Gastmahl zu veranstalten.

Mein Freund Abowian ward von seinen Aeltern zum geistlichen Stande bestimmt. Als ihn sein Vater in seinem 10. Jahre nach Edschmiazin brachte, um dort erzogen zu werden, stellte er ihn dem alten Patriarchen Lukas vor; da sprach der zu seinem Vater: „Dein Vater war ein tugendhafter Mann, und ich und mein Kloster sind seinen Wohlthaten viel schuldig; dein seliger Vater war ein Muster christlicher Gesinnungen und Handlungen, der letzte Geistliche unter uns hat von ihm Gutes empfangen. Daher ist es eine Freude für uns, jetzt deinem Hause einen kleinen Dienst zu leisten, indem wir diesen Knaben aufnehmen." Dann segnete er den Knaben und sagte ihm: „Tröste dich, mein Sohn, wenn dein Vater jetzt weggeht, und daß dich deine Mutter nicht mehr sieht; ich werde künftig dein Vater sein, komm zu mir und umarme mich, und küsse meine Hand."

Beredtsamkeit steht, von seinem Sitze aus den Urheber dieser Gastlichkeit zu nennen und zu preisen. Er lobt seine Frömmigkeit, sein dargebrachtes Opfer, spricht über seine Herkunft, seinen Stand, den Zweck seiner Reise u. s. w. Zum Thema wird ein biblischer Spruch genommen, dessen Sinn und Anwendung auf das Gastmahl und seinen Geber auseinandergesetzt wird. Stolz setzt er sich auf seinem Sitze fest, den Kopf rechts und links wendend und die Zuhörer anschauend. Die Kunst seiner Beredtsamkeit besteht im Aufwerfen von seltsamen Fragen, die mit spitzigen Einwendungen gehoben und dann von ihm selbst beantwortet werden, hin und wieder werden aus dem Altarmenischen (der Kirchensprache) Worte und Redensarten eingeflochten, die $^9/_{10}$ der Anwesenden nicht verstehen, die aber den Schein der Gelehrsamkeit geben sollen. Die Rede wird in schrillendem Tone herausgeschrien. Nach Beendigung der Rede wird von neuem in großen Gefäßen Wein umhergereicht, der gefeierte Gastgeber bedankt sich. Die geistlichen Geschenkbringer erhalten als Gegengeschenk einen Mantel, die schenkenden Laien aber nichts.

Abowian's Großvater lebt noch gegenwärtig im Andenken aller ältern Leute der ganzen Gegend. Abowian erzählte, daß, als er noch ein Knabe war, mehre angesehene Freunde aus Eriwan seine Aeltern besucht hätten. Sie hätten im Garten unter schattigen Bäumen sitzend sich erquickt und ergötzt, und er habe sie bedient, dann wären sie plötzlich traurig geworden und hätten mit der Hand nach einem Ort gezeigt, wo sie oft mit dem Großvater zusammengesessen, geplaudert und sich vergnügt hätten. Nach einigen Augenblicken des Schweigens sagten sie: „Dort saß er so oft, die Mütze schräg auf den Kopf gesetzt und mit beiden Händen seinen schönen Bart streichelnd, unser lieber, alter Freund Abow, heiter und froh, und wir um ihn herum. Alles habe ich, sagte er wol zu uns, was Gott den sündigen Menschen geben kann, Kinder, Reichthum und Liebe von allen Menschen. Daher habe ich diesen Garten ihm und den Armen geopfert, damit sich Alle recht daran erfreuen und genießen können! Wir sehen ihn noch vor uns, die hohe edle Gestalt, mit einem Rock vom feinsten Tuch bekleidet, seine Mütze von den theuersten persischen Schaffellen, seine Beinkleider von purpurrother Seide, sein Gürtel war ein kostbarer Shawl, in welchen er einen kurzen Dolch steckte. Wie ein König erschien er uns! wir steckten das Kjabek (den Spießbraten) an die hölzernen Spieße, brieten es am offenen Feuer und aßen es fröhlich zusammen und tranken den kühlen Wein dazu! Sein Reichthum war ein Meer, und sein Herz der Besitzer desselben, was unerschöpflich für uns Alle war! Er und sein Reichthum sind hin, doch du braver Sohn unsers Freundes, so lange noch dein Haus besteht und das Feuer auf deinem Heerde nicht gelöscht ist, werden wir euch lieben und ehren, wie wir es euch schuldig sind!"

Abowian erzählte noch eine allerliebste Geschichte aus seiner eigenen Jugendzeit, die charakteristisch genug für das dortige Volksleben ist.

Einst waren wir Alle in jenem schönen Garten. Es war Herbst, und wir waren daran, die Winterfrüchte einzusammeln; mein Vater hatte einen Birnbaum bestiegen, um die Früchte abzunehmen, deren schon eine Menge auf einem Haufen zusammengelegt waren. Da

trat ein Derwisch *) in den Garten. Mein Vater grüßte ihn sehr freundlich von seinem Baume aus und befahl uns, seine Schüssel mit den besten Birnen zu füllen, indem er dem Derwisch sagte, das seien die Gaben der Jahreszeit, welche uns der liebe Gott beschеert habe. Der Derwisch aber sprach kein Wort und war in der Zeit, wo wir mit dem Füllen seiner Schüssel beschäftigt waren, so ernst und stumm und sah so unverwandt den Boden an, daß man hätte glauben mögen, er sei geistesabwesend. Wir reichten ihm furchtsam die gefüllte Schüssel. Er nahm sie, sah sie eine zeitlang ganz bewegungslos an. Mit einem male warf er die Birnen so gewaltig fort, daß sie weit umherflogen. Und nun hätte man glauben sollen, daß er seine Sprache nur in Beredtsamkeit von Fluchen und Schimpfen eingeübt hätte. Es floß unaufhaltsam ein Strom der Giftigkeit und tobendsten Schimpfworte aus seinem Munde, dabei schäumte er, und seine Grimacen waren so scheußlich, daß wir Kinder ängstlich auseinanderstoben und von weitem den Ausgang erwarteten. Als er endlich geendet, verlangt er wüthend ein Geschenk, s e i n e m S t a n d e g e m ä ß. Mein Vater blieb unterdeß ruhig auf seinem Baume sitzen, und sagte ihm nun, er werde ihm nicht allein keinen Para mehr geben, sondern er käme nicht eher aus dem Garten, bis er die fortgeworfenen Birnen bis auf die letzte wieder zusammengelesen und für die Gabe gedankt habe, denn er habe kein Recht, die Gottesgabe zu verschmähen. Ueber diese Antwort gerieth der Derwisch geradezu in Raserei, er lief hin und her, Steine zu sammeln, uns zu steinigen: „Du Hund von einem Christen, wie darfst du solche Worte gegen einen mohammedanischen Diener Gottes aussprechen!" Mein Vater ermahnte von seinem Baume aus von neuem mit Worten, aber ohne Er-

*) Diese mohammedanischen ehrlosen Mönche ziehen überall in Armenien umher, sie führen beständig eine Schüssel und ein großes Horn mit sich. Sie sind sehr unverschämt; sobald sie nicht mit Dem zufrieden sind, womit man sie beschenkt hat, so bleiben sie tagelang an einer Stelle sitzen, stoßen von Zeit zu Zeit in ihr Horn, welches ganz abscheuliche Töne von sich gibt, und fluchen und schimpfen auf die milden Geber. Wir Kinder hatten eine solche Furcht vor ihnen, daß unsere Aeltern bei unsern Unarten nur mit ihnen zu drohen brauchten, so wurden wir artig.

folg. Dann befahl er den Gartenknechten, den ehrwürdigen Derwisch ohne weiteres zu ergreifen und an einen Baum festzubinden. Nun begann das Schimpfen im erhöhten Maße, er schwor, unser ganzes Haus in die Hölle zu schicken, wenn er erst wieder los sei. Als er nun festgebunden an dem Baum stand und an diesem zerrte, als ob er ihn ausreißen wollte, und mit den Füßen den Boden trampelte, ermahnte ihn mein Vater wieder mit moralischen Sprüchen zur Ruhe und fragte ihn nochmals, ob er die Birnen sammeln und den Garten dankend und segnend verlassen wollte. Er antwortete nicht mehr, er schäumte nur noch. Nun befahl mein Vater, ihn tüchtig zu prügeln. Das war dem Derwisch nie passirt, er wollte vor Wuth sich sein eigenes Fleisch abreißen. Mein Vater befahl, eine Pause zu machen und frug ihn wieder, ob er bereuen und in sich gehen wolle? Nichts, nur Hölle und Teufel waren seine Beschützer, mit denen er uns drohte. Nun fielen die Stockschläge von beiden Seiten noch häufiger und stärker. Da endlich ward er mürbe und rief nun in den demüthigsten Worten: Erbarme dich, ich will Alles thun, was du großer Mann haben willst! Bisher war ihm die Größe unbekannt gewesen, jetzt begriff er sie. Man band ihn los, zuerst nahm er seine Mütze und seinen Mantel auf, die er in der Wuth von sich geworfen, dann las er schweigend die fortgeworfenen Birnen zusammen, und endlich setzte er sich ganz gelassen unter dem Baum nieder und fing mit sich selbst an zu sprechen: „Alle diese Leiden und Schmach habe ich mit Recht verdient, denn ich bin undankbar gegen die Gottesgaben gewesen.“ Nachdem er nun ein langes Gespräch solchen Inhalts mit sich selbst fortgesetzt und sich gehörig ausgeruht hatte, stand er auf und nahm seine Mütze ab, und hatte er vorher eine außerordentliche Beredtsamkeit im Schimpfen entwickelt, so entwickelte er nun eine gleich große im Segnen, indem er uns und unserm Hause dabei das größte Lob spendete. Dann grüßte er uns Alle auf das freundlichste und sagte beim Fortgehen zu meinem Vater: „Nimmermehr werde ich euch vergessen, edler Herr, den Gott segnen möge, wollt ihr mir die Erlaubniß gewähren, eure gastliche Schwelle wieder betreten zu dürfen?“ Mein Vater gewährte ihm die Erlaubniß gern, und nun kam er in verschiedenen Zeiten und bald

recht oft, blieb oft Tage lang und war unser bester Freund. Uns Kindern ging es, wie den Vögeln mit der Vogelscheuche in den Erbsen, anfangs blieben wir scheu in der Ferne, aber bald gewöhnten wir uns dergestalt an ihn, daß für uns das größte Fest war, wenn er bei uns war. Er spielte mit uns und war aller Possen voll. Wenn er mit seiner langen spitzen pyramidalen Mütze auf uns wie ein Stier losrannte, wollten wir uns ausschütten vor Lachen. Er war im Grunde eine gute ehrliche Haut, nur zuweilen etwas verdreht.

Ich führe hier schließlich noch einen Zug aus dem Leben Abowian's an, der für mich etwas Rührendes hat. Abowian war, wie oben angeführt, bereits im 10. Jahre nach dem Kloster Edschmiazin gebracht, um sich dort zum Geistlichen auszubilden.

Er war als Jüngling stets um die Person des Patriarchen, der in den Augen aller Armenier als die heiligste Person gilt, und höher als jeder weltliche Fürst geachtet wird. Seine Stellung war demnach in ihrer Art eine angenehme und beneidete. Allein es lag ein höheres Streben in ihm, und als er den Reisenden Parrot kennen gelernt hatte, zündete es wie ein Blitz in ihm, daß ihm europäische Bildung ein Lebensbedürfniß sei. Er entschloß sich, Parrot nach Europa zu begleiten. Allein nun thürmten sich Hindernisse von allen Seiten auf, seine Verwandten wollten ihn nicht in solcher Ferne wissen, vor Allem aber fürchtete die Geistlichkeit, daß er seinem Glauben möchte untreu werden. Er überwand endlich Alles, da auch der Patriarch Ephrem (Ephraim) seine Einwilligung gab, und als er nun vor ihm knieend, und sein Gesicht in dessen Schoos verbergend und weinend lag, sprach der ehrwürdige Greis zu ihm: „Sohn, mein geistiger Sohn! ist es dein Wille, ein Abtrünniger zu werden, die Mutterkirche, deinen Vater, der ich jetzt bin, zu vergessen, die Aeltern, das Land und den Glauben zu verläugnen, so sei sicher, daß Gott dir das einfachste Brot entziehen wird. Geschieht die Trennung vielleicht wegen Beleidigungen, so sag es mir, ich will Alles vergüten. Ich habe dich mit Tobias' Vatergüte behandelt, weil du mir ein solcher Sohn warst, wie der seine. Aber du willst uns verlassen, deine Jugend reizt dich dazu. Du sagst, du gehest für dein Vaterland, so sei

es, wie du willst! Wenn die Fremde dir Leiden und Kummer verursachen sollte, so mußt du es mit Ergebenheit ertragen, weder Gott, noch uns verklagen. Wirst du dein Vaterland, deine Religion nicht vergessen, und thust du, was du sagst, kömmst wieder, so bist du unser Liebling, wie bis jetzt. Vielleicht findest du mich todt, dann segne mein Grab, meine Asche wird dort, und ich im Himmel deine Worte hören und dich segnen."

Abowian hat diese Mahnung nie vergessen, er hat sich die europäische, deutsche Bildung zu eigen gemacht, wie wol selten ein Asiat, allein er ist seinem angeerbten Glauben anhänglich und ein treuer Sohn seiner Kirche geblieben.

Nach dieser langen Abschweifung kehre ich wieder zu meinem eigenen Aufenthalte in Kanakir am 25. August zurück.

Es war Abend geworden, und nach langem Umherschweifen in und außer dem Dorfe kehrte ich mit Abowian nach der Familienhalle zurück. Wir haben oben die Innigkeit des Familienlebens bei den Armeniern geschildert, aber äußerlich tritt dieselbe in Gegenwart von Fremden anfangs nicht scharf hervor, erst allmälig zeigt sie sich in kleinen Zügen. Abowian ward von den Seinigen kaum begrüßt, kein Händedruck, keine Umarmung, keine lautwerdende Freude über sein Wiedersehen, allein z. B. seine jüngern Brüder zeigten den größten äußern Respect, sie waren in seiner Gegenwart stets mit unbedecktem Haupte, hielten die Mütze in der Hand, wollten sich nicht setzen, selbst als er es ihnen freistellte. Seine Schwägerinnen dienten ihm beim Aus- und Ankleiden wie Mägde, waren immer bereit, um seine Befehle ihm am Gesicht abzulauschen. Es wurden die Anstalten zum Abendessen getroffen. Auf der später zur Schlafbank dienenden Erhöhung der Halle ward zuerst eine Schilfmatte, darüber ein Teppich und endlich ein Tischtuch (Supra) gebreitet, es wurden die Schüsseln mit dem zubereiteten Essen daraufgesetzt; Teller, Messer und Gabeln gab es nicht. Wir setzten uns auf orientalische Weise mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen um die Schüsseln herum. Vor dem Beginn des Essens, sowie auch nach dem Essen, sprach der Oheim Abowian's ein Gebet, zuerst eine Bitte, daß uns das Essen bekommen möge, dann ein Vaterunser, worauf er und wir uns mit dem Kreuzzei-

chen bezeichneten. Das Essen bestand aus gesalzenem Fleisch, Pilau *), Lauch und grünem Kraut. Ganz dünne und plattgebackene große Weizenfladen, die man wie ein Tuch zusammenlegen konnte, Tschöreck genannt **), dienten gewissermaßen als Serviette und zugleich, um die Speisen bequemer zu fassen, die man außerdem mit den Fingern aus den Schüsseln nehmen mußte.

Nach Tisch ward mir, dem Europäer, die Landessitte angekündigt, daß das jüngste Weib des Hauses, in Assistenz eines Mädchens, den Gästen vor dem Schlafengehen Kopf und Füße mit warmem Wasser und Seife waschen müsse. Ich verstand mich nur zur Kopfwaschung. Das bildhübsche Weib hatte aber fürwahr sehr weiche und geschickte Hände, es krabbelte mir so hübsch und sanft um Bart und Ohren. Die jungen Frauen waren die letzten, die

*) Im Journal Minerva, Februarheft 1839, S. 273, findet sich ein Aufsatz: Blicke auf die Ufer des Schwarzen Meeres. Er macht aufmerksam auf die Gleichheit und Aehnlichkeit der Speisen der Hauptmahlzeit bei allen kaukasischen (Türken und Perser mit eingeschlossen) und den slawischen Völkerschaften von Illyrien bis Sibirien. Es ist stets ein Brei, aus der Hauptgetreideart, die im Lande wächst, bereitet, welche das Hauptgericht der Mahlzeit bildet. In ganz Mittelasien und Vorderasien, in Armenien und Georgien ist es der Brei von Reis als Pillau (Plaw) gekocht, der bei keiner Mahlzeit fehlen darf. Bei den Mingreliern und Guriern findet sich der Gomri oder Hirsebrei, bei den Tscherkessen von einer andern Art Hirse. Bei allen Kosacken und den Polen ist es der Katschat-Buchweizenbrei, bei den Lithauern und Letten Gerstegrützebrei, bei den Südslawen bis Illyrien der Brei aus türkischem Weizen.

**) Diese Art Brod oder Kuchen (denn Tschöreck bedeutet in tatarischer Sprache Kuchen) ist bei den meisten kaukasischen Völkern und in ganz Vorderasien, Syrien, Palästina und Aegypten, bis weit in Nubien hinein gebräuchlich. Es werden Löcher von 5′—6′ Breite und Tiefe gegraben und ausgemauert. Ist das dann darin angezündete Feuer ausgebrannt, werden Kohlen und Asche herausgenommen und nun der Brodteig wie mit einer Maurerkelle rundum an die heißen Wände geworfen und geschmiert. Hierauf wird das Loch zugedeckt und nach einer halben Stunde wieder geöffnet, wo dann das Brod gar ist. Es ist im Grunde dasselbe Gebäck, wie unsere Judenmatzen, nur daß letztere hart gehalten werden, jene aber feucht gelegt, biegsam und zähe wie ein Handtuch werden. Es ist merkwürdig, daß diese Art Brod zu backen auch im Glücklichen Arabien (Jemen) gebräuchlich ist. In Kleinasien, Syrien, Palästina und Aegypten bäckt man diese Art Brot in Oefen.

zu Bette gingen, und doch standen sie schon um 5 Uhr wieder auf der Lauer, um unser Erwachen zu erwarten und uns zu bedienen. Uebrigens schliefen nur Abowian und ich auf der Bank der Halle, der Wirth und die übrige Familie, wie die meisten dortigen Familien im Sommer, unter den Bäumen im Garten vor dem Hause auf ausgebreiteten Decken. Es war eine herrliche Mondnacht. Der Mond erschien mir viel kleiner wie im Norden, aber auch viel klarer und leuchtender, man konnte ohne Mühe Gedrucktes lesen. Ich vermochte erst spät einzuschlafen, die Umgebung war wahrhaft zauberhaft: die offene Halle, die herrlichen südlichen Bäume, der wundervolle Himmel, das Rauschen des den Garten durchströmenden Baches, die Gruppen der Schlafenden im Freien; ich fühlte recht das fremdartige Wehen einer asiatischen Atmosphäre um mich her.

Der russische Staatsrath v. Hagemeister, wol einer der besten Kenner der kaukasischen Landstriche, hat über die kaukasischen Verhältnisse 1838 ein kleines Buch in russischer Sprache herausgegeben, aus dem ich einige Notizen zur Vervollständigung und Vergleichung hier mittheile.

Im kaspischen Gebiete (den östlichen Landstrichen) können nur die Armenier und Uder sich als ursprüngliche Einwohner ausweisen, die Uebrigen sind eingewandert (viele andere, hier ursprünglich angesessene Volksstämme sind aber auch theils untergegangen, theils ausgewandert). Außer in dem jetzigen eigentlichen Armenien sind die Armenier am zahlreichsten in der Provinz Karabagh. Aus den Niederungen wurden sie mehr in die Gebirge gedrängt. Hier wurden sie von fünf erblichen Meliks regiert, die unmittelbar unter dem Schah von Persien standen. Allein die Herrschaft und Uebermacht der tatarischen Fürsten in Karabagh vertrieb sie am Ende des 18. Jahrhunderts. Sie kehrten jedoch zurück, als Rußland Karabagh erobert hatte. Gegenwärtig existiren jedoch nur noch die beiden Melikfamilien Beylar (Plural von Bey) und Schachnasar. Längs der ganzen Kette des Bosdaghgebirges finden sich armenische Ansiedelungen und Dörfer, desgleichen auf dem Gebirge Schemachin. Im Bosdagh und der Provinz Schekin, von Nucha bis Chatsmas, findet man überall Ruinen von christlichen Kirchen, die untergegangenen armenischen Ansiedelungen angehört haben. Auch

das in der Nähe des Dorfes Tschukur-Kabel gelegene alte Schloß Giaur-Kalessi (Schloß der Ungläubigen) ist von Armeniern erbaut. In allen Städten aller kaukasischen Landstriche findet man meist kleine Gemeinden Armenier, stets als Kaufleute und Handwerker, da alle grusinischen Stämme den Handel verschmähen. Es gibt aber auch armenische Dörfer im Gebirge des Kreises Elisabetpol, dann in Schamschadel und Kasach. In Kachetien siedelten sie sich unter Czar Heraclius an. Im Kreise Akhalzick findet man eine Anzahl armenischer Dörfer. Nach dem letzten Frieden mit Persien und der Türkei, 1826—1829, wanderten die Türken (aus Akhalzick) und Perser aus den an Rußland gekommenen Landstrichen zum großen Theil aus, dagegen eine große Zahl von Armeniern von dort ein, z. B. aus der Türkei nach Akhalzick 40,000, nach Alexandropolsk 12,000, nach Bortschala 7000, in die Gegend des Goktschaisees 26,000, ferner aus Persien nach Eriwan 3,900 Familien, nach Nachtschewan 2363 Familien u. s. w. Im Ganzen wol mehr als 110,000 Köpfe.

Die alten armenischen Schriftsteller behaupten dieselbe Abstammung der Armenier und Grusinier. Schon die Sprache zeigt die volle Verschiedenheit. Aber auch die ganze Volksgliederung und Verfassung zeigt einen entschiedenen Gegensatz. In den grusinischen Ländern überall eine feudale Volksgliederung und Verfassung, Könige, Fürsten, Adel, Bauern, Alle an der Kette der Abhängigkeit. Bei den Armeniern von unten herauf patriarchalische Verfassung, Frauenhäupter, gewählte Dorfhäupter. Alles Wichtige wird in Gemeindeversammlungen entschieden, die selbst den Fürsten imponirten. Eigentlichen Adel gab es nicht, auch keine Feudaldienste der Bauern. Daher keine Kriegsmacht, keine Soldateska, die armenischen Heere stets schwach. Der große Gesetzgeber Armeniens, der Arsacide Wagarschak, theilte im Jahr 150 v. Chr. Armenien in 24 Provinzen, daraus wurden erbliche Statthalterschaften, die nach Unabhängigkeit strebten. Um sie zu schwächen vermehrte man ihre Zahl. Im 5. Jahrhundert gab es gegen 400 dergleichen Satrapengeschlechter, aber dies war kein Feudaladel. Er entwickelte Macht nach oben, nicht nach unten, er ward nicht Gutsherr von Bauern (ist das vielleicht die Entstehung der Melikgeschlechter und der erb-

lichen Dorfhäupter?). Anfangs gab jene regelmäßige Eintheilung des Reichs demselben Kraft nach Außen. Armenien nahm eine ehrenvolle Stellung zwischen dem römischen und parthopersischen Reiche ein. Das Streben der Statthalter nach Unabhängigkeit schwächte das Reich. Nach Christi Geburt sehen wir Armenien nur noch in defensiver Stellung. Das Christenthum brachte die Macht der Kirche. Das Königthum verfiel dreimal, die Kirche erhielt die Einheit des Volks. Geduld, Eigensinn und Entschlossenheit sind vorherrschend im armenischen Volkscharakter. Die Armenier haben alle Drangsale ertragen und sich stets aus den Ruinen wieder emporgearbeitet. Die Imeretier und Mingrelier zogen sich vor den verheerenden Kriegen in die Einsamkeit der Wälder zurück, blieben wild und arm, die Grusier verließen die Flächen und krönten alle Berge mit Burgen und Thürmen. Die grusischen Städte gingen unter, das Volk versank in Barbarei zugleich mit der Schwächung der obern Herrschaft und dem Verfall des Reichs. Die Armenier blieben ohne Burgen und Thürme in den Ebenen des Araxes unwandelbar sitzen, dem Lande, wo alle Heere des Ostens durchzogen, wo mehr Schlachten geliefert und Blut geflossen, wie irgendwo. Und doch waren hier stets reiche Städte, heute zerstört, morgen wieder aufgebaut; stets war das Land blühend. Das that der ungemein starke Gemeinsinn der Armenier, die starken Familienbande. Die Beschaffenheit des Landes wirkt auch dahin. Einzelne Gehöfte sind fast unmöglich, große Dörfer nothwendig, weil das Land nur durch Bewässerungssysteme fruchtbar ist, welche gemeinsame Kräfte und Arbeiten erheischen, und daher große Ortschaften. Dieses mächtige Familien- und Gemeindeleben hat schon in ältesten Zeiten Cultur, Gewerbe, Handel und Liebe zu den Wissenschaften entwickelt. In Armenien wurden sehr früh als Producte des Landes Kupfer, Seide, Leinen, Baumwolle und Cochenille verarbeitet und in den Welthandel gebracht. Das Chalifat, welches Armenien, Indien, Aegypten, selbst Spanien gleichzeitig beherrschte, begünstigte den armenischen Handel. Vielleicht schon früher, aber bestimmt aus jener Zeit, findet man armenische Kaufleute in der ganzen Welt zerstreut; unter der Weltherrschaft Dschingischan's vermochten sie bis China zu dringen. Sie vermittelten den Land-

handel zwischen Hinterasien und Europa. Besonders die Perser verheerten mehrmals Armenien, schleppten einen großen Theil der Eingesessenen mit und siedelten sie in Colonien bis Indien an. Eine derselben, Neu-Dschulfa in Ispahan, wohin Schah Abbas 40,000 Armenier versetzte, ward eine Hauptstation für den europäisch-asiatischen Handel. Bildung, Reichthum und Luxus führten die Reisenden ein, davon zeugen die Literatur und die Ruinen der Tempel, Paläste, Städte des 4. und 5. Jahrhunderts. Die griechische Sprache, als eine Verkehrssprache, war in Armenien so verbreitet, daß persische Regenten ihren Gebrauch mehrmals durch Gesetze untersagten. Die Armenier haben früher, wie irgend ein asiatisches Volk, die Bedeutung der Buchdruckerkunst eingesehen, und bereits im 16. Jahrhundert gab es gedruckte armenische Bücher.

Alle Reisenden und Schriftsteller in allen Zeiten sprechen von der Größe, der zahlreichen Bevölkerung und dem Reichthum der armenischen Städte in der Araxesebene, aber auf den Bergen liegen keine Burgen, in den Dörfern keine Vertheidigungsthürme, wie in Grusien. Der reisende Mönch Rubriquis, 1253, meldet von Nachtschewan, daß dort einst 800 Kirchen gewesen, von denen er aber nur die Ruinen gefunden. Schah Abbas führte 1605 allein aus Dschulfa 40,000 Einwohner fort. In der Stadt Artaschad sollen im Jahr 370, bei der Zerstörung durch die Perser, 40,000 armenische und 9000 jüdische Häuser gewesen sein. Im 8. Jahrhundert finden wir sie dennoch als einen blühenden Ort. Als die Araber 639 Towin eroberten, schlugen sie 12,000 todt und führten 35,000 in Gefangenschaft. Von Ani melden die Geschichtschreiber, daß es im 11. Jahrhundert 1000 Kirchen und 100,000 Häuser gehabt; die noch vorhandenen kolossalen Ruinen wiedersprechen dem nicht. Armenien hat unzählige Verheerungen durch Perser, Griechen, Araber, Mongolen, Türken erduldet, es verlor unter Tamerlan 600,000 Familien, von denen ein Zehntel in die Gefangenschaft, wer weiß wohin, geführt wurden. Schah Ismael-Sofi verheerte Armenien 1573 gründlich, desgleichen Schah Abbas 1605*).

---

*) Ueber die Fortführung der Armenier in andere Länder und ihre Auswanderung hat Ritter, X, S. 594, das Nöthige zusammengestellt.

Die gegenwärtige armenische Bevölkerung in den transkaukasischen Landstrichen wird auf 274,000 Köpfe angegeben, von denen etwa ein Drittheil bis zur Hälfte erst seit 20 Jahren aus dem persischen und türkischen Armenien eingewandert. Von der vielleicht um mehr als das zehnfache stärkern Bevölkerung in frühern Zeiten geben die Spuren unzähliger eingegangener Weinberge, z. B. bis zu einer Höhe von 4250 Pariser Fuß, in der Gegend der Ruinen von Talgüs Zeugniß. In dieser Gegend sind die Wälder ausgerottet, der dadurch hingeschwundene Reichthum an Wasser hat die Verödung des Landes herbeigeführt. Der Flecken Eschnak hierselbst hatte in alten Zeiten 120,000 Einwohner, jetzt lange nicht soviel Hunderte, und doch reicht jetzt das Wasser kaum für das Bedürfniß. Von der Zahl der Wasserleitungen und Wasserbehälter, von denen man die Spuren in Ruinen findet, macht man sich kaum einen Begriff. Auch sie bezeugen die frühere starke Bevölkerung, denn Wasserkanäle sind nie aus Luxus angelegt. Der Reisende Chardin berichtet, das Chanat (der jetzige Kreis) Eriwan hätte 1672 32,000 Tuman = 384,000 Rubel Silber jährlich gesteuert, und dazu noch ein Geschenk an den Chan von 150,000 Rubel Silber; gegenwärtig betragen sämmtliche Steuern nur 142,800 Rubel Silber. Der Reisende Olearius 1637 behauptet sogar, das Chanat Eriwan habe dem Schah 1,000,000 Dukaten eingebracht. Freilich herrschten die ungeheuersten Erpressungen. Aber seit dem 18. Jahrhundert liegt dennoch dies herrliche Land in tiefem Verfall und kann sich noch nicht erholen, wol zum Theil der jetzt so gemischten Bevölkerung halber. Statt der gefangen fortgeführten Armenier wurden Tataren und Kurden angesiedelt, die jetzt die Hälfte der Bevölkerung bilden. Uebrigens hat das Land Frieden und Ruhe und nimmt an Blüte zu. Aber dies ist weniger sichtbar, Alles europäisirt sich mehr und mehr! Früher lebten alle kaukasischen Völker, wie alle Asiaten, außerordentlich mäßig (der Tscherkesse kann acht Tage lang von einem Säckchen mit einem Pfund Hirse leben!), aller Reichthum wurde auf Schmuck, Luxussachen, schöne Waffen, Prachtkleider, Kirchenzierrath u. s. w. verwendet; dies hört nach und nach auf, aber man lebt besser. Europäische Ideen, Lebensart und Sitte beginnen einzudringen.

Achtes Capitel.

Ritt zu den Jesiden. — Die gesteinigten Nonnen. — Die von einer Frau gebaute Brücke. — Die räthselhaften Steinhaufen. — Nadir-Schah. — Die Jesiden, ihre Gastfreiheit, der Jeside in Warschau und Berlin, ihre Zahl, Verfassung, Häuptlinge, Priestergeschlechter, Religion, sind Monotheisten, verehren den Satan, nicht als Princip des Bösen, sondern als gefallenen, künftig wieder begnadigten Erzengel, sind eine verdunkelte christliche Sekte mit Gnosis. — Rückritt. — Sage vom Arai. — Die tatarische Wahrsagerin. — Die Festung und der Palast des Sardar in Eriwan. — Der letzte Sardar. — Eine Liebesnovelle. — Geschichte vom Vezir in Konstantinopel. — Der Leineweber in Bajazid. – Besuch der Moschee, tatarische Schule, der Gottesdienst, die Predigt über die Ermordung der Prophetenkinder, öffentliche bildliche Darstellung derselben. — Die Mullahs und ihre Stellung, die Derwische, der Musteet. — Tatarische Verhältnisse, Erbrecht. — Persische Dorfverfassung, Abgaben, Auswanderung der Armenier nach Kaukasien.

Früh um 6 Uhr ritten wir vier, Abowian, sein Onkel, Peter Neu und ich, in nordwestlicher Richtung aus, um die Jesiden *) oder

---

*) In Thom. Brougthon's hist. Lexicon aller Religionen, deutsch 1756, finden sich folgende Notizen über die Jesiden, wol großentheils aus: Le Fevre's Theatre of Turky:

Jesides, eine Sekte in der Türkei und Persien, haben ihren Namen von Jesid, einem arabischen Fürsten, der die Söhne Alis', Hassan und Hussein erschlug. Es gibt ihrer in Persien über 200,000. Sie theilen sich in weiße und schwarze. Die weißen kleiden sich wie Türken. Aber das Hemd ist im Nacken und vorn nicht aufgeschnitten, sondern hat nur eine runde Oeffnung, um den Kopf durchzustecken. Das bedeutet bei ihnen symbolisch das Andenken, daß ihrem ersten Fürsten nach 40tägigem Fasten ein goldener Ring über das Haupt auf den Hals vom Himmel gefallen. Die schwarzen Jesiden bilden eine Art verheiratheter Geistlicher oder

sogenannte Teufelsanbeter aufzusuchen. Nach einer Stunde kamen wir an einem mächtigen Steinhaufen vorüber, neben den Ruinen einer Kapelle. Der Steinhaufen soll die Gebeine einer Anzahl frommer armenischer Nonnen bedecken, die von Mohammedanern gesteinigt wurden, weil sie von ihrem christlichen Glauben nicht lassen wollten. Wenn ein Tatar vorüberkommt, so wirft er noch einen Stein zu dem Haufen hinzu; kommt aber ein Armenier vorüber, so nimmt er stets einen Stein herab; auch wir stiegen ab, um der frommen Sitte ein Genüge zu thun, und nahmen vier Steine weg und schleppten sie auf den Pferden bis zum nächsten Bach. Der Weg biegt in ein tief eingeschnittenes Felsenthal herab, in welchem ein reißendes Flüßchen strömt. Eine hübsche Brücke, aus e i n e m kühnen Bogen bestehend, führt über den Fluß. Eine reiche Armenierin hat sie gebaut in Folge eines Gelübdes. Viele Brücken, Brunnen, Kanäle haben diese Entstehung.

Als wir das andere steile Ufer des Flusses heraufgeritten, hatten wir eine große Ebene vor uns, an deren Horizont hohe Gebirge anstiegen. In der Mitte der Ebene erhob sich ein einzelner, steiler und spitzer Hügel. Auf dem ganzen Wege nach dem Hügel hin, und von da weiter nach dem Gebirge zu, und dabei rechts und links, so weit wir sehen konnten, lagen überall, ein paar hundert Schritte von einander entfernt, große Haufen Steine, die offenbar zusammengelesen und gebracht waren. Hin und wieder bildete die Ruine ein in der Mitte leeres Viereck, dann auch ein

---

Mönche. Sie hassen die Türken, Muselmann ist ein Schimpfwort, dem Christenthum sind sie geneigter, lieben die Christen, nennen sie ihre Pathen, doch verehren sie Bibel und Koran, ob sie gleich höchst unwissend sind. Sie haben keine Beschneidung. Sie haben keine Kirchen und gottesdienstlichen Plätze, keine Fasten, kennen aber Gelübde und Wallfahrten, haben Lieder zu Ehren Christi und der heiligen Jungfrau, aber auch Moses und Mohammed verehren sie. Sie dürfen nie vom Teufel übel sprechen, damit er nicht erzürnt werde, wenn er einst wieder die Gnade Gottes erlange, was sie für möglich halten. Sie nennen ihn Pfauengel. Sie verbrennen ihre Todten unter Freudengeschrei, weil sie in den Himmel eingingen. Sie ziehen in Horden umher und verändern ihren Aufenthalt alle 15 Tage, trinken gern Wein, kaufen ihre Weiber, deren Preis, schön oder häßlich, stets 200 Kronen ist.

paarmal lange Reihen, wo dann die Steine, 2—3 Fuß hoch aufgehäuft, eine Art roher niedriger Mauern oder Steinwälle bildeten. Den Mittelpunkt des Ganzen bildete offenbar jener steile Hügel in der Mitte der Ebene. Der Gipfel desselben war dreifach mit solchen angehäuften Steinen wie mit rohen Mauern umkränzt, oben waren dieselben in mehrere viereckige, etwa 12—16 Fuß im Durchmesser haltende Abtheilungen eingetheilt, es waren zum Theil mächtige Steinblöcke, zuweilen 3—5 Kubikfuß Inhalt messend. Am Fuß des Hügels war ein ungefähr 20 Quadratruthen großes viereckiges Bassin ausgegraben, ebenfalls von einem solchen Steinwall umgeben, von dem ein von einem Steinwalle eingefaßter Graben nach dem Thale herab in der Richtung nach dem von uns passirten Fluß führte, wahrscheinlich um denselben zu erreichen. Das Ganze war offenbar eine kolossale Arbeit, es waren hunderte solcher Haufen, und die Steine schienen zum Theil weit hergeschleppt, denn die Ebene schien sonst nicht eben steinreich. Ich wußte durchaus nicht, was ich daraus machen sollte, es schien allerdings, als ob das Ganze einen militärischen Charakter hätte, aber mir war der militärische Nutzen einer so ungeheuern Arbeit durchaus nicht einleuchtend. Der Onkel Abowian's, von uns befragt, erzählte nun, Nadir-Schah sei (um 1744?) von Eriwan aus hierher gezogen; als er über die von uns passirte Brücke ziehen wollen, habe man ihm gesagt, sie sei von einem Weibe erbaut, da habe er befohlen, das Heer solle durch den Fluß ziehen, Niemand aber über die Brücke. Er selbst habe dann auf dem spitzen Hügel seinen Standpunkt genommen. Alle jene Steinhaufen seien von seinem Heere aufgehäuft (wozu sieht man freilich nicht!). Die Pferde und Kameele hätten jede Nacht, oder des Morgens früh, das Wasser aus dem Flusse nach dem ausgegrabenen Bassin schleppen müssen, von da sei es dann am Tage in den Kanal herabgeflossen, um dem Heere zum Trinken zu dienen. Nach einiger Zeit sei ein anderes Heer von Westen her herangezogen (ein türkisches?), und da sei dann hier eine blutige Schlacht geschlagen worden. So weit Abowian's Onkel, der uns offenbar eine Volkssage mittheilte. Die Volkssagen der kaukasischen Völker heften sich immer an bestimmte historische Personen. Abraham, König David,

Salomo, Alexander d. Gr., Königin Tamara, Tamerlan u. s. w. Der letzte in dieser Reihe scheint Nadir-Schah zu sein. Mir scheinen diese Steinhaufen älter zu sein; sie dürften wol eher der Urzeit, jenen räthselhaften Kyklopenmauern, Hünenringen u. s. w. angehören. Vielleicht aber hat Nadir-Schah das bereits seit Uralters Vorhandene für seine Zwecke benutzt.

Wir ritten bei Zelten nomadisirender Tataren vorüber, und erblickten endlich das Ziel unserer Reise, die Zelte der Jesiden. Der alte Abowian ritt voraus, um zu fragen, ob unser Besuch freundlich aufgenommen werde, winkte uns aber bald, und als wir uns näherten, kamen zuerst die Weiber und Kinder uns entgegen und hielten uns freundlich die Pferde. Die Weiber waren ganz ohne Scheu und sehr frei in ihrem ganzen Benehmen *). Vor den Zelten kam uns das Haupt dieses kleinen Stammes entgegen und führte uns in sein Zelt, was sich bald mit mehrern Nachbarn füllte. Die Sprache der Jesiden soll die kurdische, d. h. ein verdorbener persischer Dialekt sein, allein die meisten von den Männern verstehen und sprechen das Armenische, da sie in den mannichfachsten Verbindungen und Beziehungen mit den Armeniern leben. Wir wurden auf Teppiche und Polster genöthigt, und wurde dann gleich Anstalt zu unserer Bewirthung gemacht. Es sollte gleich ein Schaf geschlachtet werden, was wir aber verhinderten, da wir die Vollendung der Zubereitung nicht erwarten wollten und konnten. Eine kleine, etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß in Durchmesser haltende runde hölzerne Scheibe ward vor uns auf den Boden gesetzt, mit saurer Milch und ganz herrlicher Schafmilch in reinlichen hölzernen Gefäßen nebst Weizenfladen derselben Art, wie sie bei den Armeniern gebräuchlich sind. Seine Freude, uns bewirthen zu können, drückte unser Wirth damit aus, daß er sagte: „Freund, ich will meinen Kopf unter den Huf deines Pferdes legen!" Sie waren außerordentlich freundlich und zutraulich gegen mich, besonders als sie hörten, ich käme von Berlin, denn es fand sich hier ein junger Jesid, der unter den Kurdenreitern, die bei den Manoeuvern in Kalisch unter der russischen Ca-

*) Der Reisende Layard sah nackt badende und sich waschende Jesidenweiber, die sich nicht im mindesten vor ihm scheuten.

valerie zugegen gewesen, und dann auch nachher als geladener Gast in Berlin gewesen und dort gut behandelt und bewirthet worden war. Es war derselbe Kurde, der in Warschau und bei Kalisch wegen seiner ausgezeichneten Reiterkünste in allen Zeitungen genannt worden. Er begleitete uns beim Abschied eine Strecke Wegs, und wir hatten dabei Gelegenheit, seine gewandten Reiterkünste bewundern zu können. Er legte z. B. etwa 20 Mützen ungefähr 40 — 50 Schritt auseinander in zwei Reihen, sodaß sein Pferd zwischen ihnen durchrennen mußte, und hob dann in voller Carriere erst rechts, dann links mit der Hand eine Mütze nach der andern auf und warf sie in die Luft. Die Gewandtheit, mit der er sich bald rechts, bald links tief vom Pferde herabbückte und dann sich im Nu wieder ebenso auf die andere Seite warf, ohne herabzufallen und das Ziel, den Griff nach der Mütze, zu verfehlen, war bewunderungswürdig. Das in die Luft Werfen der 20 Mützen, eine nach der andern, zeigte uns jedesmal, daß es gelungen!

Ich ließ die Jesiden durch Abowian fragen, ob sie mir gestatten wollten, über ihre Stammes- und Familieneinrichtungen, sowie über ihre religiösen Anschauungen ihnen einige Fragen vorzulegen. Sie erklärten sich bereitwillig, sie mir zu beantworten.

Unser Wirth sagte uns nun, es möchten vielleicht 1400 Zelte oder Familien der Jesiden *) auf russischem Gebiete nomadisiren, und wol ebenso viel auf der andern Seite der Grenze auf türkischem und persischem Gebiete. Sie zahlen für den Schutz und für ihren Aufenthalt auf russischem Grund und Boden, sowie für die freie Benutzung der Gebirgsweiden, ein Kopfgeld an das Gouvernement, dessen Höhe auf 4 Rubel Silber für jedes Zelt, oder jede Familie berechnet wird. Sie sind sämmtlich Nomaden. Während

*) Herr v. Kotzebue in Tiflis meinte, diese Zahl wäre sehr übertrieben angegeben, es wären kaum 100 Familien, die die Kopfsteuer an die russischen Behörden bezahlten, und wenn sich auch in den Gebirgen Viele aufhalten möchten, die von den Behörden nicht bemerkt und eingeschrieben würden, so könnten diese doch unmöglich die 14fache Zahl der Kopfsteuerzahlenden betragen. Soeben sehe ich, daß Choppin im Bulletin der Akademie von St. Petersburg die Zahl sämmtlicher Jesiden auf russischem Boden auf 324 angibt.

des Sommers ziehen sie frei in den Gebirgen des Ararat und des Allasan umher, in den Wintermonaten ziehen sie nach den armenischen Dörfern, die sie gern aufnehmen, da sie freundlich und arbeitsam sind. Sie miethen den Armeniern kleine Häuser ab. Die nicht mit dem eigenen Vieh und Hausrath nothwendig Beschäftigten vermiethen sich auch wol für die Wintermonate zu Knechtsdiensten. Während sie sich mit den Armeniern gut vertragen, dies offen aussprechen, selbst fast Alle armenisch sprechen, ja sogar seltsamer Weise behaupten, auch in Bezug auf Religion ständen ihnen die Armenier am nächsten, besteht zwischen ihnen und den Tataren eine National- und Religionsfeindschaft. Sie ziehen daher nie in tatarische Dörfer. Die auf russischem Gebiete Lebenden zerfallen in zwei Stämme und stehen unter erblichen Häuptlingsgeschlechtern. Unsere Wirthe gehörten zu dem Stamme Hassenzi, und ihr Häuptling hieß Taman-Aga. Ein Sohn desselben befand sich gerade mit uns in unsers Wirths Zelte. Außerdem aber gibt es auch noch gewählte Unterhäuptlinge, Düsbaschi (eigentlich Haupt von 100). Unser Wirth Alo war ein solcher. Gewisse Familien haben auch noch Ehrenvorzüge, man nannte sie uns Tarchanfamilien (wahrscheinlich die armenische Benennung). Diese sind nicht eingereiht unter den Untergebenen der gewählten Häuptlinge, sondern stehen allein und unmittelbar unter dem Stammeshaupt. Endlich gibt es bei ihnen auch einen erblichen Priesterstand, die Scheikhs (Schechs?) genannt werden, dessen Mitglieder jedoch erst dann priesterliche Functionen ausüben dürfen, wenn sie eine Wallfahrt nach einem Dorfe in der Nähe von Jerusalem (wahrscheinlich im Libanon in Syrien) gemacht haben. Unser Wirth deutete an, daß sie dort eine Art Weihe erhielten, wollte aber nicht sagen, worin diese bestände, auch den Namen des Dorfs nicht kennen.

Was nun die Religionsanschauungen der Jesiden betrifft, so muß ich bemerken, daß ich vorher nie etwas über sie gelesen hatte. Ich erinnerte mich nur dunkel von Teufelsanbetern *) in kleinasiati-

*) Es sollen allerdings bei den monotheistischen Religionen, der altpersischen, der jüdischen, der mohammedanischen, der christlichen, sich Sekten ausgebildet haben, die sich als Verehrer des bösen Princips (Ahriman), Teu-

schen und persischen Gebirgen gehört zu haben. Ich gebe daher hier nur Das, was ich unmittelbar von ihnen selbst gehört habe, ohne vorgefaßte Meinung, ohne Kritik. Es mag als Beitrag dienen zu dieser noch ganz dunkeln Volks- und religiösen Erscheinung *).

---

felsanbeter u. s. w., ausgesprochen, es fehlt mir aber an Belesenheit, das Nöthige darüber hier beizubringen. Es gäbe Stoff zu einer höchst interessanten Untersuchung! Man vergesse dabei nicht die Prophezeihung in der Apokalypse Johannis, daß eine Zeit kommen werde, wo Satan herrschen und angebetet sein würde. In Pommern soll im 15. Jahrhundert eine Sekte existirt haben, der man Mysterien und die Teufelsanbetung vorwarf. Im Orient war die Sekte der Astarothiden, die neben Gott den Teufel anbetete. Nach ihren Sagen wohnt der Teufel im Occident.

*) In der augsburger Allgemeinen Zeitung vom 3. Mai 1846, Beilage No. 123, finden sich in einem sehr belehrenden Aufsatze eines deutschen Reisenden (Dr. M. Wagner?) Notizen über die Jesiden, zugleich wird dort auf des Engländers Ritchard Naturgeschichte des Menschengeschlechts, auf Ainsworth's „Travels and Researches in Asia minor and Kurdistan", und endlich auf Ritter's Erdkunde von Asien, Bd. VI, als die Werke hingewiesen, in welchen ausführlich der Jesiden Erwähnung geschieht. Ein ausgezeichneter Aufsatz über sie ist kürzlich in der deutschen St. Petersburger Zeitung, October 1848, erschienen. Endlich fällt mir schließlich: Austin Henry Layard, „Ninive und seine Ueberreste" (deutsch von Meißner, Leipzig bei Dyk 1850) in die Hände. Der Verfasser hat eine Abtheilung des Volks in Assyrien besucht und gibt interessante Notizen. Er bestätigt viele meiner Erfahrungen, ergänzt sie, gibt manche neue, kennt aber auch Manches nicht, was ich gehört und gesehen. In einigem Wenigen scheint er mit dem in Widerspruch, was ich erfahren und gehört. Ob bei dem Volke selbst Abweichungen und Verschiedenheiten in Sitten und Glauben, oder ob er, oder ich, falsche oder mit Vorsatz verfälschte Berichte erhalten, mag spätern umfassendern Untersuchungen zu entscheiden überlassen bleiben. Er behandelt die „Jezidi" im 9. Cap., S. 144, und ich gebe hiervon folgenden gedrängten Auszug:

Die Jesiden haben ein weltliches Oberhaupt, Hussein-Beg, und ein geistliches, Sheikh-Nasr, die Beide in Baadri residiren. Sie haben eine erbliche Priesterschaft, die in hohen Ehren steht und sich in vier Rangclassen abtheilt, Pirs, Scheikhs, Kawals, Fakis; die Pirs heilen Krankheiten, die Scheikhs singen beim Gottesdienst die Hymnen, die Kawals predigen, die Fakis spielen Instrumente; ihre Flöten und Tamburins gelten für heilig. Das Volk spricht kurdisch, ihre Hymnen aber sind arabisch. Sie sollen ein heiliges Buch haben, was aber Niemand zu sehen bekömmt, es soll zu Baazani aufbewahrt werden. Sie erkennen ein höchstes Wesen an, bringen ihm aber keine Opfer und Gebete (dem Letztern muß ich wider-

Hätte ich mich länger bei ihnen aufhalten können, so hätte ich wol mehr erfahren, als ein Anderer, denn sie waren außerordentlich mit-

---

sprechen). Scheitan (Satan) ist der erste aller Engel, aber wegen Aufruhr verstoßen, doch noch immer sehr mächtig und wird einst wieder zu Gnaden aufgenommen; jetzt hat er die Macht zu schaden, einst zu belohnen. Die sieben Erzengel, Gabrail, Michail, Raphail, Azrail, Dedrail, Azraphihl, Schemkihl, stehen dem Satan an Macht zunächst. Niemals sprechen sie den Namen Scheitan (Satan) aus, selbst nicht einmal ähnlich klingende Worte. Sie nennen ihn ehrfurchtsvoll Melek Ta-us (König Pfauhahn) und Melek Kicht (König der Engel), haben auch kupferne Figuren des Pfaus, aber nur als Symbole, nicht als Götzen. Es soll eine geheime Ceremonie bestehen, wo das heilige des Symbol Melek Ta-us den Blicken der Priester dargestellt wird. Auch Christus ist nach ihnen ein großer Engel, der Menschengestalt angenommen, aber er starb nicht am Kreuze, sondern fuhr gen Himmel. Sie erwarten eine zweite Ankunft Christi und das Wiedererscheinen des Imaam Mehdir, wie die darauf bezüglichen mohammedanischen Sagen. Auch Mohammed halten sie für einen Patriarchen (?), gleich dem Abraham. Sie verehren einen großen heiligen Scheikh Adi, der lange vor Mohammed gelebt haben soll. Sein Grab liegt in einem Thale und hat zwei Höfe, nur barfuß darf man es betreten (Layard war dort). Alle Priester betreten es in weißen Gewändern. Es ist gestaltet wie das Grab eines mohammedanischen Heiligen, oben auf ist ein Kapitel des Koran: Ajat el Kurei, geschrieben (wahrscheinlich, um es vor Zerstörung zu schützen). An der Oberschwelle des Thorwegs sind ein Löwe, eine Schlange, ein Beil, eine Kanne und ein Mann roh ausgehauen, vielleicht Embleme! Der Gottesdienst daselbst ist sehr merkwürdig. Alle küssen bei ihrer Ankunft dem geistlichen Oberhaupte Scheikh-Nasr die Hände. Es werden Lampen angezündet, die Nächsten und Alle, die sie erreichen können, fahren mit der rechten Hand durch die Flammen, berühren mit der durch das Element gereinigten Hand die rechte Augenbraue und den Mund, und berühren dann auch Andere, welche die Flammen nicht erreichen konnten, auf ähnliche Weise. Ein merkwürdig melodischer Gesang wird angestimmt, gleich dem in einem katholischen Dome; er hat den Namen Makam azarat Esau (d. i. Gesang des Herrn Jesus), er ist in arabischer Sprache, und endet zuletzt im raschen Tempo und endlich mit begeistertem Geschrei, bis Alles niederstürzt. Ihre ganze Religion ist ein Gemisch von Sabäismus, Christenthum, Mohammedanismus, Gnosis und Manichäismus (der Verfasser gibt nur leider wenig von den einzelnen Lehren!). Vielleicht sind sie ein Rest der sabäischen Chaldäer, mögen auch mit den Sabäern oder Mendai (Johannischristen) zusammenhängen, die am Euphrat im District Susiana wohnen. Sie haben eine große Ehrfurcht vor dem Alten Testamente, glauben an die Kosmogonie des Moses, verehren auch das Neue Testament und den Koran (?), aber

theilsam gegen mich, wogegen andere Reisende stets über ihre Wortkargheit klagen, allein ich konnte mich nur einige Stunden bei ihnen aufhalten. Wahrscheinlich machten gastfreundliche Beziehungen zu Abowian oder seinem Onkel sie so vertraulich gegen mich.

Teufelsanbeter (Schaitan per est) werden die Jesiden wol ganz mit Unrecht gescholten, sie erklärten mir unumwunden, es gäbe nur einen Gott, und das sei derselbe Gott, den auch die Armenier anbeteten; sie sagten ferner, sie wüßten recht gut, daß Christus Gottes Sohn sei, und verehrten ihn daher auch, so verehrten sie auch Maria, die Mutter Christi, und einige heilige Männer, unter andern Surb Kework, offenbar Sanct Georg, den aber die Armenier unter dem Namen des heiligen Mogni verehren: woher haben nun

weniger als das Alte Testament. Sie taufen binnen sieben Tagen die Neugeborenen und beschneiden sie wie die Mohammedaner (?). Sie haben viele Gebräuche der Sabäer. Sie küssen den Gegenstand, den die Sonnenstrahlen zuerst treffen, spucken nie ins Feuer, sondern fahren oft mit der Hand durch die Flamme. Wie die Sabäer verabscheuen sie die blaue Farbe. Bei ihren Ceremonien wenden sie sich nach Sonnenaufgang und begraben ihre Todten mit dem Kopfe nach Morgen gelegt. Das Jahr beginnt bei ihnen wie in der griechischen Kirche, allein sie haben eine eigene unbekannte Zeitrechnung und zählen z. B. jetzt das Jahr 1550. Das scheint auf Zusammenhang mit den Manichäern hinzudeuten. Der Mittwoch ist ihr Sonntag. Salat, Gemüse und Schweinefleisch essen sie nicht, trinken aber Wein. Sie bedienen sich mohammedanischer und christlicher Namen. Bei der Hochzeit erhält die Braut einen Ring oder etwas Geld. Die Jesiden ertragen für ihren Glauben freudig Marter und Tod. Von den Türken verfolgt, zog sich ein Stamm ins russische Gebiet. Die Mohammedaner und Christen haben allerhand Fabeln von ihnen; sie behaupten von ihren Festen, daß es gräuliche Orgien seien, in dichte Finsterniß gehüllt, geben ihnen daher den Beinamen Cheragh sonderan (d. i. Verlöscher des Lichts). Es ist das wol eine Verwechselung mit den Festen der Ansejrer in Syrien, Feste, deren Entstehung auf Semiramis zurückgeführt wird. Die Muselmänner glauben, der Name Jezid komme von Ommi jadenk Halifes Jezid (d. i. Verfolger der Familie Ali) her. Der Name ist aber viel älter und kommt schon lange vor Mohammed vor. Von den Türken und Persern werden die Jesiden verfolgt. Die Mohammedaner dürfen Umgang haben mit Leuten, die an die Offenbarungswerke glauben, mit allen andern nicht. Mit solchen dürfen keine Tractate geschlossen werden, ihnen gegenüber sind keine Eide bindend; die Jesiden gehören nach ihrer Meinung zu dieser Kategorie.

die Jesiden den Namen Kework (oder Georg)? Auch wallfahrten sie zuweilen zu dessen Kloster und Kirche in Armenien *). Abowian's Onkel sagte mir, da in jedem Winter im Dorfe Kanakir einige Jesiden sich aufhielten, so habe er Manches gesehen, was man sonst wol nicht erführe, z. B. die Jesiden beten beständig das Gesicht gegen Morgen gewandt, während die Tataren, als Mohammedaner, es bekanntlich stets nach Mekka kehren. Wenn sie bei einer armenischen Kirche vorübergehen, so beten sie einen Augenblick, doch gehen sie nie hinein. Die Kinder erhalten eine Art Wassertaufe, die von ihren Priestern dabei gebrauchte Formel kannte mein Gastfreund Alo nicht, oder wollte sie nicht aussprechen. Ihre Priester haben traditionelle Gebetsformeln, aber keine Schrift, doch sollen Manche unter ihnen schreiben können, die gemeinen Jesiden können aber weder lesen noch schreiben. Sie haben keine Beschneidung **). Sie begraben ihre Todten mit den Händen ins Kreuz gelegt, während die Mohammedaner die Daumen der beiden Hände aneinander gebunden auf die Magengegend legen, und so ihre Todten begraben. Sie sehen allen Wein als das Blut Christi an, und halten ihn deshalb heilig. Sie fassen daher den Becher stets mit beiden Händen, um nur ja nichts zu verschütten. Fällt durch Zufall etwas, auch nur ein Tropfen Wein, auf die Erde, so werfen sie sich sogleich nieder und saugen ihn mit dem Munde auf und schlucken ihn mit der Erde, die ihn eingesaugt hat, nieder. Sie leben in Monogamie, haben nur ein Weib, und die Hochzeit ist feierlich, es besteht dabei sogar eine Art Trauung oder gegenseitige öffentliche Erklärung und Einsegnung des Priesters. Der alte Abowian sagte uns, die Jesiden halten im Allgemeinen Eid und Gelübde sehr heilig, bei der Trauung aber tritt der Mann in

*) Außer den Jesiden verehren übrigens alle kurdischen Stämme die armenischen Heiligen. Am Grabe des Surb Sarkis (h. Sergius) zu Topra-Kaleh opfern z. B. alle kurdischen Stämme, wenn sie in den Krieg ziehen, einen Widder, und zünden auf dem Grabstein eine Wachskerze an.

**) Es ist eine Behauptung des amerikanischen Missionars Grant, daß die Jesiden die Beschneidung hätten. Mir erklärten sie auf das bestimmteste, sie kennten sie nicht und verachteten sie, weil es eine Sitte der von ihnen gehaßten Mohammedaner und der Juden sei.

fließendes Wasser, die Frau aber muß auf dem Trocknen stehen bleiben: das sei ihm aufgefallen, und er habe einige Jesiden, mit denen er vertraut geworden, um die Ursache gefragt; lange hätten sie es ihm nicht sagen wollen, endlich hätte einer lachend zu ihm gesagt, sie versprächen doch ihren Frauen Treue, wenn sie nun im fließenden Wasser ständen, so spüle das die Strenge des Eides etwas weg und erweiche sie; wenn sie dann etwa künftig einmal über die Schnur gehauen, so würden sie doch nicht so scharf bestraft! (Wie man sich in dieser Beziehung doch überall zu helfen weiß!)

Abowian's Onkel erzählte ferner, die Jesiden hätten auch eine Art Beichte und Buße. Immer zehn erwachsene Männer bildeten zu diesem Behuf eine Genossenschaft, einer von ihnen werde gewählt, um der Sündenbock für Alle zu sein. Hat nun einer nach seiner Meinung eine schwere Sünde begangen, so geht er zu Dem und beichtet sie ihm, dann muß Der für ihn büßen, d. h. beten, fasten und sich kasteien. Dagegen lebt er aber auch auf Kosten der Uebrigen, sie müssen für ihn arbeiten, sein Vieh weiden und überhaupt ihn ernähren *).

Die Jesiden sind aber Monotheisten, sie scheinen die Lehre von der Dreifaltigkeit nicht zu kennen. Vom Heiligen Geist wissen sie nichts, Christus nennen sie zwar den Sohn Gottes, erkennen aber dadurch noch nicht seine Gottheit an.

Sie glauben, daß Satan (Scheitan) der ersterschaffene, der höchste und größte aller Erzengel gewesen, daß er auf Befehl Gottes die Welt erschaffen, daß ihm die Herrschaft der Welt gehört, daß er dann aber in Sünde verfallen und sich Gott gleich geachtet. Da habe ihn Gott verworfen und von seinem Angesicht verbannt. Einst aber werde ihn Gott wieder zu Gnaden annehmen, und ihn wieder völlig in sein Reich (diese von ihm geschaffene Welt) einsetzen **).

*) Mein Freund, der Baron v. H. in P., der die Jesiden bei seinen amtlichen Reisen in Armenien auch hatte kennen lernen, erzählte mir dies ebenfalls.

**) Als der vorgenannte Baron v. H. die Jesiden über diese Lehre befragte, trat ein weißbärtiger Jesid hervor und sprach: „Glaubst du, daß Gott gerecht, allgütig, allerbarmend ist?“ Baron v. H. bejahte. „War

Die Jesiden dulden nicht, daß man vom Satan Böses sagt. Wenn Jemand in ihrer Gegenwart den tatarischen, mohammedanischen Fluch ausspricht, Nalat Scheitana (verflucht sei Satan!), so sind sie verpflichtet, denselben, oder sich selbst, umzubringen. Man sagte mir, der ganze Stamm opfere an einem bestimmten Tage dem Satan 30 Schafe, dagegen brächten sie Ostern Christus auch ein Opfer, aber nur 1 Schaf. Gefragt darüber, meinten sie, Christus habe einen so gütigen, menschenfreundlichen Geist, es bedürfe nicht viel, um ihn gnädig zu erhalten, aber den Satan sich günstig zu machen, das koste viel, das sei ein finsterer, strenger Herr! Sie opfern allerhand Thiere und meist im freien Felde, doch auch wol in der Nähe armenischer Kirchen. Selten, oder nie, opfern sie Gott unmittelbar. Dem Satan werden überall von ihnen die meisten Opfer gebracht, dann aber auch Christus und einigen Heiligen, deren sie einen, Sarkis, und den schon oben genannten Surb Kework haben. Besondere Gebetformeln haben sie nicht. Sie halten bestimmte Fasten. Den Satan nennen sie Melek Ta-us, das soll heißen: König, oder Engel Pfau.

Von ihren Priestern fodern sie große Sittenreinheit, diese dürfen keine Leinen und keine Baumwolle tragen, nur härene Gewänder auf dem bloßen Leibe.

Peter Neu, der überall umher gewesen, hatte auch mit ihnen in der Nähe von Bajasid mitunter verkehrt; er behauptete, sie seien außerordentlich abergläubig, wenn man mit einem Stocke auf der Erde einen Kreis um einen Jesiden zöge, so wage er nicht, aus dem Kreise zu treten, er schimpfe und lärme ganz entsetzlich, aber er ginge gewiß nicht heraus, ja bleibe volle sieben Tage darin sitzen,

---

nicht Satan einst einer der höchsten oder der höchste geliebteste Erzengel? Seit vielen Jahrtausenden verstoßen, wird nicht Gott sich dereinst seiner erbarmen, ihn in seine erste Stelle wieder einsetzen und ihm die Herrschaft der Welt, die er erschaffen, wiedergeben? Wird er dann nicht der armen Jesiden sich annehmen, die allein unter allen Menschen ihn niemals verflucht, nie Böses von ihm gesprochen, ja die für ihn gelitten und geduldet haben?" Ein Märtyrerthum für die Rechte des Satans! Welche wunderliche Verwirrung menschlicher Ideen! Es hat doch fürwahr etwas Rührendes.

wenn nicht früher der Kreiszieher mit demselben Stocke den Kreis wieder auslösche!

Die Jesiden, welche wir sahen, waren ein schöner Schlag Menschen, groß und sehr muskulös gebaut. Schön gewölbte Augenbrauen, große schwarze Augen, gebogene Nase, großer Mund, ein etwas breites Gesicht war fast bei Allen zu sehen. Die Kleidung war bunt und malerisch, näherte sich mehr der türkischen. Wir gingen in den verschiedenen Zelten umher, wo wir die Weiber eifrig Teppiche webend fanden, was sie sehr gut verstanden. Ich fand sehr schöne Teppiche bei ihnen. Die von uns besuchten Jesiden waren in ihrer Art wohlhabend, der größere Theil soll aber sehr arm sein.

Zwischen den Jesiden und Persern herrscht ein unauslöschlicher Nationalhaß. Jeder Jesid, der sich allein in persischen Orten sehen ließe, würde augenblicklich todtgeschlagen, der Haß ist zugleich religiöser Natur. Die Perser behaupten, die zwei Enkel Mohammed's, Imam Hussein und Imam Hassan, und die 70 Urenkel, die Prophetenkinder, seien einst von den Jesiden erschlagen. Die kühnen und tapfern Jesiden verachten die feigen, weichlichen Perser gründlich, mein berliner Jesid behauptete, er wolle im freien Felde es allein mit 25 Persern aufnehmen.

Meine Meinung über die Jesiden ist kurz folgende. Die Jesiden sind keine Mohammedaner oder eine Sekte derselben, sie scheinen mir Mohammed und seine ganze Lehre zu hassen und zu verachten, sie sind keine Heiden, es ist keine Spur von einem Nationalgott oder von Vielgötterei bei ihnen, auch ist ihre Religion nicht etwa ein Rest der alten Religion der Perser, denn ihr Satan ist kein Princip des Bösen, wie der Ahriman, sie sind auch keine jüdische Sekte, denn es scheint keine Spur vom Gesetz und von den jüdischen Gebräuchen bei ihnen zu sein, auch haben sie die Beschneidung nicht (jedoch behaupten Einige, sie kennten und verehrten das 1. Buch Moses). Aber eine Sekte sind sie, kein abgesondertes Volk. Wahrscheinlich sind sie ein kurdischer Stamm, und ihre Religion ist ein verdunkeltes, verkümmertes Christenthum. Sie sind, wie ich glaube, eine ursprünglich christliche Sekte, die gnostische Ideen in sich aufgenommen und daher schon in uralter Zeit

sich von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschieden hat oder von ihr ausgestoßen ist. Ihre Lehre vom Satan ist offenbar die gnostische Lehre vom Demiurg (dem Weltschöpfer). Die Stellung, die sie Christus geben, erinnert an die Lehren des Arius *).

---

*) Nachdem ich das Vorstehende lange geschrieben, und das Buch bereits in englischer Sprache erschienen, führten mich meine Studien auf das sonderbare Phänomen der Verehrung des Satans, wie es sich in der Geschichte, insbesondere der Kirchengeschichte, ausgebildet haben möchte. Im Judenthum und Christenthum, in der Bibel, erscheint der Teufel, der Satan, in sehr verschiedener Stellung und Bedeutung. Die Schlange im 1. Buch Moses, der Satan im Buche Hiob, der Teufel, der Christum versucht, erscheinen in sehr verschiedener Gestalt, doch steht im Judenthum, wie im Christenthum, der Glaube an das Factum fest, daß Satan und ein Theil der Engel vor Erschaffung der Welt von Gott abfielen und verstoßen wurden.

Das für den menschlichen Verstand unauflösliche Mysterium über die Entstehung des Bösen hat von Anfang an alle Geister beschäftigt. Die verbreitetste religiöse Anschauung war die persische Lehre von Ormuzd und Ahriman, und die mit dieser verwandten mannichfachen Emanationslehren. Die heidnische Philosophie hat tiefe Untersuchungen und Combinationen hierüber angestellt. Bei Entstehung und Ausbildung des Christenthums traten auch viele Philosophen zu demselben über. Nun bildeten sich im Christenthum selbst philosophische Meinungen, und die Philosophie suchte die Emanationslehre mit demselben in Einklang zu setzen. So bildete sich nun die Gnosis aus und entzündete in den ersten drei Jahrhunderten die heftigsten Kämpfe in der Kirche. Man konnte es mit der Allmacht, der Allgüte und der unendlichen Vollkommenheit Gottes nicht vereinbaren, daß in der sichtbaren Welt Unvollkommenes und Böses vorhanden, so nahm man denn an, daß die Welt nicht von Gott, sondern von einem minder vollkommenen Wesen geschaffen sei. Es sind nun eine ungemeine Anzahl verschiedener Meinungen aufgetaucht, sie lassen sich aber unter drei Hauptsysteme subsummiren: 1) Annahme zweier Urprincipe. 2) Annahme fortgesetzter Emanation aus einem Urprincip mit Abnahme der Vollkommenheit, und Erschaffung der Welt durch eine dieser Emanationen. 3) Erschaffung der Engel, deren erstgeschaffener, Satan oder Lucifer, die Welt schafft, dann in Sünde fällt und verstoßen wird.

Die erste Annahme lehnt sich an die persische Lehre von Ormuzd und Ahriman unmittelbar an. Marcion lehrte im 2. Jahrhundert zwei Principe, das Gute habe die Geister, das Böse die Materie geschaffen und die Geister darin eingekerkert. Manes im 3. Jahrhundert und die Manichäer führten dies klarer und consequenter aus. Priscillian lehrte es im 4. Jahrhundert in Spanien und Gallien mit großem Erfolg. Noch im

Nachdem wir von den guten Jesiden einen freundlichen Abschied genommen, ritten wir einen etwas andern Weg zurück nach Kanakir. Wir kamen an einer wüsten Dorfstätte vorüber, die den Namen Arseni, verdorben aus Arai-seni, d. h. Arai wird geopfert, führt. Die Ebene des Schlachtfeldes heißt Arai-Jaret (Niederlage des Arai). Der Oheim Abowian's erzählte davon eine wunderliche Volkssage: Einst lebte ein armenischer Fürst Arai (der

---

6. Jahrhundert hatte die Lehre dort viele Anhänger. Statt des persischen Ahriman ließ sie den Teufel aus dem Chaos und der Finsterniß als Princip hervorgehen.

Das zweite System ging von Simon dem Zauberer im 1. Jahrhundert und seinem Schüler Menander aus. Basilides, Valentin und viele Andere bildeten es phantasiereich und consequent aus. Gott erzeugte die Intelligenz oder Aeonen, diese wieder andere, und so viele Generationen; von einer ward dann die Welt gebildet u. s. w.

Daß die dem ersten Systeme Anhängenden meist auch dem bösen Principe göttliche Verehrung widmeten, liegt in der Consequenz. Die Lehre der Jesiden aber, Satan, der erstgeschaffene Erzengel Gottes (also nicht ein Princip), habe die Welt gebildet und sei dann verstoßen worden, findet sich in den alten orientalischen Sekten sonst nicht, aber sonderbarer Weise wol in den occidentalischen des Mittelalters, die freilich wahrscheinlich aus orientalischen Quellen geschöpft haben. Sie stimmen in vielen Sätzen merkwürdig mit den religiösen Anschauungen der Jesiden überein. Es sind dieses zuerst die Albigenser. Sie lehrten: Gott erschuf Lucifer und seine Engel. Diese empörten sich und wurden aus dem Himmel verstoßen. Da brachte Lucifer die sichtbare Welt hervor, von ihm sind auch die Leiber der Menschen und Thiere geschaffen, und er kerkerte die Seelen darein. Gott erbarmte sich und sandte den zweiterschaffenen Sohn, den Christus, herab, um die Menschen zu erlösen. Der wesentliche Unterschied in der Lehre der Jesiden ist, daß nach ihnen Satan vor seinem Falle die Welt erschaffen. Im 13. Jahrhundert kam in Norddeutschland die Sekte der Stedinger auf und lehrte: Gott habe mit Unrecht Lucifer verstoßen und ihm die Herrschaft der Welt genommen, er würde sie aber einst zurück erhalten. Sie erwiesen dem Lucifer große Ehrfurcht und mordeten ihm zur Ehre seine Feinde, die Priester. Endlich bildete sich auch noch im 14. Jahrhundert in Frankreich die Sekte der Lollarden, welche ebenfalls lehrte, Lucifer und die Dämonen seien unrechtmäßiger Weise verstoßen; einst aber würden sie wieder aufgenommen, und dagegen Michael und seine Engel und die Menschen, die Lucifer verfluchten, verstoßen werden. Ihr Führer, W. Lollard, wählte zwölf Apostel, um seine Lehre zu verkünigen. Er starb ohne Furcht und Reue den Feuertod.

achte Patriarch der Armenier), dessen wunderbare Schönheit durch ganz Asien berühmt war. Es war das Zeitalter der babylonischen Schamiran (Semiramis). Diese schickte ihm einen Gesandten, der ihm die Wahl lassen sollte zwischen ihrer Hand oder dem Kriege. Arai schlägt ihre Hand aus, weil bei ihm und seinem Volke die Tradition des Noah von dem einigen Gott erhalten war, und er kein Weib mochte, das viele Götter anbetete. Da überzog ihn Schamiran mit Krieg, und es kam dort, wo das Dorf stand, zur Schlacht. Arai fiel, ungeachtet Schamiran befohlen hatte, sein Leben zu schonen und ihn lebendig gefangen zu nehmen. Als man den getödteten Arai vor ihr niederlegte, ergriff sie die wildeste Verzweiflung. Sie ließ den Leichnam auf das kunstvollste einbalsamiren und in einem goldenen Sarge in ihrem Schlafgemache aufstellen. Eine Art Wahnsinn ergriff sie und sie behauptete, er sei nicht gestorben, sondern lebe und sei ihr geliebter Gemahl ......*)

Wir erreichten am Nachmittage wieder Kanakir, wo uns ein treffliches Mittagsessen bereitet war. Ein Gericht von Bohnen mit Butter, Eiern, Knoblauch und saurer Milch darüber zubereitet, schmeckte höchst pikant, außerdem waren Gerichte von gesalzenen Fischen und ein gekochtes Huhn vorhanden, wir aßen im Freien, im Garten, auf einen Teppich gelagert. Am Abend waren wir wieder in Eriwan.

Ich hatte von einem alten tatarischen Weibe gehört, welches sich mit Wahrsagen abgäbe. Sie war gerade im Hause und hatte eben meinem guten Postillon Thimaphe sehr unangenehme Sachen gesagt, daß ihm seine Frau in Petersburg untreu geworden sei u. s. w. Ich ließ sie hereinrufen und foderte sie durch Abowian auf, auch mir zu prophezeien. Sie ließ sich ein Gefäß mit Wasser auf die Erde stellen, kauerte nieder und bückte sich darüber, sah unverwandt hinein und murmelte allerhand völlig Unverständliches. Dann sagte sie mir ihren Spruch, der ziemlich allgemein

*) Was nun folgt läßt sich am besten und anständigsten lateinisch ausdrücken: Complexus amatorum suorum corpore mortuo praesente accipere solebat, tali modo animo fingens, se amati amplexu prioris contineri.

gehalten und unbedeutend war. Ich ließ sie fragen, wie sie die Kraft der Wahrsagung erlangt hätte. Sie antwortete: In ihrer Jugend sei sie einst an ein Wasser gegangen, und wie sie lange hineingesehen, habe sie plötzlich einen Jemand hinter sich gemerkt, und als sie sich umgesehen, sei der Jemand fortgegangen; da habe sie plötzlich ein Zittern und heftige Krämpfe bekommen, und seitdem habe sie die unglückliche Eigenschaft, im Wasser die Zukunft zu sehen, besonders am Mittwoch zu einer bestimmten Stunde. Auf weitere Fragen nach Erläuterungen ließ sie sich nicht ein, und als Abowian und ich nicht nachließen, schwieg sie gänzlich und ging fort.

Am 27. August besuchte ich mit Abowian die Festung von Eriwan, in welcher der Palast des ehemaligen persischen Sardar liegt; die Festung ist sehr verfallen, die sogenannten Paläste der persischen Großen liegen in Ruinen, die eine Moschee ist in eine griechisch-russische Kirche, die andere in ein Arsenal verwandelt. Der Palast des Statthalters (Sardar) ist erhalten, ein Flügel aber, früher den Harem enthaltend, wird als Hospital benutzt. Als Bauwerk betrachtet, ist der Palast mit seinen kleinen Höfen und Gärten, Springbrunnen, Teichen nichts weniger als großartig, Alles ist kleinlich und ohne bestimmten Charakter, einzelne Verzierungen, Fenster, Thüren, Arkaden sind jedoch hübsch. Man darf sich keine Alhambra bei den modernen asiatischen Gebäuden vorstellen! Nur der Audienzsaal des Sardar hat etwas Imposantes. Er liegt nach dem Hofe hin offen, statt der Wand schließt ihn hier nur ein zierlich geschnitztes Gitterwerk, welches man ganz oder theilweise wegnehmen konnte. War es abgenommen, so bildete der Saal eine offene mächtige Halle, deren hintere Wand zu zwei Drittheilen ein ungeheueres, vom Boden bis zur Decke reichendes Fenster von buntem Glase bildete, von beiden Seiten durch zwei kleine Cabinete eingeschlossen, wodurch nach diesem Fenster hin ein Vorsprung gebildet wurde, in dessen Mitte ein Marmorbecken mit einem kleinen Springbrunnen darin stand. An den Wänden und am Plafond waren abwechselnd Spiegel und Gemälde befestigt. Diese letztern stellten (gegen die sonstige mohammedanische Sitte) theils die Portraits des vorletzten Schahs, dessen Sohnes Abbas-Mirza, des letzten

Sardars und des noch lebenden Bruders desselben, theils Scenen aus der persischen Heroenzeit des Rustem, Gustasp u. s. w. vor. Auch ein Spottbild auf den armenischen Patriarchen, worauf ein solcher abgebildet ist, wie er mit einer Magd schön thut, während diese ihm einen Becher Wein anbietet, hing hier an der Wand. Alles war echt persische Malerei der neuern Zeit, der man einige europäische Einwirkung in Färbung und Licht und Schatten ansieht, die aber im Typ noch so erhalten ist, wie man sie in den Zeichnungen, welche in den Manuscripten der Schah-Nameh von Ferdusi sich finden, erkennen kann. Hübsch ist der innere Hof, der ein Bassin enthält mit drei Springbrunnen und einigen Bäumen, umgeben von den Gebäuden des Harems, welches aber, wie gesagt, zum Hospital eingerichtet ist. Russische Beamten haben selten Gefühl für die Heiligkeit und Unverletzlichkeit historischer Gebäude und Monumente.

Die persischen Sardars waren in der Regel despotische Blutsauger; die Ironie des Schicksals wollte, daß eben der letzte, der den wüsten, zum Theil blutigen Reigen schloß, ein streng gerechter, jedem Klagenden zugänglicher, ja edler Mann war. Er lebt noch jetzt im Munde und der Erinnerung aller Armenier und Tataren in fleckenlosem Rufe*). Er gab sich ungemeine Mühe, die Cultur und Blüte des Landes zu heben. Er baute auf den Ruinen eines zerstörten und verfallenen alten Kanals einen neuen und sehr verbesserten, wodurch eine große Menge Gärten nahe bei Eriwan be-

*) Dieser Sardar, gerecht und wohlwollend gegen die Unterthanen, ein treuer Diener des Schahs, ward nach der Eroberung Eriwans, die er gewiß nicht verschuldet, in Persien alles seines Vermögens beraubt und starb, völlig von Allen verlassen, in dem Winkel eines Stalles in Teheran. Seine Witwe, die nirgends hin wußte, ging nach Eriwan zurück. Das russische Gouvernement versprach ihr, das dort von ihrem Manne zurückgelassene Vermögen ihr zurückzugeben. Sie kam mit sechs Sklaven an, allein da die Zurückgabe des Vermögens sich noch verzögerte, so blieb ihr nur ein Negerknabe treu. Sie erkrankte und lag elend, halb erfroren, in einem Winkel ihres frühern Palastes. Der Negerknabe bettelte für sie um Lebensmittel in allen Häusern! Endlich hörten General Bebutoff und Madame Chardin von dem Elend, und retteten die arme 74jährige Vicekönigin vom Hungertode.

wässert und dadurch gewonnen wurden, die er dann unter die Einwohner vertheilte. Er hatte unter Anderm auch die Manie der europäischen Staatsökonomen des vorigen Jahrhunderts, die Zunahme der Bevölkerung für ein Glück des Landes zu halten, und wählte unter andern dazu auch ein sehr eigenthümliches Mittel, sie zu heben. Die frühern Sardars und sonstigen hohen persischen Beamten hatten wol die Gewohnheit, wenn sie das Dasein eines besonders schönen armenischen Mädchens in Erfahrung gebracht, dieses für ihre Harems mit Gewalt pressen zu lassen. Er that und litt dies nicht, benutzte aber die Furcht vor diesen Gewaltthaten, um die Heirathen zu befördern. Er ließ von Zeit zu Zeit das Gerücht durch das ganze Land ausstreuen, der Sardar und alle persischen Großen wollten ihre fremden Sklavinnen nach Persien schicken und verkaufen und ihre Harems nur mit eingeborenen Armenierinnen füllen. Kaum ward das bekannt, so verlobte und verheirathete sich gleich Alles in Armenien, was nur mannbar war, denn nie raubten die Perser Eheweiber oder verlobte Bräute, das war gegen Sitte und Gesetz.

Einst aber, es war wenige Jahre vor der russischen Eroberung, ereignete sich folgende, beinahe novellenartige Geschichte. Der Sardar hatte ein sehr schönes armenisches Mädchen erblickt, entbrannte in Liebe zu ihr und foderte sie von den Aeltern. Ihr eigenes und der Aeltern Flehen fruchtete nichts. Sie hatte auf einer Wallfahrt ein Liebesbündniß geschlossen, allein sie war noch nicht Braut. Sie ward ins Harem gebracht. Da wußte ihr Geliebter sich des Nachts in den Garten des Palastes einzuschleichen und sang mit leiser Stimme unter dem Fenster des Harems ein armenisches Lied, in der Hoffnung, seine Geliebte würde ihn hören. Wirklich öffnet sich nach einiger Zeit ein Fenster, und Jemand springt heraus. Das hierdurch verursachte starke Geräusch läßt ihn glauben, er sei verrathen, er nimmt die Flucht; als aber Alles still bleibt, schleicht er sich wieder heran, und wirklich war es seine Geliebte gewesen, die den Sprung herab gewagt hatte, sie war aber nicht zur Erde gekommen, sondern in den Zweigen eines Baumes hängen geblieben. Er hilft ihr nun herab, und Beide schickten sich nun zur Flucht an. Allein indessen hatte doch das Geräusch einen Verräther

geweckt, sie werden eingeholt und gefangen genommen. Am Morgen werden sie vor den Sardar gebracht. Als der aber sich alle Verhältnisse erzählen lassen, spricht er: Ich habe es nicht gewußt, ich sehe, ihr waret vor Gott schon verlobt, solche treue Liebe soll Niemand trennen, geht mit Gott und lebt glücklich!

Peter Neu, der, wenn er eine Geschichte hörte, wie eine eifersüchtige Nachtigall gleich auch mit einer bei der Hand war, gab uns bei dieser Gelegenheit, wo der alte Aruthian Abowian das Obige erzählt hatte, auch eine Geschichte zum Besten, die er in der Türkei gehört hatte, und für deren Wahrheit er sich, wenn es gefodert wäre, zur Noth verbürgt hätte.

Ein Vezier in Konstantinopel geht eines Tags verkleidet umher und erblickt ein wunderschönes armenisches Weib. Kaum zu Hause gekommen, läßt er sogleich den Mann desselben vor sich fodern und verlangt von ihm die Abtretung und Ueberlassung seines Weibes. Der Mann kommt in voller Verzweiflung zu Hause und klagt seiner Frau sein Unglück. Die tröstet ihn: „Grab ein tiefes Loch hinter unserm Backofen!" Als das geschehen: „Nun geh zum Vezier und sage ihm, er möge zu mir ins Haus kommen, es zieme sich nicht, daß eine Christin das Haus eines Gläubigen betrete und verunreinige." Der Vezier geht in die Falle, das Weib gibt ihm aber einen Schlaftrunk, enthauptet ihn und verscharrt dann den Leichnam mit Hülfe des Mannes in jenem Loche. Nach einiger Zeit beichtet die Frau, und auch diesen in der Nothwehr begangenen Mord. Aber auch der Priester entbrannte in böser Lust gegen das Weib und drohte, wenn sie sich ihm nicht hingäbe, würde er sie verrathen und beim neuen Vezier angeben. Alles Flehen und Bitten von ihrer Seite ist umsonst, zuletzt erklärt sie dennoch standhaft, sie würde in die Sünde nicht willigen, und sollte es auch ihr Leben kosten. Der Priester, als er sieht, daß nichts sie zu seinem Willen bewegt, führt seine schändliche Drohung aus und verräth an den neuen Vezier die ganze Geschichte. Der läßt ihn aber sogleich ins Gefänguiß werfen und den armenischen Patriarchen vorfodern. Den fragt er: „Welche Strafe verwirkt ein Priester nach euern Gesetzen, der Das, was ihm gebeichtet, einem Andern verräth?" Der Patriarch antwortet: „Den Tod durch

Henkershand, aber vorher soll ihm die Zunge von hinten durch den Nacken herausgerissen werden!" Der Vezier fodert dies Urtheil vom Patriarchen schriftlich, und als es geschehen: „Du hast das Urtheil einem deiner Priester gesprochen, es geschehe ihm, wie du gesagt. Dann läßt der Vezier das Ehepaar kommen, gibt ihnen einen Beutel mit Gold und sagt ihnen: „Geht nicht zu Hause, holt nicht euern Mantel, sondern geht augenblicklich ohne euch umzusehen fort in ein fremdes Land, denn die Wände haben Ohren!"

Da wir einmal am Erzählen von Liebesgeschichten sind, so mag hier auch eine Platz finden, die uns Aruthian Abowian beim heutigen Umhergehen erzählte, und die es werth wäre, den Schlußpunkt oder Knalleffekt eines Romans aus der modernen Verzweiflungspoesie zu bilden.

„In meiner Jugend war ich einst jenseit des Ararat nach Bajazid in Kleinasien gereist. Als ich auf dem Bazar umherschlenderte, fällt mir ein Mann von unglaublich elendem und traurigem Aeußern auf, der beständig am ganzen Leibe zitterte, nie stille stand, sondern immer unstät und zwecklos umherwankte. Man erzählte mir auf meine Erkundigung seine Lebensgeschichte. Er war ein Leinweber und hatte in einem Dorfe unter dem Ararat gearbeitet. Hier verliebt er sich in das Weib seines Brotherrn und verleitet es, mit ihm zu entfliehen. Am Abend erreichen sie eine Höhle im Araratgebirge. Die Frau bleibt in derselben, um zu ruhen, während er ausgeht, um Lebensmittel aufzusuchen. Nach einiger Zeit kehrt er zurück und erblickt nun in der Höhle eine ungeheuere Schlange, welche das Weib bereits halb herabgeschlungen hat. Sie aber hat die Arme weit ausgespannt, so daß diese ein Hinderniß bilden, daß das Ungeheuer sie nicht völlig herabwürgen kann. Wie sie ihn erblickt, ruft sie: «Spalte mit deinem Sarscha (Säbel) der Schlange den Bauch auf, oder schlitze ihr von beiden Seiten den Rachen, so kann ich noch gerettet werden!» Allein der Mensch hat so alle Besinnung, alle Thatkraft verloren, daß er wie versteinert dasteht, ohne sich zu regen. Von neuem fleht sie: «So reiche mir wenigstens deine Sarscha, ich will versuchen, wie viel ich mir selbst helfen kann!» Auch hierzu fand er keine Besinnung und Kraft. Da ruft sie verzweiflungsvoll: «Nun, ich sehe,

welch ein elender, feiger Wicht du bist, so mag ich auch nicht länger leben!» Und somit schlägt sie die Arme über den Kopf zusammen und versinkt augenblicklich in den Bauch des Unthiers. Und nun sieht er noch, wie die Schlange sich mit gewaltiger Kraft um einen mächtigen Basaltpfeiler windet, um so die Knochen des Körpers des Weibes in seinem Leibe zu zerbrechen, er hört noch das gräßliche dumpfe Geschrei des Weibes im Leibe der Schlange. Da stürzt er verzweiflungsvoll, halb blödsinnig, halb wahnsinnig fort und schleppt noch jahrelang sein elendes Dasein hin.

Es war heute Freitag, mithin der Wochenfeiertag der Mohammedaner, ich hörte, es sei zugleich ein besonderes Fest, der Erinnerungstagstag des Mordes der Propheten Hussein und Hassan und der 70 Prophetenkinder durch die Jesiden. Ich beschloß demnach zur Moschee zu gehen und zu sehen und zu hören, so viel zu sehen und zu hören gestattet würde. Ich hatte schon ein paar Tage früher mit Abowian auf einem Spaziergange die mohammedanische Moschee besucht. Die Moschee mit ihrem graziösen hohen Minaret, mit ihrem kolossalen Thor, welches die ganze vordere Hauptwand einnimmt und dem Innern dadurch mehr dem Charakter einer offenen Halle gibt, ist das einzige imposante Gebäude, was ich in Eriwan gesehen. Die Moschee hat einen länglich viereckigen völlig geschlossenen Hof vor sich, das ganze Viereck umschließt ein arkadenartiges Gebäude mit einer Menge offener Hallen, die zu Schulen (Medressi) und Wohnungen der Mullahs und sonstiger Kirchendiener dienen. In der Mitte des Platzes ist ein Wasserbassin von vier herrlichen Bäumen beschattet. Als wir in den Hof traten, hatten wir Gelegenheit, einem Schulunterrichte beizuwohnen. In einer der offenen Hallen, links von der Moschee, saßen etwa 30 Knaben längs den Wänden umher, alle mit untergeschlagenen Beinen. Vorn saßen auf beiden Seiten zwei Lehrer in derselben Weise. In der Mitte standen Wasserkrüge, Tintenfässer u. s. w. Immer zwei Schüler wurden aufgefodert und setzten sich dann den beiden Lehrern gegenüber, um ihre Lection aufzusagen. Sie wiegen und schaukeln sich dabei mit dem Oberleibe beständig vor- und rück-

wärts. Sie haben nur geschriebene Bücher, lernen lesen in einer persisch verfaßten Geschichte des Nadir-Schah, schreiben persische Schrift. Keineswegs lesen und schreiben sie tatarisch, ungeachtet es sämmtlich tatarische Kinder sind! Der Lehrer sagt es ihnen so lange vor, bis sie sich mechanisch an die Schriftzüge dieser ihnen ganz fremden Sprache gewöhnt haben. Der Lese- und Schreibunterricht dauert daher unendlich lange, mehre Jahre hindurch.

In einer andern Halle saß ein alter Mullah und vor ihm zwei junge, ebenfalls alle drei mit untergeschlagenen Beinen. Der Alte las ihnen eifrig das Alte Testament vor und erklärte es ihnen. Die Mullahs unterrichten sich stets unter einander, haben überhaupt sämmtlich einen großen Eifer für den Unterricht. Die Unterrichtsmethode mag sehr schlecht sein, allein ihr Eifer könnte wol als Beispiel und Sporn für die träge armenische, grusinische und russische Geistlichkeit dienen.

Am heutigen Feiertage ging ich mit Abowian etwas vor 12 Uhr nach der Moschee. Mit dem Schlage der zwölften Stunde trat der Wächter (Muezzin) auf die Zinne des Minarets und foderte die Gläubigen zum Gebet auf. Es war ein Gesang, der ungemein melancholisch und klagend herabklang. Die sich nur in ein paar Tönen bewegenden Melodien hatten die größte Aehnlichkeit mit den Melodien einiger katholischen Litaneien.

Wir setzten uns in dem Hofe der Moschee auf die steinerne Einfassung des Bassins im Schatten der Bäume. Es dauerte nicht lange, so kamen von allen Seiten die Gläubigen, um in die Moschee zu gehen, die Weiber alle tief in Schleier gehüllt. (Ich hörte, nur alte Weiber besuchten die Moschee.) Bald kamen einige Mullahs und als sie uns sahen, näherten sie sich uns und setzten sich auf unsere Einladung neben uns. Ich frug durch Abowian an, ob es mir als Fremden wol gestattet sei, dem Gottesdienst beizuwohnen; sie bejaheten dies sehr freundlich und sagten, wir sollten nur dreist in die Moschee gehen, und dürften uns stellen, wohin wir wollten. Wir hielten es doch für angemessen, bescheiden an dem Pfeiler des großen Thors stehen zu bleiben, von wo wir auch sehr gut Alles übersehen konnten. Die Leute aber waren so ungemein freundlich

und aufmerksam, daß sie nach einiger Zeit uns zwei Stühle brachten, um ausruhen zu können. *)

Die Moschee ist ganz leer von jeder Zierath, auf die nackten, weißen Wände sind Sprüche des Korans geschrieben, in der Mitte steht frei eine kleine hölzerne Kanzel zu der eine hölzerne Treppe mit zehn bis zwölf Stufen heraufführt. Rechts standen die Weiber, links die Männer. Zuerst war ein stilles Gebet, dann trat ein alter Mullah auf die fünfte Stufe der Kanzeltreppe und las ein Capitel aus dem Koran vor, halb singend, im Tone, wie in der katholischen Messe die Epistel und die Collecten gesungen werden. Dann trat ein jüngerer Mullah auf die Kanzel und hielt eine lange Predigt voll Moral, voll Logik, was der Mensch thun müsse, um die Seligkeit zu erlangen, wie er sich vor Lastern bewahren sollte, vor Geiz, Hoffart, Sinnlichkeit. Die Sprache war stets bildlich: „Haltet den Fuß rein! bewahrt ihn, daß er keine unrechten Wege gehe zu Diebstahl, Raub, Betrug. Haltet das Auge rein, d. h. von bösen Gelüsten. Aber nicht blos enthaltet euch der Sünde, thut auch Gutes, erbarmt euch der Armen, Kranken!" Er führte hierbei Citate und Beispiele aus dem Koran und aus dem Propheten Christus (eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr u. s. w.) an. Einmal fuhr er auch von der Kanzel herab auf das heftigste die Weiber an, welche untereinander flüsterten. Als er geschlossen, sagte die ganze Gemeinde Amen. Um die Kanzel standen in einem Kreise eine Anzahl Mullahs und junger Leute, die nun einen eben nicht harmonischen Gesang in Nasaltönen anstimmten, dann stieg ein junger Mullah wieder nur bis auf die fünfte Stufe der Kanzeltreppe und trug, aus einem ge-

*) Im Kaukasus findet man keine Feindseligkeit zwischen Mohammedanern und Christen, auch nicht unter den verschiedenen Volksstämmen. Tataren, Tscherkessen, Perser als Mohammedaner, und Grusier, Armenier als Christen, leben vielfach in denselben Dörfern zusammen, halten gute Nachbarschaft und geselligen Verkehr, essen auf demselben Teppich zusammen, aber Alle halten doch streng auf ihre Religion, ihre Sitten, Gewohnheiten und Trachten. Nur wo sich Sekten gegenüberstehen, also unter schiitischen und sunnitischen Mohammedanern, unter nationalkirchlichen und römischen Armeniern herrscht Feindschaft. Alle Völker und Religionsverwandte aber vermeiden den geselligen Verkehr mit den Juden.

schriebenen Papiere recitirend, hin und wieder förmlich die Verse singend, eine Art Klagegesang über den Tod des Propheten, daß er seine Kinder hinieden einsam gelassen habe u. s. w., vor. Sobald er geendet und wieder herabgestiegen war, begann unten der Kreis um die Kanzel einen neuen Gesang. Nun stieg abermals ein alter Mullah von ehrwürdigem Ansehen die Stufen ganz herauf und hielt zuerst eine Anrede an seine Zuhörer: Sie würden wol gern die fernern Schicksale nach dem Tode des Propheten hören wollen? Er habe leider nur schwache Kräfte, allein er bitte Gott, ihn zu stärken, und so hoffe er denn auch, daß seine Worte Eingang bei ihnen finden und sie dadurch selbst gottesfürchtiger werden möchten. Nun begann die eigentliche Rede, eine wahre Feuerrede, wie ich nie dergleichen gehört *). Anfangs ruhig, leise, dann immer mehr anschwellend, den Ton hebend, mit langsamer, durchbrochener, bald schwellender, bald versinkender Stimme trug er die Geschichte des Mordes der Propheten vor. Er erzählte die Gefangennehmung Ali's und seiner Kinder durch die Jesiden, wie Ali in Ketten gelegen, wie ein Engel zu ihm gekommen, wie nach seinem und seiner Kinder Tode seine Schwester ihn aufgesucht, wie sie unstät die Welt habe durchziehen wollen, ihn zu finden, wie sie so bitterlich geweint und geklagt, als sie seinen frühen Tod erfahren, wie sie dann aus einem Himmelszeichen und in der Nacht durch eine Erscheinung des Propheten erkannt, daß Ali und seine Kinder im Paradiese in der Glorie seien. Es war ein Feuer, eine Kraft der Ueberzeugung, ein so hinreißendes mächtiges Leben in seinem Vortrage, er führte die jammernde Schwester zum Volke auf der Straße redend, klagend ein, er klagte, er weinte selbst mit, der Ausdruck des heftigsten Zorns, der Furcht, der Angst wechselten auf seinem Gesichte mit dem der höchsten Begeisterung; man sah Alles vor sich, er foderte die Zuhörer zur Klage, zur Rache gegen die Mörder auf! Und bald war die ungeheuerste Aufregung unter den Gläubigen in der Moschee, überall hörten wir lautes Klagen und

*) Oder vielmehr gesehen, denn ich verstand kein Wort. Abowian, der neben mir saß, verdolmetschte mir immer in den Pausen, was der Mullah sagte.

Schluchzen, sie schlugen sich an die Brust, viele rauften sich das Haar, kurz, es war ein Anblick, wie ich ihn in meinem Leben nicht gehabt hatte. Kein Schauspieler erreicht die Kraft und Eindringlichkeit dieser Stimme, den Ausdruck dieser Mimik, und die hinreißende Gewalt der Ueberzeugung, die sich dann im Volke so mächtig abspiegelte. Nie habe ich die Gewalt und Macht, die ein Mensch durch seine Rede über eine Volksmenge zu gewinnen vermag, in dem Maße gesehen, wie hier. Hier erst ward mir klar die Gewalt des Fanatismus, wie selbst eine falsche Lehre durch die Macht der Rede die unbedingte Beherrschung der Gemüther der Menschen erobern kann, wenn auch der nüchterne Verstand sie nicht begreift oder gar verwirft. Es stiegen auch leise Zweifel in mir auf, ob der Mohammedanismus wirklich so verrottet, abgelebt, in sich versunken sei, wie ihn die politischen Bildungen desselben in seinen jetzigen Staatsgebäuden erscheinen lassen, ob auch der belebende religiöse Geist, der einst den vierten Theil des Menschengeschlechts unterjochte, nur als eine Zeiterscheinung in der Weltgeschichte anzusehen und jetzt seinem Erlöschen, seinem Versinken, seinem Tode so nahe sei, wie wir in Europa meinen. Freilich, als Staatsverband erscheint der Mohammedanismus sehr schwach. Die Tataren haben sich gut, und wie es scheint, ohne Widerwillen, in den russischen christlichen Staatsverband gefügt, sie sind zum großen Theil treue Unterthanen des christlichen Czar, sie dienen in seiner Armee, ja ich fand Beamte in der russischen Civiluniform, die dennoch treue Anhänger Mohammed's geblieben waren. Die persischen und türkischen Staatsformen sind völlig morsch und verfallen, eine Regeneration von Innen heraus, wobei das einzige geltende Gesetzbuch, der Koran, die Grundlage bliebe, scheint unmöglich. Alle Versuche, das Staatsgebäude zu erhalten und auszubessern, laufen auf Nachahmung (?) und Einführung europäischer Formen und Normen hinaus, wie dies im größten Maßstabe in Aegypten geschehen. Der Mohammedanismus zieht sich mehr ins Innere der Gläubigen zurück, er erzeugt eine mystische Frömmigkeit bei dem Einzelnen, aber erweckt im Ganzen nicht mehr den Fanatismus der Menge. Nur im östlichen Kaukasus ist der Muridismus eine merkwürdige Erscheinung der Art, aber hier ist

der Mohammedanismus erst frisch eingedrungen, kaum hundert Jahre alt, dabei bei einem so stets schon kriegerischen und kräftigen Bergvolke, unter Anführern wie Schamil, eine wahre Heroennatur! *)

Abowian erzählte mir, daß in persischer Zeit dieses Trauerfest drei Tage gedauert, daß die Geschichte Ali's auf freiem Felde dargestellt worden, daß kurdische Reiter die Mörder der Propheten, die Jesiden hätten vorstellen müssen, daß die Propheten und ihre Kinder durch Geistliche vorgestellt seien. Ein Mullah habe zuerst von einer aufgebauten Erhöhung herab die Geschichte Ali's erzählt bis zu dem Punkte, wo die heranströmenden Jesiden den Mord versucht. In diesem Augenblick seien auf einmal die kurdischen Reiter in der Tracht der jetzigen Jesiden angesprengt mit entblößtem Säbel und die Volksmasse durchschneidend. Alles stiebt auseinander, Alles verflucht und beschimpft sie zu tausend malen. Die Reiter haben ihre bestimmten Worte und Reden, die sie rufen müssen. Ein herzzerreißendes Klaggeschrei erheben jetzt die Knaben, welche die Kinder der Propheten vorstellen; sie schlagen mit beiden Händen sich an Kopf und Brust, zerraufen sich das Haar oder umklammern die Füße der sie als Vertheidiger umstehenden Jünglinge. Diese, ihre Schwäche den wilden bewaffneten Reitern gegenüber fühlend, schreien verzweiflungsvoll: Hassan, Hussein, gagamwey! (Hassan, Hussein, wehe uns Allen!) Die die Propheten vorstel-

*) Vorläufig dringt die europäische äußere Cultur, das emancipirte Kind des Christenthums, überall in die mohammedanischen Staaten und Völker ein, ob als Vorläuferin des Christenthums, wer weiß!? Das ist sicher, daß nur das Christenthum die ganze Cultur zu tragen, zu halten und fortzuführen vermag, nimmermehr der Mohammedanismus, schon deshalb nicht, weil er das Weib unterdrückt. Uebrigens scheint denn doch auch leise, fast unbemerkt, viel Christliches bei den mohammedanischen Völkern sich einzudrängen; in den Harems sind unzählige christliche Frauen, die sogar heimlich eine Menge Kinder taufen! Es ist daher auch höchst wichtig, die überall zerstreuten Reste des Christenthums ins Auge zu fassen. Könnte man sie der Einheit zuführen und ihnen die höhere europäische Cultur geben, sie würden den sie umgebenden Mohammedanismus bald überwältigen. Daß ich hierfür den weltgeschichtlichen Beruf der Armenier in Anspruch nehme, ist an einer andern Stelle ausgeführt.

lenden Mullahs erheben ein noch tieferes Wehgeschrei und beklagen ihre Hülflosigkeit mit schmerzlichem Tone. Das ganze Volk umher bricht in Klagen und Weinen aus. Da scheint eine unsichtbare Hand die Feinde fortzutreiben, sie verschwinden, wie sie gekommen. Allein nach einiger Zeit erscheinen sie wieder und dieselben Scenen wiederholen sich drei mal. Aber endlich sendet der Prophet Gottes selbst Hülfe: eine glänzende Reiterschar sprengt über die Ebene heran, und die Mörder, die Jesiden, verschwinden im Nu! Nun ist allgemeiner Jubel und Freude, alle Klage, aller Jammer ist verschwunden und das Volk überläßt sich der ausgelassensten Freude!

Man sieht hieraus, die Tragödien der antiken Welt, die zuzugleich einen Theil des Gottesdienstes bilden, sind noch nicht ganz von der Erde verschwunden! In Eriwan werden diese kriegerischen gottesdienstlichen Spiele seit der russischen Eroberung nicht mehr aufgeführt, allein in Persien kann man sie noch in jedem Jahre sich wiederholen sehen.

So wird stets der Haß der Perser gegen die armen Jesiden von neuem aufgestachelt, und doch ist es wahrscheinlich nur eine Namensverwechselung, die sie zu Nachkommen der Mörder der Propheten stempelt! *)

Der Gottesdienst, dem wir beiwohnten, dauerte gegen drei Stunden, und wir gingen fast so bewegt und aufgeregt zu Hause, als das gläubige Volk. Der Mullah, der die erste Predigt gehalten, hielt bei deren Schluß ein öffentliches Gebet für den Czar, für die gläubige Gemeinde in Eriwan, für die Wallfahrer nach Mekka, für die Aufrechthaltung des Islam: „Möge das Gebet der Patriarchen und Propheten, des Abraham, Isaak, Moses, Daniels, Jeremias, Jesaias und der andern der alten Zeit, des Christus, Mohammed, des Ali und seiner Kinder den Kaiser, die Gemeinde u. s. w. schützen." Das Volk rief immer bei Nennung eines Jeden, für den der Schutz des Himmels verlangt ward, ein lautes, feierliches Amen!

---

*) Der Anführer der Mörder der Propheten heißt Jesid und war ein Sohn des Moawijah. Allein es ist durch nichts auch nur wahrscheinlich gemacht, daß die Jesiden von ihm abstammen und ihren Namen herleiten, sie sind vielmehr wahrscheinlich viel älter als der Mohammedanismus.

An Eifer lassen die mohammedanischen Mullahs es hier durchaus nicht fehlen; ich habe schon erwähnt, wie eifrig sie sich des Unterrichts annehmen. Der Mullah, der die erste Predigt hielt, foderte am Schluß auch die Landbewohner auf, Freitags fleißig in die Stadt zum Gottesdienste zu kommen und sich weder durch Unwetter noch Hindernisse abhalten zu lassen. Ich hörte im Allgemeinen die Mullahs ihrer Sittenreinheit und Wohlthätigkeit halber rühmen.

Die Mullahs und sonstigen Kirchendiener werden bei den Tataren und Persern von den Gemeinden unterhalten. Alle Sayids (die Nachkommen des Propheten) leben von den Almosen, die die Derwische für sie einsammeln. Sie werden von diesen an den Mustеit in Tabris *) abgeliefert, der sie nach gewissen Verhältnissen und nach der Nähe und den Graden der Verwandtschaft vertheilt. Die Derwische (Bettelmönche) ernähren sich und die Sayids **) durch Betteln, aber im Allgemeinen sehr reichlich. Derwisch kann Jeder werden, aber es können sich nur solche gut durchschlagen und forthelfen, die Witz und Verstand haben, namentlich müssen sie alle Märchen kennen; sie haben in beiden Beziehungen die Stellung der fahrenden armenischen Sänger, von denen weiter unten die Rede sein wird. Niemand darf einem Derwisch das Almosen abschlagen, ein Muselmann würde das für eine Sünde halten, aber auch die dortigen Christen sehen diese Almosen für ein unausweichliches Gebot der Sitte an. Oft muß man ihnen sogar die bestimmte Gabe geben, die sie verlangen. Aber selbst der Schah von Persien ist gezwungen, jeden Derwisch, der sich ihm nahet, zu beschenken. Da er sich aber nur sehr selten öffentlich zeigt, so haben die Derwische eine Methode erfunden, ihm ein Geschenk abzuzwingen. Ein Derwisch lagert sich jedesmal der Seite des Palastes gegenüber, wo der Schah wohnt. Anfangs wird er ignorirt, der Schah

*) Es gibt noch einen Musteit in einem Kloster bei Bagdad. Sein Verhältniß zu dem in Tabris habe ich nicht in Erfahrung gebracht. Daß der Musteit in Tabris jetzt zuweilen in Tiflis wohnt, ist oben angeführt.

**) Die Sayids gehören dem Stamme der Koraitsch, dem Stamme Mohammed's an und sind die Abkömmlinge Hussein's; sie haben, wie die Scheriffe, welche demselben Stamme angehören und Abkömmlinge Hassan-ibn-Ali's sind, das Recht, grüne Turbane zu tragen.

thut, als sähe er ihn nicht, allein nun beginnt der Derwisch mit seinem Messer ein ganz kleines Stückchen Feld umzustechen, oft nur eine Elle lang und breit. Er säet Weizen hinein und begießt ihn fleißig, daß er bald aufgeht. Wird das Feldchen nun hübsch grün, so ist die Zeit herangekommen, wo er sein Geschenk bekommt, denn es würde eine ewige Schande für den Schah sein, wenn je der Weizen zur Blüte käme *). Der Schah befiehlt denn also, ihm ein Geschenk zu reichen, allein da kommt es denn noch oft vor, daß der Derwisch mit dem Geschenk nicht gleich zufrieden ist, daß es ihm zu gering dünkt, und dann setzt er sich vorläufig wieder bei seinem grünen Feldchen nieder; endlich nach vielem hin und her Unterhandeln, denn los muß doch nun einmal der Schah den Derwisch werden, wird man eins über ein schlechtes Pferd, über ein neues Kleid oder dergleichen, dann zerstört er zufrieden sein grünes Feldchen und zieht ab. Aber kaum ist er fort, so kommt ein zweiter Derwisch, und dasselbe kleine Lustspiel wird wiederholt und durchgeführt; man kann so wol rechnen, daß alle Monate ein Derwisch auf diese Art vom Schah beschenkt wird.

Jedes tatarische oder persische Dorf hat seinen eigenen Mullah. Er erhält freiwillige Geschenke von der Gemeinde. Es steht eigentlich nichts fest. Oft wendet sich daher eine Gemeinde an den Scheikh-el-Islam in Eriwan, das Haupt der mohammedanischen Geistlichkeit in Armenien, und erklärt, sie mache sich verbindlich, 80 bis 100 Rubel jährlich zu zahlen, wenn man ihnen einen Mullah schicke. Der Mullah hat nur das Gebet, die Schule und die Beerdigung vorzunehmen. Ueber 15 bis 20 Dörfer aber ist ein Obermullah bestellt vom Scheikh-el-Islam, meist auf Vorschlag der Gemeinden. Nur der Obermullah vollzieht die Trauungen und übt die Gerichtsbarkeit. Er schlichtet alle Streitigkeiten, früher definitiv und allein, gegenwärtig gehen Streit- und Proceßsüchtige auch wol schon an die russischen Gerichte. Das Gericht des Mullah hat den Namen Scherr. Die Parteien sind übrigens nicht an ein

*) In deutschen Sprüchwörtern und Volksliedern kommt die Redensart vor: „Wer weiß, wo mir mein Weizen blüht!“ (d. h., wo mein Glück mich findet). Ist das alte sagenartige Volkssymbolik?

bestimmtes Scherr gebunden, sie gehen zu dem Obermullah, dem Gericht, zu dem sie Zutrauen haben; Streitigkeiten der Mullahs untereinander, sowie Klagen über und gegen die Mullahs entscheidet der Scheikh-el-Islam.

In der Regel werden die Söhne der Mullahs wieder Mullahs, doch gibt es bei den Tataren keinen erblichen geistlichen Stand, Jeder, der will und die nöthigen Studien gemacht hat, kann Mullah werden. Die Würde des höchsten Geistlichen, des Scheikh-el-Islam in Eriwan, ist aber erblich in einer alten, vornehmen tatarischen Familie.

Der Musteit in Tabris ist eigentlich keine geistliche Würde, aber er hat in geistlichen und weltlichen Dingen eine nicht in bestimmten Grenzen eingeschlossene Macht, es ist eine Volksmacht, sich bald stärker, bald schwächer zeigend, sie beruht auf dem Ansehn des Bluts Mohammed's. Der Musteit ist das Haupt der Familien, die von Mohammed durch seinen Schwiegersohn Ali abstammen *). Das Volk sieht den Musteit eigentlich als das rechtmäßige, politische und religiöse Oberhaupt der Geistlichen an und den Schah von Persien sowie den Sultan in Konstantinopel eigentlich nur für Usurpatoren. Die Macht des Musteit ist daher in Persien, besonders bei schwachen Schahs, oft so groß, wie die des Schah selber. Wenn ein Verbrecher hingerichtet werden soll und verlangt, oder seine Verwandten verlangen vom Musteit die Erlaubniß noch einmal die Gnade des Schahs anflehen zu dürfen, so muß die Hin-

*) Hält man die Abstammung für die eigentliche Bedingung des Vornehmseins, so könnte man wol nirgends eine so vornehme Gesellschaft zusammenbringen, als im russischen Reiche! 1) der Fürst Bagration (Czar von Grusien), in directer Linie vom König David abstammend, also der nächste erweisbare Blutsverwandte von Christo; 2) der Musteit in Tiflis, der directe Abkömmling von Mohammed; 3) der Fürst Girei (Chan der Tatarei), der directe Abkömmling von Dschingiskhan; 4) ein paar Nachkommen von Rurik, der unmittelbar von Odin und den Asengöttern abstammte; 5) etwa ein Fürst Dolgorucki und Odoyefski. Man könnte dann allerdings noch ein paar Leute von der Straße hinzuladen, die direct von Adam und Noah abstammen, welche doch auch wol immer für vornehme Männer gegolten haben, da der liebe Gott stets unmittelbar mit ihnen verkehrt hat.

richtung aufgeschoben werden. Verlangt der Musteit aber selbst Gnade für den Verbrecher, so muß sie ihm ertheilt werden.

Die Tataren sind frei, sie kennen keine Leibeigenschaft, sie haben, wie schon angeführt, einen eingeborenen Adel, den der Begs, der auch hier in den südlichen Strichen sehr geachtet ist. Hin und wieder findet man bei vornehmen Tataren noch Hausſklaven, sie bringen solche oft (früher viel mehr) von der Wallfahrt nach Mekka mit. Hier dürfen seit russischer Zeit keine Sklaven mehr gekauft und verkauft werden.

Nach dem Erbschaftsrecht der Tataren, natürlich nur auf Sitten und Gewohnheiten, nicht auf Gesetzen beruhend, erben die Töchter halb so viel als die Söhne. Der älteste Sohn erhält einen Sarscha (Säbel), ein Pferd und den Koran voraus, alles Andere theilt er mit den übrigen Söhnen zu gleichen Theilen. Meist jedoch bleiben Brüder in demselben Haushalt zusammensitzen unter Herrschaft des Aeltesten.

Peter Neu gab mir einige Notizen über Persien, die hier, wo wir von Landstrichen sprechen, die ehemals unter persischer Herrschaft standen, eine Stelle finden mögen. An der Spitze eines jeden tatarischen oder persischen Dorfs steht der Kajatchata (wörtlich: Dorfgott). Er wird von dem Abgabenpächter, der wie eine Art Gutsherr erscheint, nur daß er temporär ist und oft schon nach einem Jahre wechselt, eingesetzt. Er übt mit den gewählten Dorfältesten, den Akſakal (Weißbärten), die Polizei und entscheidet kleine Streitigkeiten. Von ihm wird an das Scherr, das Mullahgericht, appellirt. Die Criminalgerichtsbarkeit liegt in den Händen des Beglerbeg, der selbst die Todesstrafe verhängt.

Bei den persischen Armeniern ist auch das Gemeindegericht die erste Instanz, als die zweite ist ihnen der Beglerbeg angewiesen, allein die Armenier wenden sich fast nie an ihn, sondern begnügen sich mit dem ersten Spruch, oder nehmen ein Schiedsgericht ihrer Glaubensgenossen.

Ueber die oben erwähnten Abgabenpächter sagte er:

Im eigentlichen Persien wird alles Land angesehen als dem Schah gehörig. Es existirt ein Lehnsadel, dem vom Schah Grund und Boden mit freier Disposition untereinander und abgabenfrei

(nur wenn ein Stück Land mit Weizen bestellt ist, muß der dritte Theil der Ernte an den Schah abgegeben werden) verliehen ist, wogegen er Kriegsdienste leisten muß. Von allem übrigen Grund und Boden, der in Händen der Städter und Bauern ist, soll nach dem Gesetze der Schah den dritten Theil der Ernte erhalten und vom Vieh eine Geldabgabe, nämlich von jedem Pferde oder Stück Rindvieh 1 Tannabat (nach preußischem Gelde circa 5 Sgr.), von einem Schafe oder einer Ziege 1 Abbas (2 Sgr.), von den Hühnern soll das zehnte Stück abgegeben werden. Enten, Gänse u. s. w. sind abgabenfrei. Der Schah hat aber keine Beamten, Steuerbeamten oder Domainenbeamten, welche diese Abgaben erheben, sondern er hat in jeder Landschaft Statthalter (Sardar), welche ihm ein Bestimmtes aus diesen Abgaben schaffen müssen; dies steht auch nicht für immer fest, sondern wird jedesmal bei jedem neuen Sardar aufs neue festgesetzt, wobei man die jeweilige größere oder geringere Abgabenfähigkeit der Provinz im Auge hat. Der Sardar hat nun ebenfalls keine Steuerbeamte, sondern er verpachtet jedes Dorf an Abgabenempfänger, wozu sich Adelige, Bürger, Kaufleute, Tataren drängen, da es ein sehr lucratives Geschäft ist. Es herrscht dabei nämlich so ziemlich die unbeschränkteste Willkür und Raubsucht. Die persischen persönlich freien Bauern sind unendlich viel gedrückter und elender, als wären sie leibeigen!

Ueberall sind in und neben den Dörfern große Dreschtennen, wo alles Korn zusammengebracht und gedroschen werden muß. Sobald dies geschehen, erscheint der Serker (Haupt der Arbeit) als Diener des Pachters. Jeder Bauer hat dann seine besondere Stelle auf der Dreschtenne, wo er sein ausgedroschenes Korn liegen hat. Der Serker hat ein Bret mit einem Stempel, das drückt er auf jeder Ecke des ausgedroschenen Haufens ab. Wenn alles Korn eines Dorfs ausgedroschen ist, so wird das Abgabendrittel abgemessen.

In einigen Provinzen heißen die Statthalter Sardars, in andern (den tatarischen) Chans, noch in andern Beglerbegs*). Sie sollen einen bestimmten Antheil an den Abgaben zu ihrem Unter-

*) Beglarbeg heißt eigentlich der Beg der Bege, also Oberhaupt der Bege.

halt haben, nehmen aber meist, was sie erzwingen und erpressen können.

Die Armenier im Innern Persiens sollen sogar die Hälfte der Ernte statt ein Drittel abgeben müssen. Die in den Landstrichen nach Tabris hin Ansässigen empfingen daher die Russen als ihre Befreier und wanderten, als die Russen nach dem Frieden diese Gegenden wieder räumten, Grund und Boden und Häuser in Stich lassend, nur ihre Mobilien und Moventien (Vieh u. s. w.) mit sich nehmend, größtentheils nach der kaukasischen Provinz aus, wo sie angesiedelt wurden. Seitdem sind aber die Perser so klug gewesen, den zu argen Druck zu heben und die Armenier in allen Dingen den Tataren gleich zu stellen.

Peter Neu sagte, die Bauart der Häuser, die Art und Anlage der Gehöfte und Gärten bei den persischen Bauern seien den armenischen sehr ähnlich, nur Alles viel ärmlicher. Holz ist fast nirgends, daher überall Lehmziegel und Pisébau. Gebrannte Ziegel gelten für großen Luxus; nur die Gärten liefern in den Nußbäumen, Mandelbäumen, Birnbäumen u. s. w. etwas Nutzholz und in der ziemlich häufigen Pyramidenpappel das unentbehrliche Bauholz.

Außer in einigen Gebirgsgegenden wächst in Persien in den Ebenen ohne Bewässerung nichts *). Wo die Kanäle verfallen und eingehen, ist in wenig Jahren Alles eine völlig unbewohnte Steppe. In den persischen Städten gehören die Bewässerungskanäle meist besondern Eigenthümern, die sie gebaut oder gekauft haben, und die von der Benutzung des Wassers einen Pacht ziehen. In den Dörfern gehören sie den Gemeinden und werden von diesen in Stand gehalten, die einzelnen Einwohner benutzen sie nach bestimmten Regeln.

---

*) Uebereinstimmend hiermit berichtet Capitain Wilbraham (S. Ausland, 1839, Nr. 163), die Bevölkerung Persiens sei stets im Abnehmen, die Zerstörung einer Wasserleitung könne eine ganze Gegend zur Auswanderung zwingen, die Wirkung der Bewässerung sei außerordentlich: neben den dürrsten Landstrichen die herrlichsten Weingärten und Kornfelder! Aber sowie das Wasser weggeleitet wird, wird Alles eine Wüste!

Neuntes Capitel.

Reise nach Edschmiazin, schlechte Aufnahme, Notizen über das Dorf Edschmiazin. — Die Perser und die armenische Kirche. — Die Kathedrale, der Patriarchenstuhl aus Rom. — Die Wohnung der Patriarchen, europäische Möbeln. — Mein Gespräch mit dem Patriarchen Narses in Petersburg. — Sein Brief an mich, Notizen über sein Leben. — Notizen über die Wahl des Katholikos in Edschmiazin und speciell über die Wahl des Narses. — Verfassung der armenischen Kirche, ihr Verhältniß zur griechischen und lateinischen Kirche, ihre Unterscheidungslehren. — Verhältniß zum Papst. — Gliederung der Hierarchie. — Die Einnahme des Katholikos, die Erzbischöfe, Fundation der Pfarren. — Stellung und Amt der Pfarrer. — Die geistliche Gerichtsbarkeit.

Am späten Nachmittage des 7. August fuhr ich mit Abowian und Peter Neu nach dem 17 Werst entfernten Edschmiazin, dem berühmten Kloster, Sitz des Patriarchen und somit dem Mittelpunkt der armenischen Kirche. Es liegt auf einer weiten Ebene zwischen dem Ararat- und Allagäsgebirge. Nach der armenischen Sage hat hier das Paradies gelegen und der feuerspeiende Ararat ist das Flammenschwert des Engels gewesen, welches den Eingang desselben, Adam und seiner Nachkommenschaft gegenüber, bewahrte. Die Sündflut löschte das Flammenschwert des Ararat und zerstörte den Garten Eden, aber eben deshalb mußte Noah auf dem Ararat landen, und mußte das Menschengeschlecht zum zweiten male von diesem Punkte ausgehen. Hier erblickte Noah den Regenbogen der Versöhnung, hier fand er einen Rest der edeln Früchte des Paradieses, den Weinstock, und verpflanzte ihn auf unsere Erde. Darum gab der heilige Gregor der neugebauten Kirche den Namen von dem Herabkommen des Erlösers, was Edschmiazin bedeutet. Der

Weg führte durch eine reich bebaute von Kanälen durchschnittene Ebene und wir erreichten das Kloster gegen Abend. Der dortige russische Procurator *) nahm uns sehr unfreundlich auf, wir wurden nicht im Kloster aufgenommen, wie dies bei empfohlenen Fremden sonst Sitte ist, sondern mußten uns selbst Quartier suchen, was wir auch bei der Gastfreundlichkeit der Armenier sehr leicht im Dorfe fanden. Da es schon zu spät war, um das Kloster selbst noch zu besehen, so begnügte ich mich über die Verhältnisse des Dorfes einige Notizen einzuziehen. Das Dorf besteht aus 360 Gehöften, die Häuser und Gärten sind Eigenthum der Einwohner, doch müssen sie davon einen festen Zins an das Kloster entrichten. Sie geben von jedem Gehöfte nebst den dazu gehörigen Gärten zwischen 2 und 7 Rubel Silber, in Summa aber 1320 Rubel Silber, wofür aber die ganze Gemeinde solidarisch aufkommen muß. Es scheint dies eine Abgabe für die Bewässerungen zu sein; das Kloster hat die Kanäle angelegt und sie dann dem Dorfe zur Benutzung überlassen. Das Dorf unterhält sie auch, und es sind Wasseraufseher, wie in Eriwan, bestellt. Die Felder sind Eigenthum des Klosters und den Einwohnern gegen Pacht überlassen. Von den Feldfrüchten, Weizen, Gerste, Reis, Baumwolle, wird daher als Pacht der Fünfte abgegeben, jedoch erst vom Ausdrusch und der Ernte. Die Dorfeinwohner zahlen bis jetzt nichts an die Krone, sie waren in persischer Zeit als Klosterbauern frei von jeder Abgabe, und das ist gegen die sonstige russische Regel bis jetzt noch so geblieben.

Die Perser haben das Eigenthum der armenischen Kirche, insbesondere der Klöster, die man als deren Mittelpunkt ansehen muß, stets respectirt, selbst bis in die letzte Zeit und während des letzten

*) Das russische Gouvernement hat die Klostergüter unter eine besondere Administration (Procurator) gestellt. Diese Güter waren nicht unbedeutend, das Kloster besaß fünf Dörfer mit 3459 Seelen und außerdem noch bis in Georgien hinein zerstreute Besitzungen mit 917 Seelen. Dennoch sollen die Einkünfte nur gering gewesen sein. Ueber die Kanäle bemerke ich noch, daß deren mehre Hundert um Eriwan herum liegen und daß der ganze nicht unbedeutende Fluß Karsack oder Abaran durch sie verschluckt wird. Sie wurden 1703 vom Patriarchen Nahapiet völlig erneuert und erweitert.

Krieges, wo die Armenier und selbst ihre Geistlichkeit und ihre Klöster offne Sympathien zu Rußland zeigten *).

Das Kloster besitzt noch vier andere Dörfer, wo ganz dieselben Verhältnisse herrschen. Die Dörfer sind aber nicht groß, und arm, sodaß die baaren Geldeinnahmen von jedem nur 2—300 Rubel Silber betragen. Die Hauptrevenuen des Klosters bestehen in den milden Gaben und Geschenken, die ihnen von den durch ganz Asien und durch Theile von Europa und Afrika zerstreuten Armeniern zufließen. Hiervon wird der Unterhalt der Geistlichkeit, der Klostergebäude und Kirchen, des Gottesdienstes und der Dienerschaft bestritten, der Rest fließt in die Kasse des Patriarchen, welcher diesen, sowie die unberechenbaren Revenuen, welche von den Klöstern in Persien, Indien, der Türkei u. s. w. ihm zufließen, zum Nutzen der Kirche verwendet. Das Wie? möchte wol schwer zu ermitteln sein.

Am andern Morgen besuchte ich nun das berühmte Kloster selbst. Es liegt in hohen Mauern mit acht Thürmen und galt früher als gut befestigt. Ein tiefes gewölbtes Thor führt zunächst in den äußern Hof. Schon im Thor, und dann auf diesem Hofe, stehen eine Menge Buden sowol von Kaufleuten als von Handwerkern aller Art. Hier ist auch eine Wachsfabrik. Ein zweites Thor führt in den innern Hof, in dessen Mitte die berühmte Kathedrale steht. Sie ist offenbar nicht auf ein mal und in demselben Style gebaut, sondern die Theile sind in sehr verschiedenen Zeiten

*) Die Perser haben Ehrfurcht vor der christlichen, namentlich der armenischen höhern Geistlichkeit. Als Abbas Mirza in dem Kriege gegen die Türken nach Edschmiazin kam, ersuchte er den Patriarchen, sein Schwert zu segnen und zu weihen. Wäre es ein Krieg gegen die Russen gewesen, so könnte man glauben, er habe dabei politische Rücksichten im Auge gehabt, allein in einem Kriege gegen andere Mohammedaner können nur gläubige oder abergläubige Richtungen ihn dazu vermocht haben. Uebrigens verehren auch die Türken und Kurden die armenischen Heiligthümer. Die Mohammedaner in Bajazid glauben, gegen die Pest, welche nach der Sage alle sieben Jahre wiederkehrt, helfe nur die Reliquie der heiligen Lanze, welche sich in Edschmiazin befindet. Sie ward dann früher in einer feierlichen Procession nach Bajazid gebracht und soll jedesmal die Macht der Pest gebrochen haben.

aufgeführt. Die verschiedenartigsten Baustyle haben Beiträge geliefert, man findet Theile und Verzierungen im antiken, im byzantinischen, gothischen, maurischen, neuitalischen Styl. Aus neuester Zeit steht sogar neben dem großen Hauptthor das ein- und angemauerte steinerne Grabdenkmal eines Engländers, der hier gestorben. Es war der englische Gesandte am persischen Hofe, Macdonald, und seine Gemahlin setzte ihm das Denkmal. Es ist eine englische, eine griechische und eine persische Inschrift daran. Es zeugt von großer Toleranz und Gefälligkeit, daß der Patriarch und die Geistlichkeit nicht blos das Begräbniß geduldet, sondern sogar ein solches Monument an ihrer Hauptkirche, wodurch das Andenken eines Mannes geehrt wird, der ihrer Ansicht nach doch ein Ketzer war. Im Innern der Kirche herrscht selbst an hellen Tagen ein magisches Dunkel, zum Vortheil derselben, denn sie ist keineswegs von sehr großartigen kolossalen Verhältnissen. Die Länge der Kirche beträgt 50 Ellen, die Breite 48 Ellen, die Höhe 35 Ellen. Im Innern herrscht in Bezug auf Architektur der byzantinische Styl und dessen Symbolik. Ueberall findet man eine Menge Inscriptionen angebracht, was die Armenier überall sehr lieben. Eine tibetanische Glocke sogar findet sich mit der Inschrift des mystischen tibetanischen Gebets: „Om mani" etc.

Die Stellung und Art des Altars, überhaupt die kirchlichen Anordnungen, sind nicht griechisch, nähern sich mehr denen der lateinischen Kirche, wie schon angeführt. Der Hausaltar soll übrigens nach einer Legende auf derselben Stelle stehen, wo einst in heidnischer Zeit der Altar und die Bildsäule der Artemis stand. Der heilige Gregor, der Erleuchter, hatte dann 302 hier eine Vision: er sah den Erlöser in einem Sonnenstrahl herabsteigen, und das Götzenbild versank in die Tiefe. An Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen ist große Pracht, und soll noch mehr unter Verschluß vorhanden sein. Nahe dem Hauptaltar fiel mir ein ungemein schön und künstlich geschnitzter Sessel auf, offenbar europäische Arbeit, Rococo- oder wol mehr Renaissancestyl, so schön gearbeitet, wie ich selten gesehen. Man sagte mir, es sei das Geschenk eines frühern Papstes in Rom für den damaligen Patriarchen in Edschmiazin. Man wußte die Veranlassung und Zeit nicht genau, und meinte,

es müsse im 16. oder 17. Jahrhundert gewesen sein. Von Gemälden erblickte ich nichts von Bedeutung. Die Wände sind von einem armenischen Maler 1736 im persischen bunten Blumenstyl bemalt. Das Bildniß Christi auf einem Tuche fand ich hier, wie mehrfach, in armenischen Kirchen. Es gibt darüber verschiedene Legenden in der abendländischen und in den morgenländischen Kirchen. In der abendländischen Legende heißt es: Auf dem Wege zur Kreuzigung, als Christus vor Mattigkeit niedergesunken, habe ein Judenweib ihm mit einem Tuche das Antlitz abgetrocknet, da habe sich das Bild des Antlitzes im Tuche abgedruckt. Man nennt es das Bild der heiligen Veronica (Verum icon, was allmälig zum Namen des Judenweibes sich umgewandelt hat). Bei den Armeniern ist die Legende anders. Zur Zeit Christi lebte der armenische König Abgar; er hatte von Christus gehört und glaubte an ihn, er war aussätzig und schickte zu ihm mit der Bitte, ihn zu heilen, auch habe er gehört, daß die Juden ihn verfolgten, er möge nach Armenien kommen, er und sein Volk sollten ihm angehören, wenn das aber nicht anginge, so möge er ihm wenigstens sein Bild schicken. Christus antwortete ihm, sein Beruf sei, in Judäa zu sterben, dann nahm er ein Tuch, hielt es an sein Antlitz, und sogleich erschien dasselbe darauf abgedruckt. Er gab es dem Abgesandten für den König mit. Die Stelle, wo Christus sagt: „Selig die nicht sehen und doch glauben", beziehen die Armenier auf diesen König Abgar. Wir bestiegen das platte Dach eines Theils der Kirche, wo man eine hübsche Uebersicht des Ganzen gewinnt. Die übrigen Gebäude, außer der Kirche, sind als Bauwerke ohne Werth. Wir besahen dann die durch ihr Aeußeres nicht sehr hervorstehenden Wohnungen des Patriarchen. Ein Vorzimmer, welches auch als Audienzzimmer diente, führte in ein großes Sommerzimmer, welches an der Gartenseite liegt. Diese ganze Seite ist mit einem hübsch geschnitzten Gitterwerk ganz gedeckt. Wird dies weggenommen, so bildet das Ganze eine offene Halle.

Hier neben ist das Winterzimmer, und ich war nicht wenig verwundert, hier eine ganz europäische Einrichtung zu treffen, zwei große Spiegel, ein Sopha, Stühle und Tische, natürlich von geschmackloser, wahrscheinlich moskauer Arbeit! Also auch die guten,

greisen armenischen Patriarchen müssen dem bei ihnen eindringenden Zeit- und Culturgeist die Concession machen, den modernen Mode-firlefanz Europas bei sich aufzunehmen! Das hat denn doch der Papst nicht gethan, in dessen von ihm selbst bewohnten Gemächern noch immer die Simplicität und völlige Schmucklosigkeit der Zelle eines Mönchs herrscht!

Es bekümmerte sich eigentlich Niemand um uns, Niemand begleitete uns, nur widerstrebend öffnete man uns die Gemächer, so hatte die Grobheit des Procurators gegen uns die armen Mönche eingeschüchtert. Ich wünschte die Bibliothek zu sehen, allein der Schlüssel, hieß es, sei nicht zu finden. Sie ist übrigens wenig zahlreich. 1836 ward ein Katalog verfertigt, den der gelehrte Brosset französisch edirte. Man zählte etwa 500 armenische Werke, unter denen 91 historischen Inhalts.

Edschmiazin und das Patriarchat ist übrigens für die Nationalität und die Einheit des armenischen Volks von unermeßlichem Einfluß. Es ist der Mittelpunkt aller Wallfahrter, die hier vom Ganges und Indus, vom Euphrat und Nil, von der Wolga und Newa, und von Konstantinopel sich die brüderliche Hand reichen, sich kennen lernen, in Verbindung treten. Aus allen diesen Gegenden aber müssen die Priester das heilige Oel von hier holen, welches nur der Patriarch weihen darf. So wird auch die Einheit der Nationalkirche stets äußerlich neu anerkannt und bestätigt.

Wo jetzt Edschmiazin steht, da lag schon 600 Jahre vor Christus die mächtige Stadt Ardimet-Kaghakh (Stadt der Artemis) vom armenischen Könige Wardsche. Auf der Stelle, wo jetzt das Kloster liegt, war ein heidnischer Tempel eines aus persischen und griechischen Mythen gemischten Cultus. Die Anahid oder Artamed (die griechische Artemis), und der Aramaz (der persische Ormuzd), und Mihr (der persische Mitras) hatten hier ihre Heiligthümer. Sie hatten auch überall im Lande zerstreut ihre Kapellen und Altäre, die in christlicher Zeit in christliche Kirchen verwandelt wurden, wie dies im heidnischen Europa auch nach der generellen Politik der Kirche geschehen. Der Stifter der Arsacidendynastie, Walarsaces, erhob die Stadt zu einer Königsstadt. König Wagharsch umgab sie im 2. Jahrhundert mit neuen Mauern und nannte sie

Norkhakh. Der Sassanide Sapor II. zerstörte sie 354, damals soll sie nach Faustus Byzantinus 19,000 Häuser gehabt haben. Die Stadt ward nicht wieder aufgebaut, aber das Dorf heißt noch gegenwärtig Vagharschabad. Auf der wüsten Stelle des heidnischen Tempels bauten Tiridat der Große und der heilige Gregor die erste christliche Kirche um 309, und nannten sie Edschmiazin, d. h. der im Sonnenstrahl herabgekommene Eingeborene. Von 529 bis 618 lag die Kirche in Trümmern. Der Patriarch Gomidas baute sie wieder auf, von ihm ist die Steinkuppel. In allen Zeiten ist dann daran gebaut worden. Es ward vom Schah Abbas viel daran zerstört; 1629 ward sie dann völlig ausgebaut, wie sie jetzt ist. Seit 1446 ist Edschmiazin der beständige Sitz des Patriarchen.

Das Mönchthum ist in der armenischen Kirche verfallen. Es gibt zwei Arten Mönche, die eine hat ihre mystisch-ascetische Natur, die innere Abwendung von der Welt und ihren Verlockungen, der fromme Trieb, sich ganz in Gott zu versenken, in die Klöster geführt. Sie treten meist in entlegene arme Klöster, wie z. B. Sevan. Diese führen ein stilles, beschauliches, zurückgezogenes Leben und werden vom Volke hochgeachtet und geehrt. Die größere Zahl aber treibt der Ehrgeiz in die Klöster, sie lüstet nach den hohen Stellen der Kirche, die nur aus den Mönchen besetzt werden können. Habsucht, Neid, Heuchelei, selbst versteckte Sinnlichkeit, sind ihre gewöhnlichen Laster. Zu diesen gehören die Mehrzahl der Mönche in den reichen Klöstern, namentlich in Edschmiazin. Es ist selten, daß edle, hochbegabte, wissensdurstige Naturen, wie Narses, Abowian und Andere, vom Genius der Kirche geleitet, in die Klöster traten, zum wahren Frommen der armenischen Kirche. Das Volk verachtet übrigens diese Klasse der Mönche, und weiß sehr wohl zu unterscheiden.

Es war vor kurzem der Erzbischof Narses zum Patriarchen erwählt worden. Derselbe war aber, als ich dort war, nicht in Edschmiazin, sondern auf Einladung des Kaisers nach Petersburg gereist. Narses war früher beim Kaiser verdächtigt worden, dieser wollte ihn daher persönlich kennen lernen, um ihm dann eventuell die Anerkennung und Bestätigung zu gewähren oder zu versagen. Allein der Kaiser überzeugte sich bald von der Thätig-

keit, Energie und Loyalität dieses bedeutenden Mannes, erkannte ihn als Patriarch an und entließ ihn mit Ehren überhäuft.

Ich hatte, wie oben gesagt, den Patriarchen in Edschmiazin verfehlt, allein ich war im Winter 1843/44 in Petersburg, und hatte eine günstige Gelegenheit, ihn dort kennen zu lernen. Ein General v. W., der Gelegenheit gehabt hatte, dem damaligen Erzbischof Narses während des Kriegs zwischen Rußland und Persien Dienste zu leisten, führte mich bei ihm ein. Er wohnte im Palast des Fürsten Lasareff, der, aus einer armenischen Familie stammend, sich nicht hatte wollen die Ehre nehmen lassen, das kirchliche Haupt seines Volkes bei sich aufzunehmen.

An einem Abend wurden wir Beide vom Fürsten Lasareff bei ihm eingeführt. Ein kleiner magerer Mann, ein Greis von 70 Jahren, mit langem schneeweißen Bart, blitzenden schwarzen Augen, einer scharfgeschnittenen geistvollen Physiognomie, von mildem und gütigem Ausdruck, trat uns entgegen. Er war im schwarzen Mönchsgewand, nur strahlte imponirend ein Kreuz von Brillanten über der Stirn auf der schwarzen Mönchskappe.

Der Patriarch verstand nur russisch, unsere Unterhaltung war demnach nur durch Dolmetschung möglich, welche Herr v. W. sehr freundlich übernahm. Nach den ersten banalen Redensarten *) bemächtigte ich mich des Gesprächs in sofern, daß ich eine große Zahl Fragen an den Patriarchen richtete. Da ich in Armenien gewesen war, so konnte ich sie überall auf dortige Verhältnisse gründen, oder an sie anknüpfen. Der Patriarch erkannte daraus, daß ich mich ohne Vorurtheil und mit Liebe mit dem Studium der innern Verhältnisse des armenischen Volks beschäftigt hatte. Er drückte seine Freude darüber aus und ward nun offen und gesprächig.

Ich habe noch demselben Abend den ganzen Inhalt des Gesprächs niedergeschrieben und lasse ihn hier, so rhapsodisch wie das Gespräch geführt ward, ohne Ordnung, oft von dem einen Gegenstand zum andern überspringend, folgen. Die Aeußerungen des

*) Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß in Rußland die Behörden, selbst die Ministerien, dem Katholikos von Armenien den Titel Ew. Heiligkeit geben.

Patriarchen sind häufig wörtlich wiedergegeben, dagegen habe ich meine Fragen, die sie hervorriefen, als überflüssig meist weggelassen.

„Das Kloster Edschmiazin ist Anno 305 gestiftet, damals regierte Diocletian in Rom und König Tigranes *) in Armenien. Die äußere Mauer der Kirche ist noch aus jener Zeit, auch der unterirdische Teich mit Fischen, der sich zum Theil unter der Kirche befindet. Es ist auch noch ein großer rother Stein im Gewölbe der Kirche eingemauert, welcher früher in dem eingestürzten Gewölbe der ersten Kirche eingemauert gewesen. Die erste Kirche hat ein Gewölbe wie eine Gänsebrust, oder ein umgekehrtes Boot, mit einem Dache gehabt. Als dasselbe zerstört und umgestürzt war, ist es nicht wieder hergestellt und aufgebaut, wie es gewesen, sondern man hat die jetzige byzantinische Kuppel darauf gesetzt; es sind wahrscheinlich Baumeister aus Konstantinopel berufen worden. Dies mag vor etwa 1000 Jahren geschehen sein."

„Der Patriarchenstuhl in der Kirche links vom Altar ist allerdings vom Papst 1697—1699 dem damaligen Patriarchen geschickt und geschenkt worden. Damals war der Patriarch und die armenische Geistlichkeit durch lateinische Mönche sehr arg in Rom beim Papst verleumdet worden, da schrieb der Patriarch an den Papst und deckte das ganze Gewebe von Intriguen und Verleumdungen auf, und foderte ihn auf, durch einen vertrauten und vorurtheilsfreien Mann die Sache in Edschmiazin selbst untersuchen zu lassen. Der Papst schickte den Pater Christoph, wie ich glaube vom Kapuzinerorden, mit Geschenken nach Edschmiazin, und der fand Alles so, wie der Patriarch geschrieben hatte, und nun ward das gute Verhältniß zwischen dem Papste und dem Patriarchen wiederhergestellt. Unter jenen Geschenken war auch der Patriarchenstuhl, der deshalb als Zeichen des Friedens und der Ehre seitdem sehr hoch gehalten wird."

Ich konnte hier nicht widerstehen, die etwas kitzliche Frage zu stellen, in welchem Verhältnisse denn eigentlich der Patriarch zum

*) Tigranes? wahrscheinlich verwechselte der Patriarch die Namen. Damals herrschte Dertad oder Tiridates III., der Große, in Armenien. Er nahm 303 das Christenthum an.

Papste stände? Der Patriarch antwortete ohne irgend eine Zurückhaltung und Verlegenheit:

„Der Papst ist der erste Patriarch der Christenheit und hat den Rang vor allen andern, auch den Vorsitz bei den Concilien, allein alle eigentlichen Patriarchen sind seines Gleichen. Eigentliche Patriarchen aber sind nur die in Rom, in Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel, und der Katholikos in Edschmiazin. Die armenischen Patriarchen in Jerusalem und Konstantinopel haben dagegen nur den Titel, aber nicht die Stellung und Rechte der Patriarchen, so wenig wie die Patriarchen in Lissabon und Venedig. Die armenischen Titularpatriarchen in Jerusalem und Konstantinopel können vom Katholikos, oder auch vom Volke abgesetzt werden, niemals aber der Katholikos, der gesalbt ist *)."

„Wir sind im Ganzen mit Rom im Frieden. In der Regel zeigt der neue Katholikos seine Erhebung dem Papste an. Mit dem Papst ist fast immer Eintracht, aber nicht so mit den katholischen Missionaren. Dann ist auch vorzugsweise Streit zwischen den armenischen Patriarchen in Konstantinopel und den Katholiken, woran aber der Katholikos fast nie Theil nimmt. — Ein wesentlicher Unterschied in der Lehre zwischen den Armeniern und Römern ist eigentlich nicht vorhanden, man hat sich mehrmals darüber geeinigt, früher war auch immer viel mehr Eifersucht und Streit mit den Griechen."

„Die armenische Kirche ist die duldsamste von allen, sie erkennt Jeden, der getauft ist, für einen Christen an, und spendet ihm, wenn er es verlangt, die Segnungen und Sacramente der Kirche, ohne zu fodern, daß er im Verbande der armenischen Kirche stehe,

*) Die Geschichte zeigt jedoch, daß die höchste Würde des Katholikos keineswegs von den Armeniern immer und gleichmäßig anerkannt worden ist. Jene Patriarchen in Jerusalem, 1655 — 1680, und in Konstantinopel haben sich mitunter unabhängig gemacht. In Sis in Cilicien ist noch gegenwärtig ein Patriarch, der sich ebenfalls Katholikos nennt und ganz unabhängig von dem in Edschmiazin ist. Für sich macht er geltend, daß der ursprüngliche Sitz des Katholikos bis 1441 in Sis war. Desgleichen ist auch der Patriarch von Achtamar unabhängig. Beide gelten als Schismatiker.

oder hineintrete. Ich habe selbst zwei katholischen Polen, die es wünschten, in Eriwan das Sterbesacrament gebracht."

„Armenien ist seit vielen Jahrhunderten der Tummelplatz blutiger und grausamer Kriege gewesen, das arme Volk und seine Kirche sind stets auf das abscheulichste von den Persern und Türken verfolgt worden. Seit 200 Jahren haben wir nach Rußland hingesehen und geseufzt, und von dort Errettung gehofft. Vor dem Perserkriege, als ich noch Vicar und Vertrauter des Patriarchen Ephrem war, schlugen mir, als ich in Bajazid war, englische Missionare aus Indien vor, wir sollten uns mit ihnen vereinigen, sie wollten armenische Schulen anlegen, welche unter englischen und nordamerikanischen Schutz gestellt werden könnten, das würde dem ganzen armenischen Volke den Schutz dieser Mächte gewinnen. Ich wollte aber nicht, ich fürchtete für meine Kirche, ich konnte nur Heil in der Verbindung mit Rußland erblicken."

„Mein Volk ist roh, es hat aber herrliche Anlagen. Schon früh lernte ich einsehen, daß Das, was uns Noth that, die Errichtung der Schulen, die Verbreitung der Kenntnisse sei. In Tiflis hatte ich den Plan, eine Schule für 800 Schüler anzulegen. Der Gedanke fand bei meinem Volke die größte Unterstützung, die Schule ward eingerichtet und hatte bereits nahe an 400 Schüler. Bei Edschmiazin, dem Mittelpunkt meiner Kirche, gedachte ich ein großes Schulpensionat für alle in der ganzen Welt zerstreuten Armenier zu gründen, mit einer Akademie für die höhere geistliche und weltliche Bildung. Dieses Institut sollte die Verbindung unter allen in Europa und Asien lebenden Armeniern auf das engste knüpfen. Die Zahl der zu diesem Zweck dort gebildeten Schüler sollte sich auf 2000 belaufen. Alle Vorbereitungen waren schon getroffen, die Localitäten ausgesucht, die Baupläne entworfen."

Ich konnte nicht umhin, zu fragen, wo dann die Geldmittel zu so kolossalem Unternehmen zu finden seien? Er antwortete:

„Es lebt gegenwärtig ein mächtiger Trieb unter allen Armeniern, eine innere nationale Bildung zu erhalten und darin fortzuschreiten, sodaß sie zu jedem Opfer dafür stets bereit sind. Ich bin nur ein armer Mönch, allein ich bin das Haupt der von den Armeniern über Alles geliebten nationalen Kirche, und deshalb bin

ich reicher wie viele Könige, es hätte nur der auffodernden Briefe meinerseits bedurft, um Millionen für solche Anstalten zusammenzubringen. Ich hatte schon damals Anerbietungen dazu, und zwar zu ungeheuern Summen, besonders in Indien erhalten. Ich konnte dem russischen Gouvernement erklären, daß ich nichts wünsche und erbäte, als die Erlaubniß, mich in dieser Beziehung frei bewegen zu dürfen, für die Fonds würde ich selbst sorgen, die Anlegung der Schule in Tiflis zeige, daß ich über hinreichende Geldmittel geböte für größere Unternehmungen. Allein es kamen Intriguen und Verdächtigungen, ich erhielt die Erlaubniß nicht, wurde vielmehr als Erzbischof nach Kischeneff in Bessarabien versetzt!"

„Und doch war das Bestreben meines ganzen Lebens nie etwas Anders gewesen, als mein Volk aus der leiblichen und geistigen Sklaverei, unter der es überall seufzt, zu befreien und damit an dem Punkte zu beginnen, wo der Mittelpunkt der Kirche sich als der natürlichste zeigt, und wo durch die Eroberung und den Schutz Rußlands die Ketten der Sklaverei gebrochen waren! — Als ich damals von Tiflis fortmußte, hätte ich können nach Petersburg gehen, ich hätte mich rechtfertigen können, ich hätte die Lauterkeit meiner Absichten nachweisen können, es wäre mir gewiß gelungen, wie es mir jetzt gelungen ist, aber ich wollte meinen Charakter als Bischof und Mönch nicht verleugnen."

„Die Unthätigkeit war mir unendlich lästig! Ich hätte können nach Konstantinopel, nach Persien, nach Indien gehen, überall hätte ich für meine Zwecke wirken können, ich würde überall von meinem Volke mit offenen Armen empfangen worden sein: «In meines Vaters Hause sind viele Zellen»! Aber ich vertraute auf den Ruf Gottes, ich ging in die Verbannung und harrte geduldig 15 Jahre aus. Endlich ward ich zum Patriarchen gewählt, der Kaiser ließ mich nach Petersburg berufen, ich kam krank an, bald schien der Tod sich mir zu nahen, da ward mir wie durch ein Wunder das Leben erhalten!*) So glaube ich fest, daß Gott mich dazu be-

*) Ich hörte später, daß der Patriarch todtkrank gewesen, daß die Aerzte ihn völlig aufgegeben und man sein Ende binnen wenig Tagen erwartet hätte, da hätte Herr Paschkoff ihn plötzlich durch eine magnetische Kur geheilt.

stimmt und berufen, ihm ferner noch in der Weise, wie ich angefangen, zu dienen! Die armenische Kirche ist ein Gebäude mit einer Kuppel, der Katholikos ist der Schlußstein derselben, auf welchem das Kreuz steht, das Symbol Christi!"

„Mein Empfang beim Kaiser war wunderbar günstig. Gott hat sein Herz gerichtet, er sieht jetzt ein, was uns Noth thut, und daß ich es redlich meine und sein treuer Unterthan bin!"

„Als General Diebitsch in Grusien war, sagte ich ihm: Seit 30 Jahren sind die Russen hier, aber wir warten noch auf einen treuen patriotischen Russen, der die Wichtigkeit dieses gesegneten Landes und dieser Völker, besonders des armenischen, für Rußland begreift!"

„Wie unwürdig ist die Stellung des Patriarchen, des Mannes, durch den man das ganze armenische Volk, selbst die Glieder desselben, die in Persien, der Türkei, in Indien leben, in seiner Hand hält. Man duldet nicht einmal eine unmittelbare Correspondenz mit dem Kaiser, mit dem Synod, mit dem Minister; alle Briefe müssen offen durch die Hand des Generalgouverneurs von Kaukasien gehen, und wenn es nur der persönlich wäre, aber sie gehen durch seine Kanzleien, jeder Schreiber kann sie dort lesen: wer möchte da wagen, etwas Wichtiges zu schreiben! — Wir sind ja Alle die echten leiblichen Kinder des Kaisers, wir Alle haben ihm den Eid der Treue geleistet, warum traut man dem Eide des Generalgouverneurs mehr als dem meinigen? Traut man uns aber, so binde man uns die Hände nicht! *)"

„Das armenische Volk ist weit verbreitet und zahlreich, es ist wie ein großes Wasser! Man sagt, es zähle 15 Millionen Köpfe. Ich glaube dies übertrieben, aber das Dasein von mehr als 8 Millionen möchte ich mit Sicherheit behaupten. Von den Armeniern, die sich Rom unmittelbar unterworfen, mögen sich etwa 30,000 in den kaukasischen Provinzen befinden. Wie Viele derselben in Eu-

*) Das Gespräch war im Jahr 1844. Seitdem mag sich Manches geändert haben. Ein Mann von dem vollen Takte, von der Unabhängigkeit der Gesinnung und Stellung, von der Macht und dem Einflusse, wie Fürst Woronzoff, ist gewiß solchen erkennbaren Misständen entgegengetreten.

ropa, d. h. der Türkei, in Polen, Oestreich, Italien sich befinden, möchte man nur in Rom wissen."

Ich frug auch nach der Bibliothek in Edschmiazin, er sagte: „Die Bibliothek war in ältern Zeiten vom größten Reichthum, allein bei den vielen Verwüstungen des Klosters und bei dem Verfall aller Gelehrsamkeit darin, ist das Meiste untergegangen, dennoch sind noch etwa 30 Manuscripte historischen Inhalts von großem Werth und noch gar nicht benutzt vorhanden. Auch sind einige interessante Werke über die Tradition und die falschen Evangelien vorhanden. Als 1803 die Perser das Kloster plünderten, schleppten sie alle Bücher, die etwas gut eingebunden waren, fort!"

Als ich den ehrwürdigen Greis verließ, bat ich um ein paar Zeilen von seiner Hand, um ein Andenken seiner Handschrift zu haben und aufzubewahren. Er versprach freundlich, mir am andern Tage dasselbe zu senden; auch erhielt ich wirklich am folgenden Mittage eine Sendung, welche einen Kupferstich, die Kathedrale in Edschmiazin, dann das gut gestochene und sehr ähnliche Portrait des Patriarchen, enthielt, und dabei ein Schreiben, durchaus in den Formen und dem Styl der patriarchalen Kanzlei in armenischer Sprache der Eingang und Titel ist mit rothen Lettern gedruckt, dann aber der Brief ganz vom Patriarchen selbst geschrieben und unterschrieben. Eine Uebersetzung ins Deutsche vom jungen Lasareff lag bei. Ich gebe es vollständig, weil es einen interessanten Beitrag zur Charakteristik dieses merkwürdigen Mannes liefert.

„Narses, Jesu Christi Knecht und mit Gnade Gottes Katholikos aller Armenier und Patriarch des heiligen Klosters Edschmiazin, dem gutherzigen und gelehrten Baron von Harthausen."

„Indem ich dem Gebote unsers Heilandes folge, der beim ersten Begegnen mit einem Manne ihm als Zeichen der Liebe Friede zu wünschen verordnet hat, muß ich zuerst dir Friede und Wohlwollen wünschen, und dann meine größte Dankbarkeit für die guten und richtigen Nachrichten äußern, welche du über die russisch-kaukasischen Provinzen und deren Einwohner, sowie auch über die armenische Nation gebracht hast. Ich bin selbst aus diesen Gegenden gebürtig, habe Vieles gesehen, Manches gehört, und wunderte mich sehr oft über die Reisebeschreibungen einiger Europäer, welche ohne irgend

einige gründliche Kenntnisse über Alles sprachen und durch ihre Erdichtungen die Einen in Erstaunen setzten und den Andern einen ganz falschen Begriff über alle diese Gegenden gaben. Du aber, Herr Baron, hast in allen deinen Forschungen die Wahrheit gesucht, wolltest Alles umständlich und gründlich kennen lernen, und hast so eine starke, wahrlich christliche Liebe in allen deinen Aeußerungen für alle diese Völker gezeigt, daß ich es für eine heilige Pflicht halte, dir durch diese wenigen Zeilen für deine Menschenliebe, Gerechtigkeit und Bereitschaft, meinen Nationalen, wo es sich irgend treffen wird, behülflich zu sein, herzlich zu danken."

Unterzeichnet:

Katholikos und Patriarch aller Armenier, Narses.

St.-Petersburg, den 27. Januar 1844.

Der jetzige Katholikos und Patriarch von Armenien, Narses Schahasisianz, ist 1770 in Aschtarak, einem ehemals berühmten Marktplatz unter dem Ararat, nicht weit von den Quellen des Euphrat, geboren. Er stammt aus der alten adeligen Familie der Schahasisse. Mit 18 Jahren kam er nach Edschmiazin, wo ihn der Erzbischof Kalust, sein Taufpathe, erzog. Dieser sandte ihn nach Konstantinopel zum dortigen Patriarchen Gregor, um seinen großen Fähigkeiten Gelegenheit zu geben, sich rascher auszubilden. Bei seiner Rückkehr nach Edschmiazin zog ihn der Patriarch Lucas in seine nähere Umgebung. Ebenso erkannte dessen Nachfolger Daniel den ausgezeichneten Jüngling an, ernannte ihn zum Archimandriten und weihte ihn bald darauf zum Bischof. Bis dahin den Studien und Klostergeschäften sich hingebend, erhielt er einen größern Schauplatz seiner Thätigkeit, als ihn der Patriarch 1802 nach Grusien sandte. Hier entfaltete er eine außerordentliche Thätigkeit, Muth und Selbstverleugnung für das Wohl seines Volkes während des Kriegs zwischen den Russen und Persern. Nach geschlossenem Frieden kehrte er nach Edschmiazin zurück, wo er die rechte Hand des Katholikos ward, als dieser die eingeschlichenen großen Unordnungen des Patriarchats zu beseitigen unternahm. Dann schickte ihn dieser mit den wichtigsten Aufträgen nach der Türkei und nach Konstantinopel zum Sultan und Großvezier ab. Er kam mit den größten Erfolgen zurück, brachte auch unter Anderm den Bestätigungs-

firman für den Patriarchen mit. Während des Krieges zwischen Rußland und der Türkei 1809 verwaltete Narses in Edschmiazin das Patriarchat, während der Katholikos in Eriwan war, und zwar mit Eifer und heldenmüthiger Entschlossenheit und Aufopferung. Nachdem Ephrem den Patriarchalthron bestiegen, sandte er 1811 den Narses als Eparchialerzbischof nach Grusien. Er brachte Zucht und Ordnung in seine neue Diöcese, und begann aus deren Einkünften ein Kapital zu sammeln zur Fundirung von Schulen. 1819 baute er in Tiflis ein großes Schulgebäude, welches 1823 vollendet war. Jetzt ward die Elementarschule eröffnet, die 1828 bereits 400 Schüler zählte. Narses berief aus allen Gegenden Lehrer, sogar den bekannten Armenier Schagan-Tscherbeck aus Paris. Es ward eine neue Abtheilung in der Schule gebildet, neben der Elementarschule eine höhere für Theologie und Kirchengeschichte. Die Schule sollte jedoch nicht ausschließlich zur Bildung von Geistlichen dienen, sondern auch von Laien: eine Abtheilung bildete daher ein Seminar, das andere ein Gymnasium Aber auch hiermit begnügte er sich noch nicht, er faßte den Plan einer umfassenden Akademie, wo ein vollständiger Unterricht aller höhern Wissenschaften ertheilt werden sollte. Neben der Schule ward eine Typographie angelegt. Der bekannte Reisende Gamba fand den Erzbischof Narses 1824 in Tiflis mitten unter ungeheuern Arbeiten und noch größern Plänen, in welchen er die glückliche Morgenröthe einer glänzenden Zukunft für alle kaukasischen Länder erblickte. Außer der religiösen, der sittlichen, der Verstandesbildung, hatte der Unermüdliche, das ganze sociale Leben ins Auge fassende Priester, ganz besonders die Hebung der Verkehrsverhältnisse in den Kreis seiner Thätigkeit gezogen, da sein Volk, die Armenier, eine so vorherrschende Neigung zum Handel hatte. Er baute demnach 1819 einen großen Packhof, ein steinernes Karavanserei, in Tiflis auf der linken Seite des Kur. Der bekannte Reisende Chevalier Gamba sagt in seiner „Voyage dans la Russie meridionale" (Paris 1820, T. II, p. 157) in dieser Beziehung über Narses: Parmi les fondateurs des grands travaux, il n'en est pas de plus recommendable que Narses, archevêque arménien, à Tiflis. Cet illustre prélat a fait bâtir dans la Ville-Neuve un immense ca-

ravanserail, qui semble prophétiser la grandeur commerciale de cette ville. Il y a joint une école, dans laquelle il se propose d'avoir des professeurs pour les principales langues de l'Asie et de l'Europe, afin de donner à ses compatriotes une instruction, dont jusqu'ici ils avaient généralement été privés. Considérant une nation autrefois grande et honorée, aujourd'hui dépendante, dispersée et avilie, non seulement comme archevêque, mais encore comme le chef d'un peuple, il a cru devoir joindre à l'instruction religieuse l'instruction civile, et peut-être jetant sur l'avenir le coup d'oeil du génie, conservant l'espérance, que Dieu n'abandonnera toujours les descendans des anciens patriarches, il a voulu du moins les préparer d'avance à devenir à la fois des hommes vertueux, éclairés et dignes d'être comptés parmi les plus estimables sujets de l'Empereur de Russie. — Sogar eine Glashütte legte der thätige, sich mit allen Richtungen des Volkslebens beschäftigende Mann in der Gegend von Tiflis an. Die Kiesel des Kur geben ein violettes Glas.

In Folge mancher Verfolgung von persischer Seite mußte der Katholikos Ephrem Edschmiazin verlassen. Narses übernahm statt seiner die Verwaltung des Patriarchats und dauerte dort während des Krieges zwischen Rußland und Persien aus, sich mit großer Klugheit und Energie benehmend. Er ward Mitglied der provisorischen Verwaltung, welche die Verhältnisse des neu eroberten armenischen Gebiets organisiren sollte. Allein nun begannen die Intriguen der russischen Beamten (Tschinowniks), die den immer mächtiger werdenden Mann, der alle ihre Intriguen und Betrügereien durchschaute, zu fürchten begannen. Er ward in Petersburg verdächtigt und 1828 in Form einer Erhöhung und Verbesserung zum Erzbischof von Bessarabien ernannt, wo er seinen Sitz in Kischeneff hatte. Hier lebte er eine Reihe von Jahren in tiefer Zurückgezogenheit, sich nur mit dem Wohle seiner Eparchie beschäftigend. Allein sein Volk hatte ihn nicht vergessen, alle Armenier blickten auf ihn. Kaum hatte sich die Nachricht vom Tode des alten Katholikos verbreitet, kaum war von der Wahl eines neuen Patriarchen die Rede, als der Name Narses aus dem Munde Aller überall ertönte, von den Ufern des Ganges bis zu denen der Newa,

von den Karpathen bis zum Imaus! Alle Armenier wiederholten einstimmig, daß, so lange Narses lebe, kein Anderer den Patriarchenthron des heiligen Gregor besteigen könne!

Die Wahl des Narses zum Katholikos und Patriarchen der Armenier mag uns die Veranlassung geben, über die Wahl eines solchen Patriarchen überhaupt hier einige Notizen folgen zu lassen; sie sind, wie die vorstehenden Lebensnotizen des Narses, zum größern Theil einem über diesen Gegenstand sehr instructiven im Journal des russischen Ministerium des Innern, September 1843, Thl. 9, S. 331, abgedruckten Aufsatze entnommen.

Die armenische Legende erzählt, der armenische König Abgar in Edessa habe mit Christus im Briefwechsel gestanden, und es sei bald nach der Himmelfahrt einer der 70 Jünger, Thaddäus, nach Edessa gekommen und habe den Abgar und viele seiner Unterthanen getauft. Allein die folgenden Könige fielen wieder ab, und das Christenthum erhielt sich nur kümmerlich, bis der heilige Gregor, der Erleuchter, aus der königlichen Familie der Arsaciden, nach Armenien kam, erst dem Volke das Evangelium predigte, dann nach ausgestandenen Verfolgungen und Martern den König Dertad den Großen selbst zum Christenthum bekehrte. Der heilige Gregor wird seitdem als der armenische Apostel vom Volke verehrt*) und ist der eigentliche Stifter der armenischen Kirche. Früher schon Erzbischof, weihte ihn der Papst Sylvester im Anfange des 4. Jahrhunderts zum unabhängigen Patriarchen von Armenien.

Von ihm behaupten die Patriarchen des heiligen Stuhls in Edschmiazin, ihre Würde und ihr Recht in ununterbrochener Reihenfolge durch alle Jahrhunderte hindurch tradirt erhalten zu haben. Sie werden daher auch noch bis jetzt mit der unverweslichen Hand des heiligen Gregor, welche sich als Reliquie in der Kathedrale zu Edschmiazin befindet, geweiht.

---

*) Auch die Grusier verehren den heiligen Gregor als ihren Apostel, wie wir im vierten Capitel gesehen, haben aber ganz andere Legenden über seine Herkunft. Sie scheinen ihn demnach den Armeniern streitig zu machen. Zwischen Grusien und Armenien sind viele Verhältnisse, so haben z. B. verschiedene Linien desselben Königsgeschlechts, das der Bagratiden (Bagration), über Armenien, aber auch über Grusien geherrscht.

Der Patriarch, Katholikos des Stuhls von Edschmiazin, ist das anerkannte Haupt der armenischen Kirche. Er allein darf das heilige Oel beim Sacramente der Oelung, womit Jeder bei der Taufe gesalbt wird, bereiten. Er allein setzt die Bischöfe aller armenischen Eparchien ein. Er hat die Aufsicht über alle Kirchen-, Religions- und Moralangelegenheiten, sendet Bevollmächtigte in die Eparchien, um kirchliche Anordnungen und Einrichtungen zu treffen, zu entscheiden und abzuändern. Er allein kann die Dispensation ertheilen. Bei allen öffentlichen Gebeten muß sein Name im Gebet erwähnt werden. Bücher in armenischer Sprache, die religiöse Gegenstände berühren, dürfen nur mit seiner Erlaubniß gedruckt werden.

Der Patriarch erkennt dagegen die Macht der allgemeinen Concilien in allen Dingen über sich an, aber auch die Concilienbeschlüsse der abgesonderten armenischen Kirche erkennt er als maßgebend für sich an. Da es aber gegenwärtig fast unmöglich ist, ein solches Concilium zusammenzuberufen, so ist in Edschmiazin ein Synod angeordnet, welcher unter dem Vorsitze des Patriarchen über alle Einrichtungen und Streitigkeiten in kirchlichen Dingen entscheidet. Die Zahl der Mitglieder hat in verschiedenen Zeiten gewechselt *).

Der Patriarch konnte nur durch eine rechtmäßig vorgenommene Wahl zu Amt und Würde gelangen. In ältesten Zeiten, als Armenien noch einheimische Könige hatte, beriefen diese das Volk, Geistliche und Weltliche, zur Wahl eines neuen Patriarchen zusammen, und Alle nahmen Theil an der Wahl. Mehrmals wurde per acclamationem gewählt, später trat die Theilnahme der Laien mehr zurück, die Wahl blieb meist den Geistlichen, oft nur den Mönchen, doch sind die Laien nie ausgeschlossen, und nahmen in neuester Zeit wieder entschieden Theil an der Wahl. Die weltliche Regierung hat stets das Bestätigungsrecht oder Anerkennungsrecht geübt, zu-

*) Der Patriarch Lucas setzte 1783 fest, daß der Synod nicht aus weniger als sieben Mitglieder bestehen solle, 1802 bestand er aus neun Mitgliedern.

erst als Armenien eigene Könige hatte, war dies natürlich und gerecht; da Jeder an der Wahl Theil nahm, so konnte man doch den König nicht ausschließen, und da er den Schutz gewähren sollte, so mußte er doch wenigstens das Anerkennungsrecht haben. Anders stellte sich die Sache, als Armenien unter Botmäßigkeit mohammedanischer Herrscher kam, hier war das Bestätigungsrecht unnatürlich, ungerecht. Es gab dazu zu den abscheulichsten Misbräuchen Veranlassung. Der Stuhl von Edschmiazin ward eine Waare, die dem Meistbietenden von den Persern zugeschlagen ward. Aber die Simonie drang von da an auch ins Innere der armenischen Kirche bis unten hin ein. Wenn der Katholikos ungeheure Summen an die Perser für die Erlangung des Stuhls bezahlen mußte, so konnte er dies nur möglich machen, wenn er die Erzbisthümer verkaufte, die Erzbischöfe aber verkauften dann die Weihen an die Priester, die Priester die Sacramente an die Laien!

Es kam so weit, daß die Patriarchen sich so erniedrigten, einen viel größern Werth auf den Bestätigungsfirman des Sultans in Konstantinopel zu setzen, als auf ihre kanonische Wahl! Sie machten z. B. den Vorzug des Sitzes in Edschmiazin gegen den von Siß*) geltend, weil sie vom Großsultan durch einen Ferman bestätigt wurden, während der Patriarch von Siß nur vom Pascha von Adana bestätigt werde!

Diese Herabwürdigung des christlichen Patriarchats der weltlichen, obendrein mohammedanischen Macht gegenüber, dauerte selbst

*) Das Kloster Edschmiazin ist zwar uralt, und hat, da die Reliquien des heiligen Gregor, des Apostels von Armenien, dort aufbewahrt werden, den Rang vor allen übrigen Klöstern, allein es ist erst seit 1441 der bleibende Sitz des Patriarchats geworden. Dieses war zuerst im nördlichen Armenien in Tocain, dann später in Wacharschabad, dann in Ani. Im 11. Jahrhundert ward es nach dem Süden, nach Rhom-Kala am Euphrat verlegt und von hier nach Siß in Cilicien. Während der Patriarchenstuhl in Siß noch besetzt war, wählte die ganze Geistlichkeit des nördlichen Armeniens den Giragos zum Katholikos, und bestimmte, daß von nun an Edschmiazin der Sitz des Patriarchats sein sollte. Der Patriarch in Siß erkannte dies nie an, und behauptet seitdem die Würde des Katholikos in seinem kleinen Sprengel.

noch bis tief ins 18. Jahrhundert herab. Durch Simonie überkam das Patriarchat seit 1737 der scheusliche Lazar und erhielt sich darin, ein wahrhaft thierischer Wütherich.

Allmälig machte sich neben dem persischen und türkischen auch der russische Einfluß bei der Wahl des Patriarchen, sowie auch während der Regierung geltend, und man muß wol eingestehen, zum Besten der armenischen Kirche, die seitdem nach und nach mehr Selbständigkeit gewann. Sie spannte den Schutz des christlichen Rußlands vor gegen die mohammedanischen Herrscher Persiens und der Türkei!

Es war zuerst der Patriarch Lucas, der bei seiner Erhebung auf den Stuhl die russische Anerkennung und Bestätigung suchte und unter dem 30. Juni 1768 erhielt. Sein Nachfolger, der Katholikos Lucas, erhielt sie seit dem 26. Februar 1798. Nach diesem war der russische Einfluß schon so mächtig, daß ein in Rußland lebender armenischer Bischof, der Fürst Joseph Argutinski-Dolgoruki, die Würde des Patriarchats erhielt und vom Kaiser Paul den 30. October 1800 bestätigt ward. Erst nach der russischen erfolgte die Anerkennung von Seiten Persiens und der Türkei. Die Patriarchen Daniel (1802—1809) und Ephrem (1809—1831) wurden schon ganz unter russischem Einfluß gewählt.

Der natürliche Einfluß Rußlands von den Armeniern ersehnt, gewünscht und freiwillig herangezogen, benahm der Eroberung alles Gehässige, wenigstens in Bezug auf die Armenier. Die Armenier haben die russische Occupation nie als eine Eroberung, sondern als eine ersehnte Befreiung angesehen. Sie sind daher das einzige Volk in den transkaukasischen Ländern, was mit der größten Treue und Hingebung an Rußland hängt, was aber von den russischen Beamten leider viel zu wenig anerkannt wird!

Rußland hat sich um die armenische Kirche das große Verdienst erworben, daß es das Patriarchat derselben unter seinen doch immer christlichen Schutz gestellt hat, daß es hierauf gegründet alle Armenier in den mohammedanischen Staaten gegen offenbare Bedrückungen vertritt. Dann hat es auch die so viele Jahrhunderte dauernden Misbräuche, welche bei der Wahl des Katholikos im Innern der Klerisei, sowie von den persischen und türkischen Gou-

vernements geübt und unterhalten wurden, so viel es durch Gesetze möglich gewesen, gründlich beseitigt. Es gab nämlich unter dem 11. März 1836 eine zu einem Staatsgesetz erhobene Verordnung über die Verwaltung der Angelegenheiten der armenischen Kirche in Rußland, in welcher mit anerkennungswerther Schonung alle alten Gebräuche und Gewohnheiten, so viel man sammeln konnte, sowie alles Essentielle der Kirchengesetze treu aufgenommen, und außerdem in allen äußern Verhältnissen Ordnung hergestellt und einige zweckmäßige neue Ordnungen gemacht worden sind.

In diesem Gesetze sind dann auch die Verhältnisse der Wahl eines Katholikos nach dem alten Herkommen und den Kirchengesetzen, die fast ganz in Vergessenheit gekommen waren, neu geordnet worden. Dieses Gesetz kam bei der Wahl des Katholikos Narses V. zum erstenmal zur Anwendung, und ich will daher, statt die trockene Verordnung zu extrahiren, vielmehr erzählen, wie die Wahl nach den Anordnungen jenes Gesetzes wirklich vorgenommen ist.

Beim Tode des Patriarchen Katholikos Johannes VIII. bestand der Synod, wie es die Verordnung von 1836 vorschreibt, aus vier Erzbischöfen und vier Archimandriten oder Wartabads (Doctoren des geistlichen Rechts). Der Patriarch war am 7. März 1842 in Edschmiazin gestorben. Der Synod übernahm die Archive, die Verwaltung des Patriarchats und des Kirchenvermögens, erstattete dem Ministerium in Petersburg Bericht und trug auf die Verordnung zur neuen Wahl an, welche gleich erfolgte. Nun theilte der Synod allen armenischen Eparchien in Rußland, Persien, Indien, der Türkei u. s. w. die Nachricht über den Tod des Katholikos mit und foderte sie auf, Deputirte zu ernennen und zu senden, die an der Neuwahl Theil nehmen konnten. Jede Eparchie hat das Recht, zwei Deputirte, einen Geistlichen und einen Weltlichen, zu schicken. Der Geistliche ist ipso jure der Erzbischof oder jeweilige Vorstand der Eparchie, der sich durch einen gesendeten Geistlichen vertreten lassen kann, der weltliche Deputirte wird von sämmtlichen Meliks, Düsbaschis und sonstigen vornehmen Weltlichen, welche nach altem Herkommen der Kirche und der armenischen Nation das Recht dazu haben, gewählt. Der Wahltermin muß stets in dem Jahre nach dem Tode festgesetzt werden. Der Ort der

Wahl ist stets, wenn es irgend möglich ist, Edschmiazin. Die gewählten Deputirten, welche nicht persönlich erscheinen können, haben das Recht, ihre Meinung schriftlich beim Synod abzugeben. Außer den Deputirten nehmen die Mitglieder des Synods, sowie die sieben ältesten Bischöfe, die sich im Kloster Edschmiazin befinden, an der Wahl Theil.

Der oben bezeichnete Aufsatz im Journal des Ministeriums enthält die vom Synod an die Patriarchen in Konstantinopel und Jerusalem, und an andere unabhängige Eparchien, sowie an die wahlberechtigten weltlichen Gemeinden erlassenen Schreiben in Extenso. Diese Schreiben sind in Bezug auf Styl, Form und Inhalt interessant genug, aber zu weitläufig, sie hier mitzutheilen. Nur Einiges, was sich auf die Vorbereitung zur Wahl bezieht, will ich hier anführen. Das Sendschreiben an den armenischen Patriarchen in Konstantinopel hat folgende titulirende Anrede: „Der hochzuverehrende armenische Patriarch der großen, von Gott erhaltenen Stadt Konstantinopel, der allerheiligste Erzbischof Ostwazatur, das wahre Kind der heiligen armenischen Kirche und des Patriarchenthrons zu Edschmiazin, freue sich in Christo!" Nach der Anzeige über den Tod und die bevorstehende Neuwahl wird er aufgefodert, am andern Tage die heilige Liturgie und das Todtenamt für den entschlafenen Katholikos überall halten zu lassen, dann möge er zweitens alle Eparchien auffodern, die Abgeordneten zur Neuwahl auszuwählen. Die weltlichen, nämlich die hochgeehrten Amire (?) *), die geehrten Asnafbaschis (?) **), die geehrten Kirchenfürsorger, die frommen und arbeitsamen Yüsbaschis (?) oder Reis (?) und die übrigen vornehmen Mitglieder der armenisch-gregorianischen Kirche, welche nach einem alten Gebrauch unserer Kirche darauf ein Recht haben, mögen einen Deputirten aus ihrer Mitte wählen, der sich mit dem Bischofe oder dessen Stellvertreter im März 1843 nach Edschmiazin zur Wahl begäbe u. s. w.

*) Oder Emire, Fürsten, hier vielleicht hohe Adelige.

**) Asnafbaschis sind die Vorstände, oder vielmehr die Altmeister der verschiedenen Gewerke, also die Zunftmeister. Yüsbaschi ist ein Befehlshaber über Hundert. Reis heißt wörtlich Führer, hier wahrscheinlich Werkführer bei den verschiedenen Gewerken.

Das Sendschreiben an den Patriarchen in Jerusalem hat ganz gleiche Form und Inhalt, die an die persischen und indischen Eparchien ähnliche Formen. Die weltliche Gemeinde in Konstantinopel, die mächtigste von allen, erhält ein besonderes Sendschreiben.

Der Patriarch von Konstantinopel berief sogleich eine Versammlung der geistlichen und weltlichen Mitglieder seiner Gemeinde, und legte ihnen das Schreiben des Synod vor. Alle erklärten einstimmig, daß sie die Wahl beschicken und den in Edschmiazin Gewählten als den Patriarchen und Katholikos aller Armenier anerkennen würden. Diesen Beschluß theilte der Patriarch von Konstantinopel dem Synod unter dem 25. December 1842 mit. Gleiche Schreiben liefen aus allen Eparchien ein.

Die Wahl begann am 15. April 1843, am Donnerstag nach Ostern, und dauerte drei Tage, den 15., 16. und 17. Es waren 26 geistliche und weltliche Wähler persönlich zugegen, nämlich 6 Erzbischöfe, 8 Bischöfe, 7 Archimandriten und 5 Weltliche. Alle versammelten sich im Saale des Patriarchen und zogen 9½ Uhr in bestimmter Ordnung nach der Kirche, wo die Liturgie gehalten wurde nebst einer Fürbitte für den Kaiser. Nun hielt der Vorsitzende des Synods, der Erzbischof Wasily, eine Bewillkommnungsrede. Dann foderte er die geistlichen Mitglieder zur Erfüllung ihrer Pflicht auf; den weltlichen Deputirten nahm er hierüber einen Eid ab.

Am folgenden Tage, am 16. April, versammelten sie sich wieder um 9½ Uhr in der Kathedrale zur wirklichen Wahl. Vor dem Hauptaltar stand ein Tisch, worauf ein Kreuz und ein Evangelium sich befand. Rechts setzten sich die Geistlichen, links die Weltlichen. Abermals hielt der Erzbischof Wasily eine Rede, worin er sie auffoderte, nach Eid und Gewissen das Wohl und Wehe der Kirche und der Nation ins Auge zu fassen und dem Würdigsten ihre Stimme zu geben. Alsdann setzte der Procurator des Synods, der an einem besondern Tische saß, den Zweck der eröffneten Versammlung auseinander. Darauf las der Erzbischof Wasily das Verzeichniß sämmtlicher lebenden armenischen Bischöfe ab und überließ den Wählern, Vieren derselben ihre Stimme zu geben, die sie am würdigsten erachteten. Diese Vier kommen dann auf die

engere Wahl dergestalt, daß man aus ihnen zwei Candidaten bestimmt, aus welchen dann schriftlich der Kaiser den künftigen Katholikos auswählt.

Sobald die Stimmen abgegeben zeigte sich, daß folgende vier Candidaten gewählt seien:

1) Narses Schahasisianz, Erzbischof von Nachtschewan und Bessarabien. Er hatte alle Stimmen der Anwesenden, sowie die schriftlichen.

2) Sacharias, Patriarch von Jerusalem. Er hatte 17 Stimmen.

3) Pagas, Erzbischof von Smyrna. Er hatte 11 Stimmen.

4) Karapal, früher Patriarch von Konstantinopel. Er hatte 3 Stimmen.

Alle übrigen Stimmen zersplitterten sich jedesmal. Am dritten Tage war die Schlußwahl, wo unter jenen vier die zwei eigentlichen Candidaten gewählt werden mußten. Das Resultat war, daß

1) Narses wieder sämmtliche Stimmen auf sich vereinigte,

2) Sacharias aber nur 17 Stimmen hatte.

Zu bemerken ist hiebei noch, daß Narses nicht in Edschmiazin gegenwärtig war.

Der Wahlact ward von Allen unterschrieben und doppelt ausgefertigt, dann eine Deputation gewählt, um denselben dem Generalgouverneur vorzulegen und diesen zu bitten, ihn durch den Minister des Innern an den Kaiser zur Entschließung gelangen zu lassen.

Der Kaiser wählte Narses und bestätigte ihn als Patriarchen und Katholikos der armenischen Kirche.

Die Armenier sind das erste Volk gewesen, außer den Völkern des römischen Reichs, welches, mit seinem Könige an der Spitze, das Christenthum im Ganzen als Volk angenommen hat.

Die Verfassung der armenischen Kirche ist in allen wesentlichen Stücken mit der Verfassung der lateinischen und der griechischen Kirche dieselbe, in den ohnedem unwesentlichen Stücken hält sie die Mitte zwischen beiden. Sie hat ihre erste Begründung zwar von den Griechen erhalten, sich später aber stets mehr an Rom, wie

an Konstantinopel angeschlossen, weil ihre Selbständigkeit mehr von Konstantinopel bedroht erschien *). Sie hat sich in ihrer Gesammtheit eigentlich nie ganz von Rom getrennt und sich schismatisch gezeigt, oder gar Rom als ketzerisch und abtrünnig von der Ur- oder Gesammtkirche dargestellt, wie mitunter die Griechen. Eine essentielle Häresie trennt sie auch eigentlich nicht von Rom.

Die Lehre des Eutiches, welcher die doppelte Natur in Christus leugnete, ist allerdings bei den Armeniern eingedrungen, von einzelnen Mönchen, selbst Erzbischöfen **) angenommen, aber nie von der Gesammtheit der armenischen Kirche, noch von dem Katholikos. Diese haben sie vielmehr mehrmals geradezu und unumwunden verdammt ***).

Auch die Lehre vom Papstthum trennt die armenische Kirche nicht entschieden von Rom. Nicht blos, daß sie anerkannt, daß ihr Stifter, der heilige Gregor, der Erleuchter, das armenische Patriarchat vom Papst Leo erhalten habe, hat sie sich auch mehrmals durch offen unumwundene Erklärungen dem Papste als dem Centrum unitatis und obersten Patriarchen untergeordnet, so im 11. Jahrhundert der Katholikos Gregor Weghajaser, dann im 12. Jahrhundert, im 13. Jahrhundert der Katholikos Gregor VII., 1307 auf dem armenischen Concilium in Siß die ganze armenische

*) Die Griechen haben die Armenier und ihre Kirche mitunter bitter verfolgt, namentlich am Ende des 9. und des 12. Jahrhunderts.

**) Der armenische Patriarch von Konstantinopel und ein Theil der Erzbischöfe in der Türkei sind es vorzugsweise, die Rom entgegentreten, wo sogar der abscheuliche, eine Zeit lang unrechtmäßiger Weise sich des Patriarchenstuhls in Konstantinopel bemächtigt habende Erzbischof, Ephrem von Adrianopel, am Ende des 17. Jahrhunderts eine blutige Verfolgung gegen die, welche nicht die Einheit der Natur Christi bekannten, anzettelte. Der Katholikos von Edschmiazin, sowie die meisten armenischen Geistlichen in Asien, haben sich hievon immer frei und fern gehalten. Uebrigens sind die lateinischen Missionare nicht ohne Schuld an der Spannung mit Rom. Sie bemühten sich gegen die päpstlichen Befehle, den lateinischen Cultus bei den Armeniern einzuführen, anstatt sich des national-armenischen, der ja vom Papst anerkannt war, zu bedienen.

***) Die größten Kirchenlehrer der Armenier, Narses von Lampron und der Katholikos Narses Schenorhali, sprechen sich sehr scharfsinnig und unumwunden hierüber aus.

Kirche, 1342 der Katholikos Mechitar, im 16. Jahrhundert der Katholikos Stepan, sein Nachfolger Michael im 17. Jahrhundert, der Katholikos Nahobed (1691—1705). Niemals sind diese Erklärungen von der armenischen Kirche zurückgenommen, sodaß wenigstens kein officielles Schisma von Rom existirt. Die Verbindung ist nur zuweilen unterbrochen, in Vergessenheit gerathen! Eine eigentliche Herrschaft, die monarchische Gewalt des Papstes über die armenische Kirche, ist allerdings nicht anerkannt, die käme nach dem Ausspruche der armenischen Theologen dem Papst nur in seinem Patriarchate, dem occidentalischen, zu, sowie dem Katholikos im armenischen Patriarchat, allein damit wird von der armenischen Kirche noch nicht geradezu geleugnet, daß der Papst das Centrum unitatis ist *).

Die Geistlichkeit bildet in der armenischen Kirche, wie in den

*) Die armenische Kirche ist eine Controle, ein mächtiges Corollarium, für die sämmtlichen Dogmen der katholischen (auch griechisch-katholischen) Kirche. Die sämmtlichen angegriffenen (besonders seit der Reformation) Dogmen von der Erbsünde, von der Rechtfertigung, der Buße, den Bußwerken, der Heiligung, den sieben Sacramenten, der Transsubstantiation, dem Meßopfer, dem Reinigungsorte nach dem Tode u. s. w. (nach Ritter, X, S. 483, findet sich am armenischen Kloster St. Jakob unter dem Ararat folgende Inscription: „Aus Gottes Gnade gelobe ich Mechitar und meine Frau Tamar dem Kloster St. Jakob all unser Geld gegen das Versprechen, zu unserm und unserer Nachkommen Gedächtniß viermal im Jahr unser in der Messe zu gedenken. Anno 1288." Glaubt man sich nicht mitten in ein katholisches Land versetzt, wenn man dies liest?) hat die armenische Kirche mit der katholischen gemeinsam, wogegen die bei den Armeniern etwas verhüllten, nicht scharf ausgesprochenen, wiewol noch keineswegs häretischen Dogmen von dem Ausgange des Heiligen Geistes und von den zwei Naturen in Christo bei den aus der Reformation hervorgegangenen Religionsparteien, welche ein streng theologisches System haben, in derselben Weise wie in der katholischen Kirche festgehalten worden sind! Und hiebei ist ins Auge zu fassen, daß die armenische Kirche schon seit dem Concil von Chalcedon 451 sich selbständig gestellt und ausgebildet hat, eifersüchtig hierauf gehalten, jeden Einfluß der griechischen und römischen Kirche zurückgewiesen hat. Wie sieht es dann, diesem Factum gegenüber, mit der Behauptung so vieler protestantischen Schriftsteller aus, jene angegriffenen Dogmen hätten sich erst im Mittelalter in der römischen Kirche ausgebildet, seien damals entstandene Menschensatzungen?

beiden andern Kirchen, eine geschlossene, von dem Laienstande wesentlich verschiedene und getrennte Hierarchie, geordnet nach mystischer Anschauung von den neun Chören der Engel vor dem Throne Gottes, ebenfalls in neun stufenweise geschiedenen Abtheilungen. Die oberste Stufe nehmen die Patriarchen, den Katholikos an der Spitze, ein, die darunter stehende wird von den Erzbischöfen und Bischöfen, unter denen kein wesentlicher Unterschied, sondern nur eine Titelverschiedenheit ist, eingenommen, darauf folgen die Priester; diese drei Stufen bilden eine Hauptstufe, das Priesterthum. Dann folgen auf der nächsten Stufe darunter die Archidiakonen, dann die Diakonen, dann die Fackelträger, welche wieder eine Hauptstufe bilden. Endlich auf den drei untersten Stufen die Exorcisten, die Leser, die Thürhüter, ebenfalls zusammen eine Hauptstufe bildend.

Ueber das Amt und die Befugnisse des Katholikos und Patriarchen in Edschmiazin ist schon oben das Nöthige gesagt, die andern Patriarchen in Konstantinopel und Jerusalem sind eigentlich nur seine Stellvertreter. In der Regel haben nur die Erzbischöfe Eparchien (Diöcesen). Die Bischöfe werden nur zum Kirchendienst verwendet, wie die Weihbischöfe in der katholischen Kirche. Die Erzbischöfe haben zu ihrem Beistande in ihrer Stellung und der Regierung der Eparchien eine Anzahl Wartabads (Doctoren der Theologie und des geistlichen Rechts), stets gelehrte Mönche, den Mitgliedern des Generalvicariats der katholischen Bischöfe entsprechend.

Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe werden stets aus den Mönchen gewählt und leben und wohnen auch stets in Klöstern.

Die Priester werden meist von den Gemeinden erwählt und von den Bischöfen geweiht, sollen vor der Weihe verheirathet sein, dürfen aber nicht zum zweiten male heirathen.

Die Einnahmen des Katholikos bestehen aus Geschenken der Wallfahrer, aus Sammlungen, die alle armenischen Klöster für ihn anstellen, aus Sammlungen, welche er alle drei Jahre durch seine Vicare in allen armenischen Gemeinden anstellen läßt, ferner den hinterlassenen Gütern der Erzbischöfe, den großen Summen, welche alle Erzbischöfe, Geistliche und Gemeinden für das Miron (Salböl) bezahlen müssen, welches nur der Katholikos allein verfertigen zu lassen berechtigt ist. Desgleichen die Summen, welche

die Patriarchen und Erzbischöfe für Weihen und beim Antritt ihres Amts erlegen müssen; endlich die Revenüen einer Anzahl Dörfer, die dem Patriarchenstuhl gehören, unter welchen das größte Wacharschabad ist.

Die Erzbischöfe haben die Revenüen des oft reichen Klosters, in dem sie leben und residiren. Auf ihren jährlichen Rundreisen wird in allen Gemeinden für sie gesammelt. Sie erhalten bei den Weihen und bei Uebertragung der Pfarrämter u. s. w. von den Candidaten nicht unbedeutende Summen, was früher oft in die abscheulichste Simonie ausartete. Ihnen fällt der Nachlaß kinderloser Priester sowie aller erblosen Personen zu. Sämmtliche Armenier im russischen Reiche sind fünf Eparchien zugetheilt.

Streng geschlossene Pfarren gibt es in Armenien nicht überall, jedes Dorf hat aber doch mindestens einen, oft aber drei bis vier Geistliche. Wenn in einem Dorfe zwei oder mehre Priester sind, so sind die Höfe (Zug = Rauch, wenn die Familie eines Hauses ausstirbt, so sagt man: ein Rauch ist verschwunden!) unter ihnen vertheilt. Stets aber hat einer von den Priestern nicht blos den Vorrang, sondern eine Art Herrschaft. In jeder Gemeinde sind Gehöfte für die Priester, nach der Zahl, wie sie seit Alters her in der Gemeinde vorhanden waren. Auch Gärten, Land, Wiesen, Weingärten gehören zur Dotirung der Kirche und der Geistlichen, meist von der Größe, wie andere Gehöfte sie haben. Dann ist die Haupteinnahme der Zehnte. Aber die Kirchenrevenüen des ganzen Dorfs werden zusammengeworfen und unter den Priestern vertheilt, wobei aber der erste oder Oberpfarrer ein Bedeutendes mehr erhält als die andern. Für jede geistliche Handlung bei Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Fürbitten u. s. w. wird bezahlt, wobei nicht einmal eine feste Taxe besteht, sondern häufig auf die niedrigste Weise zum Nachtheil des Ansehens der Kirche gefeilscht wird. Bei allen diesen Gelegenheiten muß auch der Ortskirche Etwas gegeben werden. Beim Tode fällt z. B. ein vollständiger Anzug des Verstorbenen an die Kirche. Diese Weltpriester sind fast ohne Ausnahme roh und ungebildet. In ihren jüngern Jahren sind es meist Handwerker, Handarbeiter, Krämer; sie melden sich und werden von den Gemeinden den Erzbischöfen zur Weihung vorgestellt. Sie werden nur darin examinirt, ob sie die Ceremonien sämmt-

licher kirchlicher Handlungen richtig begriffen haben und verrichten können. Nun erhalten sie die Weihen, müssen 40 Tage unter Fasten und geistlichen Uebungen zubringen und übernehmen dann ihre Functionen. Im eigentlichen Armenien setzt der Erzbischof die Pfarrer ein, aber der Synod bestätigt sie. Nur der Synod kann sie wieder ab- und der priesterlichen Würde entsetzen. Alle Tage wird in jeder Kirche zweimal, Morgens und Abends, ein Gottesdienst gehalten, es sind dabei für jeden Tag des Jahrs die Gebete und Gesänge (wol eine Art Litaneien) vorgeschrieben. An Sonn- und Feiertagen ist eine Messe, in den Wochentagen nur, wenn eine verlangt und bezahlt wird. Es fehlt nicht an Vorschriften, daß auch an jedem Sonn- und Feiertage gepredigt werden soll, allein es geschieht nie, meist aus dem sehr einfachen Grunde, weil diese rohen Priester gar nicht dazu fähig sind. Ebenso sind christliche Lehre und das Katechisiren verordnet, ohne daß es geschieht. Selbst eine große Zahl der Bischöfe kennt die Dogmen nicht genau. Es ist in Eriwan eine Art Katechismus nach der Norm des russischen vom Metropoliten Platon gedruckt, er gilt aber nicht für völlig orthodox und wird daher wenig gebraucht, viele Priester würden ihn auch kaum zu lesen vermögen. Am Grünen Donnerstag waschen die Priester ihren Gemeindemitgliedern die Füße. Man beichtet natürlich den Priestern, ist aber keiner vorhanden, so kann man auch einem Laien beichten, ja im Nothfall, wenn z. B. Jemand in einer Wüste fern von allen Menschen in Todesgefahr käme, einem Baume, einem Steine, und statt des Abendmahls nimmt man dann Erde in den Mund. Seltsame religiöse Ansichten, die sich in ganz ähnlicher Weise auch bei den Starowerzi (Altgläubigen) in Rußland finden!

Jedem Weltgeistlichen wird der Titel Ter, Ter! = Herr, Herr! gegeben. Begrüßt man ihn, so sagt man: Ochnja Ter = Segne Herr! er antwortet: Astwatz ochnje! = Möge Gott segnen! Einen Mönch begrüßt man: Astwatz Ognakan! = Gott segne, helfe uns, er antwortet: Astwatz pahapan! = Gott beschütze! — Die Osterbegrüßung ist ungefähr wie in der griechischen Kirche: Christus ist erstanden! Antwort! Gesegnet ist die Auferstehung Christi! Im Gespräch sagt man zu einem Mönch: Hair surb! = Heiliger Vater! zu einem Weltpriester: Ter hair! = Herr Vater!

Es gibt eine geistliche Gerichtsbarkeit in Armenien, sie liegt in den Händen der Erzbischöfe, die für ihre Eparchie eine geistliche Verwaltung oder Consistorium, Hogeworakan karanarutian, anordnen, gewöhnlich sind dazu zwei Oberpfarrer und zwei Unterpfarrer angesetzt, die Appellation geht an den Patriarchen oder dessen Synod. Die vor diesem Gerichte zu verhandelnden Sachen sind: alle Streitigkeiten der Geistlichen unter einander, Klagen der Weltlichen gegen die Geistlichen (klagen Geistliche gegen Weltliche, so vertritt sie, auf ihre Anzeige, das Consistorium bei der weltlichen Behörde), ferner Ehestreitigkeiten (Ehescheidungen sind außerordentlich erschwert und kommen eigentlich nie vor). Das Consistorium hat die Aufsicht über alles Kirchenvermögen und vertritt es gegen Jedermann.

Uebrigens sind bei den armenischen Kirchenbehörden gegenwärtig ganz die weitläufigen Formen und Controlen des russischen Beamtenwesens eingeführt. Die Pfarrer sollen über eine Menge Dinge fortwährend an die Erzbischöfe, diese an den Synod berichten. In wichtigen Dingen berichtet der Synod in Edschmiazin an den Synod in Petersburg, zwei Behörden desselben Namens, die aber in ihrer Gegenseitigkeit eine ganz verschiedene Bedeutung haben, der Synod in Edschmiazin ist der geistliche Rath des Patriarchen, der Synod in Petersburg vertritt bei dieser Gelegenheit nur die weltliche Macht des Kaisers. Eine Einwirkung auf die kirchlichen Angelegenheiten der armenischen Kirche steht ihm nicht zu.

Nun noch ein Wort über die sogenannten unirten, d. h. mit Rom verbundenen Armenier. Schon oben ist angeführt, daß die armenische Kirche und ihr Patriarch sich eigentlich niemals durch einen öffentlichen Act von Rom getrennt haben, daß sie sogar fast in allen Jahrhunderten ein oder einigemal, wenn auch nicht die Herrschaft Roms, doch das Papstthum als Centrum unitatis, „zu dem alle Christen hinüberschauen müssen und mit ihm in der Einheit leben," wie schon der uralte Irenäus sagt, anerkannt haben. Allein das Band war doch stets lose und locker, sodaß nicht zu verwundern ist, daß theils aus dem Schoose der armenischen Kirche selbst, theils von Seiten mancher Missionare der lateinischen Kirche Versuche gemacht wurden, eine innigere Verbindung mit dem römischen Stuhle zu Stande zu bringen. Von den Päpsten selbst wurde eigentlich nur das Princip festgehalten und weiter nichts gefodert,

als außer der Einheit in den Dogmen die Anerkennung des Centrum unitatis der Papalstellung, wogegen man dem Katholikos die Rechte des Patriarchats unverkümmert und uneingeschränkt belassen, seine und seiner Kirche Unabhängigkeit in der innern Verwaltung anerkennen wollte. Jene Versuche zur concentrirten Verbindung mit Rom verfolgten zwei verschiedene Richtungen. Die eine wollte die national-armenische Kirche völlig auflösen, die armenische Kirchensprache abschaffen, und statt deren die lateinische, wie in allen übrigen occidentalisch-katholischen Ländern einführen, für die armenische die römische Messe, dann aber auch das Patriarchat selbst auflösen und den Katholikos in einen Primas des Volks, einen Titularpatriarchen, kurz in einen Erzbischof verwandeln. Die zweite Richtung wollte die nationale Eigenthümlichkeit der Kirche beibehalten wissen, die altarmenische Sprache bei den Liturgien, die alten Gewohnheiten und Gebräuche, kurz sie wollten nichts ändern, sondern nur die armenische Kirche in ihrem vollen Bestande dem Papst unterwerfen, über Beibehaltung des Patriarchats mit mehr oder weniger ausgedehnten Rechten waren verschiedene Meinungen. Die erste Richtung ist schon sehr alt. Schon 1317 fand der lateinische Bischof Bartholomäus und sein Schüler Johann von Herna großen Anhang in den südkaukasischen Ländern in Tiflis, Nachitschewan und in der Krim. Es bildete sich ein eigener armenischer Orden, den der Unitoren, welche für diese Veränderung warben. Die Unitoren sind untergegangen, ihre gestifteten Kirchen werden wol noch theilweise bestehen. Die Jesuiten und andere lateinische Missionare verfolgten dieselben Zwecke, ungeachtet eigentlich die Päpste diese Bestrebungen, welche die von ihnen als gleich berechtigt anerkannten Eigenthümlichkeiten der armenischen Kirche, die armenische Liturgie u. s. w. vernichten mußten, verboten hatten. Die zweite ist die jetzt eigentlich von Rom begünstigte. Die in Polen wohnenden Armenier haben sich auf diese Bedingung schon seit 1616 mit ihren Patriarchen Rom untergeordnet. Das bei weitem wichtigste Factum in dieser Richtung aber ist die Gründung des Mechitaristenorden, zuerst in Morea, später in St.-Lazaro bei Venedig. Mechitar, in Sebaste in Kleinasien 1676 geboren, armenischer Mönch, voll Wissensdurst und glühender Liebe für sein Volk, wollte durch geistig und religiös-moralische Anregung, durch Verbreitung europäischer

Bildung sein armes niedergedrücktes Volk emporheben, und opferte für diesen Zweck sich vollständig auf. Er unterwarf sich dem Papst, stiftete mit dessen Bewilligung einen Orden und ein Kloster, in welchem nur geborne Armenier aufgenommen wurden. Er legte eine armenische Buchdruckerei an. Er und seine Genossen und Nachfolger bis jetzt hin haben aus allen Sprachen ins Armenische übersetzt (er z. B. auch den Thomas a Kempis!), und diese armenischen Bücher gehen mit Karavanen nach Persien und Indien, und bereiten auf jeden Fall die fernere Bildung des Volks vor. Mechitar hat offenbar eine große Charakterähnlichkeit mit Narses!

In Grusien gibt es viele katholische Armenier, die jedoch eine große Abneigung gegen die nichtunirten Armenier haben, sich auch nicht gern Armenier nennen lassen, sondern sich Katholiken nennen, als ob das ein Volksname sei! Ihre Verbindung mit Rom wurde vorzugsweise durch italienische Mönche erhalten. Lange Jahre lebte dort in Tiflis ein Pater Joseph, von Jedermann geliebt und geehrt. Die Grusier rechnen ihn zu den Heiligen! Er starb vor 18 Jahren. Auch ein Pater Philipp war außerordentlich geliebt. Dubois de Montpereux, ein Protestant, führt Bd. I, S. 217 an, daß die katholischen armenischen Kaufleute in Kutais sich durch ihre Rechtschaffenheit und Zuverlässigkeit auszeichneten.

Außer den Bestrebungen der römischen Kirche, die armenische Kirche völlig mit sich auszusöhnen und zu vereinigen, hat übrigens auch die griechische Kirche viele vergebliche Versuche gemacht. Es liegen übrigens am Westufer des Euphrat, im Norden von Arakir, 30 Stunden von Diarbekir, sechs armenische Dörfer, deren größtes Aga, oder Agunts, heißt, und die sich sämmtlich mit der griechischen Kirche vereinigt haben. Auch die Protestanten haben Versuche gemacht. Die Baseler Mission hatte in Schuscha eine armenische Schule gegründet. Sie ward aber auf Ansuchen des Patriarchen, der sie für gefährlich hielt, wieder aufgehoben. In Kalkutta haben die Engländer, wahrscheinlich um dem russischen Einfluß auf die Armenier etwas entgegenzutreten, ein armenisches Collegium und eine Buchdruckerei angelegt. — Rußland hat sich hier fern von jedem Streben der Proselytenmacherei gehalten.

Zehntes Capitel.

Armenien, sein alter Name Hajastan. — Die Stellung des Volks zur Urgeschichte des Menschengeschlechts. — Seine jetzige weltgeschichtliche Stellung. — Seine Zerstreuung. — Vergleichung mit den Juden. — Stellung zu Rußland. — Das Institut Lasareff's in Moskau. — Charakteristik der Armenier. — Die armenische Sprache zu der indogermanischen gehörig. — Ihre Buchstabenschrift vom heiligen Mesrop 406 erfunden. — Einführung des Christenthums. — Die Hierarchie. — Die Klosterherrschaften. — Die Literatur vom 4. bis 13. Jahrhundert von den Mönchen getragen. — Erstarrung aller Cultur. — Neue Regung im 17. Jahrhundert, die Errichtung der Hochschulen. — Die armenische Literatur, die Uebersetzungen. — Die religiöse Poesie. — Die Volkspoesie, die epischen Lieder, die ältesten Kirchenlieder, ihr strenger Styl, das Fehlen des poetischen Elements des Madonnendienstes. — Die fahrenden blinden Meistersänger, ihr Leben, ihre Abenteuer, ihre Wettkämpfe um den Ruhm, dichten in tatarischer Sprache, selten in armenischer. — Formen ihrer Gedichte, Reim, Alliteration.

Armenier, Armenien, sind nicht die einheimischen Namen der Bewohner und des Landes. Der einheimische Name ist Haigh und Hajastan (man hört auch, wiewol selten, den Namen Askanozan), beide Namen sind älter als die Geschichte, und nur die geschichtliche Sage behauptet, Haigh sei der Urenkel Japhet's gewesen, Armenier aber sei ein Name, den die umwohnenden Völker ihnen beigelegt von einem berühmten Könige und Helden des Volks Aram (die Griechen behaupten von Armenos, einem der Argonauten, Begleiter des Jason). Der Chronist Moses von Khorene gibt uns die Sage vom Haigh in folgender Weise: „Als Bal-Nimrod in Babel seine Herrschaft gegründet, wollte Haigh sich ihr nicht fügen und zog mit dem Sohne Armenack, den er in Babylon gezeugt, und

allen Söhnen und Töchtern und allen seinen Enkeln, starke Männer insgesammt, 300 an der Zahl, sowie mit Andern, die sich hinzugefunden, ins Reich Ararat, und siedelte sich an am Fuße des hohen Berges." Nimrod fodert ihn auf, sich ihm als dem Könige der Welt zu unterwerfen, und als er sich weigert, zieht er mit seinem Heere gegen ihn. Es kam zur Schlacht am Ufer des Salzsees zwischen hohen Bergen. Haigh durchbohrte mit seinem Geschosse den Brustharnisch des Bal-Nimrod, daß er des Todes wurde. Der Hügel, wo er gefallen, heißt noch jetzt Gerezmanch, d. i. die Gräber. Nimrod's Leiche aber ward in Harkh bestattet. Dies war die erste aber sagenhafte Einwanderung in Armenien, der später viele gefolgt sind *).

Armenien ist, geographisch betrachtet, für die Urgeschichte der Menschheit wol das interessanteste Land der Erde. Die Sagen so vieler Völker, insbesondere die heilige Sage, weisen darauf hin, daß von hier aus die Völker, namentlich die europäischen, ausgezogen sind, um ihre jetzigen Wohnsitze einzunehmen. Die Sage, daß der heilige Berg, wie ihn die umwohnenden Völker nennen, der majestätische Ararat **), der Punkt gewesen, von wo nach der großen Flut die Geschlechter der Menschen sich eine Heimat gesucht, hat auch gewiß ihren tiefen historischen Grund. Die Untersuchungen sind darüber noch lange nicht geschlossen! Dann war dieser Landstrich aber auch später, schon in der historischen Zeit, der große

*) Ritter, X, S. 584, hat die Einwanderungen in Armenien von den frühesten Zeiten an zusammengestellt.

**) Den Ararat nennen die Armenier Massis, von dem mit Haigh ausziehenden Oheim desselben, Amassis, die Tataren nennen ihn Agridagh (der schwere Berg), die Perser nennen ihn Kuhi-Nuch (Berg Noah), die Türken Agri-Dagh auch Parmak-Dagh (Fingerberg), die Alten Abus. Keins der umwohnenden Völker nennt ihn Ararat. — Der alte armenische Chronist Moses von Khorene berichtet vom Ararat, er habe drei Tagereisen im Umfange; allmählig sich kegelförmig zuspitzend, erhebe er sich mit glänzendem Gipfel, wie der Allvater in der Mitte jugendlicher Berge gesetzt. Die Armenier behaupten, der Landstrich um den Ararat sei das Land Uz im Buche Hiob, und sie zeigen in der Nähe der Ruinen von Karakulu einen uralten Baum, unter welchem Hiob gesessen, als er den Besuch seiner Freunde erhielt.

Knotenpunkt, die Völkerstraße für die großen Weltreiche. Bal-Nimrod, Ninus, Semiramis, Sesostris sind hier durchgebrochen, oder haben die Durchbrüche nach dem Norden versucht. Hier sind die Kämpfe um die asiatische Weltherrschaft zwischen den Assyriern und Medern, zwischen den Medern und Persern ausgefochten.

Darius und Xerxes sind von hier aus ausgezogen nach dem Westen, und im Gegensatz zog Alexander hier durch, um den Osten und Norden zu bewältigen. Hier war das Schlachtfeld der Römer und Parther. Hier bei Nehavend erkämpften die Araber die Herrschaft des Orients und wiederum brachen hier die Völker durch, welche das Chalifat stürzten. Bis hierhin drang Europa (die Kreuzfahrer) vor. Durch diese Pforten drangen die Mongolen und Tataren, Dschingiskhan und Tamerlan. Hier war Jahrhunderte lang der Kampfplatz des zwiespältigen Mohammedanismus, der Schiiten und Sunniten, und in neuester Zeit des Christenthums und des Mohammedanismus, Rußlands und Persiens und der Türkei. Und wird nicht vielleicht dereinst Christenthum und Cultur von hier aus Asien erobern?

Welche Rolle ist nun aber dem Volke beschieden, dem dieser Weltschauplatz als Heimat zugefallen? Dieses Volk, ein Urvolk vom besten Blut, hochbegabt an Körper und Geist, wie wenige, war nie mächtig und zahlreich genug, um die Weltherrschaft an sich zu reißen und zu behaupten *), umgekehrt, es gibt wenig Völker, die Jahrtausende hindurch so tragische Geschicke, so blutige und furchtbare Unterdrückung und Sklaverei haben erdulden müssen, als die Armenier, und meist von Völkern, die in geistiger und leiblicher Hinsicht tief unter ihnen standen!

Aber das Volk scheint auf dem Wendepunkte seines Geschicks

*) Und doch muß das armenische Reich auch einst eine mächtige historische Zeit gehabt haben, davon zeugen die Ruinen seiner Hauptstadt Ani. Der Reisende Ker Porter behauptet, es seien die kolossalsten, die es gäbe. Auf einer ungeheuern Fläche ausgedehnt, Königspaläste von einem Umfange, als ob es Städte wären, umgestürzte Kirchen, ein Dom fast noch erhalten, in Gestalt eines lateinischen Kreuzes. — Ein georgischer König eroberte und zerstörte die Stadt, und belehnte das berühmte Geschlecht Orpetian damit, die später der König Georg III. von Georgien ermorden ließ, sodaß nur Wenige nach Persien entkamen.

zu stehen! Die Sklaverei ist in seiner Heimat von ihm genommen, es athmet wieder auf, und schon kann man auch erkennen, wie sich geistig Alles bei ihm regt! Es ist ein unverkennbares Streben in ihm erwacht, sich die geistige Cultur Europas anzueignen!

Es ist, als ob ein Gedanke der Weltregierung, ein Geschick der Zukunft, sich uns unmittelbar offenbare, wenn wir die gegenwärtige Lage und Stellung des armenischen Volks ins Auge fassen. Die Heimat des Volks ist jetzt befreit vom Sklavenjoch, sie ist mit einem europäischen Culturstaat verbunden, alle geistigen Kräfte des Volks können sich frei entwickeln. Europa ist ihm geöffnet, es kann Theil an dessen Cultur nehmen.

Allein nur ein geringer Theil des Volks wohnt in dieser Heimat, der bei weitem größere ist durch ganz Asien und in großen Theilen von Europa und Afrika ausgebreitet, und trotz dieser Zerstreuung stehen alle diese zerstreut Lebenden mit der Heimat in der engsten und festesten Verbindung, die es geben kann, sie haben dort nicht blos ihr nationales, sondern auch ihr abgeschlossenes, unauflösliches, religiöses Centrum der Einheit. Dieses Centrum, dieses Patriarchat hat bisher eine wahrhaft magische Gewalt über Alle geübt! Seit mehr als einem Jahrtausend ist die Zerstreuung ein Factum. Die Heimat hat unterdessen oft die Herren gewechselt, das Patriarchat ist oft geknechtet und tief herabgewürdigt, es ist oft lange Zeiten hindurch geistig und moralisch gesunken gewesen, dennoch ist jenes Band, was auch die entferntesten Glieder mit der Heimat zusammenhielt, niemals gelöst oder nur gelockert worden. Mit der tiefsten Treue haben die Armenier an ihrem Vaterlande, an ihrer Sprache, ihren Sitten, am Christenthum und an dessen kirchlicher, nationaler Gestaltung unverbrüchlich festgehalten!

Auch die Juden leben auf ähnliche Weise unter allen Völkern zerstreut. Sie bilden ein mystisches Band, welches sich durch alle Völker schlingt und ihre Geschicke miteinander vereinigt. Sie sind die Knechte aller Völker, aber sie werden dafür auch einst ihre materiellen Herren werden! Leiten sie nicht jetzt schon die Geschicke und Geschichte Europas? Halten sie nicht von der einen Seite die Staaten äußerlich zusammen durch die geheimnißvolle Kraft des

Goldes, was sie beherrschen, lösen sie nicht von der andern Seite alle socialen Lebensverhältnisse der christlichen Völker durch die Revolution der Ideen, deren Fluctuationen vorzüglich sie leiten, auf? In ihnen lebt und schreitet die Nemesis durch die moderne Geschichte Europas!

Aber die Juden haben keinen materiellen Mittelpunkt, der sie auch zu einem äußern Ganzen vereint, der ihnen den Punkt des Archimedes verleiht, von dem aus sie den Hebel ansetzen könnten, um die Welt aus ihren Fugen zu sprengen! Sie werden nur gelenkt und geleitet von ihrem Instincte und ihrem nationalen und religiösen Geiste, um die Geschicke der Weltgeschichte zum Ende zu führen.

Auch die Armenier scheinen eine ähnliche Bestimmung vorzugsweise für Asien zu haben, man kann sie als den Sauerteig ansehen, der in die gährenden Elemente Asiens gelegt worden, um die fast erstorbenen Keime des geistigen Lebens wieder zu erwecken, und da ist nicht zu leugnen, daß ihre Stellung, durch jenen kirchlichen Mittelpunkt im engsten Nationalverkehr untereinander stehend, viel günstiger ist, als die der Juden.

Wenn Rußland seine weltgeschichtliche Mission richtig aufgefaßt hat, so wird es den Armeniern Das gewähren, wonach ihre Sehnsucht seit so langer Zeit strebt, intellectuelle Bildung! Aber es mag sich hüten, hierbei viel eingreifen, leiten, regieren zu wollen. Nicht die russische Bildung, namentlich nicht die Bildung, wie sie den russischen Beamten aller Art gewährt wird und die mehr oder weniger auf ein Abrichten zielt, ist es, die die Armenier bedürfen; sie bedürfen einer Bildung von innen heraus, einer aus nationaler Grundlage hervorgegangenen. Zunächst bedürfen sie der Bildung ihrer Geistlichkeit, einer moralischen, religiösen, theologischen Bildung. Mit dieser muß aber die Bildung in weltlichen Wissenschaften Hand in Hand gehen, wie früher von Mechitar, gegenwärtig von Narses schon nach diesem Ziel hingewirkt wurde. Man möge junge Armenier von 10 bis 12 Jahren nach den deutschen Schulanstalten, z. B. den sächsischen Gelehrtenschulen, Schulpforta u. s. w. senden, 10 bis 12 Jahre lang in Deutschland lassen, sie auf dortigen Universitäten gründliche, wissenschaftliche Bil-

dung suchen lassen, und sie dann in Armenien an den Seminarien und zu errichtenden Gymnasien als Lehrer anstellen. Rußland möge hierbei nach dem berühmten Grundsatze: Laissez faire! verfahren, um so eher, da von den Armeniern nicht die Beihülfe des Staats in Anspruch genommen wird, sondern Alles vom Patriarchen, der über die Richtung des ganzen Volks disponiren kann, ausgehen wird und muß.

In Moskau existirt ein Erziehungsinstitut für junge Armenier. Es ward 1815 von einer armenischen Familie, den Lasareff*), gestiftet. Ein Ukas vom 20. November 1835 bestimmt, daß das Institut zur zweiten Classe der Lehranstalten gehören solle (Gymnasium). Ich habe es bei meiner Anwesenheit in Moskau besucht. Sein Zweck ist im Allgemeinen, die moralische und geistige Bildung des armenischen Volks vorzubereiten, dazu dann 1) junge Armenier für die Universitätsstudien vorzubereiten und auszubilden, 2) Dolmetscher auszubilden. Vorzugsweise wird daher auf Sprachbildung gesehen, von europäischen Sprachen werden gelehrt Russisch, Französisch, Deutsch, Lateinisch, von orientalischen Armenisch, Arabisch, Türkisch, Persisch. Ich hörte, daß die Armenier außerordentlich leicht fremde Sprachen lernten. Der eigentlich wissenschaftliche Unterricht schien mir mangelhaft, der historische ganz besonders; es ward nicht einmal armenische Geschichte vorgetragen. Die äußere Haltung der Schüler war gut, die Jahrespension mäßig, 220 Rubel Silber (es waren auch ärmere aufgenommen, die nur 157 Rubel Silber zahlten). Die Knaben werden zwischen dem zehnten und vierzehnten Jahre aufgenommen. Curator und Director sind die Gebrüder Lasareff.

Rußland kann um so eher den Armeniern freie Hand in Bezug auf ihre innern Angelegenheiten, insbesondere die intellectuelle Fortbildung, lassen, als es sich in jeder Beziehung wegen ihrer entschiedenen Anhänglichkeit an Rußland vollständig auf sie verlassen kann. Die Tataren sind als Mohammedaner Rußland gegenüber stets mehr oder weniger unzuverlässig. Die Grusier konnten zwar

*) Lasareff, Lasarewitsch, sind wol eigentlich nur Taufnamen, Lazarus, Lazarussohn. Der armenische Familienname ist Egiasarianz.

ihre Selbständigkeit nicht gegen die Perser aufrecht erhalten, aber dennoch grollen sie Rußland, das sich nicht mit der Schirmherrschaft begnügt, sondern sie seiner wirklichen Herrschaft unterworfen hat. Die Armenier aber sind Rußland wahrhaft und mit Recht dankbar: es hat sie von einer unerträglichen, erniedrigenden Sklaverei befreit, in welche sie augenblicklich wieder verfallen würden, wenn Rußland seine starke Hand nicht über sie hielte.

Die Armenier gehören zu den schönsten Völkern der Erde, der Bau ihres Körpers ist ungemein proportionirt, sie sind nicht so groß und muskulös gebaut wie die Grusier, haben vielmehr meist etwas Zartes in ihrem Bau, neigen sich auch häufiger zum Fettwerden als diese. Sie sind sehr brünett, ich sah im Lande selbst nie einen Blonden. Im Aeußern zeigen sie sich still, sanft, mäßig, bescheiden und ungemein höflich. Was ihren Charakter betrifft, so muß man die Landleute, die in der Heimat des Volks selbst leben, sehr von den Kaufleuten, besonders Denen, die unter fremden Völkern leben, unterscheiden. Diese Letztern sind als betrügerisch und völlig unzuverlässig im Handel und Wandel bekannt. Man muß aber billig sein: überall unter fremden, feindseligen, sie hassenden und verachtenden Völkern zerstreut, ohne Schutz gegen Willkür und Despotismus, mußten sie argwöhnisch, ihr Gemüth verschlossen, ja heimtückisch und unzuverlässig werden. Eine erboste Geberde, ein indiscretes Wort konnte sie verderben. Selbst eine bezeigte Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter, wenn der etwa bei dem Despoten in Ungnade gefallen, hätte ihnen können Hab und Gut und das Leben kosten. Da sie keine Ehre, keinen Stand, kein Amt erwerben konnten, so mußte der Erwerb von Gold und Gut das einzige Ziel ihres Strebens werden. Aber selbst diese Armenier in der Türkei und in Persien sind ehrenwerth in ihrem Hause; dort herrschen die alten patriarchalischen und reinen Sitten, sie haben alle häuslichen Tugenden der Ehegatten, Aeltern, Kinder, Geschwister, sie sind wohlthätig und gastfrei. Sie halten auf das strengste an ihren Volkssitten und vor Allem an ihrer Religion. Außer den Juden gibt es kein Volk, welches um seiner Religion willen so viel ausgestanden, welches so viele Märtyrer gehabt, als das armenische, und nie haben sie gewankt!

Jene Untugenden aber sind nur sittliches Verderbniß durch die Umstände herbeigeführt, sie sind nicht ursprünglicher Charakter. Das sieht man an den armenischen Landbewohnern, die durchaus ehrlich, brav und treu sind. Schon der alte Reisende Tournefort, der mit den Landleuten Armeniens selbst in Verkehr kam, rühmt diese Armenier als die „besten, ehrlichsten Leute von der Welt, voll redlichen Sinns." Uebrigens hörte ich, das armenische Landvolk unter türkischer Hoheit um Bajazid, Erzerum, Wan sei noch ernster, redlicher, braver, strenger in Sitten als das um Eriwan *).

Von der armenischen Sprache habe ich selbst nicht die geringste Kenntniß, ich will aber doch Einiges darüber mittheilen, was ich von Abowian, dem Patriarchen Narses und Andern hörte, weil es doch immer interessant ist, Inländer auch zu hören, da wir über diese Sprache bis jetzt nur das Urtheil fremder Gelehrten besitzen.

„Ich kenne keine von den neuern Sprachen, schreibt Abowian, die so von den ältern, aus denen sie sich entwickelt, abweicht, als das Neuarmenische von dem Altarmenischen. Weder das Polnische steht dem Altslawischen, noch das Italienische dem Lateinischen so fern, wie sich jene. Wer bei uns das Altarmenische erlernen will, hat viel größere Schwierigkeiten zu überwinden, als die Europäer bei Erlernung ihrer alten classischen Sprachen. Von meinem zehnten Jahre an habe ich das Studium dieser Sprache mit großem Eifer getrieben, viele Bücher und die Grammatik derselben fast auswendig

*) Welche sonderbare Gegensätze in diesem Volke. Es gibt kein unruhigeres, reiselustigeres, mehr umhervagirendes Volk, als die Armenier in der Zerstreuung, in den fremden Ländern, wo sie als Kaufleute sich angesiedelt. Wie oft trifft man armenische Kaufleute aus Konstantinopel, aus Smyrna in deutschen Badeorten! Aber wie ganz anders im Heimatslande, in Armenien selbst. Schon die Kaufleute, z. B. in Eriwan, kommen wenig aus, höchstens kennen sie die umliegenden Handelsorte, aber über Tiflis, Tabris, Erzerum hinaus fast nie! Die eigentlichen Landleute verlassen ihre Heimat dagegen nur etwa zu einer gelobten Wallfahrt. Es gilt für etwas Außerordentliches und verursacht eine Art Zerstörung des Hauswesens, wenn ein Hausvater einige Tage abwesend ist! Es ist ganz gegen die Sitte, daß Jünglinge über Nacht außer dem Dorfe bleiben.

gelernt, viel geschrieben, aber ich bin nicht im Stande, sie geläufig mit Jemandem zu sprechen. Keine Sprache hat mir so viele Mühe gekostet zu lernen, als diese (Abowian sprach geläufig ein halb Dutzend Sprachen), wol vorzüglich, weil alle Begriffe, Wortsetzungen, und selbst einzelne Worte, gar nicht mit der Denkungs- und Deutungsart der jetzigen Zeit übereinstimmen. Diese Sprache ist rein, ungemein ausgebildet und biegsam, man kann mit großer Leichtigkeit selbst die schwersten und abstractesten Bücher und Schriften in ihr wiedergeben und übersetzen *), aber was hilft das unserm Volke, da selbst unsere Geistlichen in ihrer Mehrzahl sie kaum geläufig lesen, geschweige denn verstehen können. Aber dennoch ist Jedermann stolz auf die alte Sprache; kein Priester mag das Geringste in der Vulgärsprache schreiben, er würde glauben, damit seine Feder zu verunreinigen. Ein Prediger, der nur schlicht weg in der Vulgärsprache predigt, misfällt ungemein, er muß überall Redensarten, meist Bibelsprüche, in altarmenischer Sprache anführen, die er häufig selbst nur auswendig gelernt hat, ohne die Sprache als solche zu verstehen."

„Das Altarmenische ist die Kirchensprache, sagte Narses, das Neuarmenische verhält sich zum Altarmenischen, wie die romanischen Sprachen zur lateinischen. Die Wurzeln sind altarmenisch, die Construction stimmt größtentheils mit dem Tatarischen überein. Das Altarmenische hat Biegungen der Wörter, das Vulgärarmenische hat Partikeln dazwischen geschoben. Das Vulgärarmenische hat so viele fremde, besonders türkische, persische und lateinische Wörter in sich aufgenommen, daß man versucht wird, eine nahe Verwandtschaft mit diesen Sprachen anzunehmen, die doch nirgends besteht.

In neuerer Zeit haben sich besonders zwei deutsche Gelehrte mit der armenischen Sprache beschäftigt, die Professoren Petermann in

---

*) Dies bestätigte mir auch der Prediger Dietrich in Moskau, der viele Jahre in Armenien gelebt, und von dem ein recht instructives Büchelchen über den Zustand der armenischen Kirche geschrieben ist. Er behauptete, daß namentlich die Uebersetzungen griechischer Classiker, z. B. selbst der Werke des Plato und des Aristoteles, so völlig den Originalen entsprächen, daß man sie daraus im Griechischen wieder herstellen könne, wenn sie etwa verloren gegangen wären.

Berlin und Neumann in München. Von Ersterm ist wol die beste jetzt vorhandene Grammatik erschienen (Berlin, 1837). La Croze hielt die armenische für eine Schwestersprache der altmedischen. Spätere Gelehrte behaupteten, sie gehöre zum indogermanischen Sprachstamme, vielleicht der westlichen Sanskritfamilie, der arischen, was übrigens der gelehrte Sprachforscher Pott noch für sehr zweifelhaft hielt. Petermann und Neumann weisen aber den indogermanischen Zusammenhang gründlich nach. Gegensätze und Analogien zu und mit semitischen Sprachen finden sich hinreichend. Das Armenische hat, wie alle indogermanischen Sprachen, nur einsilbige Wurzeln, die semitischen Sprachen aber zweisilbige. Die armenischen Zahlwörter, die Cardinalia, sind mit den indogermanischen durchgehends verwandt.

Die armenischen Gelehrten, selbst die aus neuesten Zeiten, die Mechitaristen, die Patres Indsidshean, Tshamtshean, behaupten, das Altarmenische sei die Ursprache des Menschengeschlechts gewesen, die Sprache, welche Noah gesprochen! Sie berufen sich hierbei auf die Septuaginta und auf Flavius Josephus, die ja Armenien geradezu als die Heimat des verjüngten Menschengeschlechts anerkennen, und in der Heimat würde doch wol gewiß die Heimatssprache, die Ursprache, erhalten worden sein!

Das Neuarmenische zerfällt in viele Dialekte, die im Bau der Sprache wenig unterschieden sind, aber sie haben, je nach den Völkern, unter denen die Armenier zerstreut sind, unter den Persern, Türken, Tataren, Polen, Wörter aus deren Sprache angenommen. Die Dialekte in den Landstrichen am Ararat und in Astrachan gelten für die ungemischtesten und reinsten, sich am nächsten an das Altarmenische anschließend.

Die Armenier haben in der heidnischen Zeit keine eigene Buchstabenschrift gehabt. Ob sie sich der griechischen oder persischen Schrift bedient, ist noch nicht hinreichend ermittelt. Die alten Beherrscher Armeniens, z. B. die Arsaciden, sollen ihre Annalen durch Fremde, durch Griechen und Syrer haben aufschreiben lassen. Schriften aus jenen Zeiten haben sich wol sonst nicht erhalten, ob Inschriften auf Monumenten, weiß ich nicht. Im ersten Jahrhundert der christlichen Zeit war bei der dortigen christlichen Liturgie die

syrische Sprache und die griechische Schrift gebräuchlich. Der heilige Mesrop, einer der größten Männer, die Armenien hervorgebracht, erfand um 406 das jetzige armenische Alphabet. Es besteht der vielen abweichenden Kehl- und Zischlaute halber aus 38 Schriftzeichen *). 1563 soll das erste armenische Buch gedruckt sein.

Als Armenien das Christenthum empfing, lag es außer dem römischen Reiche, außer den Culturländern, deren Mittelpunkt Rom war, es hatte zwar politische Verbindungen mit Rom, war aber eben damals, unter Tiridat dem Großen, unabhängig zwischen die Römer und Perser gestellt. Die Armenier waren die Ersten, die als ein Volk, als eine Gesammtmasse, das Christenthum annahmen. Alles Heidenthum bestand damals ohne Glauben, nur noch durch Herkommen und Angewöhnung, durch Ceremonien, höchstens durch abergläubige Naturbeziehungen. Es war demnach überall tabula rasa für eine neue Offenbarung des Weltgeistes, für eine neue Religion vorhanden. Bei den Armeniern drang aber das Christenthum nicht auf dem Wege der Lehre, der allmähligen Ueberzeugung ein. Einzelne Christen waren wol da; ihr Leben, ihr Beispiel mochte das Volk im Allgemeinen günstig gestimmt haben; allein nun ließ sich der König Tiridat 302 am Ufer des Euphrat vom heiligen Gregor taufen und foderte das Volk auf, ihm zu folgen, und es folgte zum Theil aus Gehorsam, zum Theil vielleicht einem augenblicklichen Gefühl sich hingebend. Es ward getauft, die Belehrung sollte erst nachkommen!

Es war ein ganz ähnliches historisches Factum wie die Annahme des Christenthums von Seiten der Franken und ihrem

*) St. Martin im Mémoire historique et géographique sur l'Armenie (Paris 1819) sagt: „Dieser Erfindung verdankt das armenische Volk die Erhaltung der Sprache und Literatur. Ohne sie wäre es wol unter den unterjochenden Völkern, den Persern, Türken u. s. w. längst untergegangen, wie so viele Völker Asiens. Nur dadurch konnte die armenische Kirche sich erhalten, nur dadurch die Nationalität eines seit mehr als einem Jahrtausend stets unterjochten Volks!

Der heilige Mesrop hat auch für die Georgier das noch jetzt gebräuchliche grusinische Alphabet erfunden, sowie für die noch kaum in geringen Ueberresten existirenden kaukasischen Albanier das albanische Alphabet.

Könige Chlodwig. Die Lehrer und Apostel des Christenthums, der heilige Gregor und seine Gefährten, verfuhren demgemäß, sie entwickelten eine ungemeine Thätigkeit, christliche Lehre zu verbreiten, christliches Leben zu wecken, indem sie eine zahlreiche Geistlichkeit nach beiden Richtungen hin, Mönche zur Verbreitung der Lehre und als Beispiele für inneres oder mystisches Leben, Weltgeistliche zur Spendung der Sacramente bildeten und herbeiriefen. Der heilige Gregor consecrirte unter Anderm auf einmal 400 Geistliche zu Bischöfen und stiftete unzählige Klöster! *)

Armenien war in der Heidenzeit ein wohlorganisirter Staat, in Provinzen eingetheilt, die von Statthaltern verwaltet wurden, aber diese machten sich nach und nach erblich und unabhängig und traten fast in das Verhältniß von Lehnsfürsten. Fast nur noch die Provinz Ararat stand unmittelbar unter dem Könige, die Provinz Haschtian am Tigris bildete die Apanage der königlichen Prinzen. Die mächtigsten Lehnsfürsten waren die Mamigonier, denen das Land Daron, die Bangratiden, denen Sber gehörte, aber neben diesen unzählige andere größere und kleinere Dynasten. Schon Plinius spricht von 120 Strategien in Armenien, Moses von Khorene kannte im 5. Jahrhundert 240 Gaulandschaften, der Patriarch Narses I. führt im 10. Jahrhundert 170 Dynastenfamilien auf, welche, die Oberherrschaft des Königs anerkennend, doch große Selbständigkeit und Theil an der Regierung hatten, zugleich untereinander in beständigen Fehden lebend.

Neben und zum Theil an die Stelle dieser weltlichen Dynastenherrschaften traten nun nach Einführung des Christenthums hunderte von Klosterherrschaften. Hier in den einsamen, gering bevölkerten Hochthälern bildete sich das Mönchsleben als vorherrschendes Volksleben der ganzen Nation aus, ähnlich wie in den

*) S. Ritter's Erdkunde, Bd. X, S. 626. Eine geistvolle Dame, die lange in den kaukasischen Ländern sich aufgehalten, sagte mir: „Kein Buch ist so wahr, so treu, so instructiv als Ritter's Werk in Bezug auf die kaukasischen Länder; alle Reisebeschreibungen sind schwach, ungenügend, unkritisch gegen Das, was er uns gibt, der doch nie im Lande gewesen!“ Ich kann Dem nur beistimmen!

tübetanischen und äthiopischen (abyssinischen) Hochländern. Die armenischen Könige bauten Städte und Schlösser. Diese ummauerten Werke des Ehrgeizes, der Prunksucht, der Despotie versanken oft schon mit ihnen in Schutt, aber die Kirchen, Klöster, Einsiedeleien, die in allen Gaulandschaften zu Mittelpunkten der Ansiedelung wurden, und deren Vorstand zu sein ein Hauptbestreben von Fürsten und Volk war, gewannen durch die Grabstätten ihrer Heiligen, durch die Verehrung der Nation, durch die Schulen, welche von der Geistlichkeit angelegt wurden, eine längere Dauer. Das Mönchsleben (in allen Zeiten von den Völkern höher gestellt und verehrt, als die beweibte Geistlichkeit) verwuchs so tief mit der Nation, daß vom Patriarchen Narses, dem fünften Nachfolger des heiligen Gregor, gerühmt wird, er habe 2000 Convente gegründet, darunter Asyle für Witwen und Waisen, Xenodochien und Hospize für Fremde, Hospitäler und Armenhäuser. Dieses vorherrschende Klosterleben hat der ganzen Entwickelung des armenischen Volks den kirchlichen Stempel aufgedrückt, um so mehr, als das politische Leben durch fortwährende Unterjochung ganz in den Hintergrund trat. Alle großen Männer der Nation, von Thatkraft wie von Wissenschaft, waren in der glänzenden Zeitperiode des 4., 5. und 6. Jahrhunderts Mönche, Priester, Bischöfe, Patriarchen. Drei Viertel ihrer damaligen Literatur sind theologischen Inhalts. Ihre Geschichtsforschungen haben stets einen theologischen Hintergrund und theologische Nutzanwendung. Ihre Poesie bestand fast nur aus geistlichen Liedern, ihre Philosophie aus dogmatischen Disputationen, selbst ihre Arbeiten über die Sphära, die Chronologie, betreffen zunächst die Feststellung des Kalenders der Kirchenfeste u. s. w. Auf diesem kirchlichen, national-beengten Standpunkte sind sie damals auch stehen geblieben. Selbst im 10 und 12. Jahrhundert, wo sich die armenische Literatur abermals wieder etwas hob, war dies eigentlich nur die Erhebung der basilianischen Klöster zur Gelehrsamkeit. Später unter mohammedanischer Herrschaft versank dann aber das Mönchthum zu einer Mumienexistenz. Die Unwissenheit, selbst unter den Mönchen, ward so groß, daß die eigenen Handschriften ihrer Bibliotheken ihnen todte, unverständliche Schätze wur-

den, deren Goldkörner erst das Ausland und die Buchdruckerei wieder auffand *).

Diese Erstarrung alles, sowol kirchlichen als weltlichen wissenschaftlichen Lebens bestand vorzüglich im eigentlichen Armenien, im Stammlande, dem Mittelpunkte der kirchlichen Einheit bis in die neueste Zeit fort; in den weit verzweigten Colonien, bei den unter den Völkern zerstreuten Armeniern begann es schon seit dem 17. Jahrhundert wieder sich geistig zu regen. In Lemberg entstand schon 1616 eine armenische Druckerei, 1662 ward daselbst eine armenische Hochschule gestiftet. 1624 wurden in Mailand, 1640 in Paris und in Livorno, 1660 in Amsterdam, 1670 in Marseille, 1680 in Leipzig, 1690 in Padua armenische Druckereien angelegt. Aber auch selbst in Asien, in Dschulfa und Persien ward 1640 eine Druckerei etablirt, sowie 1677 in Konstantinopel.

Zwar ward auch in Armenien, selbst in Eriwan, 1629 eine höhere Schule gestiftet und 1631 nach Edschmiazin verlegt, wo sie noch, aber in tiefem Verfalle besteht. Eine dort vorhandene elende Druckerei druckt, wie ich hörte, nur armenische Kalender, liturgische und Gebetbücher.

Allein das Morgenroth einer neuen geistigen Erhebung, eine neue Literaturentwickelung und eine aus dieser hervorkeimende wissenschaftliche und Volksbildung, kam den Armeniern im 18. Jahrhundert von Seiten des Mechitaristenordens **), wie schon oben angeführt.

Die armenische Literatur beginnt mit dem heiligen Mesrop und dessen Erfindung und Einführung des armenischen Alphabets im Anfange des 5. Jahrhunderts. Was etwa aus früherer heidnischer Zeit vorhanden gewesen, ist wol mit den Tempeln und Götterstatuen vernichtet. Sie nahm gleich anfangs einen ungemeinen Aufschwung, es entwickelte sich ein brennender Eifer für die Literatur,

*) Auszug nach Ritter's Erdkunde, Thl. X, S. 626.

**) Um den zu sehr nach Rom führenden geistigen Einfluß der Mechitaristen zu paralysiren, wurden von den nicht unirten Armeniern zwei armenische Antonianerklöster mit Hochschulen am Libanon angelegt, wovon das eine den Namen des Patriarchalklosters erhielt, weil 1753 der Patriarch Abraham von Jerusalem seinen Sitz in dasselbe verlegte.

im kleinen Maßstabe, ähnlich dem Erwachen der Wissenschaften in Europa im 15. Jahrhundert, nach der Erfindung der Buchdruckerkunst. Das erste Hauptwerk war die Uebersetzung der Bibel, sie ward 410 vollendet. An ihr haben die größten Männer jener Zeit gearbeitet, vom heiligen Mesrop sind die Evangelien übersetzt, die übrigen Bücher von Moses von Khorene, David, Jesnik, Mämber, Elisa, Joseph, Leont, Gorium. Nach dem Urtheile der Mechitaristen und sonstiger Kenner ist diese Uebersetzung die Königin aller Uebersetzungen der Bibel und noch jetzt das unerreichte Musterbild der reinen haikanischen (armenischen) Sprache, wie für Deutschland die Uebersetzung Luther's.

Das 5. und 6. Jahrhundert ist die Glanzepoche der armenischen Literatur. Durch sie ward eine lebendige, geistige und umfassende Verbindung mit dem Abendlande angeknüpft und unterhalten, die classischen Schriften desselben ins Armenische übersetzt, mit einem innern Verständnisse wie sonst vielleicht nirgends (wir haben in dieser Beziehung schon oben auf die Uebersetzung der Werke Plato's und Aristoteles' hingewiesen). Kein Volk hat eine so frühe und so reiche Uebersetzungsliteratur, besonders eine theologische und philosophische, als das armenische. Das nach dem Concilium von Chalcedon (451) sich allmählig ausbildende Schisma lockerte später die Verbindung mit der abendländischen Literatur und mit dem Abendlande selbst. Die armenische Literatur beschäftigte sich im 7. Jahrhundert fast nur mit theologischen Zänkereien. Bei der demnächst eintretenden Isolirung und dem Kampfe mit dem Mohammedanismus schlief sie allmählig ein. Im 13. Jahrhundert war noch einmal ein großer Aufschwung. Von da an verfiel sie ganz bis zum 18. Jahrhundert, wo von den Mechitaristen der erste Anstoß und bis jetzt auch der mächtigste Erfolg kam. Mechitar faßte den großen Gedanken, an jene erste glänzende Periode wieder anzuknüpfen, auch er und seine Schüler und Nachfolger suchten durch Uebersetzungen die Cultur des Abendlandes herüber zu bringen. Aus allen abendländischen Sprachen und aus allen Theilen der Literatur haben die Mechitaristen übersetzt und drucken lassen. Ich selbst sah bei Armeniern Uebersetzungen von Fenelon's Werken, von Geßner's Idyllen! u. s. w.!

Jener frühere außerordentliche Aufschwung der armenischen Literatur hat allerdings vorzugsweise nur eine Uebersetzungsliteratur begründet, keine schöpferische, selbstschaffende. Sie blieb auf dem Punkte damals stehen, und es entwickelte sich keine selbständige nationale Literatur daraus, weil die natürliche Entwickelung durch die Unterjochung und Sklaverei gehemmt wurde. Auch die abendländischen Völker haben ja durch das Studium der classischen Literatur und durch die Uebersetzungen aus derselben diese Schule zu ihrer Bildung durchgemacht, ehe sich selbständige nationale Literaturen und Künste entwickelten.

Selbständige, schöpferische Werke finden sich nur in der theologischen und historischen Literatur der Armenier. Für die Geschichtsforschung sind die armenischen Geschichtsschreiber vom 4. bis 13. Jahrhundert von noch gar nicht bekanntem und anerkanntem Werth. Sie standen ja auf der Höhe und der Umschau zwischen dem Orient und dem Occident! Kaum daß der große Historiker Moses von Khorene etwas bekannt ist. Die eigene Kunstpoesie der Armenier ist nur eine religiöse *). Das profane Element der Bildung verschwistert die Armenier mit der Cultur der Griechen, das religiöse und namentlich das religiös-poetische mit den Hebräern. Vom 7. Jahrhundert an ist auch arabischer Einfluß bemerkbar. In den alten reim- und maßlosen Gesängen ward nur Rücksicht auf die Modulationen der Stimme und die verschiedenen Töne der Musik genommen, die daher auch noch jetzt in den Kirchengesängen der Armenier durch bestimmte Zeichen angedeutet sind. Der Kirchen-

*) Die Behauptung Wahl's, den Armeniern hätte die Poesie gänzlich gefehlt, widerlegt Neumann in seinem Versuche einer Geschichte der armenischen Literatur u. s. w. (Leipzig, 1836). Er führt dagegen das armenische Gesangbuch Scharognos an, worin treffliche Lieder voll Erhabenheit sich finden. Sie sind nicht durch die Quantität und nicht durch den Reim gebunden, sondern bewegen sich im Parallelismus wie die hebräische Poesie. Zum größern Theil sind es Nachahmungen der Psalmen, viele von ihnen uralt. Ein Gesang vom Leben Johannes des Täufers wird dem Moses von Khorene zugeschrieben. Er beginnt:

> Glänzender Stern des Morgenroths,
> Vorleuchtend dem Sonnenaufgang der Gerechtigkeit,
> Vorläufer der Menschwerdung des göttlichen Sohnes!

gesang hat Aehnlichkeit mit dem Gesange in den türkischen Moscheen. In späterer Zeit erhielten dann die Armenier von den Arabern auch Metrum und Reim, wie Gregor Magistros 1040 bezeugt *).

Die ältern armenischen Werke bis zum 13. Jahrhundert herab sind in altarmenischer Sprache geschrieben. Im 14. Jahrhundert begann man in vulgärarmenischer Sprache zu schreiben. Johann Erzinga war der Letzte, der 1326 ein Werk, die Uebersetzung des Buchs des Thomas von Aquino über die Sacramente, in altarmenischer Sprache schrieb **).

Von der armenischen Literatur mag unendlich viel untergegangen und verloren sein. Schon Moses von Khorene berichtet von Verfolgungen und Vernichtungen armenischer Bücher und Handschriften in den Jahren 381 und 439. Bei der Zerstörung von Ani 1064 sind alle dortigen reichen bibliothekarischen Schätze vernichtet worden. Der größere Theil der in den Klöstern aufgehäuften Literatur ist bei den unzähligen Verheerungen meist untergegangen, bei der geistigen Versunkenheit der Mönche und Einwohner auch wol wenig geachtet und vertheidigt worden. Selbst die schon früh berühmte Bibliothek in Edschmiazin ist theilweise zerstört, geplündert, aber theilweise auch durch Misachtung, auch schlechte Aufsicht, verkommen. Es existirte nicht einmal ein Katalog darüber. Diesen verdanken wir gegenwärtig den Anregungen des oben schon mehrmals genannten Baron von Hahn und des Akademikers Brosset, der ihn in Edschmiazin aufnahm und später 1840 kritisch beleuchtet, herausgab. Er fand nur noch 635 Nummern daselbst, unter denen 462 in armenischer Sprache waren. Unter diesen waren 8 der Poesie und 86 Nummern der Geschichte und Geographie angehörig, die übrigen waren theologischen Inhalts. Brosset führt dann noch an, daß in der pariser Bibliothek sich 160 armenische Manuscripte befänden. In der Vaticana und der Bibliothek der Propaganda in Rom befinden sich ebenfalls eine Anzahl. Die reichste Sammlung armenischer Manuscripte soll sich bei den Mechitaristen in Venedig befinden.

Es ist wol vorauszusetzen, daß bei einem geistig so hochbegabten

*) Ritter's Erdkunde, Thl. X, S. 549.
**) Ritter's Erdkunde, Thl. X, S. 582.

Volke, wie die Armenier, neben der Kunstpoesie auch eine reiche Volkspoesie von jeher bestanden und sich ausgebildet hat. Leider ist in dieser Beziehung noch nichts gesammelt, und wir besitzen nur sehr wenige und oberflächliche Notizen darüber. Was ich darüber hier mittheile, verdanke ich lediglich Abowian, seinem Oheim und Peter Neu. Es mag dazu dienen, die Aufmerksamkeit der gebildeten und patriotischen Armenier auf diesen wichtigen Gegenstand, auf diesen eigentlichen Nilmesser des armenischen Volkslebens, der Grundrichtungen, der Anlagen, des Charakters dieses Volks hinzulenken. Insbesondere aber fodere ich Hrn. Abowian auf, sein großes Talent zu verwenden und die Gunst seiner Stellung zu benutzen, um Alles, was sich von Volksliedern, Volkssagen und Märchen erhalten hat, zu sammeln und bekannt zu machen, damit auch Andere dadurch angeregt sich diesen wichtigen Forschungen widmen *).

Moses von Khorene führt an, daß zu seiner Zeit Volks- und Heldenlieder existirt hätten, die er bei der Niederzeichnung seiner Geschichte benutzt habe. Er führt unter Anderm ein Fragment eines episch-mythologischen Volksgesanges aus heidnischer Zeit an, welcher die Geburt des Vaharn besingt:

„In Geburtsschmerzen lag der Himmel, in Geburtsschmerzen lag die Erde, in Geburtsschmerzen lag das purpurne Meer, in Geburtsschmerzen lag das röthliche Schilfrohr im Meer! Aus des Rohres Munde kam Rauch empor, aus des Rohres Munde kam eine Flamme empor, und aus der Flamme entstieg eilends der blonde Jüngling; Feuer hatte er in den Haaren, und Flamme hatte er am Barte, und die Augen waren Sonne!"

Moses von Khorene erzählt, er habe dergleichen Gesänge zum Schalle geschlagener Handschellen (Castagnetten?) nach verschiedenen Melodien singen hören. Leider gibt er die Melodien selbst nicht!

Ritter in seiner Erdkunde, Thl. X, S. 582 gibt die Notiz, daß in der Umgegend des Ararat noch gegenwärtig Volkslieder

*) Leider ist der treffliche Abowian vor zwei Jahren auf eine unbegreifliche Weise verschwunden, vielleicht todt. Was hätte dieser Mann zu leisten vermocht, wenn man verstanden hätte, ihn in die richtige Stellung zu bringen!

existirten und gesungen würden, die aus dem 5. und 6. Jahrhundert herstammten.

Die Mechitaristen behaupten, es gäbe noch jetzt Handschriften alter Heldenlieder in Armenien, auch würden noch dergleichen Heldenlieder in gewissen Gebirgsgegenden, z. B. im District Kolthan nicht weit von Eriwan gesungen. Diese Heldenlieder sollen dieselben Helden und deren Thaten besingen, die in der Schahnameh des Firdusi leben, also Rustem, Sal, Gustasp u. s. w. Das würde denn auch wol auf eine uralte Stammverwandtschaft zwischen Armeniern und Persern deuten! Was an allem diesem Wahres, würde wol nur Abowian zu ermitteln im Stande sein.

Wir haben schon oben gesagt, daß die eigentliche Kunstpoesie der Armenier nur eine religiöse ist. Die Sänger waren wol nur Mönche (Patriarchen und Bischöfe gehen ja nur aus diesen hervor!). Die vorhandenen Lieder und Gedichte sind dabei größtentheils uralt, denn bei dem jetzt so tief in der Bildung gesunkenen geistlichen Stande möchten sich wol schwerlich religiöse Dichter ausbilden und Anerkennung dahin finden, daß ihre Gedichte in der Kirche oder auch nur vom Volke gesungen und aufgenommen würden. Ob bei den mit Rom verbundenen Armeniern, namentlich ob bei den Mechitaristen sich neuere religiöse Dichter ausgebildet haben, ist mir unbekannt.

Die vorhandenen kirchlichen Gedichte, die sich in Form und Inhalt an die hebräischen der Bibel anschließen, sind im ernsten strengen Stil verfaßt, die ältesten von erhabenem Schwung, allein meist monoton in Ideen und Bildern. Die nicht mit Rom verbundenen Armenier haben zwar den Heiligendienst, allein der Madonnendienst*) ist nicht so hervorragend und vorherrschend über die Vereh-

*) Daß übrigens die von Rom seit länger als 1300 Jahren feindlich getrennten Armenier auch in Bezug auf die Dogmen über die guten Werke und ihre Wirkungen im Jenseits, über die Heiligenverehrung und die Anrufung ihrer Fürbitte, über den Madonnendienst genau dieselben Lehren haben wie Rom, geht unter Anderm auch aus den unzähligen Inschriften an allen Kirchen und Grabdenkmalen (kein Land hat deren so viele) hervor. Ich hebe des zum Zeugniß einige, die der Protestant Dubois mitgetheilt hat, hervor.

1) Bd. II, S. 158. Inschriften an einem Fenster rechts in der Kirche

rung der Heiligen wie in der occidentalischen und den übrigen orientalischen Kirchen. Es fehlt ihnen der, alle Heiligenverehrung

des Klosters St. Jakob am Ararat: Durch den Willen Gottes habe ich, Sombate, zu der Geistlichkeit des Klosters St. Jakob gehörend, den sechsten Theil des Bodens von Zala und Zibi der Geistlichkeit dieses Platzes gegeben. Den Hrn. E. V. (artabed) .... Messen zwei für mich, zwei für meine Frau: Dem, der dies erfüllt, werde Gottes Segen, 723 der armenischen Zeitrechnung (1274 nach Christus). Glaubt man nicht eine Urkunde des europäischen Mittelalters vor sich zu haben?)

2) Ebendaselbst unten am Fenster: Durch die Hoffnung, welche wir auf Gott setzen, gehören wir, ich Machetar und meine Frau, Themar zu der Geistlichkeit dieses heiligen Platzes, und wir haben ihm alle unsere Einkünfte gegeben. Man hat uns gelobt vier Messen für uns, zwei für mich und zwei für Themar am Tage der Darbringung Jesu im Tempel (Mariä Reinigung) zu feiern; wer diese Bestimmung aufhebt, nehme alle unsere Sünden auf sich.

3) Bd. II, S. 139. Auf einem Grabe in den Ruinen von Erowantascheb: Im Jahre 1292 habe ich, Khatschatur, dieses Kreuz errichtet, um mir und meinen Brüdern den Schatz des Himmels zu verschaffen.

4) Bd. II, S. 156. In der uralten Kirche von Archuri am Araxes auf einem Grabstein: Ich, Isaak, ein sündiger Diener unsers Herrn Jesus Christus, liege hier. Man bitte auch für mich bei Gott, wenn man Gebete an ihn richtet. Im Jahr 404 der armenischen Zeitrechnung.

5) Bd. II, S. 132. Auf einem Grabe bei den Kirchenruinen von Kulpe: Im Jahre 1019 der armenischen Zeitrechnung (1570 nach Christus) habe ich, David, Sohn des Chodschamira, dieses Kreuz auf diesem Grabmal errichtet, um Fürsprache vor Gott für mich und meine Aeltern, meinen Vater Chodschamira und meine Mutter Guchar zu finden...... Ich verschied in Christus und ließ meine Aeltern und meinen Bruder Jakob in Thränen zurück.

6) Unter dem Chorfenster im Innern der Kirche von Tschori: Im Namen des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes, und durch die Fürsprache der heiligen Mutter Gottes und des heiligen Grigol (Gregorius) habe ich, Glachac Elia, der ich Superior der Kirche zu St.-Grigol war, es nicht versäumt, eine Vigil einzuführen, zu welcher das Zeichen durch die Klosterklapper gegeben wird. Zugleich habe ich ein Geschenk von Wein für die zum Lobe Gottes eingesetzte Vigil bestimmt. Gott erhebe Dawit Mapha und seinen Sohn und Abel Mapha; und wer immer nach mir diese Vigil und das der Kirche gemachte Geschenk abändern wird, und wäre es selbst ein Geistlicher, ist von Gott verflucht; wer von den Weltlichen sie aufheben wird, verfällt gleichfalls der schweren Strafe der Kirchengesetze.

Alle diese Grabschriften und Inschriften stimmen fast wörtlich mit der-

überflügelnde und beherrschende Madonnendienst, der glühende, poetische, fast abschließende Mariencultus der Mutter Christi *), und

---

gleichen in katholischen Kirchen und auf Kirchhöfen im katholischen Europa überein.

7) Bd. II, S. 318. Inschrift an einer Säule in der Kathedrale von Mzchet: Dieser göttliche und höchst ehrwürdige Tempel Maria's, unserer Königin, der Mutter Gottes, der unbefleckten Jungfrau (wurde......) auf Kosten und auf die Anordnung der seligen Dienerin Gottes Pebanpato .... Pacrat ... u. s. w.

Hier hätten wir denn auch die immaculata virgo! Unter den Protestanten meint man gewöhnlich, der Papst habe in diesem Jahre ein neues Dogma ausgesprochen. Er hat nur die natürliche Consequenz des nie weder in den sämmtlichen orientalischen Kirchen noch der occidentalischen katholischen Kirche bestrittenen Dogma von der immaculata virgo, die immaculata conceptio festgesetzt.

Ueber die Liebe und Anhänglichkeit der Armenier gegen die Mutter Gottes erzählt übrigens Dubois Bd. II, S. 187 einen rührenden Zug: Schah Abbas von Persien war 1605 von den Türken gedrängt und mußte Armenien räumen. Er beschloß einen Theil der Einwohner mitzuschleppen und sie in Persien anzusiedeln. Das Loos traf auch die reiche armenische Stadt Dschulfa am Arares. Die Einwohner erhielten den Befehl, binnen drei Tagen bei Todesstrafe aus der Stadt zu ziehen und ihre Heimat auf immer zu verlassen. Als nach Verlauf des dritten Tages keine Frist, keine Hoffnung mehr übrig blieb, als die Einwohner von der Heimat scheiden und ihre friedliche geliebte Wohnstätte für immer verlassen mußten, nahm Jeder die Schlüssel seines Hauses und folgte den Priestern, welche den Kirchenschlüssel mitgenommen hatten, und als die ganze Volksmasse vor der Kirche der heiligen Jungfrau, die auf einem Felsen außerhalb der Stadt liegt, angekommen war, warf Jeder unter bittern Thränen einen letzten Blick auf die verlassene Stadt! Dann wendeten sich die armen Unglücklichen zur Königin des Himmels und empfahlen dieser Mutter der Nothleidenden ihre Kirchen und Wohnungen, deren Schlüssel sie in den Fluß warfen. Schah Abbas ließ augenblicklich die Mauern zerstören und die Stadt mit in Pech getauchtem Schilfe anzünden, um den Einwohnern, die vom andern Ufer jammernd in den Brand starrten, jede Hoffnung zur Rückkehr zu nehmen.

*) In allen Ländern der katholischen Christenheit (sowol in denen der occidentalischen Kirche als bei den Völkern der orientalischen Kirche, wenn sie auch nicht mit Rom verbunden) ist es überall Volksglauben, ist es tiefste religiöse Ueberzeugung, daß der Madonnendienst, die Anrufung, die Fürbitte der Mutter Gottes dem Einzelnen, den Familien, wie den Völkern einen ganz besondern, ja sichtbaren und anerkannten Segen bringe. Dem Einzelnen irdisches Glück bei allen Unternehmungen, dem Familien-

damit fehlt ihnen einer der höchsten und begeisterndsten Gegenstände aller modernen religiösen Poesie. Die weltliche Poesie scheint von

---

leben die Einigkeit der Liebe in demselben, den Gemeinden, Ländern, Völkern aber als erwählte Patronin, Einigkeit, Glück und Ruhm im Allgemeinen. Unsere nüchterne Zeit lächelt darüber, daß die Spanier die Madonna als den Generalissimus ihrer Kriegsmacht anerkennen *) und doch ist es nur eine einfache Bekundung des Glaubens des ganzen christlichen Mittelalters, wie ja denn auch der größte thatenreichste Ritterorden, der der Deutschen Ritter, seine Grundlage und seinen Ruhm in dem Namen Mariana suchte und das Panier der Maria in jedes Gefecht vorantrug. Wer kann ohne Schauer der Ehrfurcht und Rührung das kolossale Marienbild mit dem Weltheiland auf dem Arme außen an der Kirche des Hochmeisterschlosses in Marienburg in Preußen sehen, unter dessen Aegide dieser großartige Orden ein Land eroberte, es dem Christenthum zuführte, es im Innern bewunderungswürdig organisirte, welches später die Grundlage einer mächtigen Monarchie geworden.

Der Madonnendienst ist die mächtigste tief organische Grundlage der geistigen und materiellen Erziehung, des höhern Volkslebens, ja des ganzen politischen Lebens der europäischen Völker geworden. Er ist das Grundprincip der germanischen, romanischen und slawischen Poesie, der Romantik und des Ritterthums. Es ist einer weltgeschichtlichen Beachtung werth, daß gerade die Völker, bei denen im Mittelalter vorzugsweise der Madonnendienst in der Poesie, dem Cultus und der innern Gesinnung und Hingebung sich ausbildete, auch sich als besonders kräftig, kriegerisch und eroberungssüchtig nach Außen zeigten, wie wir bei den Spaniern, Franzosen, Polen, Russen sahen. Man könnte im Gegensatz sogar bemerken, daß die Völker, wo der Mariendienst nicht so vorherrschend und das ganze Innere durchglühend sich gezeigt, die Italiener und Deutschen, sich weniger tüchtig zum Herrschen und Erobern erwiesen.

Unverkennbar ist der Mariendienst die eigentliche und tiefste Grundlage der wahren modernen Gesittung, der erst durch das Christenthum sich entwickelnden höhern und im jetzigen socialen Leben gleich berechtigten Stellung der Frauen. Er ist die Grundlage der alle europäische Völker belebenden romantischen Verehrung des weiblichen Geschlechts, und hieraus ist ja unstreitig hervorgegangen und beruht noch jetzt das Uebergewicht Europas oder wenigstens der europäischen Völker und ihrer Colonien.

Es ist merkwürdig, daß in der orientalischen Kirche vorzugsweise die ihr zugethanen slawischen Völker es sind, namentlich die russischen Stämme, bei denen ein eifriger, inniger Mariendienst herrscht, und eben diese sind

*) Am 19. März 1854 ward das französische Admiralschiff Ville de Paris feierlich durch das Bild der Jungfrau Maria, der Schutzpatronin der Matrosen, eingeweiht unter Anstimmung der Hymne Ave maris stella.

Neue Preußische Zeitung vom 12. April 1854.

je her bei den Armeniern in hoher Blüte gestanden zu haben. Aber es scheint sich nicht viel von ihr zu erhalten, und es wird

dann auch demnächst durch Bildungsfähigkeit, kriegerischen Sinn und politisches Glück die mächtigsten geworden. Dagegen sind die Völker mit altgriechischer Liturgie, ungeachtet der herrlichsten Naturanlagen (Griechen, Grusinier) vom politischen Glücke verlassen, unterjocht und in Rohheit versunken! Aber eben bei ihnen finden wir dann auch den Mariendienst vernachlässigt, ohne Energie und Enthusiasmus! Das häusliche und Familienleben steht hier im Allgemeinen auf einer niedern Stufe, eben weil das Weib nicht seine wahre und gleichberechtigte Stellung im socialen Leben einnimmt, mehr oder weniger auf orientalische Weise unterdrückt ist, weil bis jetzt nicht die freien romantischen Beziehungen, die Eroberung des Weibes durch Liebe und Ehre, Elemente des innern Volkslebens geworden sind, sondern mehr oder weniger die Form des Kaufs bei Eingehung der Ehe gilt. Mir scheint, die politische Schwäche des byzantinischen Kaiserthums im Mittelalter ist zum größern Theil hierin zu suchen. Wie ist es anders zu erklären, daß die germanischen und romanischen Völker nicht etwa in physischer, sondern selbst in geistiger Hinsicht den Griechen im Mittelalter so weit überlegen waren, ungeachtet doch die griechischen Volksstämme von der Natur so reich und hoch begabt, im Fideicommiß der classischen Cultur ungestört sitzen geblieben, dabei persönlich stets geistvoll, tapfer und kriegsmuthig waren? Man wende gegen diese allgemeine historische Anschauung nicht ein, daß die germanisch-skandinavischen Völker, die Schweden, die Engländer, die den Mariendienst jetzt nicht haben, den Gegenbeweis führten, da ihnen doch wol Niemand politische Bildung und politisches Glück absprechen könne. Sie haben aber früher den Mariendienst g e h a b t, sie sind in ihm und durch ihn erzogen, ihr ganzes sociales Leben, ihre ganze Cultur ist aus dem Mittelalter, als dessen beherrschendes Princip wir den Mariendienst bezeichnet, hervorgewachsen, und erst als ihre sociale und politische Erziehung v o l l e n d e t, als ihr ganzes Volks- und Familienleben sich romantisch (in Gleichstellung und Verehrung des weiblichen Geschlechts) gestaltet, ausgebildet und consolidirt hatte, haben sie den Mariendienst äußerlich a u f g e g e b e n. Unsere ganze moderne Cultur hat sich ja auch im Allgemeinen genommen fast ganz vom Christenthume losgesagt und emancipirt, aber deswegen hat unser Volks- und Familienleben doch noch lange nicht die tiefen, bis jetzt noch nicht erschütterten Fundamente des Christenthums verloren und aufgegeben, auf denen es aufgebaut, aus denen es hervorgewachsen ist.

Bei den nicht unirten Armeniern ist der Mariendienst ebenfalls in den Hintergrund gedrängt. Die Verehrung der Heiligen, besonders ihrer Gräber, die Wallfahrten zu ihnen, die Anflehung ihrer Fürbitten sind ein eifrig geübter Theil ihres Religionscultus. Allein die Nationalheiligen,

wol wenig niedergeschrieben, gedruckt wol gar nichts! Außer jenen alten Heldenliedern finde ich nirgends niedergeschriebene oder gar gedruckte Gedichte erwähnt, hörte auch nicht, daß Jemand welche besäße. Abowian theilte mir ein Paar aus neuester Zeit mit, wovon das eine, ein Lobgesang auf die Befreiung des Vaterlandes, Armeniens, vom mohammedanischen Joche im Jahre 1828, nicht ohne poetischen Schwung war, doch viel zu lang, um hier mitgetheilt werden zu können.

Wenn man aber auch nicht viele niedergeschriebene Gedichte auffinden und sammeln könnte, so findet man doch um so mehr armenische Dichter. Sie bilden eine Art Zunft wie unsere deutschen Meistersänger *). In der Regel sind es fahrende blinde Sänger.

---

der heilige Gregor, der heilige Surb, der heilige Mesrop, die heilige Hripsina und ihre Gräber, werden weit mehr besucht und angerufen als die Jungfrau Maria. Das möchte dann wol einige Rückwirkung gehabt haben auf die Stellung des weiblichen Geschlechts und des Familienlebens. Wenn ich oben nachgewiesen, daß die strenge Behandlung der jungen Frauen beim armenischen Landvolk keine Unterdrückung, sondern eine ungemein strenge Erziehung des weiblichen Geschlechts ist und beabsichtigt, so hörte ich doch, daß bei den unter den Mohammedanern zerstreuten Armeniern, besonders in den Städten, eine fast haremartige Abschließung der Weiber eingerissen sei. Dies ist aber überall anders bei den mit Rom unirten Armeniern. Hier ist der Madonnendienst vorherrschend und wie es scheint ist wol hierdurch die Stellung des weiblichen Geschlechts freier und unabhängiger, die Familiensitte milder und humaner geworden. Erst wenn die übrigen Armenier diese milde Gesittung angenommen, das weibliche Geschlecht seine gleich berechtigte Stellung eingenommen, werden sie als ein echtes Culturvolk anerkannt werden können und ihre welthistorische Mission, Asien die Cultur zu bringen, übernehmen und durchführen können.

Dringt einst der Mariendienst mit dem Christenthum im Ganzen und Großen in den Orient ein, so wird dort das weibliche Geschlecht emancipirt und dann erst kann sich eine höhere Cultur dort entwickeln. Dann aber wird auch das Uebergewicht Europas aufhören! Ohne den Madonnendienst wird jedoch das Christenthum niemals in den Orient eindringen! Der so äußerst geringe Erfolg der protestantischen Missionen, trotz der überreichen Mittel, erklärt sich vorzugsweise hieraus.

*) Der Gesang der armenischen Sänger ist allerdings für unser europäisches Ohr nicht wohltönend. Langgezogene Nasaltöne lauten monoton genug, dann aber gehen sie plötzlich zu den rascheſten Rouladen über und

Meist jeder Blinde fühlt nämlich dort in sich den Beruf, als Dichter, wenigstens als Erzähler, aufzutreten. Ist sein Talent gering, oder sein Ruf noch nicht begründet, so bleibt er in seinem Dorfe, oder höchstens in der nächsten Umgegend, aber dort geliebt und geehrt von Jedermann. In jedem Gehöft ist ein eigenes Zimmer, oder wenigstens eine eigene Abtheilung im Zimmer mit dem Sitze für den Dorfsänger. Jeder fühlt sich geehrt, wenn derselbe bei ihm einkehrt, und des Abends versammeln sich die Hausbewohner um ihn und er erfreut jedes Herz mit seinen Gesängen, seinen Märchen und Sagen. Hat nun aber ein solcher Sänger wirklich höhere poetische Anlagen, verbreitet sich sein Ruf in weitern Kreisen, dann wird er ein wirklicher fahrender Meistersänger, er zieht umher nach den Palästen der Vornehmen, an die Höfe der Fürsten und Chane tief in Persien oder der Türkei hinein, denn er wird überall mit Freuden aufgenommen. Wenn nun ein solcher Sänger von einem andern berühmten fahrenden Sänger hört, so kann er der Lust nicht widerstehen, sich mit ihm in einen poetischen Wettkampf einzulassen, er beschickt ihn und läßt ihn auffodern, er ruht nicht, bis er ihn gefunden um mit ihm um den höhern Ruhm zu kämpfen, und wäre es hundert Meilen weit, die er wandern müßte! Treffen sie nun aber zusammen, so ist das ein Fest für das ganze Land. Beide werden von dem Fürsten desselben mit großen Ehren gastfrei empfangen und der Tag des Wettkampfes festgesetzt. An diesem Tage versammeln sich Tausende von Menschen, oft von weit her. Beide blinde Sänger werden dann hinausgeführt ins freie Feld, unter einzelne Bäume, wenn welche vorhanden. Sie setzen sich auf erhabenen Sitzen einander gegenüber, alle Zuhörer in einem dichten Kreise um sie her, und nun beginnt der Kampf. Wechselsweise gibt zuerst der Eine dem Andern Räthsel auf, die der Andere meist augenblicklich unter dem Zujauchzen der Zuhörer löst. Dann setzt der Eine irgend einen Spruch aus der Bibel oder dem Koran in ein künstliches Versmaß um; augenblicklich muß der

---

enden mit einen wilden betäubenden Geschrei in den höchsten Tönen. Sie begleiten sich mit einem Instrumente, welches in der Mitte zwischen der russischen Balaleika und der Guitarre steht.

Andere die folgende Stelle, oder eine mit jenem Spruche correspondirende in demselben Versmaße aus dem Stegreife und ohne Stocken recitiren. Witzige Fragen verlangen und rufen witzige Antworten hervor. Stockt dann aber Einer, oder gibt er eine schwache, nichtssagende Antwort, so wird er per acclamationem der Zuhörer für besiegt erklärt. Der Sieger läßt sich zu ihm führen, nimmt ihm seine Zither und zerbricht sie. Für Jenen ist sein Ruhm und Ruf für immer untergegangen, er verliert sich unter den Dorfblinden. Halten sich aber Beide gleich gut, so daß nach dem Urtheile des Volks Keiner unterlegen, so beginnt zuletzt der Herausfoderer das Lob seines Gegners zu singen und preist ihn über alle Lebenden, vergleicht ihn mit Hafiz und Firdusi. Der Andere antwortet ihm mit gleichem Lobgesange. Das umstehende Volk jauchzt Beiden mit Frohlocken zu, und nun beginnen die Feste und Gastgebote der Fürsten und Vornehmen zu Ehren der beiden Sänger *).

Diese fahrenden Sänger sind in ganz Westasien meist Armenier, seltener Tataren, fast nie Perser und Türken. Die Armenier dichten hierbei nicht in armenischer, sondern in tatarischer Sprache, denn dies ist die Sprache der Conversation, des Austausches, des Verständnisses aller Völker südlich des Kaukasus. Wie das Französische in Europa, hat das Tatarische in Westasien den Charakter der Ausgleichung und der Verständigung der verschiedenen Völker

*) Die Armenier haben auch einen Volksnarren, eine komische witzige Figur, einen armenischen Eulenspiegel, den sie Dellikischis (der närrische Priester) nennen und von dem sie unzählige Geschichten zu erzählen wissen. Er soll in Türkisch-Armenien gelebt haben. Die meisten Geschichten von ihm beziehen sich auf Religionsdispute, die er mit Mohammedanern gehalten, und wo er sie dann stets mit derbem aber in der Regel mit schmutzigem Witze geschlagen habe (bagladé, er hat sie gebunden). Von den vornehmen Türken, besonders dem Pascha, ward er sehr geliebt und geschätzt. Er machte oft die derbsten und beißendsten Witze über den Pascha selbst und ihm ins Gesicht, der darüber stets nur seinen Spaß hatte. Aus manchem solchen Witzworte geht die große Gutmüthigkeit der Türken und die unglaubliche Keckheit des Armeniers hervor. Diese Geschichten, die sich jedoch nicht gut mittheilen lassen, haben nicht den derben, tölpelhaften, zähen, phlegmatischen Charakter der Geschichten vom deutschen Eulenspiegel, sie sind viel schärfer, bestimmter, geistreicher, aber oft auch boshafter. Der Charakter des Volks spiegelt sich merkwürdig darin ab.

untereinander. Ganz besonders aber ist es die Sprache der Dichtkunst. Und dies ist wol auch eine der Ursachen, warum man so wenig niedergeschriebene Gedichte in armenischer Sprache findet, weil die bedeutendern armenischen Dichter der größern Verbreitung halber sich fast immer der tatarischen Sprache bedienen. Die Leichtigkeit fremde Sprachen zu erlernen ist bei den Armeniern überhaupt bewunderungswürdig, sowie ihr ungemein leichtes Anschmiegen an jede Nationalität, und das macht sie fähig, sich bei allen Völkern durchzuschlagen. Mit den Türken sprechen sie türkisch, mit den Persern persisch, in Grusien grusinisch, dergestalt, daß selbst die besten grusinischen Gedichte von Armeniern gedichtet sind, und dabei verlieren sie doch nie ihre Nationalität. Durch ganz Asien verbreitet, bleiben sie doch stets im tiefsten unauflöslichen Verbande mit ihren Landsleuten und ihrem Vaterlande!

Wie die Armenier der ältern Zeit mit den Persern die epischen Gestalten des Rustem, Sal u. s. w. gemeinsam haben, so haben die Armenier der Jetztzeit auch noch die Formen der Dichtkunst mit den Persern gemeinsam. Die Perser haben bei allen ihren Gesängen, als den Liebes-, den Hirten-, den Jägerliedern, selbst den Spott-, Scherz- und Witzgedichten eine Introduction von bloßen Tönen, zuweilen unterbrochen von einzelnen Sätzen, Sentenzen und Liederstellen aus Hafiz und andern berühmten alten Dichtern, jedoch stets ernsten und religiösen Inhalts, dann erst kommt das Lied selbst. Die Versmaße sind verschieden, immer werden aber nur die Silben gezählt, auf Längen und Kürzen keine Rücksicht genommen. Stets sind die Gedichte gereimt, auch Alliterationen kommen vor. Gern nennt sich der Dichter am Ende des Lieds, oder er versteckt seinen Namen in den Anfangsbuchstaben der Zeilen.

Die armenischen Gedichte und Volkslieder haben ganz dieselben Formen. Auch sie haben zuerst eine Introduction von Tönen, unterbrochen von einzelnen Sätzen und Sentenzen, aus Gedichten berühmter Sänger, oder aus Volksliedern. Dann bestehen die Verse immer aus vier Zeilen. Die Reime bilden entweder zwei Paare, die erste mit der dritten, die zweite mit der vierten Zeile sich reimend, oder es haben alle vier Zeilen denselben Reim, oder die erste, zweite und vierte Zeile haben denselben Reim. Jede

Zeile zählt wenigstens vier, aber nie mehr als funfzehn Silben. Die frohsinnigen Gedichte haben meist nur vier bis acht Silben in jeder Zeile, nur die erste zehn bis funfzehn Silben.

Als Probe und Beispiel armenischer Dichtkunst lasse ich hier den Inhalt einer legendenartigen kleinen Novelle folgen, wahrscheinlich auf einer wahren Geschichte beruhend und von einem armenischen Dichter aufgefaßt und dargestellt. Ich erhielt sie von Abowian zugeschickt, als ich schon nach Deutschland zurückgekehrt war. Ursprünglich ist sie gewiß in Versen geschrieben. Was ich hier gebe, ist keine eigentliche Uebersetzung, sondern nur eine kurze Erzählung, ein Inhaltsverzeichniß nach jener Dichtung.

Ein armenischer Priester hatte eine einzige Tochter, Aßly, es war ihm aber auch ein Zögling anvertraut, ein junger tatarischer Fürst, Namens Kyaram. Sie wurden Beide von ihm zusammen unterrichtet und bald, kaum den Kinderjahren entwachsen, entspann sich eine leidenschaftliche Liebe unter ihnen. Mit Schrecken und Gram gewahrte dies der Vater. Voraussehend, welch ein Unglück für ihn und sein Kind daraus entstehen mußte, wie es wahrscheinlich würde, daß seine einzige Tochter der Familie, dem Volke, der Religion, den Vätern entfremdet werden, vielleicht dem Islam anheimfallen würde, entfloh er heimlich mit ihr ins Gebirge. Der junge Fürst, voll Gram und Sehnsucht, verkleidet sich in einen Aschig (eine Art noch jetzt existirender orientalischer Minnesänger), zieht über Berg und Thal, seine Geliebte zu suchen, er fragt die Bäume und die Blumen, die Seen und die Flüsse, den Mond und die Sterne, ihr Mitleiden anflehend, daß sie ihm Kundschaft gewähren möchten von seiner Geliebten. (Diese Gesänge sollen der rührendste Ausdruck tiefer, leidenschaftlicher Liebe sein, wie Abowian versichert [er hat leider weder Original noch Uebersetzung beigelegt].) Nach vielen vergeblichen Nachforschungen findet er endlich nach Jahren die Geliebte, aber in welchem Zustande! Sie ist in ein undurchdringliches, unauflösliches, nicht zu zerstörendes Zauberhemd vom Halse bis zu den Füßen eingehüllt, welches ihr der Vater, ein mächtiger Magier, in Voraussicht ihres Schicksals noch vor seinem Tode selbst gewebt und bereitet hatte, um sie vor Anfechtungen jeglicher Art sicher zu stellen. Als sich die Liebenden gefunden,

schlägt das Feuer der brennenden Liebe, gefacht und genährt durch die lange und unbefriedigte Sehnsucht bei Beiden in hellen Flammen und unbändiger Kraft aus. Beide besingen ihr gegenseitiges Verlangen, ihr Entzücken, ihre Liebe, ihr Unglück, Tag und Nacht, ohne die Augen zu schließen! (Auch diese Gesänge fehlen leider!) Umsonst versuchen sie das magische Hemd zu vernichten, es ist von oben bis unten mit einer langen Reihe Knöpfe besetzt, sowie der zweite Knopf gelöst wird, schließt sich der erste wieder von selbst zu. Die Qualen der unbefriedigten Sehnsucht steigern die innere Glut dergestalt, daß beide gleichzeitig in wirkliche Flammen aufgehen und zu Asche verbrennen, welche durch mitleidige Hände in ein Grab versenkt wird, so daß sie wenigstens im Tode vereinigt sind! Aber siehe! zwei Rosenstöcke entsprießen und blühen aus ihrem Grabe. Sie neigen sich zu einander, sie suchen sich in einander zu schließen, aber ein Dornenzweig (der Glaube) zwischen ihnen hervorkommend und zwischen sie sich drängend, trennt sie auf ewig von einander.

Singen habe ich die Armenier (außer in den Kirchen sehr unmelodisch) nicht gehört, Gedichte nicht gesammelt und versprochene nicht erhalten *); dagegen haben mir Abowian, sein Onkel Aruthian

*) Ueber den orientalischen Gesang finde ich in Dubois de Montperaux' Kaukasischer Reise, Bd. II, S. 141 einige interessante Notizen, von denen ich das Wesentlichste mir hier mitzutheilen erlaube. Dubois ward in Kulpe in Armenien zu einem Hrn. Kurgarof geführt, der orientalische Gesänge gesammelt hatte und sie vortrefflich sang. Er trug mit Begleitung der armenischen Balaleika, die er sehr schön spielte, die schwierigsten persischen, türkischen und georgischen Lieder vor, aber er gab auch Proben der Gesänge aller benachbarten Volksstämme. Es herrscht in ihrer Musik keine eigentliche Harmonie, der Sänger springt auf die sonderbarste und unerwartetste Weise von einem Takte zum andern, die natürliche Stimme wird durch meckernde Töne karikirt ohne allen Rhythmus. Eine persische Arie gefiel uns vorzüglich wegen ihrer langsamen ernsten Harmonie, wegen ihres melancholischen Grundtons. Die türkischen Lieder unterscheiden sich im Charakter wenig von den persischen, desgleichen die georgischen, welche nur ihre Nachbarn nachgeahmt zu haben scheinen. Aber als kurdische und kaukasische Lieder gesungen wurden, fühlten wir uns plötzlich auf einem andern Boden. Nie werde ich die Wirkung vergessen, welche die kurdischen Lieder auf mich hervorbrachten, es lag in ihnen Rhythmus, Harmonie, aber zu gleicher Zeit etwas so Ernsthaftes, Melancholisches, und ich hätte

und Peter Neu eine Anzahl Sagen und Märchen erzählt, die ich hier treu, und ohne mir irgend eine Abänderung oder gar sogenannte Verbesserung zu erlauben, wiedergebe. In Liedern, Sagen, Märchen spiegelt sich ja stets die Geschichte und der Geist der Völker am klarsten ab.

---

nie geglaubt, daß solche Töne aus den Herzen eines Kurden hervorgehen könnten. Die kaukasischen und besonders die lesgischen Melodien gleichen ihnen durch ihre Einfachheit und Harmonie. Es gibt lesgische Melodien, die man, wenn man sie auch nur einmal gehört hat, nie wieder vergißt! Hr. Kurgarof war ganz Feuer und wußte seine drei Mitsänger eben so zu inspiriren und zu begeistern. Hatte einer von ihnen einen Gesang beendet, so fand ein Zwischenspiel der Balaleika und Tamburinen statt. Plötzlich ließ dann einer von ihnen, über den eben der Geist der Inspiration kam, in den höchsten, schrillendsten, stärksten Tönen, welche die menschliche Stimme hervorbringen kann, eine Art von Herausfoderungsschrei erschallen. Hr. Kurgarof oder einer der Andern nahm ihn in demselben Ton an und ein neuer Gesang begann, und Tonart und Gesichter wechselten nach der neuen Melodie.

Elftes Capitel.

Die Sage vom Königsgeschlechte der Schlangen am Ararat und dem Lichtsteine. — Die Sage von den giftigen Schlangen am Ararat und von dem Mönche, der sie besprochen. — Ein Zauberkunststückchen. — Die Sage von der Pest. — Die Sage von den Wehrwölfen. — Die Sage vom Quecksilber. — Die Sage von der Fundgrube der Edelsteine. — Die Sage vom Werthe des Tempels Salomo's. — Die Sage vom Ringe Salomo's. — Das Märchen von dem Knecht, der Magd und dem Garten Salomo's und ihren Geheimnissen. — Die Sage von der Geburt Alexander's d. Gr. — Die Sage von der Schatzhöhle bei Eriwan. — Das Märchen vom Schah Ismael und der Entdeckung des Reises. — Das Märchen von der Undankbarkeit der Menschen. — Das Märchen vom dankbaren Geist. — Das Märchen vom Könige, der im Alter glücklich wurde. — Die Legende oder der fromme Glaube über die Seele des Menschen. — Erste chinesische Parabel vom Segen der Gastfreiheit. — Zweite Parabel vom Segen der Gastfreiheit.

Die Sage vom Königsgeschlechte der Schlangen am Ararat und dem Lichtsteine *).

Die Schlangen des Berges Ararat besitzen unter sich das Königsgeschlecht der Schlangen und werden stets von einer Königin aus diesem Geschlechte beherrscht. Oft kommen große Heere fremder

*) Auch bei den germanischen und slawischen Völkern findet sich die Sage von der Königin der Schlangen. Büsching in seinen Wöchentlichen Nachrichten erzählt auch eine von mir an Ort und Stelle gehörte Sage, daß im Spreewalde bei Lübbenau in der Lausitz früher der Aufenthalt der weißen Schlange, der Königin der Schlangen, gewesen sei, welche eine elfenbeinerne Krone getragen. Erst habe ein Einwohner von Lübbenau, in einem Gebüsche versteckt, gesehen, wie ein langer Zug von Schlangen, die weiße Königin in der Mitte, herangezogen. Diese habe auf ein ihm gehöriges, dort liegendes rothes Tuch ihre Krone abgelegt und sei dann

Schlangen und wollen das Königthum erobern, aber sie erliegen stets in der Schlacht, so lange die Schlangen des Ararat auf ihren Leibern die Königin tragen, deren Augen die fremden Schlangen bezaubern und erstarren machen, daß sie ohne sich zu wehren getödtet werden. Die Königin aber hat in ihrem Munde den wunderbaren Stein, den Hul (Lichtstein). In gewissen Nächten wirft sie ihn hoch in die Luft, das blitzt dann wie die Sonne. Selig der Mensch, der diesen Stein einst in der Luft auffängt!

Die Sage von den giftigen Schlangen am Ararat und von dem Mönche, der sie besprochen *).

Einst waren alle Schlangen am Ararat giftig, gegenwärtig sollen nur die Schlangen diesseits (nördlich) vom Ararat giftig sein, die jenseits (südlich) desselben nicht mehr. Und doch waren sie ehemals dort noch weit giftiger! Ein Fürst (Pascha) wollte dort eine neue Stadt (Bajazid) gründen. Er zog die Weisen zu Rath, wie die Schlangen zu vertilgen seien. Es wird ihm ein griechischer Mönch gerühmt, der sehr erfahren in Zauberkünsten sei.

---

mit ihrem Gefolge auf einen benachbarten Hügel gezogen, um sich zu sonnen und zu spielen. Während dem schleicht der Mann heran, nimmt sein Tuch mit der Krone auf und entflieht mit größter Eile nach der Stadt, aber bald hört er das Zischen der ihn verfolgenden Schlangen. Er errechit das Stadtthor und ist gerettet, weil ein Marienbild mit dem Jesuskinde in der Nische über dem Thore steht. Der Mann war von da an in allen seinen Unternehmungen glücklich. Nach seinem Tode war oder ging die Schlangenkrone verloren. Sie war in fremde Hände gekommen und befand sich zuletzt im Besitze eines alten, reichen, wunderlichen Mannes in Hildesheim, der aus seinem Vermögen milde Stiftungen gebildet hat. Bei der Versteigerung seiner Sachen wurde sie von einem Juden gekauft, von welchem ich sie erhalten. Sie liegt in einem kleinen, goldenen, antiken Kästchen, auf welchem gravirt ist: Corona serpentis albi mit der Zeichnung und Abbildung des darinliegenden Krönchens.

Vergl. darüber Mythologie von Jacob Grimm; Freidank, herausgegeben von Wilhelm Grimm, S. 346. Auch Plinius kennt die Sage.

*) Nicht weit von der uralten Stadt Nachtschiwan, die von Noah erbaut worden, nach dem Ararat hin, liegt ein spitzer Kegelberg, Ilanli, der Schlangenberg. Der Reisende Tavernier berichtet, am Fuße desselben sei eine Quelle, die jeden giftigen Schlangenbiß heile. Jede Schlange die diesen heiligen Boden berührt, stirbt augenblicklich.

Der kommt auch wirklich auf Bitten des Fürsten, bespricht die Schlangen und segnet das Land. Von Stund an verschwinden die Schlangen und wenn sich später welche zeigten, so waren sie nicht giftig. Als der Mönch wieder zu Hause reist, sagt er beim Abschiede dem Fürsten:

„Nur so lange wird der Segensspruch dauern und die giftigen Schlangen vom Lande abhalten, als meine Zähne noch nicht verwest sind.“

Als der Mönch nun fortgezogen, kömmt über Nacht dem Fürsten ein böser Rath. Er läßt dem Mönche nachsetzen, ihn ergreifen und das Haupt abschlagen. Dieses Haupt läßt er dann mit den Zähnen in Gold fassen, um sie vor der Verwesung zu schützen. Die Stelle in Türkisch-Armenien, wo das Haupt des armen Mönchs gefallen, ist ein Hügel und heißt noch jetzt zum Andenken an jene Unthat Chatschi-Jaduk (Kreuzes Anhöhe).

Ein Zauberkunststückchen.

Da eben von Zaubereien die Rede ist, will ich hier eine Zaubergeschichte einschalten, die mir Peter Neu erzählte. Der Chan in Elisabethpol besaß einen überaus kostbaren Ring, der einen Talisman enthielt. Diesen verliert er aus dem Ringe und vermag ihn trotz der größten Mühe nicht wieder zu finden. Es wird ein Tatarenweib gerufen, die im Rufe von Zauberkünsten steht. Diese läßt ein unschuldiges Mädchen in die Mitte des Zimmers setzen, eine Schüssel mit Wasser vor dasselbe stellen, verhüllt es und die Schüssel mit einem großen, weißen Laken und befiehlt ihm, unverwandt in das Wasser der Schüssel zu schauen. Dann setzt sie selbst sich hinter ihm, Rücken an Rücken, nimmt ein mitgebrachtes Buch und liest daraus allerhand Zaubersprüche. Nach einiger Zeit fragt sie das Mädchen: „Was siehst du“ — «Ich sehe Reiter, ganz roth, in langen, rothen Gewändern!» „Laß sie vorüberziehen!“ Sie murmelt wieder ihre Zaubersprüche, und nach einiger Zeit fragt sie abermals: „Was siehst du jetzt?“ — «Ich sehe Frauen zu Pferde in grüner Kleidung!» „Laß sie vorüberziehen!“ Abermals Pause, dann dieselbe Frage: «Ich sehe Knaben vorübergehen in blauer Kleidung!» „Laß sie vorübergehen!“ Noch ein-

mal eifriges Murmeln der Zaubersprüche: „Was siehst du jetzt?“ — «Ich sehe Mädchen in weißen, wallenden Gewändern!» „Diese frage, wo der verlorne Stein zu finden!“ — «Sie sagen mir, im Garten des Chans!» Jetzt geht die Zauberin in den Garten und theilt denselben in sieben Theile; sie setzt sich nieder und murmelt von neuem Zaubersprüche. Nach einiger Zeit steht sie auf und sucht einen Theil aus, theilt diesen wieder in drei Theile und so fort bis nur ein einzelner Baum übrig bleibt. Auch dieser wird wieder in drei Theile getheilt, ein Zweig bleibt übrig, endlich bleibt in letzter Theilung nur ein Blatt übrig, unter dem versteckt sich der Talisman des Ringes findet.

Die Sage von der Pest.

Aruthian erzählte mir: Die Pest ist stets eine Strafe Gottes, wenn ein Volk und Land schwer gesündigt haben. Sie kommt alle sieben Jahre und wird voraus verkündigt durch zwei Reiter, Zasmanazog (die Pestverkündiger) genannt. Der eine ist roth gekleidet, ganz roth, mit einem rothen Stabe in der Hand, der andere schwarz, ganz schwarz, in einem schwarzen Kleide, mit schwarzem Stabe. Reiten sie in ein Dorf, so zwingen sie den ersten Mann, der ihnen begegnet, mit ihnen zu gehen und ihnen jedes Haus zu benennen. Nur der sieht sie dann körperlich, kein Anderer, für jeden Andern sind sie unsichtbar. Sie treten in die Häuser und bezeichnen mit ihrem Stabe Menschen und Thiere, sie schreiben mit demselben eine unbekannte Schrift auf deren Körper. Wenn der Schwarze schreibt, so muß der Bezeichnete sterben, wenn der Rothe, so ist sein Leben gerettet. Meine Großmutter erzählte mir, und die sagte nie eine Lüge, einst sei ein alter Freund der Familie plötzlich in das Haus getreten, ohne Gruß, habe sich in den Winkel gesetzt, traurig, ohne Worte, habe auf keinen Gruß und keine Frage geantwortet. Man habe Essen vor ihn hingestellt, das sei verschwunden, ohne daß man gesehen, daß er etwas gegessen. Plötzlich sei er wieder aufgestanden und schweigend fortgegangen. Nach einiger Zeit als, er einmal wiedergekommen, habe man ihn gefragt, was damals sein sonderbares Betragen verursacht habe. Da habe er gesagt: „Ihr seid einer großen Gefahr entgangen, da-

mals ward ich gezwungen, mit den Zasmanazogs bei euch einzutreten. Als diese aber die frommen Sitten des Hauses und eure große Gastfreiheit sahen, sagten sie, solch gastfreiem Hause soll nicht das mindeste Uebel geschehen, und keiner von Beiden bezeichnete mit seinem Stabe irgend ein lebendiges Geschöpf in eurem Hause, und zum Zeichen der Freundschaft aßen sie von eurer Speise und zogen still und ohne Kränkung aus dem Dorfe" *).

Die Sage von den Wehrwölfen.

Es gibt Weiber, die in Folge schwerer Sünde von Gott gestraft sind, daß sie sieben Jahre lang in Wölfe verwandelt werden. Es tritt dann in einer Nacht ein Geist zu einem solchen Weibe mit einem Wolfsfelle und befiehlt ihm, es anzuziehen. Sowie es dies gethan, entstehen in ihm entsetzliche Wolfsgelüste. Anfangs kämpft die menschliche Natur mit diesen, aber bald gewinnen jene die Oberhand, und nun frißt das Weib zuerst die eigenen Kinder auf, dann die Kinder der Verwandten nach der Nähe des Grades, zuletzt fremde Kinder. Jede Thür, jedes Schloß springt von selbst auf,

*) Die Russen, Polen, Serben (also wol überhaupt die Slawen) stellen sich die Pest unter der Gestalt einer Jungfrau vor, die in Serbien Kug genannt wird. Daß man auch die Cholera sich als personificirt denkt, habe ich in meinen Studien über Rußland, Bd. II, S. 412, angeführt. „Was ist denn die Cholera eigentlich? Hast du sie gesehen?" fragte ein Kleinrusse seinen Landsmann, der unlängst vom Don zurückgekehrt war. — «Freilich», antwortete Jener. — „Wie sieht sie denn aus?" — «Es ist ein Weib in rothen Stiefeln, das auf dem Wasser geht und beständig seufzt!» Die altpolnische Sage läßt die Pestjungfrau auf einem zweirädrigen Wagen fahren. Kommt sie in ein Dorf, so streckt sie die Hand mit einem rothen Tuche in die eben offenen Fenster oder Thüren, und in dem Hause sterben dann die Einwohner. Nähert sich also die Pest einer Gegend, so schließt sich Jeder fest ein, allein der Mangel an Lebensmitteln zwingt doch die Leute wieder, die Thüren zuweilen zu öffnen. Einst beschloß ein Edelmann in einem Dorfe, der hinreichende Lebensmittel im Hause hatte, sich dennoch für Alle zu opfern: er öffnete das Fenster, und als die Pestjungfrau die Hand mit dem rothen Tuche hineinstreckt, haut er sie ihr mit einem Säbel, auf dem die Namen Jesus Maria eingeätzt waren, ab, und die Pest war aus der Umgegend verschwunden. Ausland, 1839, Nr. 163.

wenn das Ungeheuer kommt. Es wüthet nur des Nachts; sowie der Morgen nahet, wird es wieder zum Weibe, wirft das Fell ab und versteckt dies sorgfältig. Einst sah ein Mann einen Wolf, der ein Kind ergriffen, fortspringen. Er verfolgt ihn eilig, kann ihn aber nicht erreichen. Endlich gegen Morgen findet er auf einer Stelle die Hände und Füße eines Kindes und die Blutspuren, er entdeckt eine nahe Höhle und findet in derselben ein Wolfsfell. Er nimmt es, macht rasch ein Feuer an und wirft es hinein, da erscheint plötzlich ein Weib und jammert und heult ganz entsetzlich und springt um das Feuer, und will das schon brennende Fell herausziehen. Aber der Mann verhindert es; kaum ist aber das Fell verbrannt, so ist auch das Weib im Rauche verschwunden.

Die Sage vom Quecksilbermeer.

Tief im anatolischen Gebirge in einem Felsenkessel liegt das Quecksilbermeer. Es ist von unermeßlichem Werthe, aber Niemand kann ohne Lebensgefahr daraus schöpfen, denn sowie sich ein Mensch nähert, hebt es sich in einer ungeheuern Woge, zieht wie ein Magnet ihn an und verschlingt ihn. Aber ein der Magie kundiger Armenier hat dennoch einst eine große Quantität des kostbaren Metalls erbeutet. Er wälzte einen mächtigen Block Blei vor sich her nach dem Quecksilbermeere zu: das beruhigt das Quecksilber und nimmt ihm seine Anziehungskraft. Dann machte er eine tiefe Grube und belegte sie im Grunde mit zusammengenäheten Hundebälgen, dann zog er von der Grube eine Rinne bis an den Block Blei und bohrte unter demselben her eine Röhre bis ans Quecksilber, welches dadurch abgezapft wurde, bis es in die Hundebälge floß, denn nur in diesen kann es aufgefangen und erhalten werden.

Die Sage von der Fundgrube der Edelsteine.

Alle wahren und echten Edelsteine, die herrlichsten, von unschätzbarem Werthe, liegen zusammen in Hindostan, in einem tiefen völlig von Felsen eingeschlossenen Thale, ganz frei auf der Oberfläche der Erde. Wenn die Sonne hineinscheint, so glitzert es wie ein farbiges Feuermeer. Die Menschen sehen es von fernen Hügeln,

allein Niemand kann hineinkommen, theils weil kein Eingang ins Thal führt, man sich also nur etwa an den Felsen herablassen könnte, theils weil da unten eine Glut, eine Hitze ist, daß Niemand auch nur eine Minute ausdauern kann. Die Kaufleute aus fernen Gegenden kommen nun hin, nehmen einen Ochsen, zerhauen ihn und schleudern die Stücke an langen Stangen in das Thal der Edelsteine hinab. Dann schweben große Raubvögel herbei, stoßen herab und bringen die Stücken Fleisch heraus. Nun geben die Kaufleute Acht, wohin jene fliegen und sich niedersetzen, um den Raub zu verzehren, und finden dort oft die herrlichsten Steine.

Die Sage vom Werthe des Tempels Salomo's.

Als Salomo's Tempel vollendet war, kamen die Werkmeister und Künstler aus aller Welt Enden und wollten seinen Werth ergründen und schätzen. Aber Salomo trat unter sie und sagte: „Kein Sterblicher vermag den Werth des Tempels des Allerhöchsten zu ergründen und zu schätzen, nur die Regentropfen im Monat Mai wissen allein seinen Werth!" Er wußte aber gar wohl, was er sagte! Im Mai steigt nämlich die Muschel aus der Tiefe des Meeres an die Oberfläche herauf und öffnet sich sehnsüchtig dem Himmel entgegen, und wo ein Regentropfen hineinfällt, da wird eine Perle erzeugt und geboren! *)

Um die Perle zu gewinnen läßt sich der Taucher hinab in die Tiefe, den Kopf in die Haut gehüllt, welche das Kind im Mutterleibe umgeben hat. Er hat eine Flasche mit Oel bei sich; hat er nun die Schürze voll Muscheln, so läßt er die Oelflasche emporsteigen, dadurch das Zeichen gebend, ihn rasch emporzuziehen.

Die Sage vom Ringe Salomo's.

Salomo hatte ein Weib, was er unendlich liebte. Dieses fühlt, daß des Nachts oft ein geistiges Wesen sich ihm nahet und es

*) Es herrscht noch jetzt bei den Perlenfischern des Rothen und Persischen Meeres allgemein der Glaube, daß die Perlenmuscheln durch einen feinen, im Frühjahre fallenden Regen befruchtet werden.

glühend umarmt, ohne daß es dasselbe zu sehen vermag. Die Frau klagt dies dem Salomo, der heißt ihr, sie möge durch Schmeicheleien zu erfahren suchen, wer der Geist und wo er sei. Das gelingt ihr, und der Geist bekennt ihr, er sei der oberste der Teufel und wohne in einem kleinen Steine, der in einem Schutthaufen zwischen ihrem Hause und dem Gebirge läge. Gleich am Morgen läßt sie den Schutthaufen durchwühlen, durchsieben, und findet glücklich den Stein, den sie dem Salomo bringt. Salomo läßt den Stein in einen Ring fassen und wird, indem er ihn an den Zeigefinger steckt, dadurch Gebieter und Meister aller Geschöpfe. Nun läßt er alle vor sich kommen und an sich vorüberziehen. Er entläßt sie alle, bis die Teufel (Dowler) kommen, die sperrt er in zwei eiserne Tonnen ein, versiegelt dieselben und versenkt sie ins Meer. Aber einst haben Schiffer ihre Netze herabgelassen, und als sie dieselben wieder herausziehen, können sie dieselben nur mit Mühe heraufbringen, sie haben eine eiserne Tonne darin! Voll Freude, in der Hoffnung, einen Schatz gehoben zu haben, lösen sie das Siegel und schlagen die Tonne auf. Da steigt ein dichter Rauch empor und die Tonne ist leer. Es war aber die Tonne, in welcher die Teufelinnen eingesperrt waren. Seitdem werden die Männer durch böse Träume geplagt und geschwächt *) durch Einwirkung der Teufelinnen, die Weiber aber nicht, weil die Teufel noch nicht aus ihrer Tonne befreit sind.

Die Teufel (Dowler) sind keine eigentlichen Geister nur mit geistigen Eigenschaften und Neigungen, sondern es sind physische Wesen mit ätherischen Körpern, die mit den Menschen gleiche Eigenschaften und Leidenschaften haben; sie bewohnten die Erde vor den Menschen und bewohnen sie auch noch, sind aber in die hohen Gebirge verbannt. Gänzlich von ihnen verschieden ist der Satan und seine Engel, die von Gott in die Hölle verstoßenen wirklichen körperlosen Geister!

---

*) Viri pollutionibus debilitantur, mulieres ab hoc malo non exercentur. S. zur Vergleichung in den Volks- und Hausmärchen von Grimm: Das Märchen vom Geiste im Glase.

Das Märchen von dem Knecht, der Magd und dem Garten Salomo's und ihren Geheimnissen. *)

Ein Perserkönig hatte eine Tochter, die, von allen Seiten zur Ehe begehrt, nur den heirathen zu wollen erklärte, der das von ihr aufzugebende Räthsel zu lösen verstände. Wer dann binnen drei Tagen die Lösung nicht fand, verlor sein Leben. Es hatten nun schon so Viele ihr Leben eingebüßt, daß sie einen Schädelthurm (Kelle-Minar) von den Köpfen ihrer getödteten Bewerber und daneben einen Mastbaum aufgerichtet hatte. Da kam ein armer Jüngling und bewarb sich um sie. Er klimmte den Mastbaum hinauf, den jeder Bewerber besteigen mußte, damit die Prinzessin ihn von ihrem Schädelthurme aus sehen konnte. Sie befiehlt ihm hereinzutreten und legt ihm ihr Räthsel vor. Es hieß: Senoba Güla neinde wa Gül Senobere neinadi? d. i.: Was hat die Senoba dem Gül gethan und was hat Gül der Senoba (Zenobia) gethan? Der Jüngling geht zu einer alten Frau, die seine Freundin war und fragt sie um Rath. Die sagt ihm: „Du bist verloren, wenn du nicht zu den Diws ins Gebirge gehst, daß sie dir die Lösung des Räthsels gewähren." Er macht sich auf und trifft zuerst den ältesten Bruder der Diws. Als der auf ihn zustürzt um ihn zu verschlingen, wirft er ihm eine Kugel Mastix in den Hals, was die Diws über Alles lieben. Der schenkt ihm deshalb das Leben, vermag aber das Räthsel nicht zu lösen. Mit dem zweiten Bruder ist derselbe Vorgang, als er aber dann auch die Schwester der Diws durch Mastix gewonnen, sagt diese ihm: „Geh eine sichere Straße, von welcher rechts ein Weg abführt, dann kommst du in den Garten Salomo's, wo du die Lösung des Räthsels finden wirst." Er findet den Weg und den Garten Salomo's und versteckt sich im Palaste. Dort sieht er einen Menschen, schön und glänzend wie der Vollmond, in den Saal gehen, ein Hündchen neben sich; er sieht ihn vor einen Vogelbauer treten, in welchem

---

*) Dies Märchen, von Peter Neu erzählt, ist dem poetischen Inhalte nach unbedeutend, ich theile es aber mit, der Analogie einzelner Züge mit denen anderer Völker, und weil es einige mythologische Beziehungen zu haben scheint. Es soll übrigens ursprünglich ein persisches Märchen sein.

ein wunderschönes Weib gefangen saß. Er sieht ihn essen, die Hälfte dem Hunde geben, und, was der übrig läßt, dem Weibe. Da tritt er aus seinem Versteck in den Saal, Jener bittet ihn zu Gaste. Er will es nicht annehmen: „Wie kann ich dein Gast sein, da ich sehe, wie du ein Thier und ein Weib so unnatürlich behandelst!"

Jener: „Wenn ich dir die Ursache sagen soll, so mußt du sterben, wie Alle vor dir, denn nie soll das Geheimniß bekannt werden. Ich bin der Knecht Salomo's und heiße Gül, und jenes Weib ist die Magd Salomo's und heißt Senoba. Ich besitze zwei Wunderrosse, das Pferd des Windes und das Wolkenpferd, so mir Salomo hinterlassen." Da nun der Jüngling jene Namen hört, sieht er, daß er vor der Lösung des Räthsels steht, er denkt bei sich: Dort soll ich sterben, wenn ich das Räthsel nicht löse, hier soll ich sterben, wenn mir das Räthsel gelöst wird! Ich will das Letzte wählen, vielleicht kommt Rettung! So fodert er denn den Gül auf, das Räthsel zu lösen. Der beginnt: „Diese Frau, die du hier im Käfig siehst, liebte ich unsaglich und sie mich. Auf einmal wird sie kalt gegen mich, ich werde mistrauisch, lege mich scheinbar schlafen. Mit halb geschlossenen Augen sehe ich nun meine Frau leise und vorsichtig aufstehen, sich ankleiden und in den Stall gehen. Ich schleiche ihr nach, sie sattelt das Windroß, schwingt sich hinauf und jagt fort. Da nahm ich das Wolkenroß und jagte ihr nach. Es ist nicht schnell, aber es folgt stets der Spur des Windrosses. Wir kamen an ein Felsgebirge, dessen Thor eine Höhle war, von wo aus der Weg in herrliche Zimmer führte *). Ich versteckte mich hinter einen mächtig großen Weinkrug und sehe nun, wie eine Frau 24 häßlichen Ungeheuren auf das demüthigste und sorgsamste aufwartet. Der Anführer, ein Kerl häßlicher als Alle, behandelte sie strenge. Sie mußte vor ihnen tanzen; wenn sie das geringste versah, schlug er sie, nichts desto weniger liebkoste

*) Eine merkwürdige Erwähnung der sogenannten Felsenstädte und der in Felsen eingehauenen Paläste, von denen ich eine, Uplasziche, wie weiter unten zu sehen, besucht habe. Die Geschichte kennt sie nicht. Die Sagen darüber sind sehr dürftig, und hier eine Erwähnung in einem Märchen als Aufenthalt der Ungeheuer und Zauberer!

sie ihn auf das zärtlichste. In rasendem Ingrimm warf ich einschläferndes Gift in die Weinkrüge. Alle schliefen schnell ein, nur der Anführer nicht, denn er war ein mächtiger Zauberer. Meine Frau fuhr fort, vor ihm zu tanzen, sie glitschte aus, da schlug er sie, aber dennoch küßte sie ihn. Nun stürzte ich mich auf ihn, allein er war zu stark, und ich wäre unterlegen, hätte mein Hund ihn nicht von hinten gepackt, so daß ich Zeit gewann, ihm den Dolch in die Seite zu stoßen. Aber von seiner Zauberei unterstützt entkam er mir dennoch durch einen dunkeln Gang. Die Uebrigen blieben todt. Er lebt noch gegenwärtig und hat durch seine Zauberkünste eine Königstochter in sich verliebt gemacht, mit der er bereits zwei Kinder gezeugt. Er wohnt mit den Kindern in einem Keller unter dem Gemache der Königstochter, aus welchem eine Fallthür zu ihm herabführt. Das ist der Grund, warum sie Niemanden heirathen will und jedem Freier Räthsel aufgibt, die sie nicht zu lösen vermögen. Ich aber nahm damals meine Frau zu Hause und behandelte sie so, wie du siehst, und wol mit Recht! Das ist die Auflösung des Räthsels, nun bereite dich zum Tode!" Der Jüngling bat ihn, ihm nur die Zeit zu einem Gebete zu lassen, er benutzte diese aber, um sich in einen hohlen Baum zu verstecken. Nun schwingt sich Gül auf das Windpferd, ihn zu verfolgen, findet ihn aber nicht, kehrt zurück und verfolgt ihn nun von neuem auf dem Wolkenpferde. Allein auch auf diesem kehrt er bald zurück, ohne den Jüngling angetroffen zu haben. Dieser schleicht nun aus dem Garten und entkommt glücklich, so daß er noch zur rechten Zeit vor Ablauf des dritten Tages vor der Königstochter zu erscheinen vermag. Jetzt sagt er ihr, sie möge nicht verlangen und darauf bestehen, daß er das Räthsel löse, das würde den König, ihren Vater, tief beleidigen. Aber sie sprach: „Löse das Räthsel oder stirb!" Er bat nochmals, aber sie zog das Schwert, doch der König hielt sie zurück, und befahl ihm nun selbst, das Räthsel zu lösen. Da bittet er zunächst die Königstochter zu entfernen, dann deckt er die Fallthür und geheime Treppe auf, und bittet den König mit vieler Mannschaft hinabzusteigen und das Ungeheuer im Keller zu fangen. Dennoch entkam der Zauberer, aber die beiden Kinder brachte man heraus, die so häßlich und

ungeheuer waren, daß der König sich vor ihnen entsetzte. Nun ward die Königstochter herbeigeführt, und als sie sah, daß Alles entdeckt war und das Räthsel gelöst, bat sie um ihr Leben und wollte gleich in die Heirath willigen, aber der König ließ sie und die Kinder tödten und nahm den Jüngling zum Sohn an.

Die Sage von Alexander's Geburt *).

Alexander d. Gr. war nicht der Sohn des Königs Philipp, sondern eines mächtigen Zauberers. Dieser verliebte sich in die Frau des Philipp, konnte sie aber nicht zu seinem Willen bewegen. Sie sehnte sich nach ihrem Manne, der im Felde lag. Der Zauberer versprach ihr, Philipp solle zurückkommen, durch Hülfe der Zauberei, allein er könne nur in Gestalt einer Schlange zu ihr kommen. Er nahm nun selbst die Gestalt einer Schlange an und kam in der Nacht zu ihr, in derselben Nacht gab er dem Philipp einen Traum ein, als ob er wirklich in eine Schlange verwandelt bei seiner Frau gewesen. Als nun später Philipp nach Hause kam und seine Frau schwanger fand, wollte er sie tödten lassen, sie aber behauptete, er sei in einer Nacht als eine Schlange verwandelt bei ihr gewesen. Da gedachte er seines hiermit übereinstimmenden Traums und ließ sie leben. Von da an hatte er einen unaussprechlichen Abscheu vor allen Schlangen.

Alexander d. Gr. kam auf seinen Zügen einst in den Ararat und hörte von einem Einsiedler, der große Wunder verrichte und die Zukunft kenne; er geht zu ihm und fragt ihn: „Bist du der weise Mann, von dem Alle reden?“ — «Nur Gott ist weise!» — „Ich hörte von dir viel Wunderbares erzählen, sag mir, welchen Todes wirst du sterben?“ — «Durch die Hand meines Sohnes!» — Alexander rief: „Du lügst!“ und durchstach ihn, da sprach der Einsiedler: «Du bist wirklich mein Sohn», erzählte ihm das Geheimniß seiner Geburt und starb.

*) Jedenfalls eine höchst merkwürdige Sage! Auch die altgriechische Sage machte den Alexander zu einem Sohne des Zeus. Wie kommt diese Sage nach Armenien? Dr. Zacher hat alle Alexandersagen gesammelt und zusammengestellt. Sein wahrscheinlich sehr interessantes Buch wird hoffentlich bald erscheinen.

Die Sage von der Schatzhöhle bei Eriwan.

Als ich von Eriwan abreiste, begleitete mich Abowian bis zur ersten Station Abranku-Pos, wörtlich Schatzgrube, dort, sagte er mir, sei die Sage, daß in dem nahen Berge eine geheime Höhle existire, deren Eingang aber Niemand wisse; er sei nur gewisse Stunden im Jahre sichtbar. Einst kommt ein Bauer auf einem Esel reitend an dem Berge vorüber, da sieht er eine Thür, die zu einer Höhle im Berge führt. Er tritt ein und findet unermeßliche Schätze an Gold und Edelsteinen, füllt damit seinen Sack, den er dem Esel auflabet. Da sieht er, daß er seinen Dornenstock in der Höhle zurückgelassen, und geht wieder hinein, um ihn zu holen. Allein die Stunde, wo die Thür sichtbar und geöffnet ist, war vorüber, die Höhle schloß sich und man hat ihn nie wieder gesehen. Der Esel aber kam mit der Beladung zu Hause, und die Familie ward sehr reich*).

*) Zur Vergleichung führe ich aus Ritter's Erdkunde, Thl. X, S. 319, Folgendes im Auszuge an: Wo die Keilinscriptionen in den Felswänden sind, glaubt das jetzige Volk, seien Schätze begraben, und jene Inschriften seien Talismane, sie zu schützen. Bei der Stadt Van, also in Armenien, südlich vom Ararat, liegt ein großes Felsenschloß, Van-Kalesi, oder vom Volke Ghuiab genannt. Es ist ein wahrer Wunderbau, noch jetzt so fest, daß er als letztes und sicherstes Refugium für den türkischen Pascha gilt. Ein großer Theil ist in den Felsen selbst ausgehauen. Es existiren viele Sagen darüber. Eine Grotte daselbst ist wahrscheinlich ein besonderes Heiligthum der Assyrer gewesen, jetzt ist von den Armeniern ein plumpes Kreuz darüber ausgehauen. Hier finden sich die herrlichsten Keilinscriptionen. Sie ist noch gegenwärtig selbst für Muselmänner, besonders deren Weiber, ein vielbesuchter Wallfahrtsort (Ziaret). Ein Baum heißt das Schatzhaus (Khazne), unter dessen Thor soll ein großer Schatz liegen, zwei Männer mit Flammenschwertern bewachen ihn, eine Schlange lagert sich jede Nacht vor dem Talisman (der Keilinscription), des Morgens verschwindet sie durch ein Loch rechts. Eine halbe Meile von diesem Schlosse liegt auf einem Hügel ein Fels mit assyrischen Inschriften bedeckt; hier soll der Eingang zu der unterirdischen Stadt der Diws sein. Es gibt zwei Mittel, Eintritt zu erlangen: entweder daß man den Talisman entziffert, oder am siebenten Tage nach Ostern, oder am Johannisfeste, denn da öffnet sich einmal das Thor von selbst. Geschieht dies nun am Morgen, wo ein verzauberter Hahn im Innern kräht, so ist es eine glückliche

Das Märchen vom Schah Ismael und der Erfindung des Reises.

Schah Ismael (der Sohn Abraham's?) hat einst die ganze Welt erobert. Dann belagerte er das Weltmeer. Sein Heer war so zahlreich, daß er befehlen konnte, ein Jeder solle täglich einen Eimer Wasser aus dem Meere holen und über den Berg ausgießen. Da nahm das Meer zusehends ab, die Meermenschen aber gingen zu ihrem Könige und klagten ihm die Gefahr und Noth. Der König sprach zu ihnen: „Bringt mir Nachricht darüber, ob der Feind eilig ist, oder ob er Geduld hat. Eilt er, poscheir (so frißt er Dreck), hat er aber Geduld, so müssen wir ihm Tribut geben." Sie berichteten ihm, jeder Einzelne des Heeres trüge täglich nur einen Eimer fort. Da sprach der König: „So laßt uns dann nachgeben!" Er schickte einen Gesandten an Schah Ismael, allein man verstand seine Sprache nicht. Schah Ismael ließ den Gesandten ergreifen und in einen Brunnen setzen, gab ihm aber eine Frau mit hinein. Mit dieser erzeugte der Gesandte einen Sohn, der, als er sieben Jahre alt geworden, den Dolmetscher machen konnte. Nun konnte der Gesandte vor Schah Ismael erscheinen und durch seinen Dolmetscher fragen, was der König der Erde vom Könige des Meeres verlange? Ismael antwortete: „Ich will 100 Galwar *) von der Speise, die der König ißt!"

Der Gesandte berichtet es seinem Herrn, dem Meerkönig, der aber antwortet: „Es ist unmöglich, ich will ihm alle Schätze des Meeres geben, aber nicht die 100 Galwar Speise, denn ich habe sie nicht!" Nun fodert Schah Ismael 50 Galwar, aber der Meer-

---

Stunde, sonst verirrt sich der Eintretende gleich. Vor kurzem war ein Einwohner aus Van eingedrungen, er ist aber nie heimgekehrt. Das Thor führt den Namen Mchathor (vielleicht Mitrathor, d. i. Sonnenthor).

Die ganz ähnlichen deutschen Volkssagen von den verzauberten Schätzen und den Bedingungen ihrer Auffindung möge man in Grimm's Deutschen Volkssagen u. s. w. nachsehen und vergleichen. Desgleichen in deren Hausmärchen: Das Märchen vom Berge Semsi. Auch in Tausend und Einer Nacht findet man eine ähnliche Erzählung.

*) Ein Galwar ist gleich 100 Patman, ein Patman wiegt 12 Pfund; 100 Galwar sind also 120,000 Pfund.

könig vermag auch diese nicht aufzubringen und bietet ihm seine Weiber und Töchter an. Endlich begnügt sich Schah Ismael mit 25 Galwar, die er dann auch erhielt, und das war nun der Reis (Scheltik), der nur im Wasser gedeihet und vorher nicht auf der Erde war. Von dem Ausschöpfen des Weltmeers durch die Krieger des Schah Ismael sind die vielen Landseen auf der Erde entstanden. *)

Das Märchen von der Undankbarkeit der Menschen. **)

Ein Bauer findet beim Pflügen in einem Loche eine vom Froste erstarrte Schlange, nimmt sie auf und wärmt sie in seinem Busen, bis sie wieder zum Leben kommt. Da will sie ihn stechen.

Der Bauer. Wie! ich habe dir das Leben gerettet und du willst mich stechen?

Die Schlange. Ich kann nicht anders, die Natur hat uns befohlen, jeden Menschen zu stechen, denn die Menschen sind die undankbarsten Geschöpfe!

Der Bauer. Das ist nicht wahr, das müssen drei Schiedsrichter entscheiden!

Die Schlange ist es zufrieden, und es wird zuerst ein kluges altes Pferd zur Entscheidung aufgerufen. Das spricht: „Ja, der Mensch ist undankbar! Nachdem ich ihm viele Jahre treu gedient, ihm im Felde das Leben gerettet, läßt er mich todtstechen und verkauft meine Haut an den Schinder!" Ein alter Büffel, aufgefodert, gibt dieselbe Entscheidung. Nun wendet man sich an den Fuchs, der flüstert dem Menschen ins Ohr: „Gib mir das beste Huhn aus deinem Stalle, dann will ich dir aus der Verlegenheit helfen." Der Bauer winkt ihm ein Ja zu. Nun setzt sich der Fuchs auf den Richterstuhl und fragt jenen nach allen Umständen. „Zeig mir das Loch, in welchem die Schlange in ihrer Erstarrung gelegen hat. Es scheint mir unmöglich, daß die Schlange in dem Loche Platz gefunden hat, ich muß das sehen, kriech hinein!" Kaum

*) Dies Märchen soll ursprünglich ein tatarisches Märchen sein, ist aber auch in Armenien sehr verbreitet.

**) Vergleiche hiermit eine ähnliche Thiersage beim Aesop. In Reineke Voß von J. Grimm findet man auch dahin Gehöriges.

ist sie hinein, so verschüttet er mit dem Bauer das Loch und diesem ist geholfen. Am andern Tage will der Fuchs das bedungene Huhn haben, allein der Bauer schläft und seine Knechte prügeln den Fuchs jämmerlich und brechen ihm ein Bein. Da fällt auch der Fuchs sein Urtheil, wie die frühern Richter: „Ja, der Mensch ist das undankbarste Geschöpf!"

Das Märchen vom dankbaren Geist.

Einst reitet ein wohlhabender Mann durch einen Wald; da findet er einige Männer, welche einen bereits verstorbenen Mann noch nachträglich an einem Baume aufgehangen haben und den Leichnam entsetzlich schlagen. Als er sie fragt, was sie zu einer solchen Entweihung des Todten triebe, antworten sie, er sei ihnen Geld schuldig geblieben und habe sie nicht bezahlt. Da bezahlt er ihnen die Schuld und begräbt den Todten. Jahre vergehen, er wird allmälig arm. In seiner Vaterstadt aber wohnt ein reicher Mann, der eine einzige Tochter hat, der er gern einen Mann geben möchte. Allein schon fünf Männer waren in der Hochzeitsnacht gestorben, und Keiner wagt mehr um sie zu freien und ihr zu nahen. Nun wirft der Vater sein Auge auf diesen arm gewordenen Mann und bietet ihm die Tochter an. Der ist aber zweifelhaft, ob er sein Leben wagen soll, und bittet um Bedenkzeit. Nun kommt eines Tages ein Mann zu ihm und bietet sich ihm als Diener an. „Wie sollt ich dich in Dienst nehmen, da ich ja so arm bin, daß ich mich kaum selbst ernähren kann!" «Ich verlange von dir keinen Lohn, keine Kost, sondern nur die Hälfte von deinem künftigen Hab und Gut!» Sie werden darum einig, nun räth ihm der Diener zu jener ihm angebotenen Heirath. In der Hochzeitsnacht stellt sich der Diener mit einem Schwerte ins Brautgemach. „Was willst du?" — «Du weißt, nach unserm Uebereinkommen gehört mir die Hälfte von all deinem Hab und Gut, ich will das Weib jetzt nicht, aber ich will hier frei stehen bleiben.» — Als nun die Neuvermählten entschlafen, kriecht eine Schlange aus dem Munde der Braut hervor, um den Bräutigam zum Tode zu stechen, allein der Diener haut ihr den Kopf ab und zieht sie heraus. Nach einiger Zeit verlangt der Diener die Theilung alles Hab und Guts, es wird Alles getheilt,

nun fodert er auch die Hälfte des Weibes. «Sie soll, den Kopf nach unten, aufgehangen werden, ich werde sie mitten durch spalten!» Da gleitet ihr die zweite Schlange zum Munde heraus. Nun aber spricht der Diener: «Es war die letzte, von nun an kannst du ohne Gefahr und glücklich mit deinem Weibe leben! Ich aber fodere von dir nichts, ich bin der Geist des Mannes, dessen Leichnam du einst von der Schande und Qual des Schlagens errettet und fromm begraben hast!» und verschwindet.

Das Märchen vom Könige, der im Alter glücklich wurde.

Es herrschte einst ein gütiger, wohlwollender König. Zu dem tritt eines Tags ein Genius heran: „Ich bin von Gott gesandt, dich zu fragen, ob du glücklich sein willst in deiner Jugend oder in deinem Alter: du sollst die Wahl haben!" Der König wählt das Letztere. Nun stürmt das Unglück auf ihn ein: er verliert sein Reich, lebt als armer Bürger, da raubt ihm ein reicher Kaufmann sein Weib, und als er diesem mit seinen beiden Söhnen nachsetzen will, kommt er an einen Fluß. Er will den einen Sohn durchtragen, da ergreift ein Wolf den andern am Ufer zurückgebliebenen, und als er dem zu Hülfe eilt, reißt der Strom den erstern fort. Beide Söhne finden, wie er glaubt, ihren Tod. Als er nun arm, verlassen, ohne Weib und Kinder in fremden Landen Jahre lang umhergeirrt, kommt er in ein Land, wo eben der König ohne Erben gestorben ist. Die Priester und das Volk haben bestimmt, der solle König werden, auf welchen sich ein weißer Adler niederlassen würde. Auf einem großen Felde ist alles Volk versammelt, da senkt sich der Adler drei mal auf einen fremden Bettler herab, es ist jener entthronte König! Nun nahet sich ihm alles Glück: er wird der mächtigste König. Ein reicher Kaufmann tritt vor ihn und fodert ihn auf, sein Weib, welches in einen Kasten gesperrt sei, streng bewachen zu lassen. Zwei Trabanten erhalten hierzu Befehl. In der Nacht, als sie auf der Wacht stehen, erzählen sie sich ihre Schicksale, da findet sich, daß sie Brüder sind. Indessen pocht das Weib an die Thür des Kastens und ruft ihnen zu, sie möchten aufmachen, sie habe ihr Gespräch gehört und daraus erkannt, daß sie ihre Söhne seien! Sie befreien die Mutter und

erzähten sich alle ihre Schicksale, dann schlafen sie zusammen ein. So findet sie am Morgen der Kaufmann, läuft zum Könige und schreit um Rache. Aber bald klärt sich Alles auf, der König findet in ihnen Frau und Kinder wieder und der Kaufmann wird enthauptet.

Die Legende oder der fromme Glaube über die Seele des Menschen.

Nach dem Tode soll die Seele des Menschen noch sieben Tage über dem Körper und dem Grabe schweben *). Die Seele des Gerechten segnet dann den Körper, daß er sie während des Erdenlebens gerecht erhalten, vor Sünden bewahrt, für sie und ihre Reinheit durch Arbeiten und Fasten mit gesorgt und geduldet habe, in den rührendsten Ausdrücken **). Die Seele des Schlechten aber verflucht ihn alsdann auf das Allerentsetzlichste, weil er an ihrer Verdammung schuld sei. Die Seelen der Gerechten kommen oft als schöne Vögel herab aus den lichten Höhen und schauen von einem Baume aus auf ihre Lieben und Nachgelassenen. Darum tödten die Armenier keine Waldvögelchen und zeigen den Kindern oft die Vögelchen auf den Zweigen: „das ist euer Väterchen, euer Brüderchen, euer Schwesterchen, seid artig, sonst fliegt es fort und sieht euch nicht mehr mit seinen süßen Aeugelchen an!"

Man behauptet, bei den Armeniern seien in den Sitten und manchen Religionsgebräuchen noch Spuren des Heidenthums bemerkbar. Daß man heidnische Gebräuche durch eine christliche Weihe

*) Auch bei den Russen, besonders bei den russischen Sekten, findet man den Glauben, daß die Seele nach dem Tode noch in der Nähe des Körpers bleibe, bis sie von allen Sünden befreit von ihrem Schutzengel aus dem Grabe ins Paradies geführt wird. Also eine Art Purgatorium! Jenseits sollen die Seelen denselben Vergnügungen und Beschäftigungen nachhängen, die sie diesseits geliebt, daher die Sitte bei so vielen Völkern, den Todten das Liebste, was sie hatten, ihre Waffen, Pferde (selbst Weiber und Sklaven) mit ins Grab zu geben.

**) Dieser fingirte Segen findet sich in einem armenischen Andachtsbuche abgedruckt.

in christliche verwandelt, oder wenigstens ihnen den etwa abgöttisch-heidnischen Charakter benommen hat, daß man heidnischen Festen christliche supponirt hat, kommt auch in europäischen Ländern, namentlich Deutschland, vor. Der deutsche Michel ist in den Erzengel Michael, der starke Hans in den Johannes umgewandelt. Das Fest der Göttin Ostar verwandelte sich mit Namensbeibehaltung in die christlichen Ostern, das Julfest mit seinem Feuer auf den Bergen in das Johannisfest mit den Johannisfeuern. So sollen denn auch noch Reste des alten Mitra- oder Sonnendienstes bei den Armeniern sich finden. Die Sonne genießt einer besondern Verehrung, sie gilt als Symbol der göttlichen Gnade. Des Sterbenden Antlitz wird der Sonne zugewendet. Nur bei Sonnenschein wird begraben, das Haupt im Sarge muß nach Osten liegen. Die Neuvermählten wenden sich bei Besteigung des Ehebettes zur Sonnenseite. Das christliche Fest Lichtmesse soll in die Stelle der Festes des Mihr, des Urfeuers, getreten sein, das Fest der Verklärung Christi, welches drei Tage dauert, in die Stelle des Festes Wardhawar (Rosenschmuck) der Frühlingsgöttin Anahid, der Göttin der Stärke und Weisheit.

Erste chinesische Parabel vom Segen der Gastfreiheit. *)

Auf einer seiner vielen Wanderungen kam Fohi in ein Dorf, er klopft an die Thür einer reichen Frau und bittet um Aufnahme. „Wie sollt ich dazu kommen, jeden Landstreicher aufzunehmen, das schickt sich für ehrbare Frauen nicht, geh weiter!“ Nun klopft er an der Hütte einer Armen, die bittet ihn sogleich freundlich, einzutreten, holt das Einzige, was sie hat, ein bischen Ziegenmilch herbei, brockt ein bischen Brot hinein und spricht: „Fohi möge es uns segnen, daß wir Beide davon satt werden!“ Dann be-

*) Als ich auf der Rückreise von Eriwan nach Tiflis mit meinem guten Peter Neu in Tarantas zurückfuhr, erzählte mir meine treffliche Scheherazade wieder die allerschönsten Geschichten und Märchen, bis ich eingeschlafen. Zwei derselben habe ich auf dem Postwechsel gleich niedergeschrieben und gebe sie hier als Anhang der armenischen Sagen und Märchen. Es sind eigentlich chinesische Märchen, die Peter in Persien gehört hatte.

reitet sie dem Fremdlinge ein Lager von Stroh, und als er eingeschlafen und sie gesehen, daß er kein Hemd anhabe, setzt sie sich noch die Nacht durch hin und nähet ihm von ihrer sauer erarbeiteten Leinwand ein Hemd, was sie am Morgen mit der demüthigen Bitte bringt, die arme, schlechte Gabe nicht zu verschmähen. Nach dem Frühstück begleitet sie ihn noch eine Strecke, und als sie von einander Abschied nehmen, sagt ihr Fohi: „Möge die erste Arbeit, die du beginnst, bis zum Abend dauern!" Als sie zu Hause kommt, will sie zusehen, wie viel Leinwand, nach dem Verschneiden jenes Hemdes, sie noch übrig hat. Sie fängt an zu messen, und mißt und mißt, die Leinwand hört nicht auf! Bis zum Abend ist Haus und Hof voll Leinwand, sie weiß ihres Reichthums keinen Rath! Die reiche Nachbarin sieht es und ärgert sich über das Glück, denkt aber, das soll mir nicht zum zweiten male passiren! Und siehe, nach einigen Monaten sieht sie wirklich jenen Wanderer wieder in das Dorf eintreten. Gleich geht sie ihm entgegen und nöthigt ihn auf das Dringendste bei ihr einzukehren. Sie tractirt ihn auf das Beste, am Morgen bringt sie ihm ein feines Hemd, das sie lange vorher hat machen lassen. Sie hatte aber die ganze Nacht durch ein Licht in ihrer Kammer brennen lassen, damit der Fremde, wenn er etwa aufwache, glauben sollte, sie arbeite fleißig an dem Hemde. Am Morgen nach dem Frühstück begleitet sie ihn ebenfalls aus dem Dorfe und beim Abschiede sagt er auch ihr: „Möge die erste Arbeit, die du beginnst, bis zum Abend dauern!" Sie geht zu Hause, stets an die Leinwand und deren wunderbare Vermehrung denkend. Da hört sie ihre Kühe blöken: „Nun, ehe ich ans Leinwandmessen gehe, will ich doch geschwind erst dem Viehe Wasser bringen." Aber als sie den Eimer in der Trog gießt, wird er nicht leer, er fließt und fließt und der Wasserstrom wird immer stärker, bald steht Haus und Hof unter Wasser, die Nachbarn beklagen sich, Alles verdirbt, das Vieh ertrinkt, kaum rettet sie ihr Leben, da erst mit Sonnenuntergang das Ausströmen des Eimers aufhört.

Zweite chinesische Parabel vom Segen der Gastfreiheit.

Ein anderes mal kam Fohi wieder durch ein Dorf, abermals in der Gestalt eines dürftigen Wanderers. Ein reicher Glatzkopf

schaut zum Fenster hinaus und hetzt auf seine Ansprache um eine Mahlzeit ihn gleich mit Hunden fort. Gegenüber steht die Hütte eines armen Ehepaars, Fohi tritt hinein und wird auf das Freundlichste aufgenommen. Sie sind blutarm, aber sie laufen gleich überall umher und betteln etwas zum Essen für ihren Gast zusammen. Nach der Mahlzeit setzt er seinen Stab weiter, das Ehepaar begleitet ihn bis vor das Dorf. Beim Abschiednehmen gibt sich Fohi zu erkennen und gibt ihnen drei Wünsche frei. Zum Ersten wünschen sie sich die ewige Seligkeit, zum Zweiten, daß sie nicht mehr zu betteln brauchten, wenn Gäste bei ihnen einkehrten, zum Dritten wissen sie sich auf nichts mehr zu besinnen, was ihnen nöthig erschiene. Da sagt Fohi zu ihnen, es wäre doch wol nicht übel, wenn sie statt ihrer baufälligen Hütte ein ordentliches Haus hätten. „Ach ja, wie du meinst, Herr, du weißt besser wie wir selbst, was uns frommt!" Als sie zu Hause gehen, suchen sie vergebens ihre Hütte, ein schöner Palast steht an deren Stelle. Sie wagen kaum hineinzutreten und finden darin alle Kisten und Kasten voll, Reichthum in allen Ecken! Der reiche Glatzkopf hat indessen ein Mittagsschläfchen gemacht; wie er aufsteht und sich zum Fenster wendet, erblickt er den Palast, er reibt sich die Augen ein mal, zwei mal, der Palast bleibt, er ruft seine Frau: „Mir träumt, gib mir eine Ohrfeige, damit ich aufwache!" Es hilft nichts, der Palast bleibt! Er stürzt auf die Straße, sein Haus dünkt ihm nur eine Bauerhütte gegen den Palast da drüben! Er geht hinein und findet seine alten Nachbarn von Reichthum umgeben, die ihm die Wundergeschichte erzählen. Er hört sie kaum aus, stürzt zu Hause in den Stall, sattelt sich das schnellste Pferd, schwingt sich auf und jagt die Straße hinab, um wo möglich den von ihm geschmähten und vertriebenen Wanderer wieder aufzufinden und einzuholen. Es gelingt ihm, er demüthigt sich vor ihm, er bittet ihn tausend mal um Verzeihung, bittet ihn umzukehren, bei ihm zu wohnen. Der Wanderer will nicht umkehren, aber er verzeiht ihm Alles. Da fleht der Glatzkopf, ihm doch auch drei Wünsche zu gestatten und zu erfüllen: „Wünsche dir nichts, du wünscht dir nur Schlechtes!" Aber Jener läßt nicht nach, bis Fohi ihm endlich gewährt. Jetzt reitet er zu Hause im tiefen Nachsinnen, was er sich Alles wünschen

solle. Da geht sein Pferd durch, er vermag es nicht zu halten. In der Angst ruft er: „Nun, so wollte ich, daß du gleich Hals und Genick brächest! Augenblicklich stürzt das Pferd todt unter ihm zusammen. Sein erster Wunsch war erfüllt! Mismuthig trägt er den abgenommenen Sattel. Es ist entsetzlich heiß, er denkt an seine Frau, die er immer als Lastthier behandelt hat, und spricht unwillkürlich vor sich: „Nun, so wollte ich, daß der verdammte schwere Sattel meiner Frau auf dem Buckel säße!" Augenblicklich ist der Sattel verschwunden, und es fällt ihm schwer aufs Herz, daß nun auch schon der zweite Wunsch erfüllt ist; er eilt nach Hause, da empfängt ihn Jammergeschrei seiner Frau, welcher der Sattel fest auf dem Buckel sitzt. Er bittet sie, sich zu beruhigen, er wolle sie in einen Kasten setzen, sie überall für Geld sehen lassen. Sie will sich nicht zur Ruhe geben, sie weint, heult, schreit, lärmt, schimpft; endlich fährt ihm, um sie etwas zu beruhigen, das Wort heraus: Ich kann es ja nicht ändern, ich wollte ja auch gern, daß der Sattel wieder auf seiner alten Stelle im Stalle hinge, aber was ist zu machen! Augenblicklich ist der Sattel vom Buckel der Frau verschwunden und hängt wieder an seiner alten Stelle. Alle drei Wünsche waren erfüllt *).

---

*) Der Inhalt und die Pointen dieser beiden Parabeln finden sich beinahe bei allen Völkern. Es ist die gleichartige bildliche Auffassung eines allgemein allen Menschen angehörigen Moralsatzes. Hat das Urvolk die Geschichte erfunden oder erlebt, oder hat sie nur ein Volk von dem andern angenommen und entlehnt?

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite 290, Zeile 2 von unten, statt: Orpetian, lies: Orpelian